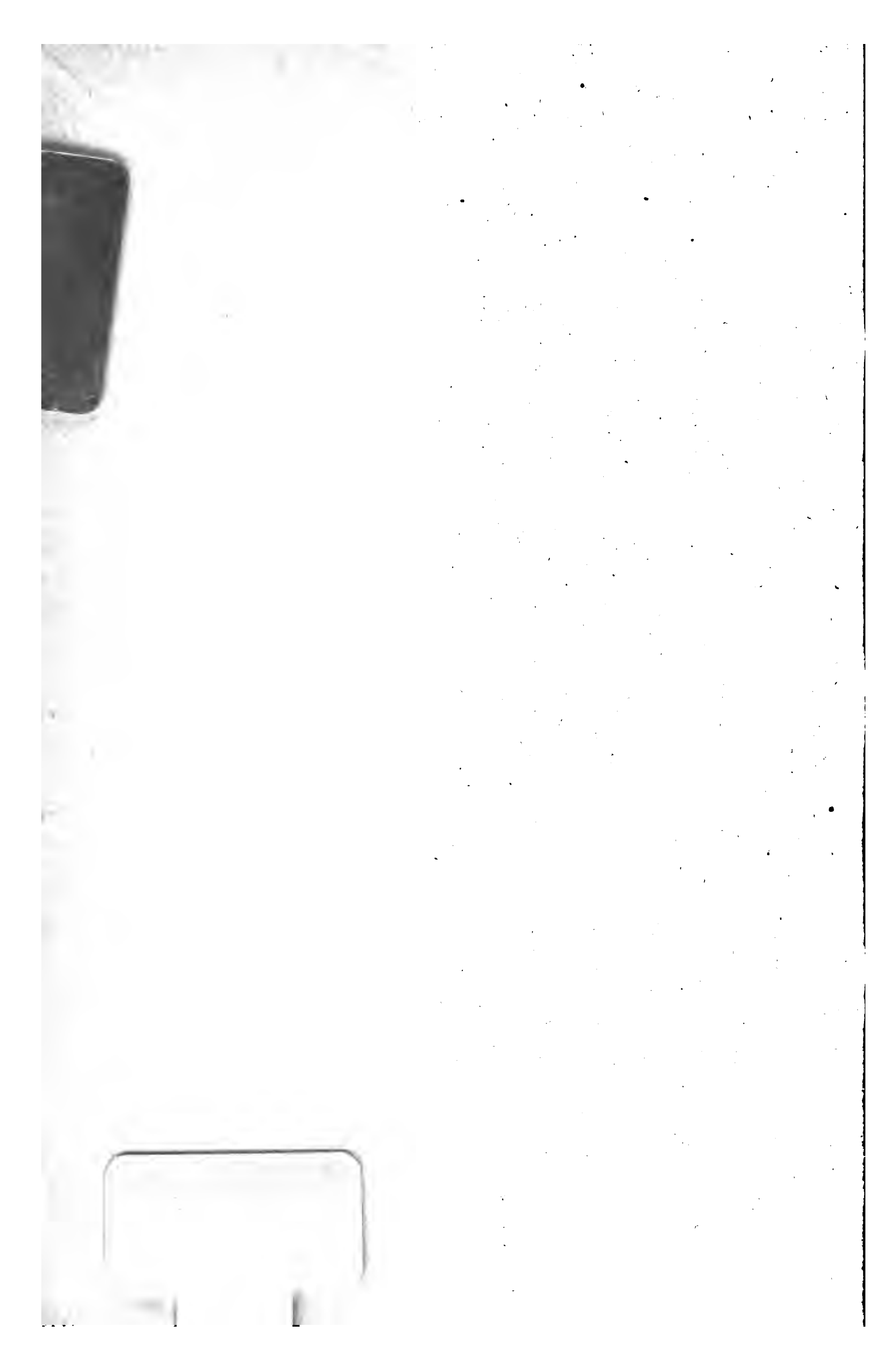
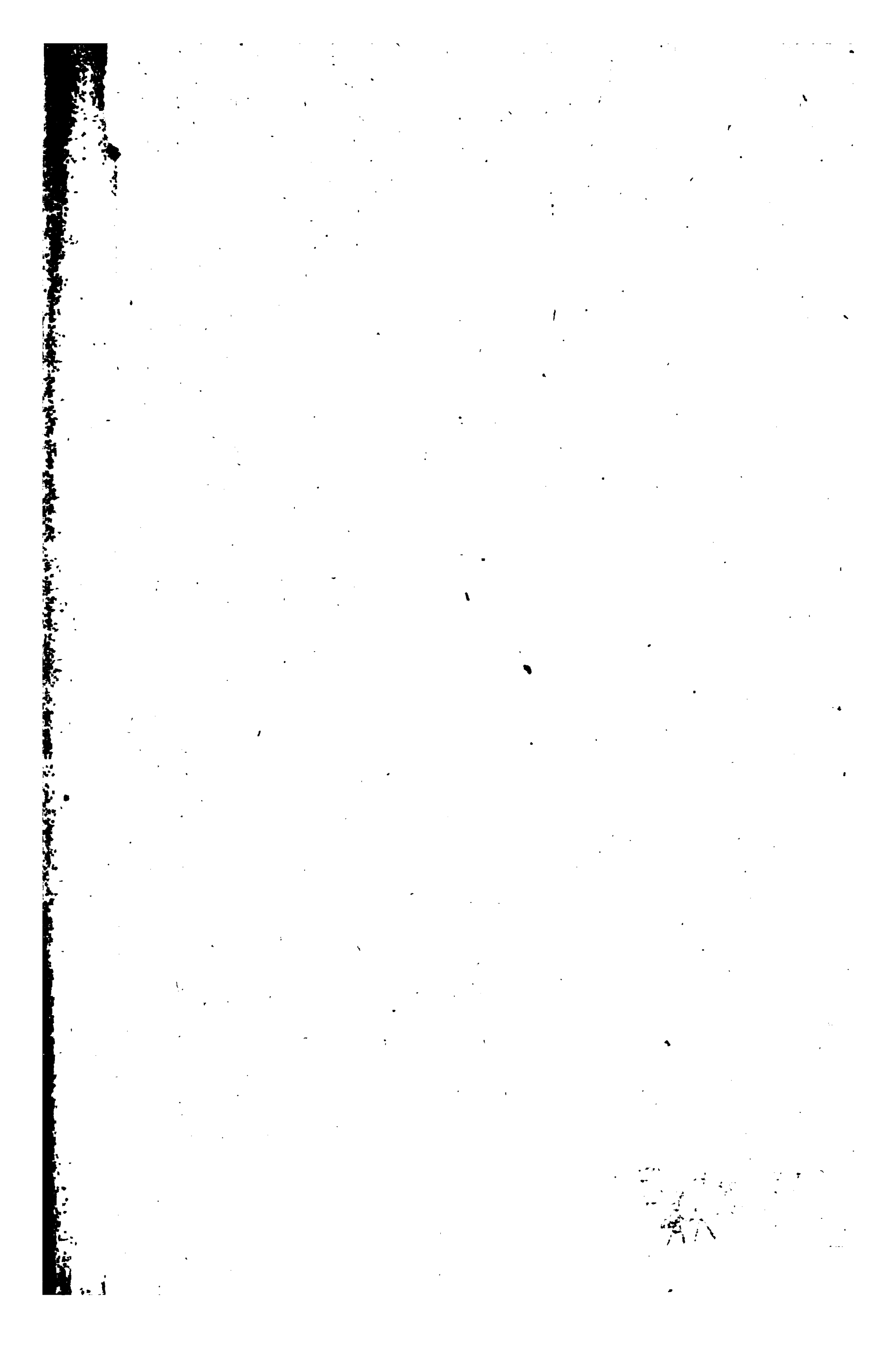
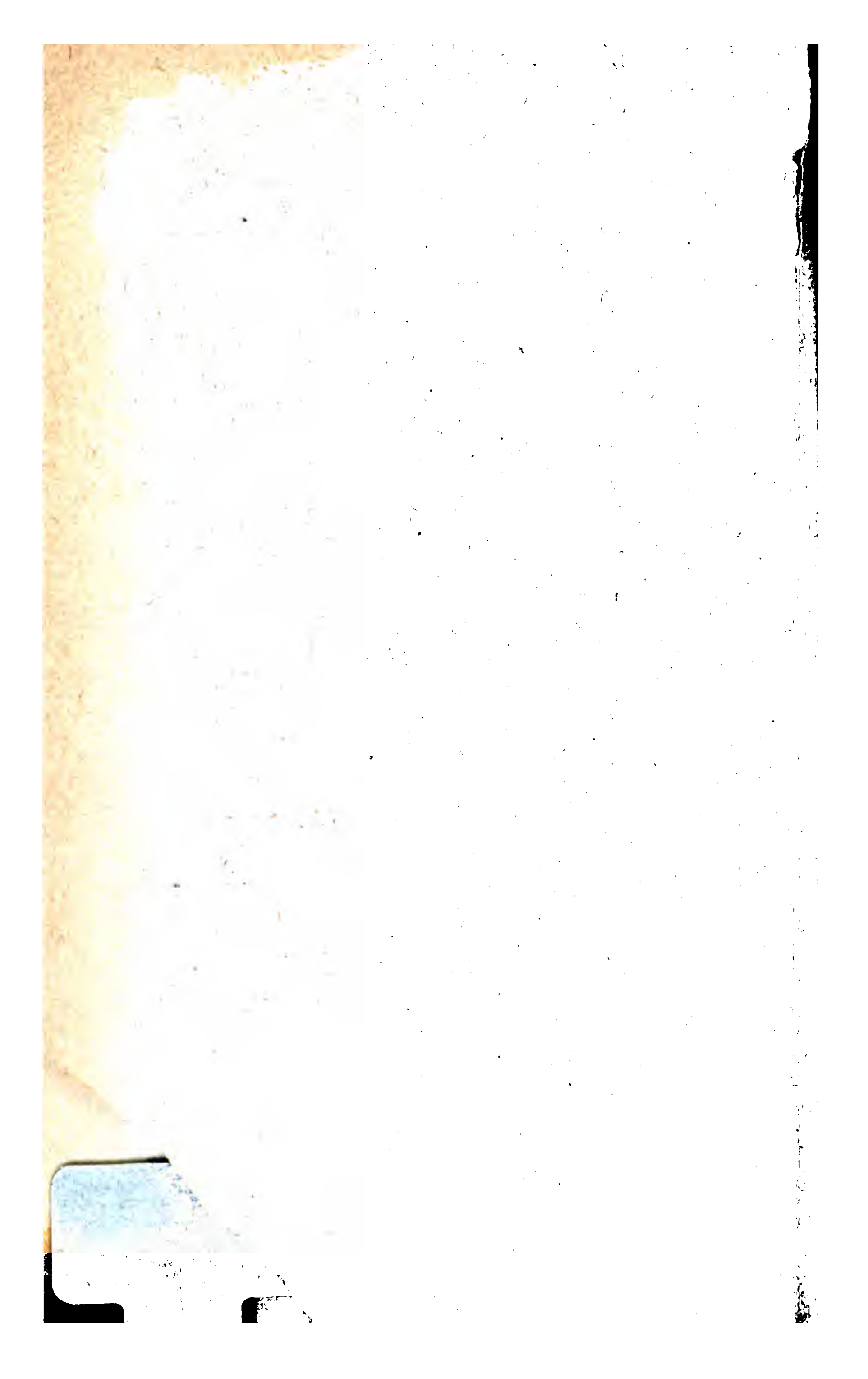
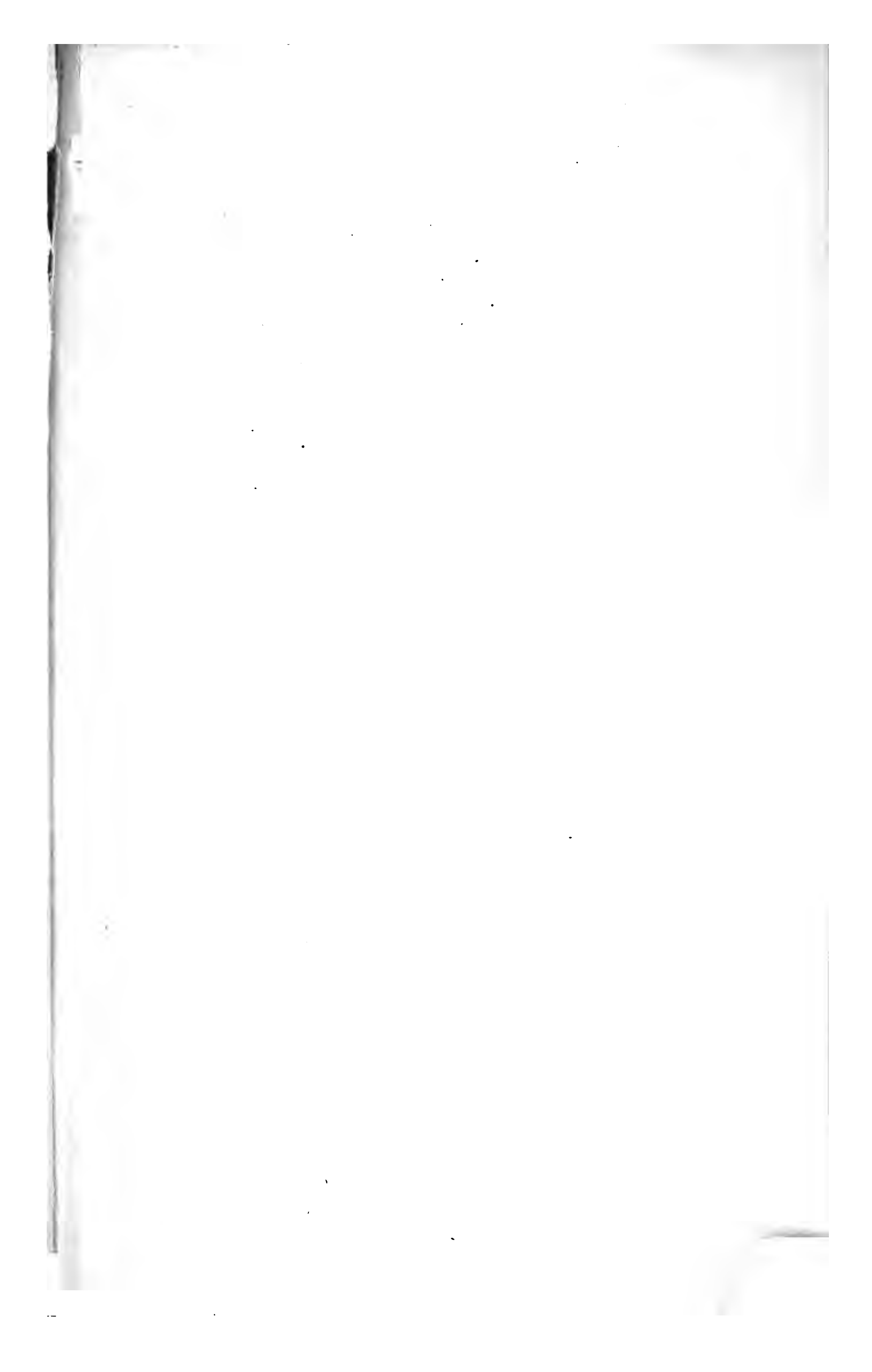
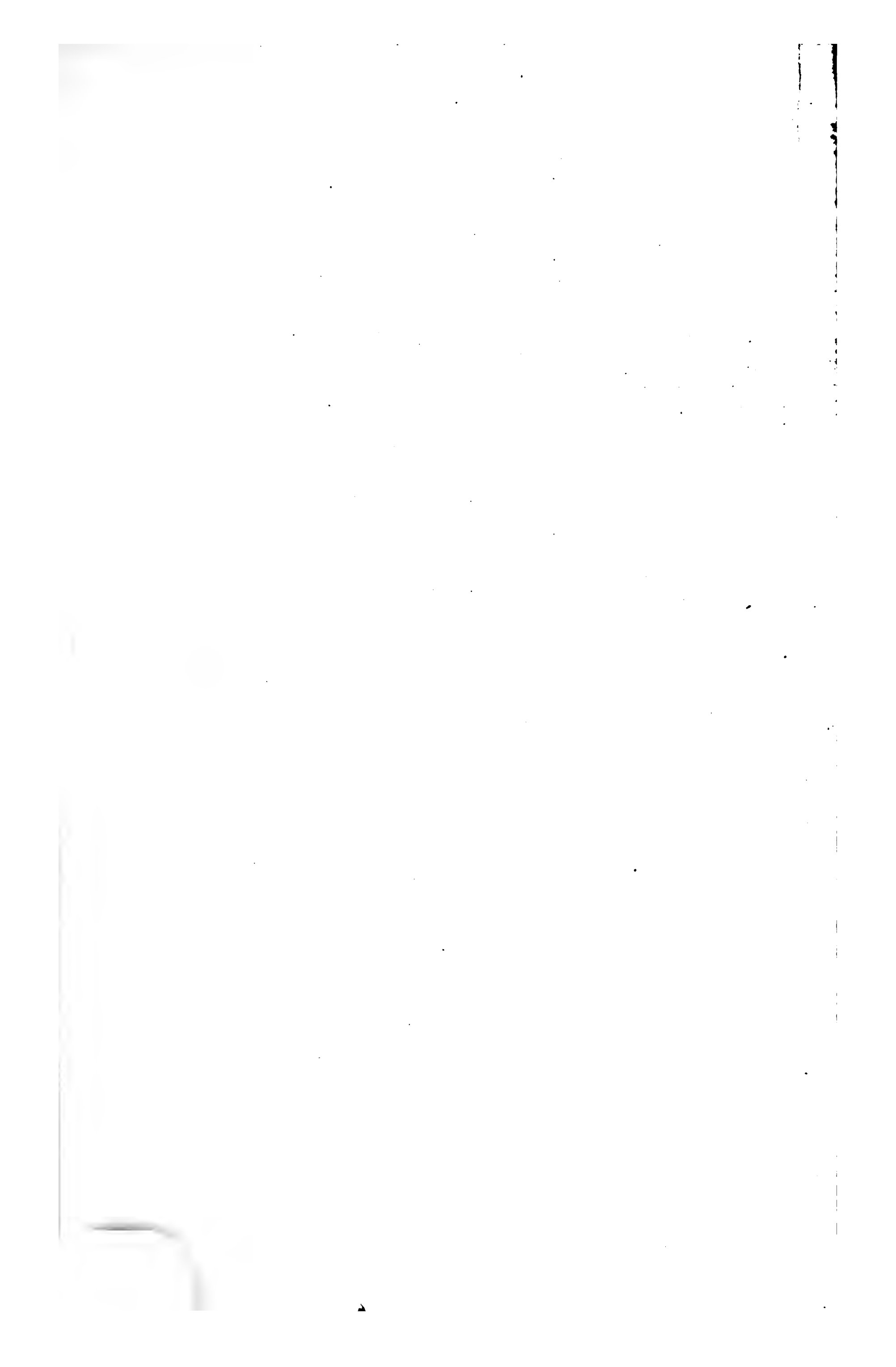








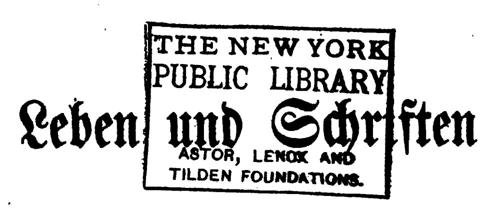






M. Johañ Friderich Flattich, Pfarrer
zu Münchingen.
Geben ist seliger, als nehmen. Ap. G. 20, 35.

Leben und Schriften



des

M. Johann Friedr. Flattich,

Pfarrers in Münchingen,

von

Karl Friedrich Ledderhose.

In zwei Abtheilungen.

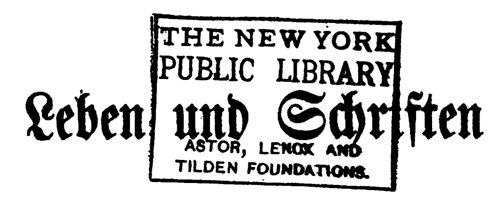
Dritte ganz umgearbeitete und sehr vermehrte Auflage.

Mit dem Schattenriß und Facsimile Flattich's.

Heidelberg.
Universitätsbuchhandlung von Karl Winter.
1856.



M. Johann Friderich Flattich, Pfarrer
zu Münchingen.
Geben ist seliger, als nehmen. Ap. G. 20,35.



Leben und Schriften

des

M. Johann Friedr. Flattich,

Pfarrers in Münchingen,

von

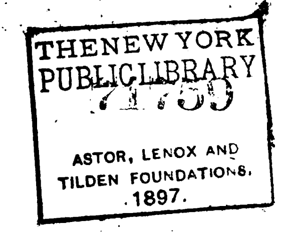
Karl Friedrich Ledderhose.

In zwei Abtheilungen.

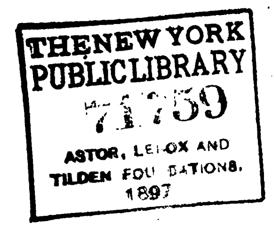
Dritte ganz umgearbeitete und sehr vermehrte Auflage.

Mit dem Schattenriß und Facsimile Flattich's.

Heidelberg.
Universitätsbuchhandlung von Karl Winter.
1856.



Druck von J. P. Streng in Frankfurt a. M.

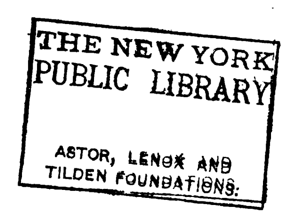


Dem lieben Vater Zeller,

Inſpektor in Beuggen,

in herzlicher Liebe

Der Herausgeber.



Vorwort.

Es ist doch ein eigenthümlicher Segen, welchen schon zwei bedeutende Auflagen des Lebens und der Hausregeln des alten Flattich's gefunden haben. Außer der heiteren, gutmüthig-witzigen, treffenden, überhaupt volksthümlichen Weise, zu reden und zu handeln, muß dieser Segen gewiß auch dem christlich-gediegenen Sinne Flattichs zugeschrieben werden. Weil auch die zweite Auflage vergriffen ist, so lag es mir besonders am Herzen, das Leben des lieben Münchinger Pfarrers so vollständig als möglich zu geben, und auch seine Schriften, von denen nur Bruchstücke gedruckt sind, so viele ich ihrer habhaft werden konnte, ans Licht treten zu lassen. Es mag noch mancher Brief, vielleicht manche Predigt und dies und jenes Manuscript im theuern Schwabenlande brach liegen. Um solche Stücke bitte ich die Besitzer. Hat man schon in der zweiten Auflage des Büchleins der Züge aus Flattichs Leben das köstliche geistliche Porträt des Mannes gehabt, so glaube ich sagen zu können, daß der Leser in diesem umgearbeiteten und umfassenden Buche den alten Flattich hat, wie er leibt und lebt. Auch der getreue Schattenriß des würtemberger Originals sammt seinem Facsimile ist eine werthvolle Zugabe. Ein Porträt hat man nicht, so viel ich weiß. Freilich ist es mir darum zu thun, dem Leserkreise nicht blos eine heitere Unterhaltung, sondern noch vielmehr eine tiefer gehende Erbauung auf unserm allerheiligsten Glauben zu gewähren. Funken vom Altare

Gottes fliegen allenthalben im Buche herum. Daß sie nur im Herzen des Lesers zünden möchten! Besonders wünschte ich eine Wirkung in den Kreisen der Bildner der Jugend. Hier ist mehr, als Pestalozzi.

Freilich was die Form betrifft, in welche Flattich seine originellen Gedanken eingehüllt hat, so darf der Maßstaab einer reinen deutschen Sprache nicht angelegt werden. Ich fühlte mich öfters versucht, Nachlässigkeiten in der Form zu ändern, aber jedes Mal dachte ich wieder: Nein, der Flattich muß reden, wie er geredet und geschrieben hat. Daß ich nicht mit allen seinen Ideen übereinstimme, habe ich da und dort in einzelnen Fällen angedeutet. Wo ich es nicht gethan, möge es mir ein verständiger Leser zu gut halten. Namentlich hätte man bei seinen hinterlassenen Schriften, die er vermuthlich nicht zum Drucke bestimmt hat, öfters Anmerkungen machen sollen. Der Leser mache sie sich selber. Sollte das Buch nicht zu groß und dann zu theuer werden, so mußte ich selbst aus seinen Schriften Manches, was nicht wichtig ist, hinweglassen. Manches wiederholt sich, steht aber in einem andern Zusammenhange, so daß es schwer gewesen wäre, Stücke herauszuschneiden.

Ich kann nicht schließen, ohne den Freunden und Verwandten Flattichs, die mich bei Verfertigung dieses Buches unterstützt haben, namentlich Herrn Pfarrer Steinheil von Münchingen meinen herzlichsten Dank zu sagen.

Gott lege seinen reichen Segen auf das Flattichsbuch, das mir selber mannichfachen Segen gebracht hat. L.

Johann Friedrich Flattich's

Leben

von

Karl Friedrich Ledderhose.

Dritte umgearbeitete und sehr vermehrte Auflage.

Mit dem Schattenriß und Facsimile Flattich's.

Heidelberg.
Universitätsbuchhandlung von Karl Winter.

1.

Aus Flattichs Jugendzeit.

Es ist ein Stück des wundersamen Gnadenregiments unsers Gottes, daß er es dem Samen derer, die nach ihm fragen, Kindern und Kindeskindern, wohl gehen läßt. Wenn einmal die Blätter des großen Geschichtenbuchs des Herrn werden gelesen werden können, da wird sich herausstellen, wie recht und wie gnädig er seine Wege gegangen ist. — Da lebte in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts zu Brünn in Mähren der Kassier Ferdinand Levin Flattich. Es muß ein vermögender Mann gewesen sein, denn er besaß noch zu seinem Amte das Gut Flattach. Was aber das Schönste an ihm, das theure Evangelium war ihm Herzenssache geworden. Flattich erzählt selber von seiner Herkunft: „Mein Voreltere vor 200 Jahren war ein Edelmann. Dieser, weil er sollte katholisch werden, verließ um des Glaubens willen sein Edelmannsgut. Sein Fürst gab ihm aber einen Adelsbrief, daß, wenn mit der Zeit er oder seine Nachkommen sollten die Religion ändern, so solle er seinen Flecken, der Flattach hieß, wieder bekommen. Dieser Edelmann zog nach Nußdorf. Sein Sohn wurde allda Schultheiß, sein Enkel wurde ein Pfarrer. Mein Vater, der in den Kriegszeiten von seinen Eltern wegkam und in seinem 17. Jahre bei einem Edelmann Koch wurde, diesen wollte die Tochter von dem Edelmanne heirathen, wenn er nur auch ein Edelmann wäre. Er reisete deßwegen heraus und forderte seinem Vater den Adelsbrief ab, sagte aber nichts davon, daß er einen andern Glauben annehmen wolle. Sein Vater ließ seinen ältern Sohn holen. Dieser forschte seinen Bruder aus und nahm wahr, daß er seinen Glauben ändern wolle, um diese Edelmanns-Tochter heirathen zu können." Es wurde aber nichts daraus. Also in dem lieben Würtenberger Lande fand der Exulant Flattich seine neue Heimath. Einer seiner Nachkommen war der Spezial von Freudenstadt, welcher dem Kirchspiel und der Diözese 19 Jahre lang mit Treue vorstand und 70 Jahre alt

dort im Jahre 1735 das Zeitliche gesegnet hat. Johann David Flattich war sein Name, wie seine Grabschrift sagt:

Ein Flattich von Geburt, nicht flatterhaft im Geist,
Johannes in der That, als Werk und Nam beweist,
Ein David, der im Tod den Goliath besiegt,
Und jetzt in Zionsburg lebt selig und vergnügt.

Er muß gewußt und erfahren haben die Barmherzigkeit Gottes, denn er wählte sich selber den Leichentext, der auch des alten Valerius Herbergers von Fraustadt Leichentext war: Freuet euch, daß euere Namen im Himmel angeschrieben sind (Luk. 10, 20). Man sieht, wie der rechte Segen auf den Kindern der Bekenner Christi ruht. Ein anderer Nachkomme des mährischen Exulanten war der würtembergische Titularrath und Schertelsche Amtmann Johann Wilhelm Flattich aus Beyhingen bei Ludwigsburg. Seine Frau war Maria Veronica Kapff, eine Tochter des Stiftungsverwalters von Backnang. Ihre Ehe war mit zwei Töchtern und einem Sohne gesegnet. Unser Johann Friedrich ist allein bekannt geworden. Am 3. Oktober 1713 wurde er geboren. Von seinen Eltern wissen wir nur, was der Sohn da und dort äußert. Der Amtmann Flattich in Beyhingen wußte auch Schärfe anzuwenden, wo sie ihm nöthig schien. Oefters kam ein Weib zu ihm und verklagte ihren Mann, der sie übel behandelte. Flattich verwies sie und sich auf Geduld, aber als sie einmal blutig geschlagen in's Amthaus kam, ließ er den Uebelthäter in's Gefängniß setzen. Die Strafe wirkte das Gegentheil. Zwar prügelte er sein Weib nicht mehr, auch klagte sie nimmer. Einige Zeit nach der Execution traf die Amtmännin mit der Frau zusammen, und wollte ihr gratuliren, daß die harte Gefängnißstrafe an ihrem Manne so gute Wirkung gethan. „Ach," sagte die Frau, „jetzt steht es erst recht übel, denn nun hat er gar keine Liebe zu mir und spricht kein Wort mehr mit mir." Das war dem Knaben unvergeßlich, und er zog den Schluß daraus, daß die Liebe nicht befohlen und erzwungen werden kann. Es mögen noch ein Paar Züge aus seiner Kindheit dastehen. Flattich pflegte oft von sich zu sagen, wenn er auf seine Kindheit zu reden kam, er sei ein böser Bube gewesen und da erzählte er einen Streich, den er verübt hatte. Seine Mutter wollte einmal Butter machen und hatte zu dem Zweck das Butterfaß hinter den Ofen gestellt. Sie wurde hinaus gerufen, und sagte im Hinausgehen zum Kleinen: „Fritzle, guck, dort hinter dem Ofen ist ein Buzemann. Rühre mir den Buzemann nicht an, sonst beißt er dich."

Schon damals kannte der Knabe keine Furcht, und er fühlte sich vielmehr versucht, seinen Muth an dem vermeintlichen Unhold zu probiren. Er holte einen Stecken und schlug aus Leibeskräften in den Ofenwinkel. „Wart, Du wüster Buzemann," rief er, „gehst Du fort? Du darfst meiner Mutter nicht den Butter fressen." Die Mutter kam zurück, was sieht sie? Das Butterfaß liegt auf dem Boden und der Boden ist mit Rahm bedeckt. Was hast Du gemacht, Fritzle?" „Ich hab doch den Buzemann fortschlagen," erwiederte der Kleine. Von der Zeit an wird wohl auch die Mutter Flattich ihre Kinder nicht mehr mit lügenhaften Popanzen geschreckt haben. Der Vater konnte Geschäfte halber dem Knaben nicht immer nachsehen. Da gab es im Orte manche Auftritte. „Als ich ohngefähr 10 Jahre alt war," erzählt Flattich, „so war ich als Amtmannssohn etwas gewaltthätig, ich warf den Leuten nach ihrem Geflügel u. s. w. Die Leute klagten bei meinem Vater; er antwortete, er sei nicht immer um mich, es solle doch Jedermann, dem ich etwas verderbe, mich selbst abstrafen. Es sei ihm lieb, wenn ihm auch andere Leute seine Kinder helfen ziehen. Das thaten die Leute, sie straften mich ab, wann ich etwas Unrechtes that, und es kam keine Klage mehr vor meinen Vater. Da lernte ich von Jugend auf die gemeinen Leute fürchten und war nicht grob gegen ihnen." Er hat auch später darüber geklagt, daß er in seinen jüngeren Jahren, als er nur kärglich zu leben hatte, zuweilen nach Verbotenem gegriffen habe, um seinen Hunger zu stillen. Doch kam er zur Ueberlegung, in welche Sünden und Unglück er hätte kommen können, und that daher Einhalt. Er zog sich nachher die Lehre daraus, daß Niemand in seinem Hause Hunger leiden dürfe. Das geschah damals in Ludwigsburg, als er in die Kost ging. Bei dem Präzeptor, dessen Tisch er hatte, gab es schmale Bissen. Da zog er manchmal heimlich dem Kindsbrei obenherunter die dicke Haut und aß sie.

Flattich hatte noch nicht ganz 15 Jahre erreicht, im Jahr 1728 starb sein Vater. Derselbe hinterließ kein Vermögen, aber die Mutter blieb ihrem Vorsatz treu, den Johann Friedrich einmal als Diener Christi das Evangelium verkündigen zu lassen. Sie wird als eine vorzüglich rechtschaffene Christin gerühmt, und prägte ihren Kindern christliche Grundsätze ein. Sie schränkte sich sehr ein und mußte sich selbst wehe thun, um ihren Sohn studieren zu lassen. Es ging für sie und für den kleinen Studenten durch Noth und Armuth hindurch. Schon ganz jung mußte er täglich zwei Stunden nach Ludwigsburg wandern und denselben

Weg zurückgehen. Da gab es aber keine Traktamente, sondern die Mutter steckte ihm einen Weck in den Sack. Das war sein Tisch. Aber er ließ sich genügen, und behielt bis in sein hohes Alter eine besondere Vorliebe für die Armuth. Sie war ihm nicht wie den Leuten der Jetztzeit ein fürchterliches, hohläugiges Gespenst, sondern die liebe Armuth. Er sagt darüber: „Ich hab an meinem eigenen Exempel erfahren, wie nützlich es mir gewesen, daß mich meine Mutter rauh und in der Niedrigkeit aufgezogen und erhalten, indem ich solches nachgehends mit Dank erkannt habe, weil ich nach meiner Natur in allerlei Lüste und auf Abwege gerathen wäre, wenn meine Mutter mich nicht so gewöhnt hätte". Er vergnügte sich auf seinem Schulwege besonders an dem Gesange der Vögel. Ueberhaupt hatte er eine große Freude an den Vögeln und übte sich stark, ihren Pfiff nachzumachen. Erzähle er uns das selber: „Als ich von Beyhingen auf Ludwigsburg in die lateinische Schule ging, hatte ich keine Ruhe, wenn ich eine Maise in Ludwigsburg pfeifen hörte, bis ich sie in meinem Schlag in Beyhingen hatte. Dazu gab ich mir alle Mühe, ich lernte pfeifen, wie die Maisen, und ließ nicht ab, bis ich sie heimbrachte".

Schon frühe zeigte er treffliche Gaben, und liebte Fleiß und Arbeit. Die Treue der Mutter hatte auch darin ihren Segen, daß der Knabe ein folgsamer Schüler wurde. So erwarb er sich die Liebe der Lehrer, und durfte zur Freude der Mutter im Mai 1729 das Glück erleben, als Alumnus in das Kloster zu Denkendorf aufgenommen zu werden. Wir nannten es eben ein Glück, und meinten nicht blos ein Weltglück, sondern noch ein weit höheres. Denn diese Anstalt besaß damals treffliche Männer. Unter ihnen leuchtete aber ein Mann hervor, der für Würtemberg geworden ist, was für Deutschland Spener und Franke gewesen sind, nemlich Johann Albrecht Bengel. Dieser Mann, von Kind auf in ununterbrochenem Umgange mit seinem Gott stehend, eine der in der Taufgnade gebliebenen Seelen, ausgerüstet mit den trefflichsten Gaben, übte einen mächtigen Einfluß auf seine Zöglinge aus. Nicht blos daß sie zu seinen Füßen mit dem reichsten Wissen ausgestattet wurden, wohl der größte Theil nahm auch das eine Nothwendige mit in's Herz und Amt. Der junge Flattich faßte alsbald ein besonderes Zutrauen zu dem liebevollen, geistreichen Präzeptor Bengel, der wirklich ein Vater seiner Schüler war. Bengel faßte auch ein Zutrauen zu dem unverdorbenen, lieben Jünglinge. Freilich war sein Wissen noch nicht weit

her, besonders fehlte es ihm im Lateinischen. Einmal munterte ihn der Prälat Drommer auf, er solle sich doch im Lernen anstrengen und besonders das lateinische Versemachen recht treiben. Das ließ sich Flattich, der an den pünktlichsten Gehorsam gewöhnt war, nicht zweimal sagen, er machte eine Zeit lang nichts, als lateinische Verse. Ueber diesem Geschäfte traf ihn auch Bengel, und stellte ihm vor, es wäre doch auch gut für ihn, andern Gegenständen des Wissens obzuliegen. Flattich aber trieb sein Versmachen fort und was war die Frucht solcher Beharrlichkeit? Nach einem Jahre angestrengten Fleißes war er ein trefflicher Lateiner, so daß Bengel sich wahrhaft erstaunte und ihm von da an auch keine Vorschriften mehr ertheilte, sondern sich mit der allgemeinen Ermahnung an ihn begnügte, er solle nur lernen, was er wolle, und Fleiß gebrauchen. Irgendwo spricht Flattich davon: „Ich kam sehr schwach in's Kloster. Mein Präzeptor rieth mir, ich solle mich auch im Lernen angreifen. Ich fragte: Was soll ich lernen? Er antwortete, ich solle lateinische Verse machen. Dies ging bei mir schwer". Aber es fiel ihm ein, mit welcher Beharrlichkeit er sich einst darauf gelegt habe, den Gesang der Maisen zu lernen. Und sein Fleiß siegte unter dem Segen Gottes. Einmal mußte er auch einen ernsten Verweis holen. Er hatte sich nemlich einige Kreuzer zusammengespart, und als ein Liebhaber von Nüssen sich für 12 Kreuzer ein Simri Nüsse gekauft. „Mein Prälat", erzählt er, „hörte das, der ließ mich kommen, und sagte: Was ich denke, daß ich 12 Kreuzer an's Maul hänge. Als er in's Kloster gekommen sei, so habe er und sein Vater sein Bett in's Kloster getragen, und sein Vater habe ihm einen Groschen in Sack gegeben, mit dem habe er selbiges halbe Jahr langen müssen. Wenn er wieder so Etwas von mir höre, so lasse er mich acht Tage in's Carcer werfen". Solche Mahnung merkte sich der Jüngling, der ja von Jugend auf an Entbehrung gewöhnt war.

Nach zwei Jahren, im Oktober 1731, sollte Flattich in das höhere Kloster Maulbronn. Es war für ihn ein schwerer Abschied, besonders von seinem väterlichen Freunde Bengel, der dem Jünglinge an Leib und Seele viel Gutes erwiesen hatte. Er legte die Gefühle seines Dankes und des Trennungsschmerzes in einem lateinischen Gedichte nieder, das auch zugleich den Beweis liefert, mit welchem Segen er seinen zweijährigen Curs in Denkendorf zurückgelegt hatte. Man besitzt noch dieses liebliche Gedicht, aus welchem auch eine dichterische Ader hervorleuchtete. Zwei Jahre

hielt er sich in Maulbronn auf. Hier erwarb er sich durch sein gesetztes Betragen die Achtung seines Klosterpräzeptors Lange so sehr, daß derselbe ihm die Aufsicht über die Studenten übertrug, da er selbst als ein alter Mann von 60 Jahren zwar gerne unterrichtete, aber nicht gerne die Aufsicht führte. Flattich wurde dort bei seinen Compromotionalen beliebt, da er es sich zum Grundsatze machte, kein heimlicher Angeber zu sein. Das Gesetz bestand zwar, die Anzeige zu machen, aber als er im Kloster Denkendorf diesem Gesetze nachkam, ließ ihm der Prälat Drommer durch den Vetter Flattich, nachherigen Pfarrer von Unterriringen, sagen, er solle dies nicht mehr thun, indem er sich dadurch bei seinen Mitschülern, mit denen er doch mehrere Jahre in den Klöstern zusammen leben müßte, verhaßt mache. Diesen guten Rath befolgte er. Hier in Maulbronn trieb er recht Selbstverläugnung. Ein Büchlein veranlaßte ihn dazu. „Als ich im Kloster Maulbronn war," erzählt er, „las ich in einem Büchlein: Das ist der größte Herr, der über sich selbst Herr ist; weil nun das Einem oft vorkomme im Essen, daß man sich überwinden könne, so solle man deswegen da anfangen. Das that ich. Deswegen brauchte ich im Kloster wenig Geld." Im Oktober 1733 bezog er das herzogliche Stift in Tübingen. Er ging dort ganz in den Grundsätzen Bengels einher, dessen treuer Anhänger er war und bis an das Ende seines Lebens blieb. Mit großem Fleiße betrieb er die Mathematik und Philosophie, und machte sie nebst den theologischen Studien zur Hauptsache. In seinem Leben und Schriften findet man nirgend eine Zeit angegeben, in welcher er sich zu Christo bekehrte. Es scheint eben, daß er, wie Bengel, an dem Faden der heiligen Taufe und der daran fortgeleiteten christlichen Erziehung von Gott gehalten wurde, ohne grelle Uebergänge aus Nacht zu Licht. Hauptsächlich unter Bengels entschiedenen christlicher Leitung erstarkte sein innerers Leben. Während sonst junge Leute auf der Universität sich wiegen und wägen lassen von allerlei Lehren, und zudem in ein leichtes Leben verfallen, sehen wir den Studiosus Flattich gewisse Tritte thun. „Er entzog sich aller Weltförmigkeit, Leichtsinn und Eitelkeit, fürchtete sich, Jemand zu gefallen," sagt eine alte Lebensskizze von ihm. Aber gerade deshalb erregte er die Aufmerksamkeit der Professoren, die ihn liebten, und, da er dürftig war, in würdige Familien als Informator empfahlen. Schon hier zeigte sich seine große Liebe zu der Jugend. Er hatte sie von seinem Lehrer Bengel, so zu sagen, geerbt. Es wurde ihm hier ganz besonders

wichtig und zur Herzensangelegenheit, Etwas zu lernen, was man auch in der Ewigkeit forttreiben könne. Er suchte und suchte, wie wir denken können, in der Schrift. Hier stieß ihm beim mehrmaligen Durchlesen des neuen Testaments die Stelle 1. Kor. 13, 8—13 auf, in welcher der Apostel Paulus sagt, daß all unser Wissen Stückwerk sei und aufhöre, während Glaube, Liebe, Hoffnung bleiben, und die Liebe das Größte sei. Da wurde es ihm klar, daß das Christenthum durchaus praktischer Natur sei, und alsbald war auch sein Entschluß gefaßt, er wolle der Liebe nachleben. Und da man sie am besten im Unterrichten der Jugend beweisen könne, so verlegte er sich darauf und blieb dabei bis in das höchste Alter. „Ich habe als Student in Tübingen," erzählt er, „viele Leute umsonst informirt, nur weil ich dienen wollte, und dies war auch der Grund, warum ich Kostgänger hielt." Er bekam in Tübingen einen tiefen Eindruck von einer Musik, in der der geheime Rath Bilfinger die Worte singen ließ: Es lebe der Herzog von diesem Tag, so lange er noch Etwas verbessern kann. Obwohl der Herzog streng war, so starb er doch nach etlichen Jahren, weil er nichts verbesserte. Es war Alexander. „Dies ging mir als damaligem Studenten," sagte er, „im höheren Alter zu Herzen, weil ich lang leben wollte, daß ich das Informiren anfing. Deswegen müssen viele bald sterben, weil sie nicht dienen und nichts verbessern. Gott läßt freilich hin und her auch einige Gottlose alt werden, welche aber lauter Verdruß sind, daß ihnen ein langes Leben zur Last ist." Er erzählt auch irgendwo, wie er es mit dem Unterrichten gemacht habe, ein originelles Exempel: „So informirte ich in Tübingen einen Sohn von einem Doctor. Ich sah, daß dieser Nachdenken hatte, warf alle Sprachen weg, fing das Rechnen mit ihm an, daß er mir im Kopf zwei- bis dreifache Zahlen multipliciren mußte. Ich ließ auch Studenten bei, die mit ihm die Spiele, das Mühleziehen und die Dame zogen. Sein Vater sagte in 6 Wochen, das leide er nicht. Ich antwortete, wann ich ihn informiren solle, müsse er mir Freiheit lassen. Ich machte fort, führte ihn in die Mathematik. Nach verflossenem halben Jahre ging ich in die Studien mit ihm hinein. Da lernte er dann leicht. Sein Vater sahe es und sagte, wann andere Studenten ihn fragten, wie sie ihre Studien anzugreifen haben, sie sollen nur mich fragen."

Im Oktober 1735 wurde Flattich Magister, bestand im December 1737 das übliche Examen im Consistorium, und trat dann im

Januar 1738 in ein Vikariat zu seinem Onkel, dem Pfarrer Kapff in Hoheneck bei Ludwigsburg. Hier hatte er auch durch die Schule des Kreuzes zu gehen. Einem seiner Freunde, dem Pfarrer Hosch schrieb er darüber späterhin: „Weil Sie wissen wollen, ob ich auch Krankheiten erfahren habe, so melde ich Ihnen, daß ich hierinnen habe vieles durchmachen müssen, nemlich mit kalten Fiebern, hitzigen Krankheiten, Engbrüstigkeiten und beschwerlichen Hämorrhoidal-Zuständen. Besonders wurde ich schon in meinem 24. Jahre so hart an meinem Leibe angegriffen, daß ich 5 Jahre lang nicht mehr studieren konnte. Daher ich mich auch, um nicht ganz unbrauchbar zu sein, aufs Informiren legte. Ich suchte mir durch den Gebrauch von allerlei Arzneimitteln zu helfen. Weil ich aber zu allem Glück nicht reich war, so mußte ich alle Arzneimittel völlig aufgeben, und mich auf die Geduld legen". Er verfiel noch auf ein anders Mittel, seine Natur zu stärken und dauerhaft zu machen. Den 27jährigen Vikar von Hoheneck konnte man alle Tage nach Ludwigsburg gehen sehen, dort stellte er sich an den Drehstuhl des Drehers und arbeitete tüchtig auf der Profession. Die Wirkung auf seinen Körper war recht vortheilhaft. Er hielt bis zum Jahr 1742 bei seinem Onkel in Hoheneck aus. Es gab in Hoheneck viele arme Leute, aber da paßte er gerade hin.

Damals schrieb ihm ein vornehmer Herr, er möge Erzieher seiner Kinder werden, er solle dann auf sein Verwenden eine Professur erhalten. Als aber der junge Vikar seiner Mutter den Antrag mittheilte, erklärte sie rundweg, das gehe sie nicht ein, er dürfe nicht mehr werden, als Dorfpfarrer. Mag ihm das auch damals nicht gefallen haben, so sagt er doch in seinem späteren Alter. „Ich hab ihr schon oft dafür gedankt. Damalen hab ich's nicht eingesehen, denn die Hofmeister werden leicht das kostbare Leben gewohnt, das ihnen an Seel und Leib schadet."

2.

Der Garnisonsprediger zu Hohenasberg.

Im Mai 1742 zog Flattich auf seine erste Pfarrei. Es war die Gemeinde Hohenasberg, die ihm übertragen wurde. D

was war das für eine heruntergekommene Gemeinde! Sie bestand fast aus lauter Faullenzern und Bettlern. Freilich war auch der Boden von Asberg sehr schlecht, und warf deshalb sehr wenig ab. Da kam denn, dachten die Asberger, beim Betteln mehr heraus, als beim Arbeiten. Das scharfsichtige Auge des neuen Pfarrers fand bald den faulen Fleck seiner Gemeinde heraus. In seinen Predigten und sonderlich in seinen Hausbesuchen ging er entschieden dagegen an. Er sprach es wiederholt und aufs entschiedenste aus, der wahre Christ dürfe und solle nicht betteln. Im Worte Gottes stehe es anders geschrieben. Da heiße es, daß man im Schweiße seines Angesichts sein Brod erwerben und auf diesem von Gott befohlenen Wege den Segen erwarten müsse, sei es, daß uns nun viel oder wenig zufalle. Solche Predigten hatten doch die Wirkung, daß sie sich vor einander und vor ihrem Pfarrer, den sie eigentlich gerne hatten, schämten. Sie liefen nicht mehr auf's Betteln, dagegen schickten sie nun ihre Kinder in die Dörfer und Häuser, wo sie früher Gaben erhalten hatten, um sich doch noch die alten Kundenhäuser offen zu halten. Da machten sie freilich Uebel ärger, und kaum merkte dieß der Pfarrer, so eiferte er noch viel stärker dagegen, als früher, und zeigte, daß sie jetzt in eine zwiefache Sünde verfielen, denn erstens bettelten sie nach wie vor fort, und zweitens verführten sie ihre armen Kinder zur Schlemmerei und Landstreicherei, und richteten sie vielleicht auf Zeit und Ewigkeit zu Grunde. Als er einmal sehr ernst gegen solchen gräulichen Unfug gezeugt hatte, kamen nach der Predigt etliche solche arme Väter zu ihm. „Ja, lieber Herr Pfarrer," sagten sie, „Er hat gut reden, sehe Er nur einmal bei uns in unserm Haushalt nach, wie klein und schlecht unser Stückchen Feld ist, und wie wenig es einträgt, und sind doch die Kinder alle Tage hungrig und wollen essen." Der Pfarrer erwiederte darauf: „Ihr Leute seht immer von euerm Stückchen Acker nur die untere Seite an, und da seht ihr freilich nichts wie Steine und dürre Erdenklöße. Seht aber nur auch einmal die obere Seite davon an. Das ist der Himmel, und der steht über euerm Stücklein Feld eben so groß und weit und breit da, als über unsers gnädigsten Herzogs Landen. Der liebe Gott hat nicht gesagt: Ich will bloß das Viele segnen, daß es zulangen soll; mit so Wenigem, als der Michel da auf seinem Streiflein Feld baut, laß ich mich nicht ein, sondern mit sieben Gerstenbroden und ein wenig Fischlein speisete der Herr Christus 4000 Mann, und blieben noch sieben Körbe voll Brocken übrig, und ein anders Mal,

wo nur fünf Brode da waren, speisete er gar 5000 Mann damit, und blieben noch zwölf Körbe voll Brocken übrig. Wenn du recht aufmerkest, von welcher Seite deines Ackers eigentlich das tägliche Brod und alles Gedeihen und Segen in demselben herkommt, so wirst du bald sehen, daß alles nicht von der untern, sondern von der obern Seite kommt, und die ist, wie gesagt, bei deinem Felde eben so viel werth, als bei des gnädigen Herzogs seinem Land. Wenn du also betest und arbeitest, und Gott vertraust, so wird dir dein klein Stück Land gerade eben so viel eintragen, als dem gnädigen Herzog sein großes; nämlich so viel, daß du eben so gut kannst satt werden, wie er, und kannst eben so gut noch was davon übrig behalten, wie er. Ihr Leute, haltet's aber gar zu sehr mit dem Nimmerspar, dessen Hauslehre die ist: Iß frisch darein, so lang du kannst. Hast du nichts mehr, so haben doch die anderen Leute. Wenn die Ernte herein und etwa auch das Schwein eingeschlachtet ist, so zehrt ihr darauf los vom Morgen bis zum Abend, und kommt vor lauter Essen nicht ordentlich zum Beten und Arbeiten. Und ist's alle, so lauft ihr vor fremde Thüren und bettelt. Gott will fleißige und getreue Knechte auch im Haushalten, und Solchen segnet er auch ihr Weniges reichlich, daß sie noch Andern davon geben können."

Den Leuten leuchtete solche gute Weisheit am Ende ein, und die meisten baten den Pfarrer um weitern guten Rath, wie sie's anfangen sollten, um sich ehrlich und ordentlich durch die Welt zu bringen. Das Betteln sei ihnen jetzt selber entleidet, und die Kinder möchten auch nicht mehr dran, seit der Herr Pfarrer in der Kinderlehre und Schule so dagegen gesprochen hätte. Solche Sprache und Wünsche von seinen Pfarrkindern waren dem lieben Manne, wie man im Sprüchwort sagt, Wasser auf der Mühle. Er geht in die einzelnen Hütten, überrechnet's und überlegt's mit jedem Hausvater, wie viel der jährliche Ertrag sei, giebt dem Einen guten Rath, wie er sein Feld verbessern könne, dem Andern, wie er sonst noch Etwas nebenher verdienen könne. Was aber die Hauptsache, er lehrt sie, ihre Sache ordentlich eintheilen, und war, wie Jemand richtig sagt, für dieses Jahr ihr Haus-, Hof- und Schatzmeister. Und dieß Bemühen segnete auch der Herr. Wie das Jahr herum ist, hat's gelangt, und bei Manchen ist noch Was übrig geblieben. Und die Leute sahen am Ende in Hohenasberg ein, daß beim Arbeiten eben so viel, ja noch mehr herauskommt, als beim Betteln, und daß das Brod, welches im Schweiße des Angesichts erarbeitet ist, besser schmeckt, als das

Bettelbrod. So hatte der treue Flattich die große Freude, eine Gemeinde, die vorher fast aus lauter Bettlern und zerlumpten Müssiggängern bestand, in eine Gemeinde von wackern, ordentlichen Hausvätern umgewandelt zu sehen, die ihr täglich Brod mit einem herzlichen Vater Unser essen konnten.

Als man ihn einmal lobte wegen seines Glaubens, erzählte er eine Geschichte von einer armen Wittwe in Hohenasberg, die in ihrer Art gar lieblich ist: „Da ich noch bei meiner ersten Gemeinde war, wo es viele arme Leute gab, hatte eine arme, alte Wittwe ihr Häuslein nicht weit vom Pfarrhause, so daß ich von da aus hinübersehen konnte. Die alte Frau hatte außer dem, was sie von ihrem Bischen Flachsspinnen verdiente, wohl kaum noch eine andre Nahrung, als was ihr Gärtchen nahe beim Haus trug, besonders das Obst, das sie für den Winter dörrte. Wenn aber der Herbst kam und das Obst anfing, zeitig zu werden, kamen aus den benachbarten Hütten allerhand arme Kinder, die stiegen und schlüpften in den Garten der alten Frau hinein und assen sich satt an ihren Aepfeln und Birnen, ohne daß sie je eins hinausgejagt hätte. Wie wenn's ihr Freude machte, daß die Buben ihr das Obst stahlen, ging sie, wenn sie mit dem Flachsrocken am Fenster saß, von dem hinweg und machte sich im Haus sonst etwas zu schaffen, sobald sie merkte, daß die Kinder in den Garten wollten, und kam erst wieder an's Fenster, wenn sie satt und fort waren. Das konnte ich so doch nicht mit ansehen. Ich ging einmal hinüber, stöberte die Buben zum Garten hinaus, und dann ging ich zur alten Mutter hinein und zankte sie aus. Frau, sagte ich zu ihr, Ihr treibt das Ding doch zu arg, laßt euch da von den losen Buben Euer Obst wegessen, ohne nur einmal darum zu schelten, und was mich am meisten von Euch ärgert, Ihr lauft sogar vom Fenster weg, sobald Ihr merkt, daß die Kinder kommen, damit sie ja recht ungestört im Garten hausen können. Denkt Ihr denn gar nicht daran, daß der Winter kommt, und daß Ihr Euer Bischen Obst gar wohl zusammennehmen müsset, wenn Ihr dann wollt zu leben haben. Die alte Mutter sagte darauf freundlich zu mir: Lieber Herr Pfarrer, zanke Er nicht. Gehe Er nur mal mit heraus in den Garten und sehe Er all das viele Obst an, womit mich unser Herr Gott gesegnet hat. Darauf nahm sie mich bei der Hand und führte mich hinaus in ihr Gärtlein, und mit dem Stecken, den sie in der Hand hatte, zeigte sie hinauf in die oberen Aeste, wie die alle reich voll Obst hingen, reicher, als jenes Mal fast in allen Gärten umher. Sieht Er, sagt sie, die

armen Kinder von den Nachbarsleuten können doch nicht da oben hinauf, sondern nehmen sich blos die Aepfel und Birnen, die unten dran hängen. Und die kann ich ihnen ja gern vergönnen, denn die Kinder sind hungrig, und was ich unten hergebe, hängt mir der liebe Gott oben wieder dran." Das war starker Glaube, aber die alte Mutter hätte doch dürfen den Kindern begreiflich machen, daß ihr Thun ohne Erlaubniß Diebstahl ist. Und dieß wird ihr auch ihr Seelsorger ohne Zweifel gesagt haben. Eine ähnliche Geschichte erzählt er selber: „Ein Weib in meinem ehemaligen Wohnort hatte einen großen Garten an der Straße. Ich sagte zu ihr: Warum sie die Bäume am Wege nicht umhaue, von denen bekomme sie ja nichts, weil man's ihr herunterschlage. Sie sagte: Ja, diese Bäume thue sie um viel nicht hinweg. Weil auch andere Leut von ihrem Obst bekommen, so segne Gott ihre Bäume mitten im Garten. Ich solle hereinkommen und sehen, wie Alles stehe, aber die wenigsten Leute glauben den Segen."

Er war noch nicht lange in Asberg am 12. Mai schon trat er in den Ehestand mit einer lieben, christlichen Waisen. Sie hieß Christiana Margaretha Groß und war die hinterlassene Tochter des verewigten Pfarrers M. Johann Melchior Groß von Murr, geboren den 9. Juni 1721. Sie war ihm um so lieber, weil sie kein Vermögen besaß und deshalb auch weniger in Gefahr stund, in Eitelkeit und Weltsinn verflochten zu werden. Berichte er uns das selber: „Da ich Garnisonsprediger auf dem Asberg wurde, so nahm ich mir vor, bei meiner Heirath auf kein Vermögen und sonst nichts zu sehen, damit ich ganz nach meiner Neigung heirathen könne. Es wurde mir zwar nachgehends der Vorwurf gemacht, daß ich Personen von größerem Vermögen hätte bekommen können. Ich gab aber zur Antwort, wenn ich mich behelfen und mit einer Wassersuppe vorlieb nehmen will, so gehet es Niemand nichts an." Sie war aber auch sehr demüthig und geduldig, und weil er ein rasches, auffahrendes Temperament hatte, so wollte er sie prüfen, ob sie auch für ihn passe und das Mittel, welches er wählte? Eine Ohrfeige, die er der jugendlichen Braut nicht lange vor der Verheirathung gab. So erzählt die Familienchronik. Die, nemlich die Jungfer Braut, steckt sie ruhig ein und spricht kein Wörtlein. Sie hatte die Feuerprobe bestanden. Es war auch die erste und die letzte Ohrfeige, denn es mag wohl keine friedlichere Ehe gegeben haben, als der Pfarrer Flattich eine führte. Er befolgte eben den Rath, welchen er in seiner gutmüthigen Art einmal einem jungen Ehepaare ertheilte:

„Wenn ihr Friede haben wollt, so hütet euch vor den ersten Händeln." Die liebe Frau hatte eine große Haushaltung zu besorgen. Da kam sie einmal der Unmuth an, sie finde es zu schwer, sagte sie zu ihrem Manne, er solle die Haushaltung verringern. Er antwortete darauf, abgebrochen sei ein Haus gleich, aber nicht aufgebaut, sie solle vorher eine Probe machen, ob eine kleine Haushaltung besser für sie sei, sie solle sechs Wochen in die obere Stube gehen und sich der Haushaltung nichts annehmen, nichts thun, als etwas stricken und nähen und in Büchern lesen. Das that sie 14 Tage lang. Dann sagte sie, diese Einsamkeit nütze sie nichts, sie habe in dieser Zeit keine Liebe, keine Geduld, keine Sanftmuth ausüben können, sie wolle lieber wieder in ihre Haushaltung hinein. Dort lerne sie auch Etwas. Es war eine Frau, die gewiß am besten für ihn getaugt hat, und nur Jammerschade, daß er ihr sobald in's Grab sehen mußte. Im December 1771 legte sie sich auf ihr letztes Lager, sie litt an gallichter Kolik große Schmerzen. Gerade als sie sehr krank war, wurde er zu einem Kranken abberufen. Er nahm Abschied, sprach freundlich tröstend zu ihr, und fügte bei: „Jetzt mach nur, daß du nicht unter das Gesindel kommst, das in der Luft flattert". Als sie in ihrem 50. Jahre den 13. December 1771 ihm von der Seite genommen wurde, stellte er ihr folgendes köstliche Zeugniß aus: „Eine Ehegattin, welche vor ihren Ehemann treulich besorgt war, eine Mutter von 14 Kindern, wovon 8 gestorben, und 6, nemlich 2 Söhne und 4 Töchter noch leben; eine Stiefmutter von mehr als 200 jungen Leuten, welche sie seit 30 Jahren in der Kost und Information ihres Mannes treulich verpflegte; eine Hausfrau, welche Mägde und Taglöhnerinnen ohne Herrschsucht mit Liebe und Sanftmuth behandelte; eine Pfarrerin, welche nicht herrschsüchtig und eigennützig war, sondern in Gottesdienst, Demuth, anhaltender Arbeit und andern Tugenden der Gemeine ein gutes Exempel gab; eine Gutthäterin, die sich's sauer werden ließ, um Gutes thun zu können, und die es vor seliger hielt, zu geben, als zu nehmen; eine Kreuzesträgerin, welche von Kindheit auf durch ihren Waisenstand, durch viele Geburten, durch kränkliche und sterbende Kinder, durch eine schwächliche Leibesconstitution und manche harte Krankheiten, durch eine immerwährende weitläufige Haushaltung, welche fast niemals unter 20 Personen war, bewährt wurde; eine Ueberwinderin, welche im Glauben und Geduld auch bei den sechstägigen heftigen Schmerzen gestorben." Wo ein Mann ein solches Christenbild von seiner Frau entwer-

sen kann, und sein eigenes Bild dazu paßt, da kann nur eine glückliche Ehe geführt werden, ein Abbild von dem Liebesverhältniß Christi zu seiner Gemeine. In seinem heiteren Wesen pflegte er deßhalb auch öfters zu seiner Frau zu sagen: „Weil ich dich genommen habe, so muß ich dich haben, und weil ich dich haben muß, so will ich dich gerne haben."

3.

Metterzimmern und Münchingen.

In Asberg blieb Flattich nur fünf Jahre. Es war eine blutarme Gemeinde, aber er verstand das rechte Hausen, und mußte hausen um der geringen Besoldung willen, die er hier hatte. Erzähle er uns dies: „Als ich Festungsprediger auf dem Asberg wurde, und da des Tages einen halben Gulden Besoldung hatte, so war ich sehr wohl damit zufrieden, weil kein Taglöhner des Tags einen halben Gulden hat. Jedermann sagte: ich müsse zusetzen bei dieser kleinen Besoldung. Ich kam sehr gut fort und schränkte mich ein, hielt keine Magd fünf Jahre lang, ohngeachtet ich Offiziere in der Kost hatte." Er kam im Jan[illegible]747 nach Metterzimmern. Schon als Garnisonsprediger [illegible] er Kostgänger zum Unterrichte und zur Erziehung in's Haus, und in Metterzimmern setzte er das Liebeswerk fort. Man würde sich aber irren, wollte man denken, daß er die Information um Gewinns willen getrieben habe. Er war schon über ein Jahrzehnt in Metterzimmern, das eigene Kinderhäuflein hatte rasch zugenommen, es saßen nie unter 20, oft über 30 Personen am Tische. Da waren die Bissen doch manchmal gar zu schmal, und der Gedanke mochte ihm öfters durch den Sinn gefahren sein: Du solltest dich doch um eine einträglichere Stelle melden! Seine Gemeinde Metterzimmern hatte er von Herzen lieb, und sie ihn auch. Deßhalb kam ihn doch gewiß der Schritt der Wegmeldung sauer an. Er that ihn aber doch. Eines Tags ging er nach Stuttgart zu dem noch jetzt wegen seines massiven Wesens bekannten Consistorialdirektor Frommann. Der gab ihm aber einen kurzen, trostlosen Bescheid: „Sei Er froh, daß Er Pfarrer in Metterzimmern ist. Da taugt Er hin, und unterstehe Er sich nicht,

Seine Augen höher zu erheben!" In seiner Demuth ließ sich Flattich das gefallen, und genügsam, wie er war, setzte er seine Arbeit mit neuem Eifer in Metterzimmern fort. Kurze Zeit nachher wollte der damalige Herzog Karl von Würtemberg in jener Gegend eine Jagd halten. Es war gerade Sonntag, denn der Herzog bekümmerte sich nicht viel um die Gebote Gottes, der uns doch den Sabbath heiligen heißt. Er ritt eben über eine Anhöhe hin, gefolgt von einem Reitknechte, es war die Zeit des Kirchgangs. Da hörte man von allen Seiten das Geläute der Glocken, dieser Mahner und Rufer zur Predigt göttlichen Wortes. Es machte auf den Herzog einen ernsten, feierlichen Eindruck. „Höre," sagte er zu seinem Bedienten, „wenn ich einen guten Pfarrer wüßte, ging ich doch in die Kirche." Da verklärt sich ordentlich das Gesicht des Reitknechts, denn er war ein Pfarrkind Flattichs, und rasch sagt er: „Dort in Metterzimmern ist ein guter Pfarrer, er heißt Flattich." „Nun," erwiederte der Herzog, „laß uns hinreiten!" Bald sind sie an der Kirche von Metterzimmern angekommen, der Diener hält die Pferde, und der Herzog mischt sich unter die Zuhörer. Flattich muß so recht im Predigtgeschick gewesen sein, die Predigt gefiel dem Fürsten über die Maaßen, so daß er sich alsbald nach der Kirche in das Pfarrhaus verfügte, und den Pfarrer mit den Worten begrüßte: „Hör Er, Flattich, der erste [illegible] Dienst, der aufgeht, ist Sein!" Da wurde Münchingen [illegible] und Flattich wurde vom Herzog alsbald auf diese Stelle ern[illegible]. Er konnte sich nicht enthalten, bei einer schicklichen Gelegen[illegible]t, als er mit Frommann zusammentraf, gegen denselben zu äußern: „[illegible]o han i do jetzund, einen geringen Dienst hat man mir nicht geben wollen, jetzt habe ich einen guten."

Es war im Februar 1760, als er in Metterzimmern, wo er 13 Jahre treulich gearbeitet hatte, Abschied nahm, und seinen Aufzug in Münchingen hielt. Der Name des Mannes war schon über die Gemarkung seines Orts gedrungen. Da kam ihm eine zahlreiche Gemeinde entgegen. Er erzählte öfters, wie ihn, als er der vielen Leute ansichtig geworden, ein Schrecken überfallen habe, daß er gedacht: Was soll dir das bessere Brod, das größere Einkommen? Bist du auch einer solch großen Gemeinde gewachsen? Er hatte hohe und ernste Begriffe von einem Pfarrer. Das suchte er einst einem Amtsbruder deutlich zu machen, der behauptete, daß man vor einem Pfarrer als einem Priester besondere Hochachtung haben müsse. „Ich antwortete ihm," erzählt der alte Flattich, „daß die Pfarrer gemeiniglich nur auf die Rechte eines

Priesters sehen, nemlich, daß man ihnen glauben und sie im Leiblichen erhalten solle, hingegen bedenke man nicht leicht, was für Pflichten einem Priester obliegen. Denn weil Christus als der Hohepriester sich ganz für die wahre Wohlfahrt der Menschen aufgeopfert, so müsse derjenige, welcher ein christlicher Priester sein wolle, sein Vermögen, Ehre, Gesundheit und Leben für die Wohlfahrt anderer Menschen aufopfern. Man muß daher auch unter gutgesinnten Pfarrern einen Unterschied machen, ob sie gute Lehrer oder ob sie auch Priester sind." Daß das Letztere bei ihm der Fall war, bewies sein ganzes Leben, das sich so recht in allen christlichen Tugenden, welche einen Christenmenschen zieren, bewegte. Münchingen ist ein gesegneter Schauplatz seines Priesterlebens gewesen. Was seine Predigten betrifft, so gingen sie immer auf den Mittelpunkt des wahren Christenthums, und das ist Jesus Christus. Als ihm einmal von seinem Freund, dem Pfarrer Hosch, über einen Vikar geschrieben wurde, der mit seinen Bauern Verdruß bekam, weil er ihnen zu scharf war in Abschaffung ihrer verjährten Mißbräuche, erwiederte er: „Ich halte für rathsamer, wenn man nicht bei den Mißbräuchen, sondern bei dem Glauben an Christum anfängt, indem die Apostel die Menschen zuerst auf den Glauben geführt, und alsdann den Gläubigen gesagt haben: Leget ab die Werke der Finsterniß. Heutiges Tages geht es im Christenthum oft durch Umwege, nämlich daß man aus einem wilden Heiden ein ehrlicher Heid, aus einem ehrlichen Heiden ein Jud, und aus einem Juden erst ein Christ wird." Das war weise. Ein ebenso weises Wort sagte er einst zu einem jungen Geistlichen, welcher viel Feuer hatte, und gerne alles sogleich in seiner Gemeinde zurecht gebracht hätte, beim Einzug in seine Gemeinde: „Werden Sie nur kein Postknecht. Ich habe mein Lebenlang nie gehört, daß es ein Postknecht lange getrieben hat." Und der gute Rath fand einen guten Ausführer an diesem Pfarrer, der selber späterhin sagte: „Gott allein thut Alles fein und zu seiner Zeit und sehr langsam; der Teufel aber ist ein Hudler."

Freilich war Flattich nicht von Jugend auf der gediegene Mann, wie wir ihn namentlich in Münchingen kennen lernen werden. Er hatte in jungen Jahren Neigung zum Trinken und liebte den Wein, erkannte aber bald, wie diese Neigung ihm zum Verderben gereichen müsse und beschloß, sie ernstlich zu bekämpfen. Doch dachte er, wenn er plötzlich damit breche, so könne die Natur nur um so stärker ihr Recht behaupten, und beschloß daher,

diese üble Gewohnheit nur nach und nach aufzugeben. Er brach sich daher tagtäglich etwas Weniges an der Portion Wein ab, die er zu trinken gewohnt war. Und so wurde er allmählich vollkommen geheilt. Wie ernst es ihm war, alles fahren zu lassen, was ihm zum Schaden gereichen könne, bewies er einem Säufer von Profession, den er vor sich beschieden hatte. Dringlich redete der Seelsorger demselben ins Gewissen, wie unwürdig es eines Christen sei, Sklave einer solchen sündlichen Gewohnheit zu sein. Mit Gottes Beistand könne der Mensch über Alles Herr werden. Aber da hatte er in ein Wespennest gestochen. Der wollte sich Nichts einreden lassen, und hielt dem Pfarrer entgegen: „Er kann ja auch das Tabakschnupfen nicht bleiben lassen.“ Flattich machte darauf dem Manne den Vorschlag: „Ich will vom Schnupfen lassen, lasset Ihr von der Trunkenheit.“ Mit Säufern ist aber schwer Etwas auszurichten. Wie hier, so erfuhr es Flattich, als er noch in Metterzimmern war. „Da ich als Pfarrer nach Metterzimmern kam,“ erzählte er, „so traf ich einen Bürger an, der dem Trinken sehr ergeben war. Ich ließ ihn daher zu mir kommen, und machte ihm deshalb Vorstellungen, und versprach ihm, wenn er sich bessere, so wolle ich seines bisherigen Lebens nicht gedenken, und ihm in Allem an die Hand gehen. Er gab mir dann die Hand darauf, und ging ein ganzes Halbjahr in kein Wirthshaus mehr. Nach und nach aber kam er wieder in sein voriges schlechtes Leben hinein. Da nun meine Vorstellungen Nichts mehr fruchteten, so nahm ich ihn vor's Kirchenconvent, und da sagte er, er habe sich's gewiß schon oft ernstlich vorgenommen, vom Trinken zu lassen; aber er sei eben in einem unglücklichen Planeten geboren und daher könne er's nicht lassen. Darauf sagte ich zu ihm, so sind wir eben auch in einem unglücklichen Planeten geboren, daß wir's berichten müssen und Ihr ins Zuchthaus kommt. Weil er nun das Zuchthaus fürchtete, so verkaufte er, was er noch hatte, und zog nach Amerika.“

Wir sehen daraus wie dieser eifrige Diener Gottes auch, wie man zu sagen pflegt, kurzen Prozeß machen konnte. Das zeigte er auch in einem andern Fall. In seiner Gemeinde waren nämlich mehrere Soldaten. Die führten sich skandalös auf. Sie machten sich Nichts daraus, an Sonn- und Feiertagen zu tanzen, zu spielen und noch allerlei Unfug zu treiben. Das that seinem Herzen sehr wehe, besonders als diese epicuräischen Schweine, wie Dr. Luther solche Leute nennt, sich zum h. Abendmahl meldeten. Er machte seinem Herzen in einem sehr

ernsten Berichte an das Consistorium Luft. Ob man solchen Leuten die Wohlthaten der Kirche zu reichen schuldig wäre, war der kurze Sinn des ausführlichen Berichtes. Trotz der Unterstützung durch den Dekan von Markgröningen erfolgte dennoch keine Antwort. Denn das schwache Consistorium fürchtete sich vor dem Herzog, bei dem das Militär alles Recht hatte. Flattich aber gab nicht nach, er ließ die Soldaten kommen und stellte ihnen vor, daß sie ihm nicht zumuthen könnten, Leute, welche völlig wider die Kirchenordnung handelten, als Abendmahlsgäste in der Kirche anzunehmen. Die Uebelthäter versprachen ernstlich Besserung und er wurde in Güte mit ihnen fertig, denn die Milde herrschte bei ihm vor. Wo er keine Bosheit, sondern mehr jugendlichen Muthwillen sah, da legte er sich auf die Geduld, auf das Zuwarten. Als einmal eine Frau ihm klagte, daß ihr die Kinder nicht folgen und kein eingezogenes Leben führen wollten, nahm er sie mit an's Fenster. „Was seht Ihr dort am Brunnen?“ Antwort: „Kühe und Kälber.“ Nun, wie gehen die Kühe? Antwort: Langsam. „Und die Kälber?“ die springen und schlagen aus. „Do han i do jetzunder, so wird es mit Euern Kindern auch einmal gehen. Jetzt springen sie und schlagen aus, sie werden aber einmal langsam gehen und eingezogen sein.“ Freilich dürfen wir aus diesem Trostworte Flattich's, der die vermuthlich bekümmerte Mutter aufrichten wollte, kein Gift heraussaugen. Das Gift wäre: Jugend hat keine Tugend, also braucht sie keine zu haben. Das steht im Widerspruch auch mit dem Wort Gottes, welches die Jugend auffordert, an ihren Schöpfer zu gedenken und sich seine Wege gefallen zu lassen. Doch kam einmal eine Parthie Münchinger Jugend auf ihres Pfarrers Nachsicht zu ihm, um ihn zu bitten, ihnen einen, in Münchingen ungewöhnlichen, Kirchweihtanz zu gestatten. „Do han i jetzund,“ sagte er, „muß es denn gesprungen sein? Denn was ist Tanzen anders, als Springen? Wißt ihr was? Springt einmal die Birkemer Höhe hinauf und zurück. Da könnt ihr euer Gelüste auf einmal stillen und braucht bei Niemand zu bitten.“ Da waren die Bittsteller über das Thörichte ihrer Bitte beschämt und standen davon ab, denn die Birkemer Höhe, früher mit einem Birkenwäldchen geschmückt, war ihnen so gut bekannt, als ihrem Pfarrer, der sie manchmal zum Ziel seiner Spaziergänge gemacht hat. Wie er hier auf originelle Weise die tollustige Jugend in ihrer Hitze abzukühlen suchte, so konnte er auf ebenso originelle und doch tiefgehende Weise angefochtene Seelen trösten. Es kommt ja so manchmal bei ernster gesinnten Seelen vor, daß sie nicht

glauben können, daß Gott ihnen ihre Sünden vergeben werde. Da pflegte er zu sagen: „Do han i jetzund, vielleicht geht es euch, wie es mir einst gegangen ist, da ich meinen Strumpf suchte, bis ich merkte, daß ich ihn anhatte."

Flattich war von äußerer Statur klein, aber wohlbeleibt. Ein Freund hat als zehnjähriger Knabe ihn gesehen, und hat noch jetzt in seinem hohen Alter einen Eindruck von der Liebenswürdigkeit des Greises. So sanftmüthig war er freilich nicht immer, wie wir schon gehört haben, denn in seinen jüngeren Jahren brach leicht eine starke Heftigkeit bei ihm heraus. Weil er das fühlte und öfters erfahren mußte, daß er in der Hitze ein rasches Wort sprach, so dachte er auf ein Wort, das Zeit brauche und nichts sage, damit er sich inzwischen besinnen könne. Da verfiel er auf die von ihm überall, besonders in Münchingen bekannte Redensart: „Do han i jetzund." Diese Worte wurden ihm so zur andern Natur, daß man sie tausend Mal aus seinem Munde hören konnte. Er brachte sie sogar mit auf die Kanzel, ohne daß sich seine Gemeinde daran stieß. Man kann sich den alten Flattich ohne seine Begleiter: „Do han i jetzund," gar nicht mehr denken. Gewöhnlich sprach er sie so, doch kamen auch Verschiedenheiten vor, z. B.: Jetzund do han i do.

Wir haben schon gehört, wie ers gerne mit der lieben Armuth hielt. Deshalb machte er sich keine große Kümmernisse, als er einst in einem Zeitraum von etlichen Jahren mehrere hundert Gulden verlor, weil er, wie man sagen würde, unvorsichtig ausgeliehen hatte. Die Summe belief sich allmälig auf 1000 Gulden, es war ein Erbgut von einem Vetter, der kinderlos gestorben war. Das Ding machte ihm viel zu schaffen, nicht der Verlust des Geldes, sondern die Ursache davon. Als er sich erkundigte, wie denn der Vetter zu seinem Vermögen gekommen wäre, da hörte er, es wäre nicht mit rechten Dingen zugegangen. „Do han i jetzund," sagte Flattich, ganz beruhigt durch den ihm gewordenen Aufschluß, „es ist wohl fort, unrecht Gut kommt nicht auf den dritten Erben."

Es wird in den siebziger Jahren gewesen sein, als die Geißel der Theurung über Europa geschwungen war. Das war eine Zeit, wo der Glaube und die Liebe unsers alten Flattich so recht glänzend strahlte. Jedwedem, der kam, theilte er mit. An seinem damals nur spärlich gedeckten Tische saßen täglich Hungernde, die sich aus seiner milden, liebreichen Hand erquickten. Freilich ging auch die Frucht auf dem Speicher seines Hauses eher zu Ende, als die Theurung. Da nun der letzte Rest in die Mühle und

von da in den Backofen und in die Speiskammer, ja theilweise schon in die Hände der Hungernden gegeben war, kam eines Morgens die schon erwachsene Tochter Friederike, die nach dem Tode der Mutter die Haushaltung führte, zum Vater in seine Studirstube und sagte: „Lieber Papa, es sind schon wieder arme Kinder da, die Brod wollen. Wir haben ja selber keins mehr, soll ich denn immer noch weggeben?“ „Wie“, sagte der Vater, „es ist gar kein Brod mehr im Hause?“ „Ja“, antwortete die Tochter, „nur noch ein Restchen von dem gestern angeschnittenen Laib, und dann noch ein einziger ganzer. Aber das langt ja kaum bis morgen früh in den Haushalt und Frucht ist gar keine mehr vorhanden.“ „Ei,“ sagte der Pfarrer, „du hast noch einen ganzen Laib und noch einen Rest von einem andern und sprichst doch, es sei kein Brod mehr da? Geh nur, meine Tochter, und schneid den Kindern getrost herunter, und so viel wie sonst. Steht doch geschrieben: Siehe, des Herrn Auge sieht auf die, so ihn fürchten, die auf seine Güte hoffen, daß er ihre Seele errette vom Tode, und ernähre sie in der Theurung. Unsere Seele harret auf den Herrn. Er ist unsere Hilfe und Schild. Wir wollen auch auf den Herrn harren, so wird er uns auch in der Theurung ernähren.“ Die Tochter geht und gibt, kann sich aber bei jedem Bissen, den sie herunterschneidet, kaum der Sorge erwehren: „Wo wird der Vater bei dem großen Mangel, der überall herrscht, Getreide auftreiben?“ Der Vater sitzt aber ganz sorglos bei den Arbeiten seines Berufs, da tritt eine reiche Nachbarin zu ihm in's Zimmer. „Herr Pfarrer,“ sagte sie, „bei Ihnen wird nun wohl auch das Getreide ziemlich zu Ende gehen. Denn ich habe oft mit Verwunderung zugesehen, wie Sie von Bettelleuten überlaufen werden, und da geht Keiner aus Ihrem Hause ohne ein Stück Brod. Da hab ich denn schon immer zu meinem Manne gesagt: Mann, wir müssen für unsern Herrn Pfarrer auch einige Scheffel Getreide aufheben; denn bei dem wirds bald fehlen. Wenn Sie nun Getreide brauchen, so schicken Sie nur hinüber, und lassen holen, so viel Sie wollen. Und wenn Sie einmal wieder einernten, geben Sie es uns wieder.“ Der Pfarrer dankt der mitleidigen Nachbarsfrau herzlich und sagt dann zur Tochter: „Darum stehet geschrieben: Er hat Beide, die Kleinen und die Großen gemacht, und sorget für alle gleich. Für die Kleinen, die heute morgen um's Brod baten, hat er durch uns Große gesorgt, und hättest du zu den Bettelbuben gesagt, ihr Kinder, ich kann euch heute wirklich kein Brod geben, denn

wir selber haben keins mehr, so wären sie doch nicht fortgegangen; denn sie hätten dies gar nicht geglaubt, daß ein Pfarrer für arme, hungrige Kinder kein Brod im Hause haben soll, und hätten auch Recht daran gehabt. So kann auch ich es nimmermehr glauben, daß unser Gott, der ein so reicher und gnädiger Herr ist, für einen armen Pfarrer kein Brod mehr haben soll, der auf ihn trauet und der auf sein Geheiß alle Tage den Leuten vom Glauben vorpredigt. Denn es steht nicht geschrieben: Er sorgt für die Kleinen allein, indem er mir und andern Christen ein mitleidiges Herz gibt gegen die armen Leute, sondern für alle gleich, für Große, wie für Kleine, und hätte er selber kein mitleidiges Herz, so könnte er mir auch keins geben." Das Getreide wird nun beim Nachbar geholt, und Gott segnet es so, daß es vollends ausreicht bis zur nahen, reichen Ernte.

Ueberall konnte er guten Rath ertheilen, oft auf eine eigenthümliche, unnachahmliche Weise. Eines Tages verklagte ein Weib ihren Mann, er komme fast alle Tage betrunken aus der Schenke nach Hause, und dann schlage er sie regelmäßig. Flattich muß sie gut gekannt haben, daß sie keine von denen sei, die Schweigen für Gold halten. „Ich weiß Ihr ein gutes Mittel," sagte er. „Geh Sie nur hinab an den Bach, und lese sich einen Kieselstein aus. Er muß ganz glatt und gerade so groß sein, daß man ihn bequem unter die Zunge legen kann, ohne daß man's merkt. Wenn dann Ihr Mann wieder betrunken heimkommt, so legt Sie den Kiesel schön unter die Zunge, und nimmt sich recht in Acht, daß er auf seinem Platz liegen bleibt. Geb Sie nur Acht, das hilft." Dem Weibe kam diese Rede ganz sonderlich vor, aber je unbegreiflicher die Sache schien, desto mehr dachte sie, es müsse ein Geheimniß, etwas Zauberisches dahinterstecken. Also, sie macht es genau, wie der Pfarrer verordnet hatte, und probirt das Mittel gleich am ersten Abend. Und siehe, es hilft, sie kommt ungeprügelt in's Bett. Ebenso am zweiten und dritten Tag. Dem Manne ist der neue Ehefriede ganz auffallend, und er erzählt das Wunder am vierten Abend seinen Kameraden im Wirthshause. „Laßt uns ein Mal probiren," sagte einer, „wie weit ihre Geduld reicht. Wir wollen heute zusammen in dein Haus und trinken." Gesagt, gethan! Sie gehen hin und der Mann befiehlt dem Weibe, Wein beizuschaffen und ein Nachtessen herzurichten. Vor diesen wilden Zechern wird dem Weibe höllenangst. Da greift sie rasch nach ihrem glatten Steine, schiebt ihn hübsch unter die Zunge, und thut dann ohne Widerrede, was ihr

Mann will. Da wird's dem Mann heiß um's Herz, sein Gewissen wacht auf und er heißt die Kameraden fortgehen. Als sie draus sind, bricht er vor Scham in die Worte aus: „O Weib, wie geduldig bist du!“ Er bittet sie um Verzeihung für seine früheren Mißhandlungen, und gibt dem Wirthshaus und den alten Saufbrüdern den Abschied. Nachher erklärte ihr Flattich, wie er es mit dem Kieselstein gemeint habe. Hätte er sie einfach ermahnt, ihren Mann mit Geduld zu tragen, so hätte sie doch nicht das Maul halten können. Nun habe sie den Stein für ein Zaubermittel gehalten und derselbe habe sie zum Schweigen gezwungen. Jetzt nachdem die Sache eine so herrliche Wendung genommen, sei es Zeit, den Kieselstein wegzuwerfen und sich mit ihrem Manne in christlicher Liebe zu vertragen.

Er konnte aber auch sich selber Etwas sagen lassen. Da Flattich der Meinung war, ein Prediger müsse seiner Gemeinde das Wort Gottes nicht bloß auf der Kanzel verkündigen, sondern auch in die Häuser nachtragen, so hielt er viel auf Hausbesuch bei seinen Beichtkindern. Einmal wollte er auch einen Hausbesuch machen, und war schon in Begriff, an der Stubenthüre zu klopfen. Da hörte er, wie drinnen die Hausfrau mit einer Nachbarin gerade von ihm redete, und zwar nicht auf die liebreichste und ehrenvollste Weise. Seine Eigenthümlichkeiten wurden von den beiden Weiberzungen tüchtig durchgehechelt. Er hörte ihnen mit der größten Gelassenheit zu und ging, als sie auf einen andern Gegenstand übergegangen waren, heim, ohne sich zu erkennen gegeben zu haben. Zu Hause sagte er zu seiner Magd: „Du mußt gleich der N. N. einen Laib Brod und eine Schüssel voll Mehl bringen, und ihr ausrichten: Einen schönen Gruß, und das sei der Wäscherlohn.“ Das ist nämlich in Münchingen der gewöhnliche Lohn für die Wäscherinnen. Wenn schon die Magd sich auch nicht erinnerte, jene Frau als Wäscherin in dem Pfarrhause gesehen zu haben, that sie doch nach ihres Herrn Gebot. Jenes Weib aber konnte die Sache noch weniger begreifen, und eilte daher mit der Magd selbst in das Pfarrhaus, um sich des Näheren über den Wäscherlohn zu erkundigen, da sie doch nicht für die Pfarrhaushaltung gewaschen und daher den Lohn auch nicht verdient habe. Flattich aber entgegnete: „Do han i do jetzund, freilich habt Ihr's verdient. Ich bin mein Lebenlang noch nie so schön gewaschen worden, als von Euch und Euerer Nachbarin.“ Jetzt hatte sie Aufschluß.

Zu Flattich kam eines Tages ein Mann seiner Gemeinde, der sich statt durch sein rechtmäßiges Gewerb lieber als Musikant

bei Hochzeiten und Kirchweihen zu ernähren suchte, und bekannte ihm, daß er sich über das Gewerbe wohl ein Gewissen mache, er sei aber eben ein armer Mann und könne diesen Nebenverdienst recht wohl brauchen. Er möchte jetzt den Herrn Pfarrer darüber befragen, was er davon halte? Flattich antwortete in der Voraussetzung, daß diesem Manne das einmal erwachte Gewissen doch keine Ruhe mehr lassen werde: „Do han i do jetzund, nur fortgegeigt!“ Der Mann ging und setzte sein musikalisches Gewerbe fort. Nach einiger Zeit kam er wieder: Er sei noch nicht ruhig. Er möchte seine Seligkeit doch nicht verspielen; aber einträglich sei's doch, und er könne bei seinen vielen Kindern diesen Ausfall in seiner Einnahme kaum entbehren. Flattich gab nochmals jene kurze Antwort: „Nur fortgegeigt!“ Nach einer Zeit kam der Mann wieder mit großer Freudigkeit und bekannte: „Er habe es dem Herrn Pfarrer wohl angemerkt, daß es ihm mit seinem Rathe nicht recht ernst gewesen sei. Dies habe ihm noch weniger Ruhe gelassen, und darum habe er jetzt seine Geige zerschlagen. Er wolle sich nun mit seiner Hände Arbeit nähren.“ Da sagte ihm Flattich. „Do han i do jetzund, ich hab wohl gewußt, daß Ihn der Herr, wenn Er ihm gleich zuerst nur mit halbem Herzen Seine Sünde bekannte, dennoch beim Wort nehmen und zuletzt noch bekehren werde.“

Er kurirte die Leute aber auf verschiedene Weise von ihren Unarten. Das mußten auch die Peitschenknaller sagen. Die hohe Mauer, auf welcher das Pfarrhaus zu Münchingen an der daran vorüberführenden Straße steht, sowie der geschlossene Raum zwischen demselben und den gegenüberliegenden Häusern gewährt dem Geißelklatschen der Fuhrleute einen besondern Wiederhall, so daß sie an dieser Stelle hauptsächlich sich in ihrer Kunst übten. Dem alten Flattich mochte diese Art von musikalischer Unterhaltung zuweilen auch lästig sein. Er wußte aber wohl, daß ein dagegen eifernder Pfarrer das Uebel nur ärger mache. Er war daher auf andere Mittel und Wege bedacht. Einst traf er gerade an dieser Stelle der Straße mit einem jungen Burschen zusammen, der seine Geißel nach Herzenslust handhabte. Diesen redete Flattich nun an: „Do han i jetzund, aber du kannst schön knallen, das möchte ich einmal auch genug hören. Weißt du was, ich gebe dir einen Sechsbätzner, wenn du mit deiner Geißel in meinen Hof hereinkommst, wo es noch schöner hallt, und mir da fortknallst, bis ich sage, es sei genug. Den Burschen reizte das Trinkgeld, wie auch das Lob seiner Kunst.

Er kam in den Hof und Flattich hörte vom offenen Fenster aus, ihn beständig ermunternd, seinem Takt-Knallen zu; aber das Wörtchen „genug“ wollte gar noch nicht erfolgen, obgleich schon mehr als eine Stunde verflossen war. Endlich konnte der junge Mensch kaum seinen Arm mehr rühren, und mußte selbst um seine Freilassung bitten. Er empfing richtig seinen Sechsbätzner, merkte aber erst an dem spöttischen Lächeln der durch sein fortgesetztes Knallen herbeigelockten Dorfjugend, daß er ungeachtet seines Gewinns doch der beschämte Theil sei, und ist von nun an, wie auch die andern, ganz still am Pfarrhause vorübergefahren. Doch nicht immer fanden seine Ermahnungen ein geneigtes Ohr. Aber das schlug nur zum Schaden der Ermahnten aus. Jener Richter von Hoheneck muß ein rechter Leichtfuß gewesen sein, wie es manche Richter und Schultheiße geben mag, die ein groß Maul und ein klein Herz haben. Dieser führte die thörichte Rede im Munde: „Besser drum geschwätzt, als drum geschafft.“ „Nein,“ sagte ihm Flattich öfters, „besser drum geschafft, als drum geschwätzt.“ Flattich kam nach Münchingen. Da liest er einmal in der Zeitung und sieht gerade den Schwätzer unter den Verganteten. „Do han i do jetzund,“ rief Flattich aus, „es ist doch besser, drum g'schafft, als drum g'schwätzt.“ Er konnte immer etwas sagen, was nach Salz und Frieden zugleich schmeckte. Das erfuhr jener Mann aus dem Schreiberstande, der selige Hoffmann, der von Leonberg aus den alten Pfarrer besuchte. Als er von dem jungen Manne erfahren hatte, daß er ein Notariatsgehülfe wäre, sagte der Münchinger: „Do han i do jetzund, Sie dauern mich. Sie gehören zur Obrigkeit. Die hat's meist mit bösen Leuten zu thun. Wer aber so viel mit bösen Leuten zu thun hat, wird am Ende selber bös.“ Die Pfarrtochter bot dem jungen Manne Wein zur Erfrischung an, aber weil derselbe schon seit einiger Zeit den Entschluß gefaßt hatte, keinen Wein mehr zu trinken, dankte er freundlich und bat sich Wasser aus. Die gastfreundliche Wirthin wollte ihn, da er schon einen so weiten Weg gemacht hatte, nöthigen, Wein zu trinken. „Da han i do jetzund,“ sagte Flattich, „nöthige ihn nicht. Was man sonst zu viel gethan hat, thut man hernach oft zu wenig.“ Seine Zurechtweisungen kamen öfters ganz derb und handgreiflich heraus. Das haben jene leichtsinnigen Herren erfahren dürfen, in deren Gesellschaft Flattich gekommen war. Sie redeten von dem Zustande nach dem Tode, und meinten, weil man doch nichts Gewisses davon wisse, so solle man lieber ganz davon schweigen. Flattich stand gerade am Fenster und sah die

Kühe zum Brunnen treiben. „Sehen Sie da zum Fenster hinaus, ihr Herren, und betrachten Sie diese Kühe," sagte der Pfarrer. Als sie nun wissen wollten, was er damit im Sinne habe, so sagte er zu ihnen: „Diese Kühe sind zufrieden, wenn sie nur ihr täglich Saufen und Fressen haben, was wollen die von dem Zustande nach dem Tode? Wer also nichts von dem Zustande nach dem Tode will, und nicht darüber nachdenkt, wie es ihm in Zukunft gehen werde, der ist eben eine Kuh." Ein ähnliches Ewigkeits-Gespräch führte er einmal mit einem General. Derselbe sagte, er habe in seinen jüngeren Jahren auch über den Zustand nach dem Tode nachgedacht, und auch Andere gefragt, was sie davon halten. Allein, da man ihn darüber ausgelacht, so habe er sich vorgenommen, nichts mehr davon zu reden. Er wünsche aber doch, zu erfahren, ob man etwas Gewisses davon wissen könne. Flattich fragte ihn, ob er glaube, daß er nach dem Tode nicht mehr General sei und daß er sein zeitliches Vermögen dann nicht mehr haben werde? „Ja," sagte er. Ob er es gewiß glaube? Ja, er zweifle nicht daran. „So wissen Sie also," sagte Flattich, „etwas Gewisses von dem Zustand nach dem Tode. Mithin fangen Sie bei dem an, was Sie jetzt gewiß wissen, daß Sie nach dem Tode nicht mehr sind, was Sie jetzt sind."

Wir können uns denken, daß seine Predigten außerordentlich anziehend gewesen sein müssen. Das war ein Mann für's Volk. Deßhalb strömte es auch an den Sonntagen nach Münchingen. Ganz einfach waren seine Predigten, voller Weisheit und Gottes Wort. Ein alter Mann aus Münchingen erinnert sich noch aus seiner Jugend, oft von dem alten Flattich den Ausruf gehört zu haben: „Ausgehen, ausgehen muß man aus der Welt und ein Separatist werden! Nicht äußerlich, denn man kann der Welt doch an kein Ende laufen, aber innerlich, daß man sich nicht der Welt gleichstellt und ihrer Sünden theilhaftig macht." Das Urtheil der Welt, besonders der vornehmen, war ihm gleichgültig. An einem Samstag bekam Herr von Harling vornehmen Besuch. Es ward Flattich gemeldet mit der Andeutung, er müsse sich besonders anstrengen. „Do han i jetzund," bemerkte er, „die können mir meine Predigt erst nicht censiren. Da fürchte ich alle Sonntage weit mehr meinen Goll, Schopf und Mog und andere Gemeinschaftsglieder. Die sind durch Kenntniß des Wortes Gottes eher in Stand gesetzt, einem Pfarrer bei seiner Predigt auf die Näthe zu sehen, als die, welche das ganze Jahr hindurch nichts nach Gottes Wort fragen." Damit die Predigt hafte, blieb er nach

dem Schlußgesang und dem stillen Gebet in der Sakristei, kam dann heraus und nahm von den ledigen Söhnen einen um den andern am Arm: „Do han i jetzund, was weißt du von der Predigt? Und du?“ So ließ er keinen zur Kirche hinaus, ohne daß er ihm wenigstens einen Bibelspruch aus der Predigt gesagt hatte. Damit gewöhnte er seine Leute zum Achthaben. Wir besitzen noch eine Leichenpredigt, die ihm vermuthlich nachgeschrieben worden ist. Er hielt sie einem Kiefer, Jakob Kaiser, der früher ein böses Leben geführt haben muß, aber ernster gestorben war. Flattich hielt sie am 28. Februar 1790. Wie ernst, wie eingreifend, wie tröstlich konnte er reden! Diese Predigt stehe ganz hier. Es liegt ihr der tröstliche Text zu Grund Hiob 19, 25—27:

Auftritt:

Es ist nun ungefähr ein halbes Jahr, daß ich bei einer Leiche mit Jeremias über die Worte: Klaglieder 1, 12 geredet: „Schauet doch und sehet, ob irgend ein Schmerzen sei, wie mein Schmerzen, der mich troffen hat, denn der Herr hat mich voll Jammers gemacht am Tage seines grimmigen Zorns.“ Heute habe ich ebenfalls wieder eine schickliche Gelegenheit mit eben diesen Worten euch zuzurufen: Schauet doch und sehet ꝛc. Ihr wisset alle die jammervolle Lage, worin der Verstorbene von Gott gesetzt worden. Manche haben sie mit eigenen Augen gesehen, und die, die sie nicht gesehen, haben doch davon gehört, wiewohl ich wünschte, daß es alle gesehen hätten, besonders daß es alle rohe Weltleute gesehen hätten, damit sie dadurch einen Schlag auf ihr eitles und sicheres Herz bekommen hätten. Denn dergleichen Umstände könnten oft an manchen Herzen mehr wirken, als wenn man ihnen Jahr aus und Jahr ein von der Kanzel herab predigt. Demnach rufe ich euch allen, die ihr's gesehen, oder nur gehört, zu: Schauet doch und sehet. Hier giebts etwas zu lernen! Wer sich dadurch nicht erschüttern lässet, wer sich so nicht zum Nachdenken über sich selbst bringen, nicht nüchtern machen lässet, der muß entweder der unachtsamste und leichtsinnigste Mensch sein, oder sein Herz gegen alle Eindrücke fast ganz verhärtet haben. Der Verstorbene hat von Gott die Gnade erlangt, daß er auf sein Herz gekommen, daß er seine Sünden erkannt, und mit vielem Seufzen Gott um Vergebung gefleht hat, so daß wir kein Recht mehr haben, ihm dieselben aufzurücken; er hat die traurige Folge davon lang büßen müssen. Und große Gnade Gottes war es für ihn, daß er noch in dieser

Welt darüber heimgesucht worden, welches er selber erkannte und beweinte. So darf ich mich also um so eher auf sein Beispiel berufen, weil ich von ihm sagen kann: er sei kein roher Sünder bis an sein Ende geblieben, er sei nicht sicher und ohne Buße in seinen Sünden dahin gestorben. Schauet doch und sehet, ihr hiesigen Säufer und Trunkenbolde, werdet einmal nüchtern! Oder wollet ihr es darauf ankommen lassen, bis die gewaltige Hand Gottes über euch kommt? Oder meinet ihr, Gott werde bei euch eine Ausnahme machen? Bei Ihm ist kein Ansehen der Person. Es mag einer arm oder reich, ein Bürger oder eine Magistrats-Person sein; was der Mensch säet, das wird er ernten. Schauet hin, was man von den Sauffünden, womit gemeiniglich noch viele andere Sünden verbunden sind, am Ende einerntet. Schauet doch und sehet, ihr Leichtsinnigen, die ihr nicht nur für euch selbst voller Leichtsinn seid, sondern euch auch noch darauf leget, andere leichtsinnig zu machen, da ihr bei Hochzeiten und andern Gelegenheiten euch bemühet, durch Possen, Narrentheidinge, witzige Einfälle, Scherzreden eine ganze Stube voller Leute zu einem lauten Gelächter, zu einem wilden, ausgelassenen Wesen zu verleiten; die ihr auch eine Ehre darinnen suchet, wenn Leute von eurem Geist und Sinn euch hintennach rühmen und sagen: mit größtem Vergnügen seien sie da und dort gewesen, diese und jene haben die ganze Gesellschaft lustig gemacht und ihr die Zeit vertrieben. O ihr elenden Menschen, schauet hin und sehet, da wird euch euer Lachen, euer Possenreißen vergehen; schauet hin, ehe die Zeit kommt, wo es heißt: Wo ist ein Schmerz wie mein Schmerz, der mich troffen hat. Denn der Herr hat mich voll Jammers gemacht am Tage seines grimmigen Zorns.

Schauet doch und sehet, ihr Flucher, die ihr, wenn nicht Alles nach eurem Kopf und Sinn gehet, in euren Häusern, oder sonsten, wie grimmige Löwen, handthieret und euch im Leichtsinn oder Zorn der schrecklichsten Flüche bedienet, die ihr über eure eigenen Kinder, über eure Ehegatten, über euer Gesind, über andere Menschen, über euer Vieh zu fluchen und zu schwören gewohnt seid. Schauet hin und sehet, wie Gott Flucher demüthigen kann! Schauet doch hin und sehet besonders, ihr Feinde der Wahrheit und Gottseligkeit, die ihr euch des Namens JEsu schämet, die ihr nicht nur selbst nicht ins Reich Gottes hinein wollet, sondern auch denen im Weg stehet, die hinein wollen, denen diejenigen zuwider sind, welche die Wahrheit lieben. Schauet doch und sehet besonders, ihr jungen Leute, gedenket an euren Schöpfer in

eurer Jugend, ehe denn die bösen Tage kommen rc. Schauet doch und sehet alle, welche ihr wegen eures bisherigen Lebens die strafende und züchtigende Hand Gottes entweder wirklich schon erfahren, oder doch nach der Ueberzeugung eures eigenen Gewissens vermöge der Wahrheit des Wortes Gottes zu befürchten habt. Schauet hin und sehet, wie gnädig und barmherzig der Herr gegen die Seinen, die ihre Sünden erkennen und bekennen, Gottes Zorn und den Tod fürchten, und nach der Gerechtigkeit hungrig und durstig sind, wie der Herr ihnen ihre Sünde vergebe und ihr Herz mit der Erlösung Jesu tröste, daß sie sich unter den schmerzlichsten Leiden allemal wieder damit aufrichten können: Der Herr wird mich erlösen von allem Uebel und mir aushelfen zu seinem himmlischen Reiche.

Text: Ich weiß, daß mein Erlöser lebt. Hiob 19, 25.

Thema: Von dem herrlichen Trost für einen Leidenden, wenn er weiß, daß sein Erlöser lebt.

I. Wie Gott den Menschen in Jammer und Elend kommen zu lassen pflege, damit Er sich als Erlöser an ihm verherrlichen kann.

Hiob konnte zwar als ein frommer und gottesfürchtiger Mann, viel von der Gnade Gottes rühmen, und dieselbe auch Andern anpreisen, aber die Erlösungs-Gnade wurde ihm erst recht groß, da ihn Gott in Jammer und Elend kommen ließ. Ich will seinen Jammer nur kurz beschreiben. Nachdem er all seines Viehs, und seiner Knechte, und seiner zehn Kinder beraubt war, so wurde er noch dazu mit bösen Schwären geschlagen von der Fußsohle bis an seinen Scheitel. Da nun seine drei Freunde: Eliphas, Bildad und Zophar zu ihm kamen, so kannten sie ihn nicht mehr, und huben daher ihre Stimme auf und weinten, sieben Tage und sieben Nächte saßen sie bei ihm auf der Erde und konnten nichts mit ihm reden, weil sein Schmerz so groß war. So gelassen und geduldig er inzwischen war, C. 2, 10. sagte er zu seinem Weibe: Haben wir Gutes empfangen von Gott, und sollten das Böse nicht auch annehmen? so brach er auf einmal in eine solche Ungeduld aus, daß er seinen Tag verfluchte (3, 1. 11. 24.). „Warum bin ich nicht gestorben von Mutterleibe an; denn wenn ich essen will, muß ich seufzen und mein Heulen fähret heraus, wie Wasser.“ Wie nun seine Freunde gern gekommen waren, ihn zu trösten, so vergrößerten sie ihm hernach seine Leiden und bewiesen sich als leidige Tröster an ihm; sie beschuldigten ihn, er müsse im Verborgenen gottlos gewesen sein, weil sonst dieses Ge-

richt nicht über ihn gekommen wäre, und erklärten seine bisherige Frömmigkeit für bloße Heuchelei. (Hiob 19.). Von seinen Brüdern, Verwandten, Nachbarn sagt er: sie haben sich ferne von ihm gethan, und sein vergessen; seine Hausgenossen, seine Mägde seien ihm nicht mehr unter das Gesicht gegangen. Wenn er einen seiner Knechte gerufen, so habe er nicht geantwortet. Sogar sein Weib stellete sich fremd gegen ihn, wenn er ihr rufe. Er war also bei seinen heftigen Schmerzen noch von Jedermann verlassen.

Das, liebe Zuhörer, mußte ein Hiob erfahren, dem Gott selbst das Zeugniß gibt: er sei schlecht und recht, oder geraden, aufrichtigen und guten Herzens gewesen und gottesfürchtig, und habe das Böse gemieden, als sei seines Gleichen nicht im ganzen Lande, (1, 8.), wie vielmehr haben diejenigen, deren Herz nicht rechtschaffen vor Gott ist, die Gott nicht fürchten, die viel Böses thun, nöthig, daß sie in Jammer und Elend gerathen, wenn sich anders Gott als Erlöser an ihnen verherrlichen soll!

Wenn z. B. das Volk Israel sich am Herrn versündigte, und sie deßwegen in die Hände ihrer Feinde geriethen, so ließ Er sie oft viele Jahre lang in Jammer und Elend stecken, damit sie aus eigener Erfahrung recht erkennen möchten, was es sei, den Herrn ihren Gott verlassen und der Sünde dienen. Und erst dann, wenn sie sich recht vor Gott demüthigten und ihre Sünden bekannten und bereuten und um Gnad und Barmherzigkeit zu Gott fleheten, verherrlichte Er sich wieder als Erlöser an ihnen.

Ich habe schon oft gesagt, daß die Erlösung von der Sünde die Haupt-Erlösung seie. Wenn ihr daher einen Menschen sehet, der Sünde auf Sünde häuft, sich in's Böse immer weiter verwickelt und immer alle Ermahnungen und Warnungen des Wortes Gottes nicht mehr annimmt, so könnet ihr selbst den Schluß machen, was für Zaum und Gebiß ihm Gott werde anlegen, in was für Jammer und Elend Er ihn kommen lassen müsse, wenn Er sich noch als Erlöser und Seligmacher an ihm verherrlichen solle.

Bei Jesaias 48, 4. klagt Gott über sein Volk, es sei hart, sein Nacken sei eine eiserne Ader, und seine Stirn ehern. Was gebraucht Er für Mittel, sie zu demüthigen und in Seine Wege einzuleiten? „Ich will dich auserwählt machen im Ofen des Elends (Jes. 48, 10.)." So handelt Gott auch auf den heutigen Tag. Denn auch uns möchte Er gern retten. Er will nicht, daß nur Eines verloren gehe, sondern es ist alles lauter Gnade, wenn die Sünder in Jammer und Elend kommen und in immer größeren Jammer kommen, und Er sie so lang darin stecken läßt,

bis sich der Sünder der züchtigenden Hand Gottes unterwirft und in wahrer Buße zu ihm wendet und zu ihm um die Gnade der Erlösung seufzet.

II. Wie tröstlich es für einen Leidenden sei, wenn er weiß, daß sein Erlöser lebt. O wie muß es dem Hiob unter seinen schweren Leiden zu statten kommen sein, da er diesen Trost von Gott bekam, da ihm dieses göttliche Licht in seinem Herzen aufging, daß er mit Zuversicht sagen konnte: Mein Jammer mag so groß sein, als er will, und wenn er auch noch so lang dauern sollte, so weiß ich doch, daß mein Erlöser lebt. Zu den Leiden, da wüthende Schmerzen seine Gebeine durchbohrten und seine Freunde auf ihn zustürmten, kam noch ein neues Seelen-Leiden. Es stiegen ihm Gedanken auf, als ob Gott ihn verlassen hätte, als wenn ihm Gott gram wäre, wodurch er in eine dicke Finsterniß gerieth und der Verzweiflung nahe war. Aber sein Seufzen zu Gott wurde erhöret, und es ging ihm auf einmal wieder ein Licht auf. Wie muß das sein Herz erquickt haben, da er wieder einen Halt an Gott bekam!

Es wurde ihm zwar dieses Licht nachgehends eine zeitlang wieder verdunkelt; aber Gott kam ihm alsdann wieder auf eine andere Art zu Hülfe. Und seine Anfangs geglaubte Erlösung erfolgte wirklich und er wurde von Gott mehr gesegnet, als vorhin. So ist es für einen Leidenden etwas Köstliches, wenn er weiß, daß sein Erlöser lebt. Aber es gehört Glauben dazu. Man erlangt es nicht ohne Kämpfe. Ich habe daher auch dem Verstorbenen den Rath gegeben, wenn er auch seines Leidens kein Ende sehe, wenn seine Schmerzen noch so heftig seien, so solle er nur kein Mißtrauen gegen Gott aufkommen lassen und den Glauben und die Hoffnung nicht aufgeben, und wenn ihn Zweifel und Unglauben anfechten wollen, so solle er allemal aufwärts sehen, und wie Hiob sagen, ich weiß doch, daß mein Erlöser lebt. Und dieser wird mich erlösen von allem Uebel und mir aushelfen zu seinem himmlischen Reich. Ein solcher Blick in die Erlösung Jesu stärkt das Herz unter den schmerzlichsten Leiden, daß man von Tag zu Tag darunter aushalten kann, bis endlich der Tag der Erlösung, wonach sich das Herz gesehnet, sich einstellt und hernach die Traurigkeit sich in Freude und der Schmerz in den frohen Genuß der Seligkeit verwandelt.

Liebe, zeuch uns in Dein Sterben,
Laß mit Dir gekreuzigt sein,

Was Dein Reich nicht kann ererben,
Führ ins Paradies uns ein.

Doch wohlan, du wirst nicht säumen;
Wenn nur wir nicht lässig sein.
Werden wir doch als wie träumen,
Wenn die Freiheit bricht herein. Amen.

4.

Allerlei Züge aus Flattich's Amts- u. Privatleben.

Wir haben oben gehört, wie Flattich mit dem Herzog Karl bekannt geworden war. Einst ging er zu Fuße, wie das wohl meist geschah, von Münchingen nach Stuttgart. Es war gerade Nachmittags an des Herzogs Geburtstag, da kam der Herzog selber geritten. Schon von Weitem rief er dem unscheinbaren Pfarrer von seinem hohen Schimmel mit heiterer Laune zu: „Nun, Flattich, was hat Er denn heute gepredigt an meinem Geburtstag?“ Flattich antwortete schnell und besonnen: „Do han i jetzund, Eure Durchlaucht, was werd i predigt han; i han predigt: die Fürsten sollen fürstliche Gedanken haben!“ Jes. 32, 8. Dieser Mann, der so viele unfürstliche Gedanken hatte, fühlte sich dadurch betroffen, und soll in ernstem Nachdenken fortgeritten sein. Flattich hatte einst seinen als Mechanikus und Prediger wohlbekannten Schwiegersohn, Pfarrer Hahn zu Echterdingen besucht. Auf dem Rückwege traf er auf der Landstraße „ob der Staig“ mit einem jungen Menschen zusammen, den er gleich als einen angehenden Schullehrer erkannte. Da ihm sein offenes Auge und freundliches Antlitz gefiel, ließ er sich mit ihm in ein Gespräch ein. „Do han i do jetzund, Herr Provisor, wo will denn Er hin?“ Der Jüngling entgegnete: „Er habe Stuttgart noch nie gesehen, darum habe er auch einmal eine Ferienreise dahin machen wollen.“ Flattich fragte weiter: „So? Er ist noch nie zu Stuttgart gewesen, wie meint Er denn, daß Stuttgart aussehe?“ Ja, das wisse er nicht, war die Antwort, gerade deswegen sei er so begierig, Stuttgart einmal zu sehen. Flattich hätte gerne gewußt, was für Begriffe sich denn von dieser Stadt der junge Mensch

mache; man könne sich doch eine Vorstellung von einer Sache machen, die man noch nie gesehen habe. Sein Begleiter beharrte aber darauf, daß er ganz fremd sei, und nur vom Lande herkomme. „Nun," sagte Flattich, „wir werden's bald sehen, ich will's Ihm zeigen." Und eine Weile darauf rief er schnell aus: „Do guk er, do ist Stuttgart!" Der Jüngling blieb in freudigem Schrecken stehen, und öffnete seine blauen Augen so weit als möglich, konnte aber seine Verwunderung nicht unterdrücken, weil er nichts sehe. „Do han i do jetzund," sagte Flattich, „was sieht Er denn?" Der Provisor erwiederte: „Er sehe nur einen Acker, auf dem zwar viele Ackerschollen und Unkraut, aber wenig Frucht sei." „Das ist eben die Gestalt einer großen Stadt," fiel Flattich ein, „viel Schmehlen und wenig Aehren." Das machte einen tiefen Eindruck auf den Provisor, der später als ein gesegneter Lehrer in Stuttgart viele Früchte gebracht hat. So offen und auf's Ziel gerade losgehend, als Flattich war, waren auch die Gläubigen in Münchingen, deren es manche durch Flattichs Wirksamkeit dort gab. Er erzählt eine merkwürdige Geschichte, die sich mancher laue Christ merken dürfte, in einem Briefe. Es kam nämlich aus einem anderen Orte ein Mann nach Münchingen. Im Gespräch mit einem Münchinger erzählte er, daß er schon vor 9 Jahren erweckt worden sei. Auf die Frage, wie viel Pietisten es in seinem Orte gebe, erwiederte dieser, er sei ganz allein. „Und schon 9 Jahr seid Ihr erweckt, und seid noch allein? So müßt Ihr kein rechter Christ sein." Ganz bestürzt ging der Mann aus Münchingen fort. Einige Zeit nachher kam derselbe Mann wieder an den Ort, und zu demselben Manne, der ihm die Wahrheit so gerade herausgesagt hatte, und zwar mit herzlichem Danke dafür. Er habe über sich nachgedacht und einen Butzen an sich gefunden, woran man sich in seinem Dorf gestoßen habe. Weil er nun diesen Butzen abgelegt, und auch sonst in seinem Christenthum ernstlicher geworden, so kämen jetzt 12 Personen aus dem Ort bei ihm zusammen, und hielten eine förmliche Versammlung. Ueberhaupt war Flattich ein Freund der Pietisten. Als ihm der Oberst Nikolai einmal seine Verwunderung darüber ausdrückte, daß gemeine Leute Stunden halten und lehren, da sie doch nicht studirt haben, erwiederte Flattich: „Do han i jetzund, wenn der Gelehrte noch so viel weiß von den Eigenschaften des Weins, der Bauer aber trinkt den Wein, und läßt sich in die gelehrten Erklärungen nicht ein, welcher weiß dann am besten, wie der Wein beschaffen ist?"

Er ließ auf seine lieben Pietisten nichts kommen. An der Tafel des Herrn von Harling, an der mehrere vornehme Herren waren, kam auch die Rede auf die Pietisten. Sie meinten, daß man jetzt überall solche Leute treffe, wohin man auch gehe. Woher denn das komme? und was ein Pietist sei? fragten sie den lieben Pietistenpfarrer. „Wenn Sie Ihren Hund da hart halten," erwiederte er dem Gastgeber, „und den ganzen Tag auf ihn hinaufschlagen, was thut Ihr Hund? Dieser sagt: „Er geht durch." „Und wenn er durchgeht, was thut er alsdann?" „Er sucht einen andern Herrn, bei dem er es besser hat." Darauf sagte Flattich: „Sehen Sie, gnädiger Herr, auf die gemeinen Leute schlägt Jedermann zu, der Herzog schlägt auf sie hinein, die Soldaten schlagen auf sie hinein, und die Beamten schlagen auf sie hinein. Das stehen sie nicht aus und gehen also durch, sie suchen einen andern Herrn, sie suchen Christum, und wer Christum sucht, der ist ein Pietist. Ebenso freimüthig benahm er sich auch bei der Taufe des Husarenobersten von Naso. Dieser wählte ihn zu einem Taufpathen, und wollte ihn mit seiner Kutsche abholen lassen, weil Münchingen von der Solitüde, wo Naso mit seinem Regimente war, zwei Stunden entfernt liegt. Der Kutscher fuhr vor, aber Flattich schickte ihn wieder fort. „Euer Gnaden," sagte der Bediente zum Oberst, „das ist ein sonderbarer Mann, er wollte durchaus nicht fahren, sondern sagte, er danke Gott, daß er laufen könne, die Krüppel und Elenden müsse man fahren." Es war dort eine vornehme Gesellschaft versammelt, die alle begierig waren, was der geringe Dorfpfarrer machen werde. Wie waren sie aber erstaunt, als er die Schätze seiner Weisheit und Erfahrung öffnete, und jedem sagte, woran es ihm fehle, und wie er es machen müsse, um davon loszukommen. Die Leute bekannten zum Schlusse, daß er ihnen einen vergnügten Tag bereitet habe. Der Frau Oberstin sagte er sogar: „Sie solle ihm nur keine Schleckerin werden, sonst komme er nicht mehr zu ihr." Auf seine Erkundigung erfuhr er denn auch, warum er zu dieser Handlung eingeladen worden sei. Es war Dankbarkeit; denn der Oberst erinnerte ihn an einen Besuch, wo er sie gefragt habe: Ob eins des anderen auch froh sei? Auf ihr „Ja" habe er gesagt, sie sollten auch in Zukunft froh bleiben und sich die Hände darauf geben. Das habe ihnen einen tiefen Eindruck gemacht. Wenn sich etwas Widriges habe zeigen wollen, so habe er seine Frau immer gefragt: Denkst nicht mehr daran,

was der Münchinger Pfarrer zu uns gesagt, daß wir einander froh bleiben sollen? Und es habe jederzeit gut gewirkt. Deßhalb habe er sich bewogen gefühlt, ihn zum Gevatter zu gewinnen. Zu Fuß, wie er gekommen, ging Flattich natürlich wieder nach Hause.

Einmal wurde er, wie oben zu einer Taufe, zu der Hochzeit im freiherrlichen Schlosse eingeladen. Nach der Tafel wurden die verschiedenen, zum Theil sehr reichen Hochzeitsgeschenke der Gäste und Verwandten herbeigebracht. Nur Flattich hatte nichts. Das fiel doch auf; aber wir wissen, wohin er seine Gaben verwendete. „Do han i do jetzund," unterbrach er das Staunen, „Silber und Gold habe ich nicht; aber was ich habe, das gebe ich euch," und nun fing er an, in seiner einfachen, und doch so geistreichen Weise das Glück einer christlichen Ehe zu rühmen, daß kein Auge trocken blieb. Noch in spätern Jahren sagten diese Eheleute, welche Flattichs Worte sich haben zu Herzen gehen lassen, daß an jenem Tage Flattich mehr eingelegt habe, denn die andern alle.

Aus diesem Zuge läßt sich schon abnehmen, daß der alte liebe Flattich die Einfachheit selber war. Nein, er liebte durchaus nicht große Umstände und Pracht. Doch war man nicht leicht in einem Hause gastlicher aufgenommen, als in dem Münchinger Pfarrhause. Den Eindruck eines solchen Besuchs beschreibt der gottselige Hofrath Walther im Jahr 1788 in einem Briefe an Flattichs Schwiegersohn Trautwein: „Ich bin bei dem lieben und ehrwürdigen Greis über Mittag gewesen. Seine weisen und herzlichen Reden und Sentenzen haben mich erquickt. Sie wissen, daß ich wirklich öfters in des Grafen Zinzendorf Reden lese, davon mir kurz zuvor Einiges im Gemüthe lag. Ich dachte zu Münchingen über Ihres lieben Herrn Schwähers Sentenzen, das sei jetzt eine anders modifizirte Tinktur. Aber ich merke keinen Widerspruch gegen Jenen und Diesen in mir. Die Reden und Sentenzen waren mir im Grunde lauter Evangelium und ich spürte eben den Geist und die Gnade Christi." Besonders war das Pfarrhaus oft an den Sonntagen gar voll von Gästen, die aus den benachbarten Orten gekommen waren, um den merkwürdigen Mann zu hören, da schien es, als wolle der große Tisch mit dem Kalbsbraten für die lieben Gäste zu klein werden. Wenn aber die fromme Tochter, wie sie gewöhnlich that, das Tischgebet voll Andacht sprach, da war es, als gebe der Braten viel mehr Stücke her, als man ihm angesehen und die Gäste wurden reichlich satt,

und blieb noch übrig. Die Seele der ganzen Tischgesellschaft war freilich der theure Flattich, aber der aß für sich besonders; denn, namentlich in seinem Alter, enthielt er sich des Fleisches und anderer Speisen, und aß sein Schüsselchen Brei. An seinem Brei auf dem ungedeckten, aber reinlichen, nußbaumenen Tische traf ihn Jemand auch einmal in hoher Sommerzeit, wenn die Fliegen anfangen, lästig zu werden. „Wie können Sie denn," fragte ihn das besuchende Frauenzimmer, „vor den wilden Fliegen essen? das könnte ich einmal nicht so um mich leiden." „Gnädige Frau," sagte der Alte, „die Stube ist eben für uns alle groß genug. Sehen Sie, do han i do jetzund, ein reinlicher Tisch ist eben so rein als ein reinliches Tischtuch und läßt sich auch leichter wieder waschen, als ein Tischtuch. Wenn nun mein Schüsselchen Essen herkommt auf den Tisch, so nehme ich den Löffel und thue daher ein Kleckschen Suppe und dahin eins. Dann wird die Schüssel zugedeckt, daß keine Fliege hinein fällt. Während dann zu Tisch gebetet wird, und ich mich setze, do han i do jetzund, haben sich meine Gäste auch gesetzt, und lassen mich in Ruhe. Der liebe Gott hat eben vielerlei Kreaturen in seiner Welt." Mit einer gewissen Gleichgültigkeit konnte er den Verlust irdischer Dinge tragen. Es ist wohl in den meisten Häusern der Fall, daß wenn Etwas zerbrochen wird, ohne daß es Jemand gesehen, es gewiß Niemand gethan haben will. Die Leute nicht in Lügen und Noth zu bringen, dafür hatte Flattich gesorgt. Unter den verschiedenen Winkeln des Pfarrhauses hatte er einen ganz besonders für die zerbrochenen Sachen bestimmt. Wurde dann was zerbrochen, so sagte er nur: „Tragt's in den Niemands-Biegel" (Winkel).

5.

Fortsetzung.

Es ist vom alten Flattich bekannt, daß er sehr schlecht gekleidet einhergegangen ist, weniger bekannt aber die erste Ursache dazu. Er war nämlich schön von Angesicht und es schien ihm, als ob zu seinem eigenen und Anderer Schaden die Augen auf ihn gerichtet wären. Deshalb gewöhnte er sich schon in der Jugend die Nachlässigkeit in der Kleidung an.

Da konnte man den Mann sehen in einem wachsleinwandenen Hutfutteral, statt eines Hutes. Und die übrigen Kleidungsstücke mögen mit diesem Futteral zusammengestimmt haben. Kein Wunder, daß es ihm einmal begegnete, daß man ihm an einem Pfarrhause, dessen Bewohner er besuchen wollte, einen Zehrpfennig verabreichte, weil man ihn für einen fechtenden Handwerksburschen hielt. Ein anderes Mal wollte er auf einem benachbarten Edelsitze einen Besuch machen, er trug seine gewöhnlichen Kleider. Die Beschließerin wollte ihm eben ein Stück Brod hinauswerfen, da rief er hinauf: „Ich begehre kein Allmosen, sondern will eher etwas bringen, das vielleicht Andern willkommen ist.“ Ein vornehmer, Pracht liebender Mann, welcher den Herrn von Harling besuchte, hätte gerne den originellen Flattich kennen gelernt. Harling suchte es ihm auszureden, es sei ein unscheinbares Männchen in einem abgeschabenen Rocke. Der Fremde beharrte auf seinem Wunsche. Flattich, der das Kleiderausklopfen und Bürsten für ein Schadengeschäft hielt, weil es die Wolle des Tuchs wegnehme, war eben von einem in morastigem Wege gemachten Spaziergange zurückgekommen. So fand er die Einladung. Wie er ging und stand, erschien er im Schlosse. Das kam doch dem Edelmann zu despektirlich vor, und er konnte sich nicht enthalten, dem Pfarrer Vorhalt zu machen. Der ist aber schnell bei der Hand mit seiner Antwort: „Do han i jetzund, es kommt nur darauf an, wo man den Dreck hat, ich hab ihn außen, die Edelleute oft innen.“

Hatte er auch einmal ein besonders gutes Kleidungsstück, so war er es bald los, denn nach seiner Ansicht gab es gar viele, die es nöthiger brauchten, als er. Das kam jenem Handwerksburschen sehr gut, der von Schweiß triefend und ganz ermüdet in dem Münchinger Pfarrhause um eine Gabe bat. Da der Pfarrer so gut und gastfrei ist, so faßte sich das junge Blut ein Herz und erzählte ihm, daß er auf seiner Wanderschaft fast bis am Rhein gewesen und habe noch gar weit nach Hause; denn seine Mutter wohne zwei Stunden hinter Ellwangen. Die Füße hielten's wohl noch aus; denn so oft er sie auch wund gegangen, wären sie immer wieder geheilt; aber seine Strümpfe wollten nicht heilen. Das wäre ja ein Jammer, er wisse nicht, wie er mit diesen Fetzen bei seinen wehen Füßen nach Hause kommen solle, und er stamme doch von ordentlichen Eltern, und hätte daheim bei seiner Mutter gewiß noch 3 Paar gute Strümpfe. Da geht der Pfarrer hin, und holt ihm sein bestes Paar Strümpfe. Etliche Tage nachher

bemerkt die Hausfrau den Abgang, die Uebersicht kostete ja ohnehin nicht viel Mühe. „Lieber Mann," fragte sie, „hast du das neue Paar Strümpfe aus dem Kasten da heraus gethan?" „Ja," sagte er, „ich hab's einem armen Handwerksburschen geschenkt." „Ei," spricht die Frau, „warum hast du ihm denn gerade deine guten und nicht lieber ein Paar schlechte geschenkt?" „Meine liebe Frau," sagte er, „schlechte hatte der Handwerksbursche selber."

Er hatte überhaupt ein gar mildes Herz gegen die Armen. Darum konnte er es auch gar nicht leiden, wenn man mit ihnen zu strenge verfuhr. Bei einem Besuche, den er dem alten Pfarrer Schöllkopf in Heimerdingen machte, erschien ein Bettler. Schöllkopf nahm ihn in eine scharfe Prüfung, ob er auch der Gabe würdig sei? Mit einer kleinen Gabe wurde er nach dem Examen entlassen. „Do han i jetzund," fing Flattich an, „aber ich bin froh, daß in meiner Bibel (Math. 5, 42) nur steht: Gieb dem, der dich bittet, und wende dich nicht von dem, der dir abborgen will; und nicht, wie in der des Herrn Collega hinzugesetzt ist: examinire ihn vorher, ob er's auch werth ist. Da bin ich vieler Mühe und Sorge überhoben." Man erzählt, daß von da an der Pfarrer von Heimerdingen die Bettler-Examen aufgegeben habe. Flattich nahm sogar einmal beim Grafen von Leutrum zu Nippenburg, den er gerade besucht hatte, das Wort für Holzdiebe, die eben der Jäger angezeigt hatte. Als der Graf sich sehr ereiferte, legte Flattich Temperirpulver ein: „Do han i jetzund. Darf ich Euer Gnaden sagen, was die Ursache ist, daß die armen Leute Holz stehlen? Weil sie kein Brod haben. Wenn man ihnen Brod durch Arbeit gäbe, brauchten sie kein Holz zu holen, um Frucht zu kaufen und Brod davon zu backen, und könnten auch, wenn sie satt wären, eher in kalten Stuben wohnen."

Einmal kam er, ich weiß nicht mehr, barfuß oder in Strümpfen nach Hause. Die Frau sieht ihren lieben Mann mit großen Augen an, wie wenn sie sagen wollte: Was hat's denn gegeben? Das Räthsel löst Flattich bald auf. Er hatte nämlich einen Weg eingeschlagen, der tief kothig war. Da sinkt er auf einer Seite ein, er will den Fuß herausziehen, und bringt ihn auch heraus, aber ohne Schuh, denn der bleibt so gründlich stecken, daß er ihn nicht mehr herauszuziehen vermag. Da fängt er an, zu rechnen: Was soll ich thun? der Schuh nützt Niemanden, und mein einer hilft mir auch nicht viel. Es wird wohl am besten sein, ich ziehe den andern auch heraus, und stelle ihn neben dran.

Da hat doch der Finder auch Etwas. Gesagt, gethan. Der Pfarrer von Münchingen läuft ohne Schuhwerk nach Hause.

In einem andern Falle weiß man bestimmt, wer ein Paar Schuhe, und zwar ein Paar ganz neue erhalten hat. Flattich sah Sonntag für Sonntag und sonst noch regelmäßig einen Münchinger Bürger in der Kirche. Es hatte auch den Anschein, als ob dieser Mann fleißig aufmerke, und doch blieb er nach wie vor unbekehrt. Da ließ ihn Flattich einst kommen und schenkte ihm ein Paar Schuhe. Der konnte sich vor Staunen nicht erholen. Flattich löste ihm das Räthsel: „Do han i jetzund, das ist, weil Ihr so fleißig in die Kirche geht.“ Als der Mann sich durch das Lob sehr geehrt fühlte, fügte der Pfarrer hinzu: „Es ist nur, damit Ihr nicht in allen Theilen zu Schaden kommt. Nutzen für Euer Herz und Wandel nehmt Ihr doch keinen mit aus der Kirche heim. Drum hab ich gedacht, ich wolle Euch doch wenigstens ein Paar Schuhe ersetzen, die Ihr bei Eurem vergeblichen Kirchgehen wohl zerrissen habt.“ Ob's gewirkt, das salzige Wort, weiß man nicht. Es war Etwas zum Besinnen.

In einer Gesellschaft war von Flattich die Rede, da bemerkte einer der Anwesenden: „Es ist doch eine Schande, der Pfarrer Flattich kleidet sich doch gar zu ärmlich.“ Da erzählte ein anderer eine Geschichte von ihm, daß man sich über seine geringe Kleidung nicht mehr wundern konnte. Ein Verwandter in Stuttgart forderte ihn nemlich einst auf, zu Herrn Präsident Georgi zu gehen, der ihn kennen zu lernen wünsche, weil er so Vieles von ihm höre. Zugleich bemerkte er, er solle sich doch besser kleiden, damit er keinen Anstoß gebe. Flattich ließ sich's gefallen, seine Tochter gab ihm zu dem Behuf 30 Gulden mit und Flattich machte sich auf den Weg nach Stuttgart. Sein Weg führte ihn unweit dem Dorfe Feuerbach durch ein Kornfeld. Da hörte er plötzlich klägliche Töne, Seufzen und Weinen. Er geht der Stelle zu, da findet er an einem Grasrain eine Frau, die den Rain abgraste und unter der Arbeit bitterlich weinte. „Was ist Ihr denn?“ fragte Flattich. Das Weib sieht den ärmlich gekleideten Mann an und sagte: „Ach, Er kann mir doch nicht helfen!“ Flattich drang aber in sie, und endlich erzählte sie: „Ihr Mann sei ein Trunkenbold, ein Acker um den andern werde verkauft, und nun wolle der Schultheiß wegen eingeklagter Schulden auch noch ihr Letztes, die Kuh, verkaufen. Sei diese fort, so wären sie am Bettelstab.“ „Wie groß ist denn die Schuld?“ fragte Flattich theilnehmend: „30 Gulden,“ antwortete das bekümmerte Weib. Da greift Flattich in seinen

Rock und zieht die 30 Gulden heraus und gieb sie dem Weib. Die will sie aber nicht nehmen; denn der Schultheiß werde glauben, sie habe sie gestohlen. Flattich beruhigte sie, und gab ihr die Ermahnung, sie solle Gott für die erfahrene Hülfe danken, ihm ferner kindlich vertrauen, mit ihrem Manne Geduld haben und für ihn beten. Prophetisch fügte er bei: „Nun wird Ihr Mann nicht mehr trinken.“ In Stuttgart angekommen, schaffte er sich vom Kleiderhändler einen Rock für 8 Gulden an, die ihm sein Verwandter vorstreckte, und sagte, er glaube gewiß, Gott werde den Präsidenten so lenken, daß er nicht auf seine Kleider sehe. Er geht zu Georgi, erzählte viel von seinen Erfahrungen in Haus und Amt, und wie lange er habe lernen müssen, zuweilen bei Kirchenconventen und als Lehrer bei seinen Kostgängern nichts zu gelten. Das gefiel dem Präsidenten so, daß er sagte: „Das hätte ich auch sollen schon beobachten; denn ich und meine Frau sind gegenwärtig getrennt, weil jedes Recht haben will.“ Flattich bat, er möchte ihn doch zu ihr führen. Das geschah. Und nun hätte man hören sollen, wie ernst und doch wie liebevoll er beiden zur Einigkeit rieth. Der Herr segnete auch sein Bemühen, daß die beiden Eheleute sich wirklich in Liebe einigten. Georgi gewann ihn außerordentlich lieb, Flattich fragte ihn zuletzt, ob er sich an seiner geringen Kleidung stoße. „Keineswegs,“ antwortete dieser, „ich habe gar nicht gesehen, was Sie für Kleidung anhaben.“ „Nun,“ sagte Flattich, „so will ich mich auf's Neue auf die Niedrigkeit legen. Gott muß uns legitimiren, nicht die Kleidung.“ Nach zwei Jahren ging Flattich in Begleitung eines Münchinger Bürgers durch Feuerbach. Da standen einige Weiber am Waschzuber emsig in Arbeit. Eine davon erkannte sogleich Flattich, und rief den andern zu: „Seht, das ist der Mann, der mir geholfen hat!“ Sie eilte auf Flattich zu und drückte ihm voll Freude die Hand und sagte: „Und denk Er nur, mein Mann sauft nimmer!“ Sein Begleiter wußte nicht, was das bedeuten sollte. Da erzählte ihm Flattich den ganzen Hergang der Sache. — Er besaß überhaupt eine ungewöhnliche Gütigkeit. Das erfuhr jene Magd, von der er die Erfahrung gemacht hatte, daß sie ihm über den Wein gerathen war. Er stellte sie vor sich, und hielt ihr ihre Sünde vor. Während unser Einer sie fortgeschickt hätte, sagte er ihr: „Ich kann dich nicht fortschicken, denn wohin du kommst, wird man dich wieder entlassen. Ich muß dich eben jetzt so lange behalten, bis du das Stehlen und Trinken verlernt hast.“

Ein anderes Mal stopfte Flattich, den der Patron des Dorfs

nebst mehreren Offizieren zu einem Gastmahl eingeladen hatte, den modischen Herren das Maul ganz prächtig. Sie machten sich über seinen abgetragenen Rock ganz lustig. „Euer Rock, Herr Pfarrer,“ sagte Einer, „ist sehr fadenscheinig und hat allerlei Farben. Es scheint, Ihr liebet das Bunte.“ „Ihr seid wohl ein Raritätenkrämer,“ fiel ein anderer spottend ein, „und handelt mit Modeartikeln.“ „Ein Kaufmann bin ich allerdings,“ lächelte Flattich, „und was gilt's, Ihr könnet mir Etwas abkaufen, was Ihr wohl brauchen könnet?“ „Das wäre!“ riefen die Herren. „Ja, ihr Herren,“ fuhr Flattich fort, „ich merke, Euch fehlt's an Verstand, darum möchtet Ihr Euch jetzt den Schnabel wetzen.“ Die gutmüthige Weise, womit Flattich hier salzte und pfefferte, ließ keinen Aerger aufkommen. Der General aber lachte seine Offiziere weidlich aus: „Hab' ich's Euch nicht gesagt, Ihr sollt mir meinen Pfarrer in Ruhe lassen, Ihr werdet doch mit ihm nicht fertig.“ Er blieb aber bei seiner geringen Kleidung; denn er hatte, wie wir gehört, sonst viele Ausgaben.

Ein anderes Mal war er an derselben Tafel. Ein junger, adelicher Lieutenant glaubte, den unscheinbaren Geistlichen etwas necken und auf die Probe setzen zu dürfen. Dazu diente ihm ein mit allerhand Blumen und Kränzen nach damaligem Geschmack bemaltes Trinkglas, das er vor sich stehen hatte. Es hatte die Inschrift: „Mit der Zeit!“ „Nun Herr Pfarrer,“ hob er an. „Sie sind ja ein großer Dichter; aber auf diese Inschrift werden Sie doch nicht gleich einen Reim machen können?“ Aber Flattich antwortete schnell: „Do han i do jetzund, warum denn nicht?

„Mit der Zeit
„Wird man gescheit.“

Da war der junge Naseweis und Vorlaut still.

Bei einer andern Gelegenheit äußerte man in einer größeren Gesellschaft im Schlosse die Befürchtung, durch das schnelle Schmelzen des Schnees könnte es Ueberschwemmungen geben, oder gar Menschenleben umkommen. „Do han i jetzund“ sagte Flattich, „es sind schon viel mehr Leute im Wein, als im Wasser ertrunken.“

Bei einem Ruggericht speiste einst der Oberamtmann und mehrere Herren im Pfarrhause. „Ach,“ sagte Flattich, als die Gesellschaft fort war, „heute habt ihr nichts auf die Ewigkeit geschafft.“ Nachdenklich ging er spazieren. Da traf er unterwegs über dreißig Personen im Schatten der Bäume. Sie wollten in die Rheinernte, hatten aber kein Geld zum Essen und Uebernachten. Die nimmt er alle mit sich und läßt für sie genug kochen. Wie froh

war er, den Tag noch auf solche Weise beschließen zu können. Das waren so seine Ausgaben. Als ihm daher Jemand einmal ein Geschenk mit einem Paar schwarz seidenen Stümpfen machen wollte, lehnte er es ab, indem er sagte, die Strümpfe würden ihn mehr als 1000 Gulden kosten. Gefragt, wie er das meine? ging er seine ganze Haushaltung durch, und zeigte, wie seine und seiner Kinder Kleider, sein Hausrath, seine blechernen Löffel nicht mehr dazu passen würden. Der verstand doch das Hausen und Rechnen, wie nicht leicht Jemand, und zwar auf die eigenthümlichste Weise, wie seine kostbaren, oder wie sie Jemand nannte, goldenen Hausregeln beweisen.

Er war ja sehr für die Einfachheit und Niedrigkeit. Das hat auch der Sattler von Münchingen erfahren dürfen. Derselbe war aus Liebe zu Flattich nach Münchingen gezogen. Flattich besuchte ihn bald. Da gab es allerlei Gespräche. Das Hauptsächlichste war, daß ihm Flattich klar darstellte, daß er neben seiner Sattlerei auch selbst hacken und graben und den Tragkorb auf den Rücken nehmen müsse. Der Sattlermeister verwahrte sich dagegen auf's feierlichste. „Das thue ich nicht," sagte er, „es müßte wunderlich zugehen, wenn mir mein Handwerk nicht soviel eintragen würde, um für das Feldgeschäft andere Leute einstellen zu können." Flattich suchte ihn zu belehren, daß solche Arbeiten keine Schande für ihn wären. Jener blieb aber bei seiner Meinung. „Ja, ja, Meister Sattler," erwiederte Flattich, „do han i do jetzunder, in zehn Jahren wird Er nimmer so gescheit sein, als jetzt." Der Meister meinte, mit den Jahren werde man immer gescheiter. Späterhin aber, als er das Handanlegen bei den Feldgeschäften doch für besser erkannt hatte, verstand er Flattichs Wort, daß man mit den Jahren immer mehr lernen müsse, sich herunter zu geben. Und das sei die rechte Gescheitheit, meinte Flattich.

Wie einfach und gering der Mann einherging, davon haben wir manche Beispiele gehört. Das kam von seinem demüthigen Sinne her. Diesen hat jener Münchinger Fuhrmann mit dem Bettelkarren zu seiner Beschämung kennen lernen. Der Pfarrer von Ditzingen erhielt einmal von Flattich Besuch. Dieser ist aber noch nicht lange dort, da erhebt sich ein furchtbares Wetter, ein Wolkenbruch füllt das Glemsflüßchen, das sich durch den Ort zieht, so mit Wasser an, daß Flattich nicht hinüber konnte, und er wäre doch gerne noch heute nach Hause gekommen. Da kommt gerade der Münchinger mit dem Bettlerkarren her. „Do han i do jetzund," rief Flattich voll Freude, „das ist gerade recht, daß

Ihr kommt. Jetzt kann ich doch über das Wasser hinüber." Der Fuhrmann aber meint: „Ach Herr Pfarrer, das schickt sich nicht, denn das ist der Schub- oder Bettlerkarren, auf dem ich gerade von Amts wegen einen kranken Bettler nach Weilimdorf geführt habe." Flattich ließ sich aber nicht im geringsten stören, und sagte: „Das paßt ja nur um so besser, denn ich bin auch ein Bettler. Ich kann bei unserm Herr Gott und bei den Menschen nichts als betteln. Zu Ihm muß ich immer rufen: Herr, erbarme dich mein! Und die Menschen muß ich immer bitten an Christus Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott!" Darum führt mich nur auf dem Karren über das Wasser, daß Ihr nicht aus der Gewohnheit kommt!" Und so setzte er sich wohlgemuth drauf. Aehnlich gings ein anderes Mal. Etliche Fuhrleute, die nicht weit vom Asberg fuhren, begegneten ihm, und hielten ihn wegen seiner geringen Kleidung für einen Sträfling, der entflohen und mit Steckbriefen verfolgt war. Wohlmeinend riethen sie ihm, doch eilends sich aus dem Staub zu machen, da man ihn überall suche. Lächelnd erwiederte Flattich: „Do han i do jetzund, ich bin freilich, wie alle, ein entlaufener Sträfling, aber ich will mich vor meinem himmlischen Richter stellen, ob er mich noch annehmen wird." Er konnte sich sogar an die Stelle der Schuldigen setzen. Auf einem Gange durch Münchingen kam er zur Winterszeit an die Stelle, wo sich die Dorfjugend mit Schlittenfahren zu vergnügen pflegt. Da kam eben ein Büblein, das den Schlitten noch nicht recht regieren konnte, die Anhöhe herunter und dem Pfarrer mit solcher Gewalt an die Füße, daß er auf den Boden fiel. Aufgestanden sah er den Schrecken des Knaben. „O Büble, wie bist du im Kreuz!" sagte gar liebreich der Pfarrer. „Gelt, ich hätte Dir besser aus dem Wege gehen sollen!" Ein anderes Mal lief ein ähnlicher Stoß besser für Flattich, als für den Fuhrmann ab. Die Nacht war schon ziemlich hereingebrochen, als Flattich in den Ort gerade an der Stelle der Schlittenfahrer vorbei kam, da fährt ihm ein Knabe auch an die Füße, er sinkt, und zwar dem Knaben in den Schooß. Der Schlitten ist so im Schuß, daß die beiden, der Bub und der Pfarrer, vollends mit einander in den Ort kommen. Der Knabe, der ihn in der Dunkelheit nicht erkannt hatte, meinte: „Aber diesmal ist's doch schwer gewesen." Flattich aber sagte: „Jetzt danke ich dir recht schön, daß du mich so gut in den Ort gebracht hast."

Als damals die Mode eingerissen war, mit feinem Mehl die

Haare zu bestreuen, was sie pudern nannten, sah man doch den Münchinger nie mit einem weißen Kopfe. Dafür war er aber weise. Der Herzog Karl war einmal bei einem Gastmahl auf der Solitüde, auch Flattich war eingeladen. Alle Köpfe waren gepudert, nur bei Flattich sah man kein Mehlstäublein. „Warum hat Er sich denn nicht gepudert?“ sagte der Herzog. „Do han i jetzund, Euer Durchlaucht,“ erwiederte der Pfarrer, „weil ich mein Mehl zu den Knöpfle brauche.“ Ich weiß nicht, war es bei dieser Gelegenheit oder bei einer andern, sie wollten ohne Zweifel, um ihn zu ärgern, die Geschichte vom reichen Manne und dem armen Lazarus so deuten, es sei eben ein Pfarrer gewesen, das sehe man daran, er habe nicht gearbeitet und gerne gut gelebt. Flattich war aber bald besonnen. „Nein,“ meinte er, „es wird wohl einer von Förstern und Jägern gewesen sein, das sieht man an den vielen Hunden, die er hatte.“ An der Tafel saßen nämlich gerade auch Leute mit grünen Aufschlägen.

Der Herzog Karl baute viel. Wenn er gebaut hatte, so hatte er es bald überdrüssig und baute etwas Anderes. Die Solitüde mit ihren Kasernen und Nebengebäuden hatte ein stadtartiges Ansehen gewonnen, Alles strömte hin, den Bau zu bewundern. Nur Flattich, der doch nur zwei Stunden davon wohnte, ging nicht, obwohl man ihn oft dazu aufgemuntert hatte. „Ich will warten, bis man es wieder einreißt,“ sagte er. Und er erlebte es noch, als das Lustschloß dem Herzog entleidete, und dafür Hohenheim und die Akademie in Stuttgart entstunden. Er und noch mehr seine Nachfolger ließen die meisten Nebengebäude einreißen, und merkwürdiger Weise ein solches auf Abbruch verkauftes Gebäude wurde nach Münchingen als eine Art Armenhaus verpflanzt.

6.

Die Information.

Man kann nicht von Flattich reden, ohne ihn als Erzieher nicht bloß seiner Kinder, sondern vieler Kostgänger kennen zu lernen. Wir haben schon aus seinen Studentenjahren vernommen, wie und wo ihm der Gedanke zum Informiren junger Leute,

wie er's gewöhnlich nennt, gekommen ist. Es war ihm so, wie er einmal schreibt: „Ich bin froh, daß ich mich nicht im Gefängniß oder sonst in der Einsamkeit aufhalten muß, sondern in meinem Hause viele Leute um mich haben darf, daß ich mich in der Liebe üben und Freude an Menschen haben kann; wobei ich erfahre, wenn ich nur wider einen einzigen Menschen in meinem Hause einen Widerwillen habe, so komme ich in ein Mißvergnügen. Wenn ich aber alle lieben kann, so bin ich vergnügt." Wie sein großer Lehrer Bengel vieles in der Bibel gesucht und gefunden, was man früherhin fast übersehen hatte, „so nahm ich mir auch vor," schreibt Flattich, „auch meine Information und andere Dinge in der Bibel zu suchen." Diese köstliche Erziehungslehre findet der Leser hinten im Buche. Sein Name wurde bald bekannt, so daß er nicht blos von allen Seiten Zöglinge erhielt, sondern Prälat Oetinger ihn einst aufforderte, seine Grundsätze der Erziehung schriftlich darzulegen. Er that dies in dem Sendschreiben von der rechten Art, Kinder zu unterweisen. Es erschien in Oetingers Zeitschrift: die güldene Zeit, und ist von solcher Wichtigkeit, daß wir nicht umhin können, es ganz mitzutheilen: „Da Dieselbe in dem kürzlich an mich erlassenen Schreiben von mir begehren, daß ich vom Anfang und Fortsetzung meiner Information eine blos historische Nachricht Ihnen schriftlich übersenden solle, so wollte ich nicht ermangeln, solchem Begehren ein Genüge zu thun, und zu melden, daß ich meinen Anfang im Informiren gemacht habe, sobald ich nach Tübingen in das dasige Stipendium gekommen. Ich hatte nämlich ein Verlangen in der Arithmetik und Geometrie andere zu informiren, ohne daß ich wußte, warum ich solches Verlangen hatte. Daher gab ich manchem Studenten gute Worte, und lief ihnen nach, daß sie sich umsonst von mir informiren ließen. Weil ich auch merkte, daß man von einem Hochmüthigen nicht gern lerne, so unterließ ich alles, was den Schein eines Hochmuths geben konnte. In der Information machte ich es anfänglich blos, wie ich informirt worden war, und präparirte mich eben auf die Materie, daß sie mir geläufig sein möchte. Da ich aber wahrgenommen, daß Einige etwas, Andere aber fast nichts von mir lernten, so fing ich an, Achtung zu geben, besonders auf diejenigen, welche nicht fortkommen konnten. Ich gab deßwegen auf mich selbst acht, um zu sehen, warum ich in Erlernung einer neuen Sache viel Zeit und Mühe brauche; absonderlich wenn mir nach vieler Mühe in einer Sache das Licht aufgegangen, so überlegte ich, warum

ich so viel Mühe hätte anwenden müssen, und wie ich endlich zum Licht gekommen wäre. Dadurch bekam ich Vortheile im Informiren, und da ich immer auf die Schwierigkeiten, welche bei mir und denen, welche ich informirte, im Lernen sich äußerten, Achtung gab, so ging auch meine Information immer besser von Statten, so daß ich einen ziemlichen Zulauf von Studenten bekam. Ich will von solchen Urtheilen nur einige anführen, und zwar, daß man im Reden einen besonderen Ton auf dasjenige legt, worauf es vornehmlich ankommt, wie auch auf dasjenige, was bei Lernenden sonsten Schwierigkeiten verursacht; ferner, daß man in Erklärung eines Buchs nicht viel Zusätze und Ausschweifungen macht, um etwa dem Lernenden seine Gelehrsamkeit bekannt zu machen, sondern daß man bei dem Buche völlig bleibt, damit sich Lernende recht präpariren und repetiren können und durch den langsamen Fortgang nicht verdrießlich werden; ferner, daß man in einer Wissenschaft etliche Cursus macht, z. B. da ich Wolfens Geometrie informirte, so blieb ich anfänglich in derjenigen Ordnung, wie sie im Buch aufeinander folgte. Da ich aber sah, wie dunkel die Beweise der meisten waren, so nahm ich in dem ersten Curse blos die Aufgaben, darauf nahm ich in dem andern Curse die Lehrsätze, welche ich erklärte, und sie blos durch die Erfahrung bewies; endlich nahm ich in dem dritten Curse alles in der Ordnung, wie es im Buch auf einander folgte. Zu diesen drei Cursibus brauchte ich weniger Zeit, als wie ich es anfänglich gemacht, überdies faßten auch die Lernenden die Geometrie weit besser, indem sie durch die zwei ersteren Cursus präparirt und der Demonstration fähig wurden. Bei der Information der Studenten ging meine Absicht blos dahin, wie ich ihnen etwas leicht und deutlich vortragen, und mich höflich gegen ihnen bezeugen wollte. Nachdem mich aber ein berühmter Professor in Tübingen zu seinem **Informatore domestico** machte, um seinen ältern Sohn von 16 Jähren in **Latinitate** weiter zu führen, und in **Mathematica et Philosophica** einzuleiten, so kamen mir zwei neue Umstände vor, nämlich ihn aufzumuntern, und eine Freude zu den Studiis zu erwecken, und weil er keines Besinnens gewohnt war, ihm ein Nachdenken zu machen. Zur Beförderung des erstern setzte ich ihn in einen Umgang mit rechtschaffenen Studenten, die eine Freude an Studiis hatten, und ließ Studenten ins Haus kommen, die ich neben und mit ihm informirte. Eben dadurch bekam ich auch einen Vortheil zum andern Endzweck, doch ließ ich zuvor einige Zeit die Studia stehen, und ließ mir blos

angelegen sein, wie ich ihn zum Nachdenken bringen wollte, wobei ich erfahren, daß es in Wissenschaften schnell geht, wenn man gewohnt ist, scharf und lang an einander nachzudenken. Als ich wegen einer harten Krankheit die Universität verlassen mußte, und sodann wegen anhaltend übler Leibesconstitution bei einem nahen Anverwandten auf dem Lande Vicarius wurde, so übernahm ich nebst dem Predigtamt auch eine Kinderinformation, wobei mir wieder etwas ganz Neues vorkam. Die Kinder waren schwach, ungezogen, und von ungleichem Alter und dabei Buben und Mägdlein untereinander. Das eine sollte ich lesen, das andere schreiben, das dritte die **prima fundamenta latinitatis** lehren, und die übrigen weiter führen, dabei hatte ich auch die ganze Zucht, mit welcher ich in Tübingen nichts zu thun hatte. Beides die Information und die Zucht war mir sehr ungewohnt, und kam mich auch lange Zeit sehr sauer an, indem ich dergleichen zuvor nicht erfahren, noch überlegt hatte. Diese Unerfahrenheit und Ungeschicklichkeit machten mich scharf, so daß ich alles durch Schläge erzwingen wollte. Ich machte zwar allerlei Projekte, weil ich aber keine Erfahrung und Begriff von der Fähigkeit der Kinder und junger Leute hatte, so fing ich das meiste zu hoch an, und blieb in einer Sache nicht lange genug stehen. In der Zucht beging ich auch diesen Fehler, daß ich viele Gesetze gab, und genau darüber hielt. Weil ich aber eine Freude am Informiren hatte, und ich die Kinder und die Kinder mich sehr liebten, so suchte ich immer die Sache besser einzusehen, und meine eigenen Fehler zu verbessern; denn ich habe mir niemals vorgenommen, daß etwas auf dasjenige Projekt, so ich gemacht, absolute hinauslaufen müsse, sondern daß durch die Erfahrung in wirklicher Praxi vieles geändert, weggethan und hinzugesetzt werden müsse. Bei dieser Gelegenheit, in welcher ich 5 Jahre als **Vicarius** und **Informator domesticus** gewesen, habe ich auch eingesehen, warum es selten bei einem **Informatore domestico** lang gut thut; denn wenn man die Kunst, Kinder und Buben zu informiren und mit ihnen umzugehen, nicht gelernt hat, so wird man durch die Empfindung seiner eignen Ungeschicklichkeit leichtlich entweder zu hitzig und scharf oder verdrießlich und schüchtern. Durch das erstere kann man leichtlich an der Gesundheit Schaden leiden, und kann sich bei den Kindern und ihren Eltern verhaßt machen; durch das andere richtet man bei jungen Leuten nichts aus, und kann deßwegen keinen Bestand haben. Als ich von solchem Vicariat meinen ersten Pfarrdienst bekam, so resol-

virte mich, Kostgänger anzunehmen, um in der Information und Zucht junger Leute mehreres Licht zu erlangen; deßwegen ich auch einen Buben von meinem Vicariat mit mir nahm, der vorher fünf Jahr unter meiner Information und Aufsicht gestanden. Weil aber die meisten Eltern mit ihren Kindern sicher gehen, und sie lieber bewährten Schulmännern in öffentlichen Schulen anvertrauen, als einem Mann, der erst in die Oeconomie eintritt, und eine neue Einrichtung anfangen will, so bekam ich meistentheils eben solche Kostgänger, wo entweder ein Defectus ingenii oder morum oder beider zugleich war, oder wo die Vermögensumstände nicht so beschaffen waren, daß man etwas hinausführen konnte; deßwegen ich etliche Jahre vielen Verdruß, Undank und Schaden hatte. Doch habe ich dabei Gelegenheit gehabt, vieles zu erfahren und zu lernen, indem man an der Unvollkommenheit gemeiniglich mehr lernt, als an der Vollkommenheit. Ich kam dadurch auch in den dritten Grad hinein; nämlich, da ich anfänglich blos informirte, hernach Information und Zucht beisammen hatte, so kam nun zur Information und Zucht auch die Kost, und mithin eine gänzliche Uebergabe, und mußte deßwegen in dieser Einrichtung aufs Lernen, Gemüth, äußerliche Sitten, Erhaltung und Herstellung der Gesundheit und Bewahrung vor allerlei Unglück zugleich sehen. Die Kostgänger, die ich angenommen, sind von allerlei Alter, Profectibus, Ständen und Vermögensumständen, auch zu allerlei Ständen gewidmet gewesen, nämlich zu Geistlichen, zu Juristen, Medicis, Soldaten, Scribenten, Kaufleuten, 2c. Im Alter waren sie öfters so ungleich, daß ich sie vom 10. Jahre durch alle Jahre bis in das 20. beisammen hatte, und eben so auch nach dem Stande, von des Generals Sohn bis auf eines Schulmeisters Sohn. Auf meinem ersten Dienst ist die Anzahl der Kostgänger nicht höher als auf 9 gestiegen, hier aber ist solche meistentheils von 12 bis 16 — und von denen, welche studirt haben, sind einige 5, 6 bis 10 Jahr bei mir aneinander geblieben. Bei dieser Ungleichheit im Alter, Stand und Beruf mußte ich nun auf eine besondere Einrichtung bedacht sein. Weil alle, welche in Aemter eintreten, einen guten Verstand haben sollen, so ließ ich mir bei allen vornehmlich die Cultur des Verstands angelegen sein und in gleicher Absicht halte ich auch alle zur deutschen und lateinischen Sprache an. In der Information ist es nicht möglich, daß ich zu einem jeglichen hinsitzen, oder sonst mit ihm besonders viel umgehen kann, zumal, da ich meinem Pfarramt abwarten muß, da ich auch manchmal krank bin, da ich öfters Be-

suche bekomme, da ich nach meiner starken Oekonomie sehen muß, welche bereits ordinaire aus 24 bis 28 Personen besteht, und ich dabei Vieh und Güter habe. Weßwegen ich darauf bedacht sein mußte, wie ich die viele Mühe und Beschwerlichkeit ohne Schaden verringern könnte. Das erste Licht dazu gab mir im Informiren eine Leiter; denn wenn man Buben auf einen Baum hinaufschaltet, so ist es ihnen und dem Schaltenden eine Beschwerlichkeit, wenn man ihnen aber eine Leiter an den Baum stellt, so können sie selbst hinaufsteigen, und zwar einer hinter dem andern; weßwegen ich den Versuch machte, ob man nicht auch gleichsam eine solche Leiter im Informiren zuwege bringen könnte. In dieser Absicht machte ich eigene Aufsätze, in welchen meine Kostgänger arbeiten mußten, und zwar so, daß fast alles durchs Schreiben geht, wodurch sie den Fleiß und ein eigenes Geschäft lernen, auch des Nachdenkens gewohnen, indem meine Aufsätze vornämlich auf ein successives Besinnen eingerichtet sind. In dieser Arbeit sehe ich vornämlich darauf, daß sie einen Tag so viel thun als den andern, indem ein alltägliches Geschäft, wenn es auch nicht sonderlich groß ist, das größte Stück giebt. Die größte Schwierigkeit besteht darinnen, daß man einem jungen Menschen dasjenige vorlegt, was seiner Fähigkeit gemäß ist. Um meinen Kostgängern eine Aufmunterung und einige Lust zum Lernen und Wohlverhalten zu machen, so legte ich mich auf allerlei Motive und Persuasionen. Ich habe aber dadurch öfters mehr verderbt, als gut gemacht; absonderlich ging ich lange Zeit irre mit dem Principio, daß sich der Wille blos nach dem Verstand richte, bis mich die vielfältige Erfahrung es anders belehrte, und mich darauf die h. Schrift überzeugte von dem großen Unterschied des Herzens und des Verstandes. Ich habe auch wahrgenommen, daß die Sünde eben das größte Hinderniß am Wachsthum der Seelenkräfte und im Fortgang des Lernens ist, denn wenn ein junger Mensch mit etwas Bösem umgeht, so ist er dumm, ungelehrig und verdrossen zum Lernen. Die Direction junger Leute kostete mich viel mehr Ueberlegung und Mühe als die Information. Nun wußte ich zwar wohl, und hatte es auch an mir erfahren, daß man fast alles durch Schläge, Prostitution, Einsperrungen und dergleichen Civilstrafen auszurichten suchte. Da ich aber solche Mittel auch manchmal gebrauchte und an dem darauf folgenden Schaden erkannte, daß man junge Leute ganz anders regieren müsse als Erwachsene, so hütete ich mich je länger je mehr ohne äußerste Noth vor solchen Mitteln, und deßwegen übertreibe ich

nichts, muthe keinem mehr zu, als ich wohl weiß, daß er thun kann. Ich lerne vorher mit Geduld toleriren, was nicht recht ist, damit ich mit Nachdruck sagen kann, es sei unrecht, und besonders bestrebe ich mich, daß meine Kostgänger eine Liebe und Hochachtung gegen mir bekommen. In meinem Bezeugen habe ich die Worte Christi zu meinem Augenmerk, da er zu seinen Jüngern sagt: Ihr heißet mich Herr und Meister, und sagt recht daran, denn ich bin's auch, ich aber bin unter euch, wie ein Diener. Daher ich auch mit meinen Kostgängern in der Liebe und Freundschaft wandle, ich fordere keinen großen äußerlichen Respekt, und beweise mich nicht als einen Vorgesetzten, bis es die Noth erfordert, ich habe auch erfahren, daß man lernen müsse, blind, taub und stumm auf gehörige Art zu sein. In meiner übrigen Einrichtung halte ich mich an die Regel: Schlecht und recht behüte mich, Herr! Denn junge Leute lieben das natürliche, ungekünstelte Wesen, und von dem Recht haben sie ein zartes Gefühl. Ich habe auch in vielen Fällen wahrgenommen, wie man durchs Verkünsteln und Abweichung vom Recht sich so viele Sorgen, Verdruß und Mühe macht, da man leicht zurecht kommen könnte, wenn man dem Principio de Simplici et Recto folgte. Das meiste aber habe ich mit mir selber zu thun; dann wann mein Herz in einer Unordnung ist, oder wann ich mich gar vergehe, so giebt solches eine Confusion in mein ganzes Haus. Ich hätte auch diese Weitläufigkeit nicht anfangen können, wenn meine Frau nicht mit mir gelernt hätte, eine Menge von Unarten, Wüsteneien, Grobheiten und andere Beschwerlichkeiten mit Geduld zu ertragen, im Getümmel zu wandeln, auf eine uninteressirte Art Liebe zu beweisen, und die Einigkeit und Frieden im ganzen Haus zu suchen. Man muß auch eben Alles nach und nach lernen, und durch die Empfindung seiner eigenen Schwachheiten des mancherlei menschlichen Elends und äußerlicher Trübsale Liebe, Sanftmuth, Geduld und Vorsichtigkeit lernen. Ich muß auch gestehen, wenn es auf meine Kunst, Arbeit und Einrichtung angekommen wäre, so würde ein Jeder schlechter und schlimmer aus meinem Hause ausgegangen sein, als er zu mir gekommen, ja er würde wohl bei mir das Leben eingebüßt haben. Verderben kann ich wohl, aber nicht verbessern und deßhalb gehet meine meist unerdenkliche Ueberlegung auf das, was ich verderbe, indem ich durch meine unerdenkliche Hitze, durch Trägheit, durch Unverstand und Unvorsichtigkeit, und durch Lieblosigkeit manchem mehr geschadet habe, als er Nutzen von mir gehabt.

4*

Was gerathen ist, ist durch Gottes Gnade gerathen, was aber mißlungen ist, haftet viele Schuld auf mir. Dieses ist nun die historische Nachricht, welche Euer Dignität von mir verlangt haben, und zwar so, was und wie es mir beigefallen. Was meine besonderen Anmerkungen und Abhandlungen ganzer Materien belangt, so erkenne es mit besonderm Dank, daß Eure Dignität mir in Dero geneigtem Schreiben erlaubt haben, daß ich Ihnen solches communiciren, und von Dero tiefen und weitläufigen Einsicht mir manches Licht und Verbesserung versprechen darf.

Wie lang und auf was Art ich es mit meinen Kostgängern, so ich nunmehro über 16 Jahr halte, fortsetzen werde, dependirt von Gott und den Umständen, worin er mich setzt. Ungeachtet aber sehr viele Beschwerlichkeit damit verknüpft ist, und man die Beschwerlichkeit mit mehreren Jahren immer mehr empfindet, so wünsche ich doch, daß ich es unter Gottes Gnade noch länger fortsetzen könnte, indem man dasjenige, worauf man sich so lange Zeit mit vieler Mühe gelegt, gern beibehält, so lang man kann, absonderlich wann man mit derjenigen Gabe, die einem Gott gegeben hat, andern dienen möchte.

Uebrigens, weil Euro Dignität von mir verlangt haben, daß ich Ihnen schreiben solle, was ich bereits vor Anstände und Bedenklichkeiten habe, so wollte ich so viel, als mir wirklich beigeht, hiermit noch anfügen, nämlich:

1) Es kommt bei dem Pflanzen auf drei Stücke an: nämlich auf den Segen Gottes, auf die Natur und auf die Kunst der Menschen, welche in einer überlegten Arbeit besteht. Es ist also die Frage, was man in der Information und Auferziehung junger Leute Gott und der Natur überlassen, und wie weit die Kunst gehen, und wie solche Kunst erlernt und angewendet werden soll.

2) Worin der Unterschied der Fähigkeit von den Kinderjahren an bis zum männlichen Alter bestehe, nämlich zu was und wie weit man in einem jeden Alter fähig sei, denn daher kommt es, daß ich vieles zur Unzeit angreife, und wohl gar verkehrt thue.

3) Wie in einerlei Alter die unterschiedlichen Fähigkeiten junger Leute zu prüfen, und zwar wie fern einer von Natur, oder durch die Kultur, oder durch gewisse äußere Umstände, mehr Fähigkeit hat, als der andere. Denn es kann geschehen, daß einer durch die Kultur wirklich mehr Fähigkeit hat als der andere, in dem von Natur mehr Fähigkeit liegt. Daher es auch kommt, daß man sich von einem manchen eine falsche, große oder geringe Hoffnung macht.

4) Worinnen ebenfalls der Unterschied der Neigungen von den Kinderjahren bis zum männlichen Alter bestehe, und wiefern in einerlei Alter die Neigung bei unterschiedlichen Gemüthern und Auferziehung unterschiedlich sei. Denn dieses ist nützlich, wenn man in der Aufmunterung und Zucht wohl zurecht kommen will.

5) Worinnen der Unterschied der Fähigkeit und Neigung beiderlei Geschlechts in jungen Jahren bestehe, damit man weiß, wie auch Mägdlein recht angeführt und auferzogen werden sollen.

6) Die Frucht wächst auf einem Strohhalm, und ist in Spreu eingekleidet, und kann der Same ohne Beides nicht wachsen und zeitig werden. Mithin fragt sichs, was bei jungen Leuten gleichsam der Strohhalm und Spreu seien, wodurch und worinnen der Verstand und der Wille gleichsam wachse. Denn indem man blos auf die Hauptsache dringen will, und andere Dinge als unnöthig verwirft, so hindert und verderbt man die Hauptsache.

7) Es merkt ein Vieh, ob man vernünftig und recht mit ihm umgeht. So ist es auch eine große Kunst, mit jungen Leuten recht umzugehen, und sich recht gegen ihnen zu bezeigen, und zwar, wie man gegen Kinder, gegen Buben, gegen Jünglinge sich in Gebehrden, Worten und Werken bezeigen soll. Es ist nur die Frage, worinnen diese wichtige Kunst eigentlich bestehe, und wie man selbige am leichtesten lernen könne.

8) Man kann durch die Kunst nicht machen, daß der Leib wächst und größer wird, sondern blos daß seine Bewegung stärker, geschickter und geschwinder wird. Mithin fragt sich, ob man die facultates animae auch nicht durch die Kunst vergrößern könne, und ob man blos auf den Gebrauch solcher facultatum in der Kunst sehen solle.

9) Wie man nach Abrahams Exempel sich mit Nutzen in eine große Weitläufigkeit einlassen und ohne Rumor und viele Beschwerlichkeit vieles guberniren könne.

10) Wie man durch das göttliche Wort in der Information eine Gewißheit bekommen, und alles zu einem höhern Grad bringen könne.

Diese Fragen sollten zwar besser exprimirt und mehrers limitirt sein, allein zu dem ersten Entwurf mögen sie etwa gut genug sein.

Womit ich mich zu fernerer Wohlgewogenheit bestens empfehle und verharre

Deroselben Diener

M. J. F. F., P. z. M.

Es folge auch hier Oetingers Antwort darauf:

„Mein allerwerthester Freund!

Ihre Aufrichtigkeit macht sie weiser, als Ihre Algebra. Es wird allezeit wahr bleiben, meiden das Böse, das ist Verstand, oder mit dem Philosophe de Sans Souci zu reden, die Tugend ist dem ausschweifenden Verstand vorzuziehen. Das beweist Ihr vortrefflicher Aufsatz von Information junger Leute. Wie kommt's, daß Sie 10 Jahre zugebracht, ehe Sie eingesehen, daß der Wille den Verstand, nicht der Verstand den Willen neige? Wenn Sie noch vielmal 10 Jahre informiren, so werden Sie mehr solcher Vorurtheile, aber in kürzerer Zeit, ablegen. Viele tausend geometrische Genien werden verhärtet in ihrer Gewißheit, aber Sie, mein Freund, sind es, den ich kenne, der die Unzulänglichkeit der Philosophie, welche aus den Consequenzien allein klug werden will, einsieht, und nach des größten Weisen, Jesu Christi, Methode zu denken sich beeifert. Ihre Versuche sind gewiß fruchtbar; wenn Sie es zu hoch anfangen, so lehren Sie sich und andere, wie man endlich denken müsse, daß es im menschlichen Leben, nicht nur in etlichen chefs d'oeuvres, thunlich seie. Es ist gut, daß Sie nach den ersten Grundneigungen junger Leute informiren wollen, denn Salomo sagt, unterweise einen Jüngling nach dem Verhältnisse seines Wegs, so wird er, auch wenn er 70, 80 Jahre alt geworden, nicht davon weichen. Allein es wird dieß nicht uns, sondern Gott selbst aufgespart bleiben, der die Menschen lehret, was sie wissen. Ohne so viel Künste, wünschte ich, daß man junge Leute die Sprüche Salomo so wohl aus Ideen, als aus Factis demonstrieren lehrte.

Aber es kostet Arbeit, einen jeden seiner Sprüche mit factis historicis, im Discours, habhaft und behaltlich machen. Salomo hat ohne Zweifel alle Neigungen der Menschen und Thiere verglichen, aber er hat diesen Ihren Wunsch von der Richtung der Information nach den Neigungen nicht erfüllt, weil es en detail nicht thunlich ist. Inzwischen kann nichts nützlicheres sein, als daß Sie schon so fortfahren, wie Sie angefangen. Die Welt kennt Ihre Verdienste nicht. Sie aber bekümmern sich nicht darum, denn Sie suchen und wollen nichts als Wahrheit. Weil Sie der Herr selbsten lehret, so ist unnöthig, ein mehreres hinzu zu thun. Er sei Ihr Schild und großer Lohn. Er setze Sie und Ihre tugendsame Ehegehülfin und liebe Kinder zum Segen. Denn in der Welt haben Sie keinen proportionirten Lohn. Ich bin allezeit der, wie Sie mich kennen."

Er hatte also schon in Hohenasberg mehrere Kinder von Offizieren in's Haus genommen, und in Metterzimmern, sowie in Münchingen, setzte er dies Geschäft fort. „Weil ich," sagt er irgendwo, „meine Privatinformation mit Kostgängern schon zu Hohenasberg angefangen und zu Metterzimmern immer stärker fortsetzte, weil ich allda wegen der kleinen Gemeinde solcher abwarten konnte, so habe ich den Vikarius M. Rösler, der schon bei hiesiger Gemeinde — nämlich Münchingen — ein Halbjahr war, beibehalten, damit ich meine Privatinformation hier fortsetzen und bei meinen 16 Kostgängern und 7 eigenen Kindern, welche ich von Metterzimmern hierher gebracht habe, im Pfarramt nichts versäumt werden möchte." Daß er in seinem Pfarramt, welches ihm Hauptsache war, nichts versäumen, aber daß er auch weder durch seine Kostgänger, noch durch seine eigenen Kinder ein Aergerniß gegeben haben wollte, lag ihm sehr am Herzen. Hören wir ihn selber darüber: „Da ich mit meinen Kostgängern von Metterzimmern hierher nach Münchingen gekommen, so hatte es ihnen hier ahnd gethan. Denn weil ich die Beschaffenheit des Orts kennen lernen mußte, so konnte ich anfänglich nicht mehr so viel Umgang mit ihnen haben, als zuvor. Ueberdies forderte ich von meinen Kostgängern eine vorsichtigere und genauere Lebensart. Denn wenn ein Pfarrer in ein neues Ort kommt, so giebt man nicht nur auf die Seinigen Achtung, so daß man einem Pfarrer, den man noch nicht kennt, alles leichtlich anrechnet, was von den Seinigen, auch sogar von seinen Mägden geschiehet. Weil ich nun suche das Informationswerk mit dem Pfarramt in eine Verbindung zu bringen, so mußte ich besorgt sein, daß ich durch meine Kostgänger bei meiner neuen Gemeinde in keinen Mißcredit käme. Es setzte aber bei meinen Kostgängern allerlei Schwierigkeiten. Denn weil Herrensöhne ohnehin sich über den gemeinen Stand hinaus denken, so meinen sie, man habe nicht Ursach, sich nach gemeinen Leuten zu richten und um solcher willen vorsichtig und ordentlich zu wandeln. Ich muß demnach bei meinen Kostgängern mich immer so verhalten, daß ich ihnen bezeuge, wie ich Gewissens halber mehr auf die Gemeinde, als auf sie zu sehen hätte. Daher ist es auch geschehen, daß ich zu Metterzimmern wegen einer von einigen Kostgängern gegebenen Aergerniß bei dem Anmelden der Gemeine eine öffentliche Abbitte gethan. Weil ich nämlich keine Wahl habe, Kostgänger anzunehmen, welche ich wolle, so geschehe es, daß ich auch unordentliche und ungezogene bekomme. Ich bezeuge aber der Gemeinde, daß es mir allemal leid sei, wenn von

Solchen etwas Unrechtes geschehe. Sie möchten aber Geduld haben, indem sich manchmal der Schlimmste sammle, und überdies müsse man jungen Leuten um ihrer Eltern willen öfters Etwas übersehen. Es könnten einem Pfarrer bei seiner Gemeinde seine eigenen Kinder viel zu schaffen machen, geschweige wenn er Kostgänger habe. Aber eben dadurch lernt man auch gegen seine Gemeinde Liebe zu beweisen, indem die Liebe der Sünden Menge deckt. Man lernet auch von der Gemeinde Etwas ertragen und hütet sich desto mehr vor einem herrschsüchtigen Sinn und Thun. Denn wenn man siehet, daß man bei jungen Leuten mit Gewalt nichts erzwingen kann, so kann man richtig urtheilen, daß man bei einer Gemeine, über welche man keine weltliche Gewalt hat, viel weniger Etwas erzwingen kann."

Das Unterrichten junger Leute war ihm recht zur Lust geworden. So oft er daher ein freies Stündlein hatte, unterrichtete er auf eine heitere, eigenthümliche und doch gründliche Weise, so daß ihnen das Lernen wirklich zur Freude wurde. Er legte den Kindern dabei nicht zu viel auf, wie er das auch andern Erziehern rieth. Er schrieb einmal an einen Freund: „Wegen des Knaben, welcher Ihnen in der Information viel zu schaffen macht, ist nöthig, daß Sie die Ursache untersuchen, ob Sie ihm nicht zu viel auflegen, und ob Sie ihn mit rechter Liebe und Freundlichkeit behandeln. Da mir vor einem Jahr eine Kuh im Stalle krepirte, so verwunderte ich mich nicht über solches Unglück; denn da meine Tochter zu meiner Magd die Liebe verlor, so verlor die Magd die Liebe zum Vieh und die Lust zum Geschäft, und meine Tochter ging auch nicht gern in den Stall. Daher wurde das Vieh versäumt, und geschah das Unglück, daß das Stück krepirte."

Wir haben schon gehört, wie Flattich in seinen jüngern Jahren gar sehr zum Jähzorn geneigt war. Versahen die Kinder Etwas, so war er schnell bei der Hand, lieber sein, „do han i jetzund," mit einigen kräftigen Schlägen zu unterstützen, als zurecht zu weisen und Gründe bei zu bringen. Es ging auch geschwinder und war fühlbarer. Aber sein Gewissen machte ihm oft Vorwürfe darüber, so daß er sich einmal vornahm, die Kinder gar nicht mehr zu schlagen, sondern mit Gebet, Liebe und Geduld zu ziehen. Freilich war dies das andere Aeußerste, und läßt sich nicht nachahmen. Was sich aber einmal der liebe Flattich so ernstlich vorgenommen, dabei blieb er auch. Den ersten und andern Tag ging das; denn die Buben dachten, er habe den

Stecken nur vergessen, und hole die Schläge morgen nach. Als aber auch am dritten und vierten Tage der Stock ausblieb, da versuchten sie erst kleine, und dann immer größere Bübereien, so daß Flattich, wie er in den Hausregeln sagt, zuletzt das Unterrichten ganz aufgeben mußte. Er gab aber seinen Vorsatz, nicht mehr zu schlagen, nicht auf, sondern blieb dabei, in Geduld und Gebet auszuharren. Und er, oder vielmehr der Herr, hat über die Herzen dieser Knaben gesiegt. Er hat es einem Freunde des lieben Schubert, dem wir manche von diesen Zügen verdanken, mit nassen Augen erzählt, daß diese Knaben, die sich so schwer an ihm versündigten, es ihm mit Thränen, ja fußfällig abgebeten hätten. Ja, er glaubte, daß Keiner von ihnen verloren gegangen sei. Daß er aber mit dem Nichtstrafen keine allgemeine Regel aufgestellt haben wollte, sagte er selber: „Es ist bei manchen jungen Leuten nöthig, Ruthen und Stecken oder auch andere Strafen zu gebrauchen, wie solches nicht nur die Erfahrung, sondern auch die Schrift beweist. Es ist aber eine Kunst, solche Mittel bei den rechten Subjekten zu rechter Zeit auf gehörige Art mit der dazu erforderlichen Gemüthsverfassung anzuwenden. Diese Kunst habe ich nicht gelernt und deswegen fast allemal, so oft ich dergleichen Mittel gebrauchte, mehr Schaden, als Nutzen angerichtet. Warum ich mich aber auf diese Kunst nicht legte, geschah deswegen, weil ich meistens solche Kostgänger bekam, an welchen solche Mittel vorhin probirt worden und nicht angeschlagen haben. Weswegen ich es auf eine andere Art zu versuchen mir vorgenommen hatte. Ich halte aber dafür, daß viele hierinnen zu viel und hingegen ich zu wenig thue. Weil ich ein hitziges Temperament hatte, war ich schüchtern, mich auf diese Kunst zu legen, als wozu hauptsächlich ein gesetztes Gemüth erfordert wird."

Einst brachte ihm ein Oberamtmann einen Sohn zum Unterricht und zur Erziehung, sagte aber sogleich beim Eintritt: „Mit dem Schlingel sei nichts anzufangen. Er habe schon alles mit ihm probirt, ihn zu bessern; jedoch fruchtlos. „Nun fragte Flattich den Vater, was er denn schon mit ihm gemacht habe? Antwort: „Er habe ihn schon unbarmherzig geschlagen; es habe aber nichts geholfen." Was weiter? „Er habe ihn schon tagweise eingesperrt, ebenfalls ohne Erfolg." Was mehr? „Er habe ihm nichts zu essen gegeben." Endlich fragte Flattich, ob er sonst nichts mehr mit ihm versucht habe? Da riß dem Amtmann fast die Geduld, daß er sagte: „Was man denn sonst noch thun könne?" „Ei," fragte Flattich, „ob er denn nicht für seinen Sohn gebetet habe?" Da antwortete

der Vater fast ärgerlich: „Was kann man für einen solchen Kerl beten? Bei dem ist Hopfen und Malz verloren.“ „Nun,“ sagte Flattich, „was Sie noch nicht für Ihren Sohn gethan haben, das will ich thun; ich will für ihn und mit ihm beten.“ Der Pfarrer hielt Wort und mit dem Sohn wurde es besser. Doch hielt er sich nicht für unfehlbar in seiner Erziehungsweise. Ein vornehmer Gönner in Stuttgart machte ihm einmal darüber starke Vorwürfe. Als derselbe mit seiner Strafpredigt zu Ende war, fragte ihn Flattich blos: „Haben mir Euer Gnaden nicht noch mehr zu sagen?“ „Nein,“ war die Antwort, worauf sich Flattich ehrerbietig empfahl und nach Hause ging. „Und du hast ihm gar kein Wort dagegen gesagt?“ fragte ihn seine Frau, als er ihr den Vorfall mitgetheilt hatte. „Nein,“ erwiederte Flattich, „ich will vorher sehen und prüfen, ob der Herr nicht Recht hat.“ Er war eben ein so eigenthümlicher Mann, daß er mit dem gewöhnlichen Maaßstabe nicht gemessen werden darf. Ueberhaupt brachte man dem lieben Flattich meistentheils Thunichtgute. So bekam er einmal einen Knaben, von dem der Vater sagte, er sei faul, wolle nichts lernen, sondern nur müßig gehen, essen, trinken, spielen. Mit ihm machte Flattich eine ganz eigene Kur, die sonst auch fehlschlagen könnte. Während die andern Kostgänger Unterricht erhielten und in der Zwischenzeit ihre Aufgaben ausarbeiteten, durfte dieser Knabe thun, was ihm beliebte, herumlaufen, spielen, Bilder sehen und dergleichen. Niemand hielt ihn zu einer Arbeit an. Anfangs gefiel ihm solches Leben, mehrere Wochen lang trieb er sich so mit Lust herum. Endlich fühlte er einen Ekel daran, so daß er zu Flattich kam und fragte: „Herr Pfarrer, warum lernen die andern Buben, und ich darf nicht mitlernen?“ „Ei, du willst es ja selbst so haben,“ erwiederte Flattich. „Nein,“ sagte der Knabe, „es gefällt mir nicht mehr, ich möchte auch gerne mitlernen.“ Der Pfarrer erlaubte es ihm, an den Lektionen Theil zu nehmen, und er lernte von nun an fleißig und mit gutem Erfolg. Flattich konnte es nicht leiden, wenn man den Kindern alle Aeußerungen jugendlicher Fröhlichkeit wehren wollte. Da meinten denn einige ängstliche, engherzige Leute aus seiner Gemeinde, es schicke sich doch nicht für des Pfarrers Zöglinge, wenn sie sich so lustig herumtummelten. „Wenn sie einmal Regierungsräthe sind,“ erwiederte Flattich, „thun sie es nimmer.“ Als einmal Ortskinder bei seinen Kostgängern waren und mit ihnen spielten, sah er eben durch's Fenster, wie eine Kuh mit dem Kalb muthwillig umhersprang. Da rief er die Kinder zum Fenster und sprach zu ihnen: „Seht

ihr das Kalb, wie es von der Mutter weg und wieder hinspringt? Was lernt ihr daran?" die Kinder wußten keinen Bescheid. Da sagte Flattich: „Do han i jetzund, die Jugend muß vertobt haben, aber nicht bös." Er hatte recht gerne, wenn die Kostgänger, auch wenn sie schon älter waren, kindlich waren. Der liebe Vater Zeller in Beuggen erzählt: „Als mein Vater Christian David bei Flattich eintrat, war er fast älter, als alle übrigen Kostgänger Flattichs, und wußte nicht recht, ob er als Jüngling oder als Knabe unter ihnen sich benehmen sollte, was auch den alten Flattich in einige Verlegenheit setzte. Da kam die erste Schlittenbahn im Winter und die Knaben fuhren mit ihren Schlitten hinaus vor das Dorf, um von einem Hügel draußen herabzufahren. Flattich beobachtete die Knaben von ferne, und bemerkte, daß der junge Christian oben stehen blieb, den Knaben zuschaute und sich schämte, auch wie sie, auf einem Knabenschlitten hinunter zu fahren. Endlich aber setzte er sich auf einen und gesellte sich so zu seinen Kameraden. Da rief Flattich voller Freuden zu seiner Frau: „Nun, Gottlob, der Christian David bubelt wieder." Und von nun an behandelte er den Knaben wie die übrigen."

Daß er auch Ortsbuben in die Information zu seinen Kostgängern nahm, kam doch manchen Leuten verwunderlich vor, aber er hatte in allen Dingen seine guten Gründe. Was doch den Bauernbuben das Latein nütze? sagte Jemand zu ihm. „Do han i jetzund," erwiederte Flattich rasch, „s'putzt ihnen die Köpf' aus!" Besonders solche, die Gaben und Lust zeigten, auch wenn sie schon confirmirt waren, nahm er in Unterricht. Er hat in seinen „Anmerkungen zum Informationswerke" einen kleinen Aufsatz verfertigt, worin er seinen Unterricht darlegt. Mit diesen Leuten ging es anfangs schwer, aber Flattichs Treue erlebte manche köstliche Dinge. Man machte ihm den Vorwurf, daß er sie aus ihrem Stand herausrisse, aber er sagt, daß Kunst nicht bettlen gehen müsse, man brauche in allen Ständen gescheite, geschickte und wohlgezogene Leute. Freilich dem Hochmuth wirkte er entgegen, „indem," wie er sagt, „kein Glück und Segen bei dem Hochmuth ist." Sowohl hier, als sonst, urtheilt er von seiner Gabe zum Informiren ganz demüthig: „Ob Einer eine ganz besondere Gabe zum Informiren von Natur haben müsse, kann ich nicht beurtheilen; wenigstens glaube ich nicht, daß solche bei mir sei, indem es mich viele Mühe, Ueberwindung und Verläugnung gekostet hat und noch kostet. Wenn man Etwas lang forttreibet, so urtheilt man meistens, daß man eine besondere Gabe und Freude dazu

habe, allein was hat ein ehrlicher Mann, der alle Tag hart arbeitet, für eine besondere Gabe und Freude, ungeachtet er willig und ungezwungen seine Arbeit verrichten kann?"

Unter den Zöglingen Flattich's befanden sich immer auch etliche adelige junge Herren, die zum Militärstande bestimmt waren. Das sah man manchmal schon an ihren kindlichen Spielen. Einst kamen sie auf den Einfall, sich aus ihren Bettteppichen und Leintüchern Zelte aufzuschlagen, und dadurch ein Feldlager im Kleinen zu bilden. Diese Belustigung hatte einen besonderen Reiz für sie, und da sie dieselbe oft wiederholten, wurde das Bettzeug theils beschmutzt, theils zerrissen. Darum suchte es ihnen die sorgsame Hausmutter zu wehren, ohne jedoch ihr Verbot befolgt zu sehen, weil die Knaben geltend machten, das es nützlich sei, wenn sie sich schon durch die Art ihrer Spiele auf ihren künftigen Stand vorbereiteten. Eines Abends brachten sie dadurch die gute Frau Pfarrerin in besondere Noth, weil ein Gewitter am Himmel stund, und ein Regenguß drohte. Sie klagte es ihrem Manne, der alsbald einen heilsamen Ausweg wußte. „Jetzund will ich sie auf einmal von ihrer Unart kuriren." Er verbot es den Knaben nicht. Nach einer kleinen Weile fing es wirklich zu regnen an, und die kleinen Kriegshelden wollten nun von selbst ihre Zelte abbrechen, und in's Trockene bringen. Da erscholl jedoch Flattichs Stimme vom Fenster aus. „Do han i do jetzund, was, ihr wollt Soldaten sein, und eure Zelte verlassen, wenn's regnet? Dazu hat sie ja der Soldat gerade; und wenn ihr nicht im Regen in euren Zelten bleibet, werdet ihr euer Lebenlang keine guten Soldaten werden." So mußten sie wider Willen eine Zeitlang unter den Leintüchern aushalten, und erst, als der Regen zu heftig strömte, wurde ihnen gestattet, ihr Lager zu verlassen, aber die Ueberzüge und Teppiche waren so durchnäßt, daß sie ohne dieselben schlafen mußten. Das war eine bessere, wirksamere Predigt, als die der Frau Pfarrerin.

Eines Tages trat Pfarrer Flattich in's Zimmer. Die Knaben saßen um den Tisch herum, uud waren ganz bestürzt. „Was gibts? Ach, ich seh's schon. Was ist Trumpf? Heraus damit, ihr habt Karten gespielt." Die Knaben bekannten. „Nur her mit den Karten," sagte Flattich, mischte die Karten, setzte sich an den Tisch und theilte Jedem einige Karten aus. Die Knaben sahen sich verwundert an, der Pfarrer fängt an zu spielen, und spielt fort, als ob er nicht aufhören könnte, Stunde um Stunde ver-

geht, die Nacht bricht ein, der Pfarrer hört nicht auf. Die Knaben werden schläfrig, aber Flattich zwingt sie zur Munterkeit und zum Spiel. So nöthigt er die Widerstrebenden, in welchen Staunen, Scham, böses Gewissen, Müdigkeit und Schläfrigkeit zusammenwirkte, ihnen das Spiel zu entleiden. Sie müssen aber ausharren bis zum lichten Morgen. Jetzt waren ihre Herzen mürbe, um die herzlichen Ermahnungen ihres Erziehers anzunehmen. Keiner dieser Knaben hat je wieder eine Karte angerührt. Wieder eine eigene Kur, die sich nicht leicht nachahmen läßt. So erzählte er einmal einem seiner Amtsbrüder, der schon längst daheim ist, aber sein Sohn lebt noch, und erinnert sich noch mit Vergnügen des heiteren, lieblichen Greises aus dem vorigen Jahrhunderte, eine Geschichte, die ähnlich ist. Einer seiner Kostgänger wollte sich durchaus nicht auf's Schreiben verlegen. Er machte nur Tüpfelchen ganze Seiten voll und weiter nichts. Das sah Flattich und was that er? Der Knabe mußte mehrere Schriften hindurch lauter Pünktlein machen, bis sie ihm so überdrüssig wurden, daß er um Nachlaß dieser Strafe bat, und froh war, Buchstaben, Wörter und Sätze schreiben zu dürfen.

Besser war doch die Kur, die er in folgender Geschichte für sich gebrauchte. Ein Kostgänger ging auf den Speicher, ohne es zu sagen. Flattich hatte eine bange Ahnung, es könnte ein Unglück geschehen sein, und ging ihm nach. Ach, was sieht er? Der Unglückliche hatte sich gehenkt. Flattich schnitt rasch den Strick ab, der Selbstmörder kam wieder zu sich. „Warum hat Er denn das gethan?“ fragte Flattich. Der verstörte Jüngling sagte: „Sie sind schuldig daran.“ „Warum denn?“ „Weil Sie den Dettinger mehr lieben, als mich.“ Da sagte der Pfarrer: „Er hat eine so große Freude an Vögeln. Liebt Er denn nicht einen Distelfink mehr, als einen Dreckvogel? Er weiß recht gut, was für ein fleißiger, geordneter Mensch der Dettinger ist, dagegen Er ein höchst fauler und ungeordneter, so daß er einem Dreckvogel ähnlicher ist, als einem Distelfink.“ Aber im Innern des Pfarrers hieß es: „Du mußt eben lernen, auch den Dreckvogel lieben.“ Er thats und der Segen fehlte nicht. Eben solche Liebe und Geduld zeigte er, als einmal ein Kostgänger insgeheim eine garstige Büberei beging, von der alle Bewohner des Zimmers sehr belästigt waren. Flattich konnte nicht hoffen, den Thäter durch eine Untersuchung heraus zu bringen. Während mancher Erzieher hier alle Strenge gebraucht hätte, den Thäter an's Licht zu bringen, that Flattich, als beachte er die Sache gar

nicht, informirte ruhig fort, betete aber desto ernstlicher, Gott wolle dem boshaften Thäter das Herz brechen, seine Bosheit zu bekennen. Was geschah? Nach einigen Tagen zupfte ihn ein Kostgänger, als er eben das Zimmer verlassen wollte, hinten am Rock und wünschte, allein mit ihm zu sprechen. Es geschah. Da gestand er, daß er jene Büberei verübt habe, unter vielen Thränen, und bat um Verzeihung, die Flattich auch gerne gewährte. Er hatte einst einen Zögling, der zwar sehr gute Gaben hatte, aber ihm viel Verdruß machte. Wie oft mag ihm Flattich seine Verkehrtheit vorgestellt haben! Aber wer nicht hört, muß fühlen. Das traf bei diesem Knaben erst nach längerer Zeit ein. Der Herzog lernte den jungen Menschen kennen und beförderte ihn. Es brach aber sein alter Leichtsinn aus, so daß er sich sogar soweit vergaß, über den Herzog zu schimpfen. Dieser ließ aber nicht mit sich spassen. Er ließ ihn in die Festung Neuffen, und nachher in's Zuchthaus in Ludwigsburg sperren. Flattich machte einmal einen Besuch im Zuchthause, und sprach mit einigen Züchtlingen. Da stand plötzlich ein Mensch auf. „Sind Sie nicht der Pfarrer von Münchingen?“ sagte er, und nun ging's an ein gründliches Bekennen, als Flattich nach seinem Namen gefragt hatte. „Ich bin Ihr ehemaliger ungehorsamer Kostgänger. Weil ich nicht gefolgt, so bin ich nun im Zuchthaus. Ach verzeihen Sie mir doch, daß ich Sie so oft beleidigt habe. Doch ich danke Gott, daß ich an diesen Platz gekommen bin, denn wenn ich das Weltglück gefunden hätte, so wäre ich ein Kind des Teufels worden. Aber jetzt hat mich Gott gedemüthigt und zur Erkenntniß gebracht. Wenn ich heute sterbe, so weiß ich, daß ich ein Kind der Seligkeit bin.“ So sehr das Schicksal dieses ehemaligen Kostgängers Flattich schmerzte, so freute er sich doch über seine Umwandlung. Es war ein Brand, aus dem Feuer gerissen. Nicht lange nachher starb er als ein begnadigter Sünder im Zuchthause. Wie trug doch der Mann seine Kostgänger auf dem Herzen! Das wollte freilich einmal ein Weib aus dem Orte nicht glauben. Die Geschichte war die. Ein Kostgänger, ein verwegener Bursche, war zum Fensterladen hinausgestiegen und hatte sich auf einen vorspringenden Balken gesetzt. Er fiel herab, verletzte sich aber nicht. Der Unfall wurde aber schnell im Orte bekannt und es lief Alles zusammen. Einige Gemeindeglieder gingen sogar in's Haus und Wohnzimmer des Pfarrers. Es fielen verschiedene Reden, eine benachbarte Frau, die mit dem Pfarrhause besonders bekannt war, beschuldigte den Pfarrer sogar des Leichtsinns, weil er auf seine

Kostgänger nicht genug Acht habe. Flattich nahm den unbescheidenen, unverdienten Vorwurf mit vieler Sanftmuth hin. Einige Tage später aber fiel das jüngste Kind der nämlichen Frau von einem Schemelchen herab, und brach den Arm. Da jammerte die Mutter sehr. Flattich besuchte sie theilnehmend, konnte aber die Gelegenheit nicht vorüber gehen lassen, sie an den ungerechten Vorwurf zu erinnern, den sie vor etlichen Tagen gemacht habe. „Do han i do jetzund, ich empfehle meine Kinder und Kostgänger jeden Morgen Gott. Hat Sie das mit Ihrem Kinde heut auch gethan?" Vielleicht wars dieselbe Nachbarin, eine arme brave Wittwe. Zu ihrem Mädchen kam Flattichs jüngste Tochter fast täglich. Die Mutter hatte den zwei Mädchen verboten, in dem Grasgarten herumzuspringen. Sie folgten nicht, und als sie zurückkamen, gab sie jedem ein Paar Ohrfeigen. Dies gefiel der Pfarrerstochter gar nicht. Der Vater sah, wie sie weinte, und fragte nach der Ursache. Sie erzählte, wie es gegangen und fügte bei, daß sie ihr Lebtag nicht mehr zu der Nachbarin gehen werde. Da sagte der Vater: „Gehe, laß Dir einen Laib Brod geben, und bring ihn dem Weib, und bedanke Dich, daß sie es so gemacht. Sag ihr auch, ich wolle selber kommen und mich bei ihr bedanken, daß sie mir in meiner Abwesenheit meine Kinder ziehen helfe." Desgleichen sagte er öfters zu dem Schulmeister: „Uebersehe Er ja meinen Kindern in der Schule nichts, und züchtige Er sie, wie andere Kinder. Ob eigene Kinder oder Kostgänger Etwas anstellten, es war ihm recht, wenn die Leute sie abstraften. Er sagt das in seinen Papieren irgendwo: „Als ich so viele Kostgänger beisammen hatte, klagten mir die Leute, einige davon gehen an ihr Obst. Auch der Waldschütz klagte, sie gehen ihm in den Wald zur verbotenen Zeit. Ich untersagte es meinen Kostgängern, sie sollen Niemand nichts verderben, gab sie aber, wenn sie Schaden thun, Jedermann Preis, und sagte in Gegenwart meiner Kostgänger dem Waldschütz; wann sie ihm wieder Etwas verderben (und so auch zu andern Leuten), so sollen sie nicht mehr bei mir klagen, sondern sie selbst abstrafen. Die Kostgänger glaubten es aber nicht, gingen hinaus und schnitten an einem schädlichen Orte Gerten, der Waldschütz traf sie an und schlug sie. Ein Oberamtmann, der damalen von dem Waldschütz geschlagen wurde, kam vor einigen Jahren zu mir und dankte es mir, weil er sich von dort an gefürchtet, den gemeinen Leuten etwas Leids zu thun, welches ihm in seinem Amt schon so wohl gekommen sei, daß er die gemeinen Leute auch ästimiren gelernt."

Obwohl er vornehme junge Leute hatte, „so habe ich mich noch nie entschließen können," sagt er, „meinen Kostgängern eine frühzeitige Ehre zu erweisen." Er fand, daß, wenn man es thue, die Zöglinge sich leicht über den Lehrmeister selbst hinaufsetzen. Ohne den Ergeiz zu reizen, ließ es doch Flattich nicht an Aufmunterung seiner Zöglinge fehlen. Er spreche sich selbst darüber aus: „Meistentheils gebrauche ich nur wenige Worte, nemlich, es sei recht gethan, oder es werde seine Eltern freuen, wenn er sich recht angreife und wohl halte, oder ich erzähle eine Historie. Es sind die Aufmunterungen in unterschiedlichen Jahren unterschiedlich, Kindern pflegt man Schleckwaaren zu geben, und in mehreren Jahren erfreut man sie mit Spielwerken. Noch weiter hinaus ermuntert man sie, daß sie etwas Rechts werden können." Er fand aber, daß er selber viel bei seinem Informiren lerne und führt namentlich Geduld und Weisheit auf, besonders „wenn man darauf denke, wie man es machen wolle, daß man nicht ungeduldig und müde werde, daß man eine beständige Liebe gegen den Lernenden behalte, daß der Lernende gerne lerne, daß er aufmerksam sei, daß er einen Fortgang im Lernen habe, daß er eine Liebe zu seinem Lehrmeister bekomme und solche behalte." Es gab aber im Flattichischen Hause allerlei Kostgänger, die meisten brachten weder gute Gaben, noch gute Aufführung, noch gute Kenntnisse mit. Und hatte er unter dem Segen Gottes einmal Etwas an Einem ausgerichtet, so nahm man ihn schnell hinweg, so daß er sich auch äußert: „Dieses muß ich meine Hauptregel sein lassen, daß ich bei Annehmung und Weglassung meiner Kostgänger ein bloßer Gutgenug sein wolle." Ein vornehmer Herr brachte ihm seinen Sohn und stellte drei Wünsche auf, daß in seinen Sohn ein gutes Gemüth gepflanzt werde, denn nur so erlebe er Freude an ihm, daß er denken lerne, weil er sich sonst nicht zu helfen wisse, und daß er einige Grundlagen im Lateinischen erhalte. Andere wünschten Anderes. Oefters wollte Flattich und seine Frau das Kostgängerwesen aufgeben, einmal war er schon drauf und dran, da kam ein ehemaliger Kostgänger und erklärte sich aus Dankbarkeit zu allen Liebesdiensten bereit, da erhielt er wieder frischen Muth. „Ein einziger Dankbarer," sagt er bei dieser Veranlassung, „macht, daß man an neun Undankbaren nicht müde wird." Er stellte sich das Schulhalten wie den Feldbau vor. Nicht immer gebe es gute Jahre, sondern zuweilen auch Fehljahre. So griff er denn das Werk mit neuem Eifer an. An seiner Frau hatte er eine treue Helferin, sie übte einen wohlthätigen Einfluß auf die Zöglinge

aus. Weit entfernt, daß sie dieselben kommandirt hätte. Hätte sie sich das unterstanden, sagt Flattich selber, so hätten ihr die jungen Leute Grobheiten gemacht, aber mit der Liebe und Höflichkeit, mit der Sorgfalt, mit der sie sich um die „hausräthigen Sachen" der Kostgänger bekümmerte, mit der Geduld, womit sie manchen Schaden und Beschwerlichkeiten trug, gewann sie dieselben. Einmal bekam Flattich einen sechszehnjährigen Schlingel ins Haus, welcher der lieben Hausfrau alle mögliche Grobheiten und Drangsale anthat. Sie klagte ihrem Mann, sie könne es fast nicht mehr aushalten, besonders da er noch obendrein die Kinder plage. Der geübte Erzieher verwies sie auf Geduld, indem er erst das Zutrauen des Jungen sich erwerben müsse, man könne von einem an Bosheiten und Unarten gewöhnten Menschen nicht verlangen, daß er auf ein Mal anders werde. Nach einem halben Jahre that sich Hülfe auf. Seine Eltern schickten ihm kein Geld mehr, sondern verlangten, daß er jeden Kreuzer von Flattich heische, um ihn dadurch an Gehorsam zu gewöhnen. Der Bursche forderte nun Geld, aber Flattich, der keine Zeit hatte und haben wollte, wies ihn an seine Frau. Das wollte ihm gar nicht gefallen, aber es half nichts, er mußte in den sauern Apfel beißen, und siehe — er wurde ganz höflich gegen die Hausmutter.

Dem trefflichen Münchinger Erzieher lag auch die Gesundheit seiner Kostgänger sehr am Herzen. Um die Gesundheit zu fördern, brauchte er lauter einfache Mittel. Weil die Lüste den Menschen schädlich sind, und der Müssiggang die Lüste hervorruft, so gewöhnt er sie an eine nützliche Beschäftigung. Auch ein heftiger Ehrgeiz schadet der Gesundheit, weil man sich zu hitzig und unordentlich angreift, die Händelsüchtigkeit verderbt das Gemüth und den Leib, besonders wenn heftiger Zorn damit verbunden ist. Auch das beständige Sitzen und Lernen ist den meisten nicht zuträglich. Daher ließ er seine Kostgänger gerne springen und alle mögliche Motion machen. Zu viele Bewegung mattet die Leute ab. Weil die Traurigkeit viele Leute tödtet, aber ein fröhliches Gemüth die Gesundheit befördert, so quälte er seine Zöglinge nicht durch harte Zucht, sondern befleißigte sich, ihnen Liebe zu beweisen, „denn ich habe erfahren," sagt der theure Mann, „daß man von der Liebe fast soviel, als vom Brod lebt." In Beziehung auf die Kost war er sehr für das Brod. Des Vormittags gab er ihnen eine tüchtige Suppe, weil er fand, daß z. B. Kuchen Durst macht und die Kinder ungeschickt zum Lernen werden. Nachmittags und Abends durften sie Brod nach Her-

zenslust essen, so viel sie wollten. Einer seiner Zöglinge besuchte einmal auf 14 Tage seine vornehmen Freunde und bekam Torten und Pasteten genug zu essen, aber er kam mit Freuden zurück, „weil er wieder recht Brod essen dürfe. Bei dem Brodessen sei es ihm noch niemal übel worden, aber bei den Torten und Pasteten sei es ihm immer wehe gewesen.“ Flattich fand, daß gemeine und natürliche Speisen, z. B. Mehlspeisen, Milch, Sauerkraut, Bohnen, Erbsen, Linsen u. dergl. am zuträglichsten seien, selbst denen, welche zärtlich und bei delikaten Speisen aufgezogen worden sind. Gab es ein Obstjahr, so freute er sich schon seiner Kostgänger wegen, die er dann tüchtig Obst und Trauben essen ließ. Er gewöhnte sie auch an Hitze und Kälte. Weil der Wein zwar für hart arbeitende Leute stärkend ist, aber die meisten jungen Leute an sich schon fröhlich genug sind, so gab er nur den Jünglingen höchstens ein Glas Wein über Tisch. „Denn,“ sagte Flattich, „wenn junge Leute zu viel Wein trinken, so werden sie zu munter, woraus dann ein wildes und brutales Wesen entstehet.“ Er hatte die Genugthuung, daß selbst schwächliche Kinder bei ihm stark wurden. „Ich habe,“ sagt er, „unter meinen Kostgängern unter göttlichem Beistand das Glück gehabt, daß wenige Krankheiten sie betroffen haben.“

Er spricht sich da und dort auch darüber aus, daß den Schülern der Respekt vor dem Lehrer eingepflanzt sei, und die ganze Kunst bestehe darin, diesen Respekt zu erhalten. Die eignen Kinder machen aber, daß man andere tragen lernt. Er stellte sich immer vor, daß es seinen Kindern übel gehen, oder daß sie auf Abwege gerathen könnten. Wenn man sie nun auch gleich wegwerfe, so würden sie übel daran sein. Es machte ihm viel Nachdenken, daß vornehme und reiche Leute ihn angingen, sich doch ihrer Kinder anzunehmen. „Daher ich auch,“ äußert er irgendwo, „bei meinen Kostgängern diesen Spruch: Mit welchem Maaß ihr messet, wird euch wieder gemessen werden! hauptsächlich zum Augenmerk habe.“ In der Lehrmethode war er ganz einfach, er arbeitete auf das Denken hin, und suchte seinen Unterricht nützlich zu machen. Seine Schriften beweisen das, wie sie als die Hauptsache den zweiten Theil unsers Büchleins bilden. Er unterrichtete gerne schriftlich, darum giebt es noch so viele Hefte von ihm über die verschiedensten Zweige des menschlichen Wissens. Künsteleien liebte er nicht. In allem Unterricht ging er selbstständig zu Werke. Er konnte seine Methode zehnmal ändern, je nach der Beschaffenheit des Zöglings, welchen er zu unter-

richten hatte. Für schwach begabte Kinder war Flattich wie gemacht, denn außer der Geduld, die zuwarten kann, besaß er eine ungewöhnliche Faßlichkeit. Freilich gesteht er da und dort, daß er erst durch manche Mißgriffe dazu gekommen sei.

Wir wissen, daß er wenig, oft gar keinen Nutzen von seinen Kostgängern hatte. Doch erzählt er irgendwo, daß ihm manchmal der Gedanke aufgestiegen sei, Ehre oder Nutzen zu suchen, aber er bekennt auch, daß dadurch sein Gemüth in Unordnung gerathen sei. Er wurde, wenn er diese unordentlichen Gedanken passiren ließ, partheiisch unter seinen Zöglingen. Bald war er zu schüchtern, bald zu hitzig. Einst brachte ihm ein vornehmer Herr seinen Sohn, und versicherte den Pfarrer seiner Gunst, aber Flattich entgegnete aufs entschiedenste, daß er keine Ausnahme machen könne. „Denn bald müßte ich sorgen," sagte er, „ich thue Ihrem Sohn zu wenig, bald zu viel, ja ich müßte nur immer darauf bedacht sein, wie ich alles einrichten möge, daß ich eine Ehre aufhebe und wohl daran werde." Manchmal stieg ihm auch der Gedanke auf: Wenn er doch nur einmal lauter gute Kostgänger beisammen hätte! „Allein mein Wunsch ist nichts und wird auch nichts bleiben," sagt er. Es sei mit Kostgängern, wie wenn man einen Acker kaufe, man müsse eben nicht blos auf guten Samen, sondern auch auf Unkraut rechnen. Er erklärt gerade zu, daß lauter gute Zöglinge ihn hochmüthig, lauter liederliche Subjekte aber niedergeschlagen und verdrossen machen würden. Die Fehler, die er gegen die letztere Gattung machte, giebt er selbst an, sie sind diese, „daß ich zu viel Achtung auf sie gegeben, daß ich ihnen zu viel predigte, daß ich zu viel mit ihnen zankte." Das gab gegenseitigen Widerwillen. Zuletzt kam er darauf, daß man eben Etwas leiden, und sich allerlei gefallen lassen müsse. Er war der Mann auch für die, welche schwache Gaben oder Leibesfehler hatten. Weil fast Niemand an solchen eine Freude hat, so wird ihnen wenig Liebe bewiesen. So werden sie gewöhnlich lieblos, mißtrauisch, eigensinnig und heimtückisch. Daher kommt wohl auch das Sprichwort: Je krümmer, je schlimmer. Liebt man sie aber und macht ihnen Muth, so thut es ihnen wohl und sie fassen Vertrauen und Gegenliebe, und beweisen sich willig und folgsam. Flattich durfte gewiß manches Erfreuliche in dieser Beziehung erleben.

Weil Flattich selber sehr geduldig und nachgiebig war, so arbeitete er auch bei seinen Kostgängern darauf hin, daß sie nachgeben lernten. Es stand ihm fest, daß, wer das Unrecht nicht

ertragen könne, gewiß endlich selbst Unrecht thue. Er hatte einmal einen vornehmen Zögling, der ein sehr lieber Mensch war und deßhalb sich befließ, Niemanden absichtlich Unrecht zu thun. Niemand im Hause that aber auch ihm Unrecht. Auf einmal kam ein andrer, der seines Standes war, in das Pfarrhaus, das war ein händelsüchtiger Mensch und machte sich an seinen Standesgenossen. Das kam ihm sehr ungewohnt vor und er beklagte sich bei Flattich. Der gratulirte ihm, daß er auch einmal Gelegenheit bekomme, das Unrecht ertragen zu lernen. Denn was man in jungen Jahren nicht lerne, das lerne man sobald nicht mehr, oder es geschehe Einem saurer, sagte er. Würde er das Nachgeben nicht lernen, so würde er in späteren Jahren leicht in allerlei Duelle gerathen und sein Leben darüber einbüßen können.

Die Flattichische Haushaltung muß doch eine köstliche gewesen sein, nicht dem Aeußern nach, denn da hielt er es mit Hiob, von dem es heißt: Schlecht und recht. Da herrschte, wie wir schon mehrmals gehört, die Einfachheit selber. „Allein ich gedachte," sagte er irgendwo, „die da weiche Kleider tragen, seien in der Könige Häuser, ich aber wäre auf einem Dorf und dazu Pfarrer." Seine Kostgänger machten seine Haushaltung weitläufig und beschwerlich, aber er sah auf das Gute, daß man dabei mehr Gelegenheit habe, Geduld und Liebe zu lernen. Er bekennt, daß ihm mancher Kostgänger viel Segen gebracht habe, versteht sich, kein irdisches Gut. Er sah auf den geistlichen Gewinn. „Ich habe schon manchen Kostgänger bekommen," sagt er, „daß ich nicht viel Geld nähme, wann er nicht zu mir gekommen wäre, theils indem er durch mich als ein geringes Werkzeug wohl fortgekommen, theils indem er in der Welt brauchbar worden, theils indem er mit seiner Weisheit und Wandel mich erbaut hat. Ja es freut mich nichts mehr, als wann ich von dem, der von mir gelernt, hernach wieder etwas Nützliches und Brauchbares lernen kann." Da konnte denn in der Haushaltung manches verderbt und versäumt werden, es kümmerte ihn nicht groß. Er sah ein, daß, wenn er hätte scharf und pünktlich sein, abwägen und rechnen wollen, er in seinem Hause, wie er sich ausdrückt, ein Tyrann hätte sein müssen. „In einer weitläufigen Haushaltung muß man auch manches schwinden lassen," sagt er, „damit man nicht wider die Liebe handelt, ja man muß sich mehr an den Segen Gottes halten, als man dadurch erzwingen will, daß nichts versäumt, verderbt und entwendet werde." Hatte er aber seinen jungen Leuten in dieser oder in andrer Beziehung Etwas zu sa-

gen, so nahm er seine Lehren nicht vom Weltbrauch her. Was Gottes Wort fordert oder was die Natur mit sich bringt, war ihm Maaßstab. Er war dann überzeugt, daß wenn man junge Leute lehre, nach der Wahrheit zu überlegen und zu urtheilen, sie wirklich in der Erkenntniß zunehmen. Der Brauch aber stempelt manches Böse für gut und Schädliches für nützlich. So kommen sie allmählig von der Wahrheit ab, und können wohl arglistig, aber nicht klug werden.

Aus Alle dem sieht man, daß Flattich seinen allmähligen Gang ging, er legte es, so zu sagen, nicht auf die Bekehrung seiner Zöglinge an durch beständiges Bombardiren auf die Herzen derselben. Es war eben eine große Weisheit in diesem Manne, er hatte an der göttlichen Erziehungskunst sein Muster genommen. Wie langsam und wie sicher geht doch unser Gott! All sein Ziel ist freilich das Heil seiner Menschenkinder.

Doch wir brechen ab, und verweisen auf den Anhang, der uns die Weisheit Flattichs reichhaltig darlegt.

7.

Flattich's Stamm.

Schon ein und das andere Mal war von den Kindern Flattichs die Rede. Wir haben schon auf seinen Stammbaum einen heilsamen Blick gethan, der Exulant Flattich aus Brünn in Mähren ist uns unvergeßlich. Darum ist es uns gewiß auch von Interesse, noch einige der Zweige an diesem gesegneten Stamme zu betrachten. Freilich wird Niemand erwarten, daß wir von jedem der Flattichskinder einen Lebenslauf liefern. Nur einige Lichter mögen aus ihrem Leben in das Leben des theuern Vaters fallen, der ja das Werkzeug in der Hand Gottes war, auf dem Grunde der Taufgnade seiner Kinder fortzubauen. Die älteste seiner Töchter war Regina Veronica, noch zu Hohenasberg den 15. Oktober 1746 geboren. Sie suchte und fand frühe den Herrn, sowie sie sich auch nicht schämte, ihn zu bekennen. Als ihre Mutter gestorben war, mußte sie die Haushaltung führen und die jüngeren Geschwister versorgen. Sie that es so, daß ihr jüngerer Bruder nach ihrem Heimgange im Jahr 1810 von ihr schreibt: „Die Liebe, die sie von meiner Jugend an und besonders von

der Zeit an, da sie Mutterstelle zu vertreten hatte, mir erwies, bleibt mir in dem dankbarsten Andenken. Der Herr wolle sie auch dafür erquicken!" Sie konnte sich nur schwer zur Veränderung ihres Standes entschließen. Gerade am Himmelfahrtsfeste den 16. Mai 1776 trat sie in den Ehestand mit dem gottseligen Stiftsamtmann Wilhelm Friedrich Trautwein, der zuerst in Weinsberg, und dann in Obristenfeld angestellt war. Sie hatte selber ihren Hochzeitstext gewählt: „Nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe!" Ihr Schwager, der bekannte Pfarrer Hahn hielt die Predigt, sie legt ein Zeugniß seiner tiefen Gedanken ab. Am Schluß rief er den Brautleuten zu: „Kommt etwas Widerwärtiges, dieses oder jenes Kreuz in den Weg, so denket, es ist bei Weitem nicht so groß, als Jesu Leiden war. Gott ist Vater und bleibt Vater, auch wann er sein Angesicht eine Zeitlang verbirgt. Wir sind nicht für diese Welt geschaffen, sondern auf den Thron Jesu zu kommen und ein Königreich zu erben. In diesem Blick sehet allezeit durch diese kurze Zeit hinaus; in diesem Blick glaubet, betet, esset, trinket, schaffet, wachet, arbeitet, ruhet, hoffet und überwindet, wie Jesus; und lernet Gott immer mehr erkennen, so werdet ihr ein immer größeres Zuggewicht in eure Seele bekommen. Lasset das Zukünftige eure Hauptsache sein, so wird Gott auch an euch ausführen, was euch verheißen ist, wie er es an Jesu ausgeführt hat; so wird nach eurer kurzen Pilgrimschaft auf Erden eure Himmelfahrt auch kommen, wie Jesu Himmelfahrt gekommen ist und nach dem Stand eurer Erniedrigung hie auf Erden eure Erhöhung angehen. Nun wünsche ich, daß Gott euer Gott sein möge, wie er Jesu Gott war; daß sein Segen und seine Gnade und seine Vorsorge reichlich über euch ruhen möge, und vornehmlich, daß er sich in eurem Herzen möchte vollkommen offenbaren, und daß ihr in der Erkenntniß Gottes und Jesu den Sieg über Alles, und ewiges Leben erlangen möchtet!" Diese Worte verwirklichten sich in dem Leben der lieben Veronica. Dazu half freilich auch ihr Mann, der ein festgegründeter, gewissenhafter Christ gewesen ist. Als seine Schwägerin ihren Mann und auch ihr Liebstes auf Erden, ihr Töchterlein verloren hatte, schrieb er ihr einen köstlichen Trostbrief, worin es unter anderm heißt: „Du bist nun eine reiche Wittwe für den Himmel, aber nicht so auf Erden. Sobald Du himmlisch gesinnt bist auf Erden, so ist der Himmel im Glauben Dein, und die Erde allenthalben, wo Du Gott im Glauben haben wirst, Dein bequemer Fußschemel. Sei ruhig und genieße den Frieden Gottes!"

Als es in Theilungssachen derselben Schwägerin Schwierigkeiten gab, konnte er auch das ernste, für jeden zu beherzigende Wort ihr schreiben: „Liebe Schwester, der Heiland nennt uns zwei Wege, einen engen und einen breiten. Der erste ist der Leidensweg, wo man nach der Liebe leiden und um dieser Liebe willen sich obendrein noch recht ausschelten lassen muß. Zwischen dem engen und breiten Weg treibt die menschliche Klugheit ihr Spiel und meint soviel damit zu gewinnen, daß sie sich über menschliche Sachen vergleichen, und sich mit dem einen Fuß den Schritt auf den engen Weg, mit dem andern aber den Schritt auf den breiten Weg vorbehalten möge. Wollen wir dem Heiland folgen, so heißt's: Gehet ein durch die enge Pforte, jaget dem Frieden nach!" Die Briefe an die lieben Trautweins von der Hand des alten Vaters Flattich, die wir folgen lassen, werden uns auch noch manchen Blick in den gesegneten Familienkreis thun lassen. Ende Augusts 1806 hatte die liebe Veronica das Unglück, daß sie stürzte und das Bein weit oben brach. Eine völlige Herstellung war nicht mehr möglich. Vier Jahre dauerte ihre Leidenszeit. Wie sie im Feuerofen der Trübsal ausharrte, das mögen einige Stellen aus Briefen von ihr beweisen. Im Januar 1807 schrieb sie an ihren wackern Sohn, der damals Pfarrer war: „Es ist wahr, wie Du schreibst, daß mich der Herr schwer gepackt hat und eine harte Züchtigung über mich ergehen lassen. Wann ich von Anfang bis jetzt, da ich immer noch Schmerzen leide und wann ich laufe, nicht ganz auf den Fersen treten kann, nur auf das hinsehe, und nicht auf die Liebe, Güte und Barmherzigkeit Gottes, welche er mich hat reichlich genießen lassen, so hätte ich es nicht ausgestanden. Da nun der Herr dieses schwere Unglück über mich hat zugelassen, so ist er mir auch mit seiner Hülfe treulich beigestanden. Er hat gemacht, daß ich's habe ertragen können. Weil er nun bis daher geholfen, so wird er forthin auch mein Helfer sein, und wie David sagt, wenn ich gedenke, wie Gott von der Welt her gerichtet hat, so werde ich getröstet. Wann ich zurück denke, was der Herr in diesen 30 Jahren in meinem Hausstand an mir gethan und in meinen ledigen Jahren, da er mich zu ihm gezogen und diese große Gnade an mir bewiesen und viel Gutes mich hat erfahren lassen bis daher ungeachtet meiner Mängel und Gebrechen, so muß ich öfters ausrufen: Womit soll ich Dich wohl loben? und: Sollt ich meinem Gott nicht singen?" Noch eine Stelle aus einem andern Briefe: „Der selige Großpapa hat etliche Mal, da ich ihn in den letzten Jahren, wo ich

ihn öfters besucht, gefragt, was er mache, zu mir gesagt, er lerne wirklich an dem Spruch: Trübsal bringet Geduld. Er ist mir diese Zeit her schon oft eingefallen, auch seine Predigten sind mir wieder so neu worden. Der Herr schenke mir Kraft, sie recht auszuüben! Es hat mich gefreut, da du mir geschrieben, daß sich einige Seelen aus deiner Gemeinde dem Herrn ergeben. Wie wird Freude im Himmel sein! Er lasse dich noch ferner sein Wort in göttlicher Kraft verkündigen, daß es Spieße und Nägel in deiner Zuhörer Herzen werde und zur Frucht komme. Deiner lieben Frau wird es wohl sein, daß sie die Menschenfurcht überwunden. Ich habe dieses auch erfahren. Da ich das erste Mal in die Stunde ging, gedachte ich, wenn ich nur nicht an diesem und jenem Haus vorbeigehen müßte, weil ich gewußt, daß in diesen Häusern über die Stundenleute räsonnirt werde, ungeachtet die ärgsten Weltleute gesagt haben: Die Pfarrjungfern müssen fromm werden, denen gehöre es, aber die und die, welche viel zu schaffen haben, die haben nicht Zeit, diesem nachzugehen, und die, welche viel angestellt haben, sollen auch wegbleiben, denen wir aber zur Antwort gegeben: Just diese haben es nöthig, den Heiland zu suchen, weil er die Sünder annimmt und nicht abweist. Wohl uns des feinen Herren!"

Im Jahre 1807 wurde Trautwein zum Oekonomieverwalter in Maulbronn ernannt. Hier sollte sie ihre Pilgerfahrt vollenden. Ihre Beschwerden nahmen zu, sie kam in einem halben Jahre nur zwei Mal zum Thore hinaus. Ihre Füße waren geschwollen. Da kamen Seufzer nach innigerem Hangen am Herrn. „Ich bitte den Herrn," schreibt sie an ihren Sohn, „er wolle doch abschneiden das Bleigewicht, das Einen zum Boden niederdrückt, je länger je mehr ihm vertrauen, und ganz sich ihm ergeben, ihm nachfolgen in seinen Fußtapfen, in der Geduld, Langmuth und Sanftmuth und Liebe. Je mehr man auf sein Herz kommt, desto mehr wird man inne, wie viel Einem fehlt." Unterm 9. April 1810 schrieb sie ihrem lieben Manne, der Amts halber in Stuttgart war, zu seinem Geburtstage: „Ich wünsche von Herzen, daß der Herr, der bis daher mit seiner Gnade und Barmherzigkeit über dich gewaltet, auch weiterhin mit dir sei. Er erhalte dich bei uns noch mehrere Jahre und ersetze dir alles Schwere, Bittere, Drückende und Kummervolle in der seligen Ewigkeit. Er vergelte dir alle Liebe und Treue, die du mir in diesen bald 34 Jahren erwiesen, ja er lasse es dich reichlich genießen in der Auferstehung der Gerechten. Behalte mich in deiner

Liebe und habe noch ferner Geduld mit mir in meiner Kränklichkeit, wie du es bisher bewiesen, dafür ich öfters dem Herrn gedankt. Wir wollen uns ihm ganz auch bis ans Ende ergeben und ihm treu verbleiben!" Sie hielten beide aus bis ans Ende. Das Ende der lieben Kreuzjüngerin nahte schneller heran, als es die Ihrigen vermutheten. Es waren langwierige Beschwerden der Wassersucht, mit denen sie zu kämpfen hatte. Am 3. Dezember 1810 schlief sie im Frieden Gottes ein. Wie wird sie sich gefreut haben! Sie erlebte auch mehrere Unglücksfälle in ihrer Familie nicht mehr. Im Mai des folgenden Jahres ertrank einer ihrer Söhne, ein hoffnungsvoller Jüngling, in der Nähe Stuttgarts im Nekar. Im Mai 1815 wurde ihr Sohn Joh. Friedrich, der schon genannte Pfarrer von Grözingen, der ihr gar lieb war, krank. Es war eine Brustwassersucht, die ihn seinem Heimgange schnell zuführte. Er ließ die Seinen noch alle an sein Sterbebett kommen und segnete sie unter Handauflegung; und ließ sich das Lied singen: Christus, der ist mein Leben. Als er in großer Bangigkeit dalag und man ihn fragte, ob er Petri Worte nachsprechen könne: „Herr, du weißest alle Dinge, du weißt, daß ich dich lieb habe!" erwiederte er: „Ja, das kann ich mit Freuden und noch mehr, ich kann auch glauben, daß Jesus durch sein Blut meine Sünden am Kreuz getilget hat." Am 25. Mai verschied er. Der Segen dieses lieben Vaters ruht noch auf seinen Kindern, Flattichs Urenkeln, von denen Einer ein treuer Verkündiger des Evangeliums ist.

Der liebe, alte Vater Trautwein mußte noch längere Zeit seinen Pilgerstab tragen, bis der Herr ihn hieß, denselben niederlegen am 2. September 1827. Nicht genug können alle, die ihn gekannt haben, sagen, wie reich begnadigt dieser Mann war. Es ist nur Schade, daß wir im Raume zu sehr beschränkt sind, um nicht aus seinen hinterlassenen Briefen manches Erquickliche mitzutheilen.

Eine andere Tochter war Helena Maria, geboren den 29. August 1748. Als Pfarrer Hahn nach dem Tod seiner ersten Frau darauf dachte, in die Flattich'sche Familie zu heirathen, konnte er lange nicht schlüssig werden, ob nicht die Helena in sein Haus ziehen sollte. Er entschied sich für Beate. Aber Helene fand doch ihren Mann, und zwar gewiß den, der für sie am besten getaugt hat. In Nürtingen war ein gar lieber Notar und Amtssubstitut, Georg Michael Hörmann hieß er. Die Hand Gottes waltete über ihm in mehr, als einer Beziehung.

In seinem siebenten Jahre stürzte er in's Wasser. Der Strom riß ihn mit fort. Endlich brachte man ihn heraus. Alle Versuche, die man mit ihm machte, ihn ins Leben zu bringen, waren vergeblich. Man legte ihn als todt in die Kammer. Da ist ein Nachbarskind, das möchte ihn noch einmal sehen. Nach längerem Verweilen kam das Kind heraus und sagte mit zitternder Freude, der Georg bewege sich. Da eilte man hinein, machte neue Versuche, und siehe da er lebte. Schon in seinem 14 Jahre verlor er seine Eltern, da wollten ihn die Verwandten ein geringes Handwerk lernen lassen, aber weil er immer eine Neigung zur Schreiberei gezeigt hatte, so fand sich ein Freund willig, auf Wohlverhalten und Wiederersatz hin, ihm das Lehrgeld darzuschießen. Aber der hatte es hart, sieben Jahre lang mußte er sich mit der bittersten Armuth und oft mit dem bittersten Hunger herumschlagen. In dieser ganzen Zeit hatte er nur zwei grobe Hemden. Wir sehen, er mußte das Joch in der Jugend tragen, und das giebt oft die wackersten Leute, er war so zu sagen, Flattichisch vorgebildet. Nun die Hauptsache! Der Pfarrer Fricker in Dettingen unter Urach war ein Prediger, der in Beweisung des Geistes und der Kraft das Evangelium verkündigte. In seine Predigten ging auch Hörmann, damals Schreiber bei dem Amtmann in Urach. Er wurde erweckt, und es kam zu etwas Ganzem, sonst hätte der Amtmann von Urach ihm nicht den Abschied gegeben. Diese Kreuzblume mußte Hörmann pflücken, weil er dem Herrn Jesu das Kreuz nachtrug. Mehrere Monate hatte der 25jährige Schreiber keinen Platz, aber Gottlob Brod und Gnade, denn er kam jetzt in Verbindung mit manchen lieben Leuten, die sich des Jünglings annahmen. Vielleicht war es damals, als der schlanke, hübsche Hörmann über eine Straße Stuttgarts ging und eine Kutsche gerade vorüberrollte. Der Herzog saß darin und dieser Menschendieb, unter dessen vielerlei Passionen, auch große, hübsche Soldaten gehörten, warf einen scharfen Blick auf den vorübergehenden Menschen. Was der Blick sagen wollte, fühlte Hörmann alsbald. Er ging beklommen in ein nahe gelegenes Haus, wohin mehrere Brüder der Erbauung wegen zusammengekommen waren. Es währte nicht lange, da traten etliche Soldaten herein. Was sie wollen? Hörmann begleiten sie zum Fürsten. Der Herzog macht ihm alsbald den Vorschlag, ins Militär zu treten, aber mit Freimüthigkeit erklärt der Schreiber, daß er, wie bisher, dem Vaterlande dienen wolle. Da befiehlt der Herzog, ihn in's Gefängniß abzuführen, damit er sich besinnen könne. Die

versammelten Brüder aber beschlossen, beisammen zu bleiben, und vor dem Gnadenthron nicht des irdischen Fürsten, denn der hatte keinen solchen, sondern des himmlischen Monarchen vereinte Bitten um Befreiung Hörmanns niederzulegen. Der Abend kam herbei, Hörmann läßt sich nicht sehen; da klopft es spät in der Nacht, er ist's, und nun geht es an ein Loben und Danken. Der Fürst hatte ihn freigelassen. Wir wissen aber, wer es ihn geheißen hat.

Wie Hörmann nach Münchingen gekommen ist, weiß ich nicht, Flattich war damals so bekannt, daß hunderte von gutgesinnten Leuten jährlich nach Münchingen strömten, um zu hören die Weisheit, die in Kirche und Pfarrhaus alle erquickte. Er lernte die Töchter kennen, und Helene ist's, die ihm wird. Am 28. Februar 1786 reichen sie einander die Hand zum Treusein bis zum Tod. Der lieben Braut jüngster Bruder machte ein Hochzeitsgedicht, das gar sinnig und biblisch gewürzt ist. Hatte Helene sich auch vorgenommen, dem alten Vater fort hauszuhalten, einem Hörmann konnte sie nicht widerstehen. Sie mußte auch aus dem Ehestandskelche trinken. Und in diesem Kelche war nicht immer Freudenwein, es gab auch Myrrhen. Sie hatte an dem theuren Amtssubstituten von Nürtingen eine rechte Stütze. Ich glaube, Papa Flattich hatte manchmal geäußert, es müsse über die Helene eine Lauge kommen. Sie thut dem Fleisch wehe, die Lauge, aber sie reinigt. Das erfuhr auch Helene in ihrem 17jährigen Hausstande. Der Herr schenkte den Nürtinger Eheleuten drei Töchterlein, ein Töchterlein ging frühe heim. Es ist merkwürdig, daß Hörmann immer unten durch mußte. Er hatte einen eisernen Fleiß, denn er konnte ganze Nächte durcharbeiten. Einmal hatte er ein hübsches erworben, das wird ihm alles sammt allen seinen Kleidern gestohlen. In das Substituten-Haus kam kein Rathsuchender, ohne Rath zu finden, kein Dürftiger, ohne Brod oder Etwas mitzunehmen. Man hieß ihn früher manchmal den geizigen Verschwender. Wir verstehen das Lob darin, sparsam war er gegen sich, und volle Hände hatte er für Andere. Zweimal sah man ihn des Sonntags in der Kirche, und er selbst hielt noch für suchende Seelen des Nachmittags eine Erbauungsstunde. Im Jahr 1803 mußte sich Hörmann auf ein langes Krankenlager legen. Seine liebe Frau fühlte, was sie an ihrem Mann verliere. Einige Male befiel ihn Todesschwäche, wenn er dann wieder zu sich kam, und sah seine Helene mit den lieben beiden Töchtern weinend um das Bett stehen, so pflegte er zu sagen: „Ach werfet doch euer Anliegen auf den Herrn, der wird euch gewiß versorgen.“ Während

er im Anfange seiner Krankheit mit hellem Munde lobte und dankte, so ward er in der letzten Zeit stille, es waren nur noch Seufzer nach der oberen Heimath, die man von ihm hörte. Einen Tag vor seinem Tode fragte ihn ein theilnehmender Bruder, was er mache? „Ich lebe," erwiederte er, „doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Und dabei bleibt's." Das war sein letztes vernehmliches Wort, das man von ihm hörte. Und dabei blieb's auch bei der betrübten Wittwe. Es ging durch manches äußere Gedränge hindurch, denn die Güter dieser Welt hinterließ Hörmann nicht. Sie mußten sich ihrer Hände Arbeit nähren. Das Haus und den Garten verkauften sie später. Obwohl, wie alle Kinder Flattichs, wissenschaftlich gebildet, war sie doch eine ganz einfache Frau, ganz für das Hauswesen besorgt und wußte alles recht einzutheilen. Bei Allem aber war ihr Sinn auf das Ewige gerichtet. Sie hatte schwere Krankheiten durchzumachen, bis endlich ihre Hütte am 24. November 1811 zusammenbrach. Ihre Töchter wurden versorgt, eine kam zur Tante Hartmann, die damals in Eßlingen lebte, und die andere nach Münchingen zum Onkel Flattich, dem jüngeren. Der Segen der Eltern und Großeltern ruhe auf Kindern und Kindeskindern!

Der älteste seiner Söhne, der hier als das dritte Kind folgt, war Andreas Friedrich, geboren den 22. Dezember 1752. Im elterlichen Hause hieß er nur der Fritz. Nach seiner Studienzeit war er Gehülfe bei seinem Vater und litt öfters an seiner Gesundheit. Damals, scheint es, kam die Schwester des theuern Stadtpfarrers Dann als gemüthskrank in das Haus des alten Flattich. Sie fand Genesung. Als sie abreisen sollte, soll sie erklärt haben, sie wünsche den Sohn zu heirathen. Und dieser heirathete sie aus Mitleid. Aber die Ehe fiel nicht gut aus, denn er hatte schwere Tage mit seiner Frau, der Trübsinn war zurückgekehrt und in Geistesverwirrung übergegangen. Sie war einmal gestorben, alles glaubte es, und man rüstete sich schon zur Beerdigung. Da erhob sie sich unerwartet, und wußte recht gut, wer sich über ihren Tod betrübt hatte. Nach 14 Tagen starb sie wirklich. Ihre Ehe war kinderlos. Als ihm seine Frau starb, war er Pfarrer in Engstlatt bei Balingen, wohin er im Jahr 1789 gekommen war und wo er im Segen wirkte. Man sagt von ihm, daß er sehr liebevoll gewesen. Eine Verwandte, die ihn gekannt hat, urtheilt von ihm: „Das Bild Flattichs in Engstlatt ist mir geblieben, sein stiller Ernst, und doch voll Liebe und Freundlichkeit." Als die Schwester Trautwein heimgegangen

war, schrieb er an den betrübten Wittwer: „Der Tod deiner lieben Frau gehet mir sehr nahe, da du an ihr eine treue Gattin und auch ich an ihr eine Schwester verloren, die mich aufrichtig liebte. Es gehört zur gegenwärtigen Einrichtung, manche Verbindung aufgelöst zu sehen, weil Gott uns eine Welt zugedacht hat, wo keine Trennung mehr Statt haben soll. Sie ist vorangegangen, wir folgen nach; und vielleicht ist es noch um ein Kleines, so sind wir auch da, wo sie ist, und dürfen alsdann mit gemeinschaftlichem Munde den loben und preisen, der uns geliebet, gewaschen und in sein himmlisches Reich eingeführet hat!" Einen Arzt wollte er nicht, erst, als die Hoffnung zum Gesundwerden geschwunden war, erlaubte er es, daß man den Doctor hole. Sein Krankenlager war sehr schmerzhaft, aber mit großer Geduld harrte er aus. „Nicht ein Quentlein seiner Leiden," äußerte er einmal, „möge er weniger haben." Er sah auf die künftige Herrlichkeit, die das Leiden dieser Zeit weit überwiege. Noch in der letzten Nacht vor seinem Tode brach in einem benachbarten Hause Feuer aus, auch der Pfarrhof war bedroht. Da mußte der todtkranke Mann noch angekleidet werden, aber der Herr gebot dem Feuer Einhalt, und so konnte der liebe Mann noch im Frieden heimgehen. In den zwanziger Jahren erfolgte sein Abschied.

Des alten Vaters Flattich anderer Vikar war Christian Ludwig, nur Louis genannt, geboren den 7. Oktober 1756. Er war an verschiedenen Gemeinden Seelsorger, bis die Münchinger, die den treuen Zeugen Christi wohl kannten, ihn endlich hatten. Auch seine Ehe war kinderlos. Seine Frau war eine geborne Hartmann. Er litt viel an Husten. Sein Sterbelager im Dezember des Jahres 1822 offenbarte recht seinen demüthigen Christensinn. Zu einem lieben Bruder, Jakoble, sagte er einmal auf dem Sterbebette: „Ich gehe mit den Worten um von dem Knecht, der 10000 Pfund schuldig war. Ach wenn das nicht in der Bibel stände, wer würde vor ihm bestehen?" Man sah ihn öfters die Hände falten und beten. Er nahm seine Frau bei der Hand, und als sie sagte: „Wenn's nur besser würde!" erwiederte er: „Ich habe wenig Hoffnung, aber du dauerst mich, doch des Herrn Wille geschehe!" „Ach Gott, wie wäre ich so verlassen!" seufzte sie, aber er sagte: „Nein, verlassen bist du nicht, nur einen schweren Lauf bekommst du! Du hast ja sonst so gerne gesungen: Was Gott thut, das ist wohlgethan." „Ja," sprach sie, „damals hat es mich nicht so angegangen, jetzt geht's aber mich an." Er: „Du mußt's doch noch glauben lernen. Er hat noch niemals was ver-

sehn in seinem Regiment; nein, was er thut und läßt geschehn, das nimmt ein gutes End." Zu einem Bruder, der ihn an das Wort Christi erinnerte: „Herr, siehe den du lieb hast, der liegt krank," sagte er in seiner Demuth: „Ja, das eigne ich mir nicht zu. Zwar was die Lehre anbelangt, habe ich keinen Vorwurf bekommen, was aber mein Leben betrifft, ficht mich Satan an." Als die Freunde äußerten, sie wollten um seine Gesundheit beten, meinte er vielmehr: „Betet, daß er mir meine Sünden vergiebt und mich aufnimmt in sein himmlisches Reich." Als er in seiner Krankheit schwer athmete, sagte die liebe Frau: „Ach Gott, wolle es wohl machen!" Da fiel er alsbald ein: „Ja freilich, Gott hat's in unserm ganzen Leben wohl gemacht, mehr als wir's verdient haben." Bruder Jakoble fragte in einer der letzten Nächte: „Sie wären doch gerne noch mehr bei uns?" „Das überlassen wir dem Herrn, sein Wille geschehe!" war die Antwort. Derselbe Bruder meinte noch in der letzten Nacht, es sei doch besser. Da sagte der Sterbende: „Du hast immer Hoffnung, aber nur menschliche." Als es Nachts ein Uhr war, reichte er seiner Frau die Hand, es war der letzte Händedruck, denn bald darauf legte er sich auf die andere Seite, und war ohne Ungebehrde sanft verschieden. Es geschah am 29. December 1822. Der liebe alte Flattich war in das Grab seiner Ehefrau gekommen, und der Sohn fand seine Ruhe in derselben Kammer. Mit Recht sagte sein Leichenredner von ihm: „Er selbst kannte aus eigener Erfahrung seinen Herrn als den Freund der Sünder. Er war durchdrungen von Liebe zu ihm, die auch ihn vom Tode zum Leben geführt, er wollte, wie Paulus, nie je irgend eines Andern sich rühmen, denn allein Jesu Christi des Gekreuzigten; er schämte sich daher nicht, das Evangelium auch Andern zu verkündigen und anzupreisen, damit auch sie die Seligkeit und das Leben möchten kennen lernen, das durch Christum von Gott kommt."

Louis hatte noch zwei jüngere Schwestern. Die eine war Regina Beata, geboren den 9. November 1757, und trat sehr jung mit dem verwittweten Pfarrer Philipp Matthäus Hahn von Echterdingen den 8. Juni 1776 in den Ehestand. Zwei Söhne und zwei Töchter waren die Frucht dieser Ehe. An Leiden fehlte es dieser gediegenen Jüngerin Christi nicht, aber sie hatte an ihrem geistreichen, obwohl eigenthümlichen Manne viele Aufmunterung. Nur war zu bedauern, daß sie ihren Mann sobald scheiden sehen mußte. Da kehrte sie denn zu dem alten Vater zurück, der ihr freilich bald bei ihrer Rückkunft Regeln der knappesten

Häuslichkeit empfahl. Sie sollte mit ihren Kindern vor den übrigen Münchingern nichts voraus haben. Die Söhne fanden Unterricht bei dem lieben Pfarrer Hosch, der mit dem alten Flattich in Freundschaft verbunden war. Beata führte ein Tagbuch, worin sie ihre Erfahrungen und Betrachtungen niederlegte. Als sie ihren Mann, einen Sohn und eine Tochter verloren hatte, mußte sie es auch noch erleben, daß ihr einziger Sohn, ein Mensch voll innerer und äußerer Befähigung, starb. Da schrieb sie in das Tagebuch: „Den 19. Mai 1807 bekam ich die Nachricht, nicht hart krank, sondern schon gestorben sei Fritz. Meine Kniee bebten; doch was Gott thut, ist Wohlthat, war mein Gefühl, Wohlthat für meinen Sohn, Wohlthat für mich, Wohlthat für Andere. Er mußte ein Fremdling sein bis in's Grab, nun hat seine Fremdlingschaft ein Ende." An seinem offenen Grabe betete sie in sich: „O lieber Herr, siehe das offene Grab des Todten, der ein einiger Sohn seiner Mutter ist, und sie ist eine Wittwe. Ich verlasse dich bei seinem offenen Grabe nicht, du Todtenerwecker einer tief verwundeten Wittwe über ihren einigen Sohn, ich nehme dich bei deinem Wort: Du mußt meine Stütze sein. So betete, so flehte ich, ich lasse dich nun nicht, der du die Stütze an den Kindern entrissen hast. Ja die Aufopferung zweier Söhne — diese Todesfälle haben mich um zwanzig Jahren älter gemacht. Es hat mich Thränen gekostet, einen so treuen Gatten und eifrigen Lehrer zu verlieren; doch ist das nicht so schwer, wie wenn man zwei hoffnungsvolle Söhne hat und bei ihnen sein Ebenbild aufwachsen sieht; aber diese folgsamen, für die Mutter so besorgten Söhne, in welchen der Vater wieder aufzuleben schien, das sind Trauergefühle ohne Gleichen. Ich hätte es einer Mutter nicht glauben können bei so guten Aussichten in die Ewigkeit, daß es so tief einschneiden würde. Allein Gott hätte sie mir ja klein sterben lassen können, aber er wollte diese tiefe Wunde, ich soll es so tief fühlen, damit ich die Liebe Gottes desto eher schätzen lerne." Was für einen köstlichen Blick gewähren uns diese Worte in das theure Herz der Flattichs-Tochter. Sie lebte nach dem Tode des Vaters an verschiedenen Orten, kehrte aber doch wieder nach Münchingen in die Heimath zurück. Besonders war es ihr dort wohl, als der Bruder Pfarrer daselbst geworden war. Sie hatte viel Gliederweh, und mußte auch noch bei einem Sturz das Wirbelbein beschädigen. Mit großen Schmerzen wurde es wieder eingerichtet. Da sagte sie manchmal, jetzt wisse sie, was Pein sei, aber wie man dem Doctor still halten müsse, so müsse man beim Hei-

lande aushalten. Als ihr letztes Lager kam, auf dem sie an der Brustwassersucht litt, wurde sie von vielen Leuten besucht, besonders strömte die Jugend hin, die aus diesem erfahrnen Herzen und Mund voll Liebe und Weisheit Worte des Lebens zu hören wünschte. Sie kaufte die Zeit auch treulich aus, denn sie wirkte, so lange für sie Tag war. Als einst Einer zu ihr sagte, jetzt müsse sie ihre Sünden abbüßen, erwiederte sie: „Ach seid stille, ich kann nicht büßen, Gottlob, es ist gebüßt." Und ihr letztes Wort war das des Schächers, der rief: Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst! Und wer wollte zweifeln, daß der König, welcher dem Schächer hinein geholfen hat, nicht auch dieser seiner geprüften Kreuzträgerin werde durchgeholfen haben? Sie ging den 16. April 1824 heim. Ihr Segen ruhte auch auf ihrer Tochter Beata, einer rechten Glaubensmutter, die nach dem Tode ihres Mannes, des Pfarrers Paulus, mit einem Kinderhäuflein sich durchgeglaubt hat.

Die Tochter Flattichs, welche alle ihre Geschwister überlebte, war Elisabetha Friederike. Am 24. Juni 1759 wurde sie den Pfarrleuten von Metterzimmern geboren. Flattich ließ sie, wie seine übrigen Kinder, an dem Unterrichte der Zöglinge Theil nehmen. Daher kam es, daß Friederike perfekt griechisch und lateinisch verstand. Freilich gewöhnte dieser gute Erzieher sie an die Niedrigkeit. Das kam ihr recht zu Statten, denn als die Mutter heimgegangen und die älteren Schwestern verheirathet waren, ruhte die Hausmuttersorge für eine Familie von 30 Personen auf ihren Schultern. Noch in ihrem 35. Lebensjahre verehelichte sie sich mit einem gar lieben Verkündiger des Evangeliums, dem Pfarrer M. Joh. Andreas Schmidt von Böchingen an der Brenz, der früher in Flattichs Hause als Zögling gelebt hatte. Der alte Vater hielt selber im Jahr 1793 die Hochzeitspredigt, und ließ unter andern die Worte einfließen, „Gott möge es doch seinen Kindern auf Erden ja nicht gut gehen lassen, damit sie ihren Sinn desto mehr zur Ewigkeit richten möchten." Friederike konnte das Wort nicht wieder vergessen, denn es wurde an ihr zu ihrem Heile reichlich erfüllt. Ihr Eheglück währte nur zwei und ein halbes Jahr, an einer langwierigen Krankheit starb der treue Mann. Voraus war ihm schon ein Töchterlein in die Ewigkeit geeilt, und bald nach seinem Tode verlor sie auch ihr liebes Söhnlein Immanuel. So stand die Wittwe ganz allein da, tief gebeugt. Wohin sollte sie? Ihr Schwager Trautwein löste diese Frage: „Was ist natürlicher und einfältiger, als daß du ins

Vaterhaus zurückkehrst? Wer Kind ist, kommt wieder. Geh ohne alles Bedenken zu deinem lieben alten Vater zurück. Die einige Klugheit rathe ich dir: Greif das Geschäft der Haushaltung im väterlichen Hause nicht bälder an, als bis es dir aufgetragen wird. Du bist Kind und issest mit dem Vater. Das andere wird sich von selbst geben. Sorge nicht! Der Vater im Himmel, dessen Kinder wir alle sein sollen und wollen, wird sorgen. Verlaß dich fest darauf. Wir empfehlen dich herzlich nicht nur von Böchingen bis Münchingen, sondern auf deine ganze Lebenszeit dem Schutz, Gnade und Segen und Geleite des heiligen dreieinigen Gottes." Es war im April 1796, als solche Trostworte die theure Wittwe stärkten. Sie kehrte zum alten Vater zurück, aber hier erwartete sie im folgenden Jahre ein neuer Schmerz, denn sie verlor den besten Freund auf Erden, ihren Vater. Nun zog sie zu ihrer verwittweten Schwester Beata Hahn nach Ludwigsburg, hierauf zu ihrer Schwester in Nürtingen. Zu Anfang dieses Jahrhunderts trat sie zum zweitenmale in den Ehestand mit dem Pfarrer Christoph Friedrich Hartmann von Großheppach, aber es währte nur bis in den Sommer 1803, da trat sie wieder in ihren Wittwenstand zurück. Sie war um viele schwere Erfahrungen reicher geworden. Auch nach dem Tode dieses eigenthümlichen Mannes machten ihr die Verwandten desselben Schwierigkeiten. Da war ihr die Stimme ihres Schwagers Trautwein eine ernste, liebevolle Mahnerin: „Dürften die Christen über der Liebe und um der Liebe willen nicht leiden, sondern nur wieder geliebt werden, so wäre das Christenthum nicht Nachfolge des Herrn, der uns zur Nachfolge mit seinem heiligen theuren Blut erkauft und nach diesem großen Recht uns die Nachfolge befohlen hat. Der Heiland läßt Jedem den freien Willen übrig, er zwingt Niemand in seine Nachfolge." Auf solche Weise ging es und geht es noch gut. Weil sie von Jugend auf an Thätigkeit und eine nützliche Beschäftigung gewöhnt war, wollte sie auch in Eßlingen, wohin sie ihren Wittwensitz verlegt hatte, nicht unthätg bleiben. Sie sammelte zuerst eine Anzahl Kinder und später einen Kreis von erwachsenen Töchtern um sich. Ihnen eröffnete sie den Weg des Heils, ihnen stand sie als mütterliche Freundin zur Seite. Der Schatz ihrer christlichen Erfahrung und Wissenschaft war nicht klein. Sie hatte tiefe Blicke in die Schrift. Der langjährige Umgang mit ihrem Vater und andern erleuchteten Männern half dazu, und die eigene Erfahrung, namentlich in der Trübsalsschule machte, daß sie Altes und Neues aus ihrem Schatze hervorholen konnte.

Zwanzig Jahre war sie in Eßlingen und diente mancher Seele zu ihrem Heile. Da zog sie nach ihrem geliebten Münchingen zurück, alle ihre Geschwister waren ihr in die Ewigkeit vorangegangen. Nach sechs Jahren ging sie im Jahr 1831 nach Kornthal. Ihr Körper war geschwächt, aber ihr Geist noch heiter. Hier bereitete sie sich ernstlich auf die Ewigkeit vor und versäumte ohne Rücksicht auf ihren kränklichen Körper keine Gelegenheit, wo sie etwas Gutes hören konnte. Sie nahm lebhaften Antheil an dem Wohlergehen Kornthals. Als im Jahr 1834 der liebe Vorsteher Hoffmann bedenklich erkrankte, schrieb sie einer Verwandten: „Das wäre eine große Prüfung für Kornthal, weil nicht leicht ein solcher Mann mit so viel Kenntnissen, Verstand und vielen Erfahrungen anzutreffen wäre. Aber Gott hat oft ganz andere Gedanken, als wir.“ Sie nahm es sehr ernst mit sich selbst. In einem Briefe bemerkte sie von sich: „Wie oft muß ich erfahren, wie David sagt: Du machest der Heiden viel, darum machest du der Freuden wenig. Wie viele verborgene feine Götzen stellen sich im Alter noch heraus, die man früher nicht geachtet! Wie hat man mit der Empfindlichkeit, Eigenliebe und Schwäche des Körpers zu kämpfen! Deßwegen habe ich täglich an der Lektion zu lernen, mein eigen Leben zu hassen. Gott führt uns in Umstände, wo man zu keiner Seelenruhe kommt, bis man sagt: Es ist nichts an dir gelegen, du mußt dich nur wundern, daß man dich so trägt. Ich werde wirklich oft traurig über mich wegen der allzu großen Zerstreuung, die unser Zeitgeist mit sich bringt.“

Als die Gebrüder Paulus mit ihrer Erziehungsanstalt nach dem Salon bei Ludwigsburg übersiedelten, zog die Wittwe Hartmann auch mit. Es war ihr hier wohl, es war gleichsam eine Erneuerung der Tage, wie vor Alters. Sie theilte gerne ihre Erfahrungen mit und trat mit manchen Zöglingen in gesegneten Umgang. Auch der Besuch mancher Freunde des Hauses wirkte belebend auf sie. Sie fühlte sich ganz heimisch und ließ sich manche Arbeit gefallen, obwohl sich die Vorboten der Krankheit, die sich zur Wassersucht entwickelte, einstellten. Am heiligen Christfeste des Jahres 1837 nahm sie noch an den Gottesdiensten Theil, sie mußte sich aber bald legen. Da lag die alte, ehrwürdige Matrone auf einem schmerzlichen Krankenlager, nicht eine einzige Klage hörte man aus ihrem Munde, ja sie wollte nicht einmal, daß man um Abkürzung ihres Leidens bete, da man ja nicht wisse, was sie noch zu lernen habe, nach dem Grundsatz, den sie ihr Leben lang festhielt, daß Alles gering zu achten sei, wenn nur

der Zweck erreicht werde. Sie gab sich ganz in den Willen Gottes, und wenn sie an das finstere Thal des Todes gedachte, so getröstete sie sich der Treue ihres Mittlers. Sie hatte freilich noch in den letzten Tagen einen bitteren Kelch zu trinken. Es war in den ersten Tagen des Jahres 1838, am 8. Januar, da sank das letzte Kind unsers alten Vaters Flattich in die Arme Christi. Es war wirklich so, denn sie schlief ganz sanft ein.

8.

Briefe von Flattich.

Flattich hat manchen Brief in seinem langen Leben geschrieben. Eine Parthie an seinen Tochtermann Trautwein, sowie an dessen Frau waren wir so glücklich zu bekommen. Sie öffnen uns einen Blick in sein Herz, das voll Weisheit und Einfalt des Glaubens alle Dinge anschaute, und sind wirklich eine Bereicherung seines Lebenslaufes. Sie stehen hier in der Zeitfolge:

Herzgeliebte Tochter!

Da du in deinem Brief geschrieben, wie man im Guten wachsen solle, so will ich dir hiemit schreiben, daß die Jungfer Katharina, die im hiesigen Schloß ist, zu mir gesagt, sie könne nicht mehr im Schloß bleiben, weil sie zu viel zu schaffen habe, und unter dem schlimmen Gesind so viel Verdruß habe, wodurch sie im Guten gehindert werde und nicht wachsen könne; worauf ich ihr antwortete, wann sie es weit im Christenthum treiben wolle, so solle sie nur im Schloß bleiben, und den Spruch lernen: Nicht allein aber das, sondern wir rühmen uns auch der Trübsale. Röm. 5, 3. Denn das sei eine hohe Stufe im Christenthum, wann man über Trübsale nicht mehr klagen, sondern auch sogar sich von Herzen der Trübsale rühmen könne. Der Junker von Görliz führt mich auch hierinnen in eine Schule. Dann weil er nicht nur sehr schwach im Lernen und besonders im Lesen sehr ungeübt ist, sondern auch über die Maßen flüchtig und unartig ist, so habe ich mir vorgenommen, keine Ehre und Nutzen durch ihn zu haben, und mich blos auf die Liebe und Geduld zu legen, und den Spruch zu lernen: Laß dich nicht das Böse überwinden,

sondern überwinde das Böse mit Gutem. Da dieser Junker zu mir kam, so hatten die anderen Kostgänger eine besondere Achtung und Furcht vor ihm; da sie aber nunmehr sehen, daß er schwach und unartig ist, so haben sie die Achtung vor seinem hohen Stand nunmehr völlig verloren, und habe ich immer zu wehren, daß sie ihn nicht hart behandeln. Wie es nun bei jungen Leuten geht, so gehet es auch bei älteren, daß man vor Einem seinem Amt oder Stand oder Vermögen anfänglich Respect und Furcht haben kann, wenn man aber seinen Unverstand und schlechte Aufführung einsiehet, so fällt der Respect und Furcht weg, und entsteht oft gar eine Verachtung. An diesem Junker habe ich auch wahrgenommen, warum vornehmer Leute Kinder so viel Aufsicht durch Hofmeister, Wärterinnen und Bediente nöthig haben. Denn weil vornehme Leute und ihre Kinder gemeiniglich viel Böses ausüben, so befürchten sie immer Unglück, indem ein böses Gewissen sich immer des Aergsten versiehet. Daher sagte ich zu dem Junker, wann er Jemand beleidige oder sonsten was Böses thue, so lasse ich ihn nicht mehr zur Stube hinaus, und er müßte immer im Arrest bleiben; wann er aber Niemand nichts thue, so könne er hinspringen, wo er wolle, indem ich sodann versichert sei, daß ihm kein Unglück begegnen werde; denn es bleibe bei dem Spruch: Thue nichts Böses, so widerfährt dir nichts Böses. Der Schmidt in Hemmingen, bei welchem wir neulich in seiner Seelenangst gewesen, ist nunmehr wieder völlig gesund. Weil er aber in seinem guten Vorsatz fortfährt, indem er bei dem Entschluß bleibt, daß er sein Herz vom Reichthum abziehen wolle, und sich auf die Lesung der h. Schrift und der Bengelischen Reden über die Offenbarung, welche er schon in seinem Hiersein angefangen, legt, so ist er jetzt einem verächtlichen Räsonnement unterworfen, daß man von ihm sagt, er werde tiefsinnig, und bei solcher Tiefsinnigkeit ein Narr. Daher muß er den Spruch erfahren: Wer sich dünkt, weise zu sein, der werde ein Narr in dieser Welt, auf daß er weise werde. Wann er im Guten fortmacht, so wird ihm Loths Exempel wichtig werden, dann wie es dem Loth hart fiel, unter lauter Gottlosen zu sein, so ist es auch schwer, in einer Freundschaft und in einem Ort zu sein, wo man vom Guten nichts will und in der Finsterniß hingehet. Es ist ungereimt, daß man unter den Christen die Meinung hat, man müsse keine Herzensangst aufkommen lassen, weil man sonst leichtlich sich überwerfen könne, da doch der Spruch deutlich heißt: Die Opfer, die Gott gefallen, sind ein geängsteter Geist, ein geängstetes und zerschlagenes Herz wirst du, Gott, nicht

verachten. In der gestrigen Predigt, machte ich über die Worte: Christus nahm den Tauben besonders, diese Anmerkung: Gleichwie man, um eine Cur zu brauchen, von seinem Amt und Haushaltung weggehe und sich ins Wildbad oder Deinach begebe; also geschehe es auch bei der geistlichen Cur, daß man sich absondere. Ich hoffe, du werdest dich immer befleißigen, deinem Mann an die Hand zu gehen, und Gott danken, daß er dir einen solchen Mann gegeben hat, der dich von Herzen liebt, und bei dem du versorgt bist. Gott gebe dir immer einen guten Sinn, und segne dich an Seel und Leib!

Münchingen, den 25. August 1776.

Dein getreuer Vater

M. Flattich.

Hochgeehrter und herzlichgeliebter Sohn!

Da Sie mir kürzlich geschrieben, daß man im Hausen oft wahrnehmen könne, wie es ein trotzig und verzagt Ding sei um das menschliche Herz, indem man im Hausen oft verlegen sei und auch oft zu ängstig sorge; so hat mir solches wohl gefallen. Weil nun zum Hausen zwei Stücke erfordert werden, nemlich erwerben und sparen, und man zum Erwerben gemeiniglich viel Nachdenken und Fleiß nöthig hat, und weil das Erwerben mit vielen Sorgen und Mühen verbunden ist; so ist es gut, wenn man sich auf die Sparsamkeit legt, damit man nicht so viel erwerben und mithin nicht so viel sorgen muß. Es kommt aber manche Leute die Sparsamkeit sauer an, so daß sie sich viel lieber mit großer Beschwerlichkeit etwas erwerben, als daß sie etwas an ihrer Lust abziehen und nicht sparen. Ich habe deßwegen an gemeinen Leuten wahrgenommen, daß manche lieber die ganze Woche hart arbeiten, um am Sonntag ins Wirthshaus gehen zu können, als daß sie am Sonntag das Wirthshaus unterlassen sollen.

Weil die Ehre das Hausen sehr beschwerlich macht, indem man bei der Ehre viel braucht und daher vieles erwerben muß, so muß man sich wohl über die Ehre besinnen, damit man nicht zu viel von der Ehre eingenommen wird, und weil mit der Ehre, das Schämen verbunden ist, so muß man sich vor dem unnöthigen Schämen hüten.

Ich bin mit wahrer Hochachtung dero

treu ergebenster

Münchingen den 11. Dec. 1786. M. Flattich.

Herzgeliebte Tochter!

Da du mir von der Frau Rektorin geschrieben, daß sie wünsche, von dieser Welt bald erlöst zu werden, weil ihr im Alter viel Widriges begegne, so ist merkwürdig, daß viele Leut sich wünschen, nicht alt zu werden, und doch will man in jungen Jahren nicht sterben.

Der junge Schopf, welcher bei dem alten Bellmann von 78 Jahren im Haus ist, sagte mir, daß dieser alte Bellmann zwar keinen Mangel an Lebensmittel habe, aber sehr verdrießlich sei und immer verdrießlicher werde; worauf ich zu ihm sagte, junge Leute seien deßwegen vergnügt und fröhlich, weil sie wachsen; wann man also auch im Alter vergnügt sein wolle, so müsse man sich auf den Spruch legen: Wachset in der Gnade und Erkenntniß 2 Petri 3, 18. Als gestern einige hiesige Leute bei mir waren, so redete ich mit ihnen von der Untreu, was vornehmlich die Ursach derselben sei: man sehe nämlich an den Katzen, daß sie vor andern Thieren dem Stehlen ergeben seien. Wann man nun Achtung gebe auf die Katzen, so sehe man an ihnen, daß sie gern schlecken und faullenzen. Wenn also Kinder zum Schlecken und Weichlichkeit angeführt und recht katzenmäßig auferzogen werden, so lernen sie wie die Katzen stehlen. Und so geht es auch bei den Dienstboten, wenn solche gut essen und trinken bekommen und nicht hart arbeiten dürfen, so bekommen sie eine Katzen-Natur, und lernen stehlen und werden also untreu. Da mein Nachbar sein Gut verliehen hatte, und ich gefragt wurde, was ich davon halte; so antwortete ich, es seien üble Folgen zu besorgen, weil er und sein Weib dadurch in Wohlleben und Müßiggang gerathen könne: es sei daher besser, wenn Gott die Eheleute auch in der Zucht halte, daß sie Kinder und nicht viel Vermögen haben, damit sie arbeiten müssen, und nicht nach den Lüsten leben können. Deßwegen heißt auch der Spruch: Du wirst dich nähren mit deiner Hände Arbeit, wohl dir, du hast es gut. Gott erhalte dich und deine liebe Kinder gesund!

Dein getreuer Vater.

Hochgeehrter und herzgeliebter Herr Sohn!

Was Sie mir in Ihrem kürzlich erhaltenen Brief von der Kinderzucht geschrieben, hat mir wohl gefallen. Als der Beständer von dem Hof Mauer mir Holz führte, und bei uns zu Mittag aß, so fragte er mich um Rath, wie er es mit seinen Stiefkin-

dern angreifen solle: dann weil er als ledig eine Wittib heirathete, welche vier kleine Söhnlein hatte, und er keine Erfahrung und Einsicht von der Auferziehung der Kinder hatte, so überließ er sie der Mutter und nahm sich ihrer nicht an. Da sie aber confirmirt waren, so wollte er sie zu seinem Bauerngeschäfte anhalten, und forderte von ihnen Gehorsam. Da sie aber ihm nicht gehorchen wollten, so hat er zwei in die Lehr zu Handwerksmännern gethan, und den ältesten Sohn hat er vor einem Jahr fortgejagt; weil er ihn als den Stiefvater schlagen wollte. Weil nun der jüngste, welcher vor einem Jahr confirmirt worden, ihm auch nicht folgen will, so will er ihn nun auch vom Hause wegthun und ein Handwerk lernen lassen. Da nun aber sein Weib hierüber sehr verdrießlich wird, und manche Uneinigkeiten im Ehestand entstehen, so sagte ich zu ihm, er solle diese Sache wohl überlegen, daß es sehr übel sei, wenn man eine uneinige Ehe bekomme; weßwegen er mit seinem Weib zu Rath gehen, und ihr eine Vorstellung in der Liebe machen soll, daß sie in der Kinderzucht einerlei Sinn bekommen, absonderlich müsse man wohl bedenken, daß die Mütter von Natur eine zärtliche Liebe gegen ihre Kinder und besonders gegen die Buben haben; wann nun der Vater und absonderlich der Stiefvater in Zorn gerathe, und Schärfe brauche, so thue solches der Mutter wehe und sie stehe dem Kinde bei, und bekomme einen Haß wider den Ehemann. Ich sagte auch zu ihm: „Die Eltern müssen sich wohl fürsehen, daß sie durch ihren Eigensinn den Kindern ihren Eigensinn nicht brechen wollen: denn wenn Eltern blos nach ihrem eigenen Willen ohne Ueberlegung der Umstände etwas von ihren Kindern prätendiren; so sind die Eltern eigensinnig, und durch diesen Eigensinn machen sie ihre Kinder auch eigensinnig, und wird also dadurch der Kinder Eigensinn nicht gebrochen, sondern vielmehr vergrößert.

Es war mir auch angenehm, aus Ihrem Brief zu vernehmen, daß die Frau Stadtschreiberin Renzin getrost und mit einem guten Muth gestorben sei, und daß sie mit ihrem Ehemann in einer guten Ehe gelebt, weil sie sich sehr nach ihm gerichtet, und dadurch ein Muster eines rechtschaffenen Eheweibes worden sei; weßwegen auch der Herr Stadtschreiber Renz ein langes gutes Leben hatte nach dem Spruch: Wohl dem, der ein tugendsam Weib hat, deß lebt er noch einmal so lang. Sirach 26, 1.

Kürzlich war der Herr Direktor Oetinger in einer Assemblee zu Stuttgart; und da er Abends nach Haus ging, so bekam er

unterwegs eine Ohnmacht, und als er in ein Haus geführt wurde; so starb er in solchem Hause plötzlich; welcher schnelle Tod seiner Frau sehr empfindlich fallen soll. Als ich vor mehreren Jahren mit dem Prälat Oetinger in das Oertingerische Haus zu Stuttgart ging, und nur allein die Frau Oertinger, weil ihr Mann bei dem Herrn von Monmartin war, im Haus antraf, so discurirte ich in der Stube mit dem Herrn Prälat Oetinger, und die Frau Oertinger strickte und hörte unserem Diskurs zu. Da nun der Prälat zu mir sagte, ich solle auch mit seiner Frau Schwägerin, der Oertingerin, mich in ein Gespräch einlassen; so sagte ich, ich lasse mich nicht gern in einen Diskurs mit ihr ein, weil ich an ihr wahrnehme, daß sie mißvergnügt sei. Die Frau Direktorin nahm mir solches nicht übel, weil sie vorher etlichemal bei mir in Münchingen gewesen war, und gab mir recht und sagte, sie könne es nicht läugnen, daß sie sehr mißvergnügt sei, indem sie aneinander Lügen anhören und auch selbst lügen müsse. Denn weil sie als eine vornehme Frau beständig Visiten machen und Visiten annehmen müsse, und bei solchen Visiten lauter Complimente und Schmeicheleien geschehen, welches lauter Falschheit und Lügen sei, so könne sie dabei kein gutes Gesicht haben, und sei daher sehr mißvergnügt; weßwegen sie auch wünsche, auf einem Dorf in einem geringen Stand zu sein; worauf ich zu ihr sagte, einige Zeit habe sie sich gefreut und sei vergnügt gewesen, da sie in einen vornehmen Stand gekommen, jetzund aber könne sie ihren Stand nicht mehr ändern, sondern müsse in der Sklaverei bleiben, so lange ihr Mann lebe.

Ich empfehle mich Ihrer ferneren Liebe und bin mit wahrer Hochachtung dero treu ergebenster

Münchingen den 19. Februar 1787. M. Flattich.

Hochgeehrter und herzlichgeliebter Herr Sohn!

Da Sie mir in Ihrem letzten werthesten Brief geschrieben, daß in Beilstein etliche ledige Weibspersonen um einen ledigen Bursch streiten, ihn zu heirathen, und daß deswegen der dasige Herr Oberamtmann verlange, daß diese Sach als eine Ehesach vor Kirchen-Convent vorgenommen werden möchte, so hat mir schon vor mehreren Jahren ein Nachdenken gemacht, warum nur Ehehändel und nicht auch andere Händel vor das geistliche Amt kommen. Da ich nun dieser Sache nachgedacht, so habe ich wahrgenommen, daß solches deswegen geschehe, weil in der Ehe vor-

nehmlich die Liebe nothwendig ist; die Liebe aber kann man nicht befehlen noch erzwingen: weswegen mir auch wohl gefallen, daß im Lateinischen das Verbum „volo“ keinen Imperativum hat. Es hat mir auch das Exempel, welches bei meinem sel. Vater geschehen, ein Nachdenken gemacht. Da nemlich ein Weib in Beyhingen ihren Mann öfters bei meinem Vater verklagte, so ließ endlich mein Vater diesen Mann, da er sein Weib hart und blutig geschlagen, etliche Tage ins Gefängniß einsperren. Da nun nachgehends dieser Mann sein Weib nicht mehr prügelte, und auch sein Weib nicht mehr klagte, und dieses Weib nach einer Zeit zu meiner Mutter kam, welche zu dem Weib sagte, es sei recht gewesen, daß ihr Mann so hart gestraft worden sei; so gab das Weib zur Antwort, jetzt stehe es erst recht übel bei ihr; denn weil ihr Mann um ihretwillen so hart gestraft worden, so habe er jetzt alle Liebe gegen ihr verloren und rede nichts mehr mit ihr, und habe auch mit ihr gar keinen Umgang mehr.

Da Sie mir auch die Geschichte, welche wegen der Schultheißen-Wahl in Steinreinfels sich zugetragen, geschrieben haben, so vermuthe ich, daß der neue Schultheiß ein reicher Mann sein werde, weil er diese Sach durchgetrieben, und man zu sagen pflegt: „Geld zwingt die Welt.“ — Da mich der nunmehrige Herr Special Seeger in Leonberg fragte, was ich von dem Gesetz halte, daß ein Geistlicher heimliche Censores halten solle, welche ihm anzeigen, was in einem Ort paßire, so sagte ich zu ihm, daß mir hierinnen die Regel, welche der Herr Probst Drommer mir als damaligem Studenten in Kloster Denkendorf gegeben, wohl zu statten gekommen. Denn da ich nach den vorgeschriebenen Gesetzen einige von meiner Promotion bei dem Herrn Probst Drommer anzeigte, und darauf sein Herr Tochtermann, Pfarrer Flattich in Unterriexingen, der mit mir Geschwistrigkind war, nach Denkendorf kam, so sagte er zu seinem Tochtermann, er solle doch mir in der Stille untersagen, daß ich ja Niemand mehr anzeigen soll, indem ich dadurch mich bei meiner Promotion verhaßt mache, mit welcher ich doch mehrere Jahre in den Klöstern leben müsse, er als Probst dürfe mir solches nicht sagen, weil solches in den Gesetzen vorgeschrieben sei, sondern der Tochtermann als mein Vetter solle mir solches sagen. Ich habe diesen guten Rath auch angenommen; und da ich in Kloster Maulbronn war, und mir der damalige Klosterpräceptor Lang, welcher als ein Mann von 60 Jahren zwar gern informirte, aber dem die Aufsicht über die Studenten beschwerlich fiel, sein Amt in An-

sehung der Aufsicht übergab, mit dem Zusatz, daß ich ihm alle Unordnungen, welche vorgehen, anzeigen sollte, so übernahm ich solches Amt; ich legte mich aber auf's Mittel, keinen von meiner Promotion anzuzeigen, und erhielt dadurch immer die Liebe bei meiner Promotion. Weil ich mich nun dabei wohl befand, so legte ich mich auch in meinem geistlichen Amt darauf so viel möglich, daß ich mir nichts anzeigen ließ, und auch selbst nicht gern anzeigte, wie ich denn in Metterzimmern, allwo ich 13 Jahr war, nichts weiter als einen Bericht an gemeinschaftliches Oberamt in einer vorgefallenen Scortations-Sache machte.

Ich empfehle mich Ihrer Liebe und bin mit wahrer Hochachtung

Dero treu ergebenster

Münchingen den 21. Mai 1787. M. Flattich.

Hochgeehrter und herzlichgeliebter Herr Sohn!

Da Sie mir kürzlich geschrieben, daß wegen der Materie, nach welcher ein Geistlicher sich auf die Liebe legen und sich nicht in weltliche Sachen einlassen soll, ein Geistlicher Ihnen zur Antwort gegeben, daß ein Geistlicher ein starker Mann sei, wann er Macht habe, auch im Weltlichen zu wirken, indem auch Melchisedek König und Priester seie; so muß man bei dem Königreich und Priesterthum Melchisedeks auf Christum sehen, indem Christus ein Hoherpriester worden nach der Ordnung Melchisedeks Hebr. 6, 20. Christus aber, da er auf der Welt war, hatte keine weltliche Gewalt ausgeübt, sondern er nahm Knechtsgestalt an und war gehorsam bis zum Tod, und erst nach seiner Auferstehung und Himmelfahrt wurde er erhöhet. Christus hat auch in dieser Welt das geistliche Amt und das weltliche Amt von einander abgesondert, indem er zu seinen Jüngern sagte: Die weltlichen Könige herrschen, und die Gewaltigen heißt man gnädige Herren, ihr aber nicht also Luc. 22, 25. Als ich vor mehreren Jahren in Stuttgart bei einer Gesellschaft, in welcher auch der Herr Regierungsrath Rieger war, einige Gleichnisse sagte, und dem Herrn Regierungsrath solche Gleichnisse nicht gefielen und er sich darwider aufhielt; so sagte ich ihm, weil Christus viele Gleichnisse gebraucht, so suche ich mich derselben auch zu bedienen. Da er mir nun hierauf einwendete, ich seie nur auf der Kanzel ein Geistlicher, und hingegen in dieser Gesellschaft sei ich kein Geistlicher, so erzählte ich ein Exempel, daß ein katholischer Fürst einen Gesandten, welcher sich einige Zeit bei ihm aufhielt, gefragt

habe, wie ihm die Einrichtung dieses fürstlichen Hofs gefalle, worauf er geantwortet, er könne sich in dieses nicht finden, daß Vormittags Alles geistlich und Nachmittags Alles weltlich zugehe, indem man Vormittags der Meß und Gottesdienst mit Andacht beiwohne, und Nachmittags mache man sich lustig und gehe auf die Jagd. Da nun der Fürst hierauf sagte, er sei nicht nur ein Fürst, sondern auch ein Bischof, und müsse also das geistliche Amt und das weltliche Amt mit einander verbinden, so antwortete der Gesandte dem Fürsten, er möchte ihm doch sagen, wann der Fürst in die Hölle komme, wohin alsdann der Bischof kommen werde. Dieses Exempel machte ein Nachdenken, daß man sagte, es seie schwer, das geistliche Amt und das weltliche Amt mit einander zu verbinden. — Gestern war der Herr Verwalter Rieger von Markgröningen bei mir und sagte, daß in Ansehung des Bauwesens der Pfarrhäuser ihm wirklich sehr viel durchstrichen worden, indem man bei dem Kirchengut die Ausgaben immer mehr zu verringern suche. Er sagte mir auch, daß die Unpäßlichkeit des Herrn Kellers in Leonberg immer mehr zunehme, und daß sein Stiefsohn, welchem er seinen Dienst abgetreten, die Jungfer Gfrörerin in Calw nicht zur Ehe bekommen werde, um welche er sich wegen ihrer noch lebenden Eltern großen Vermögens beworben habe. Der Herr Verwalter will den hiesigen jungen Berger, welcher lang bei mir gelernt und gegen 17 Jahr alt ist, als einen Incipienten in seine Schreibstube und zwar auf 3 Jahr mit Bezahlung des Lehrgelds von 100 fl. annehmen. Dieser junge Berger war schon über ½ Jahr zu Echterdingen bei seinem Bruder, welcher allda Chirurg ist und eine gute Kundschaft hat und in der Ehe mit des dasigen Schulmeisters Tochter lebt und bei seinen Schwiegereltern im Haus wohnt. Da nun dieser junge Berger kürzlich hierher kam, und mir sagte, er möge kein Barbier werden, sondern er wolle lieber ein Schreiber werden; so machte mir das ein Nachdenken, daß nemlich ein Barbier kein stets anhaltendes Geschäft, wie ein anderer Handwerksmann, habe, und daher leichtlich in ein unordentliches Leben gerathe; weßwegen es auch mir wohl gefällt, daß sein Bruder, welcher hier Barbierer und verheirathet ist, sich nicht nur mit der Barbierer Arbeit, sondern auch mit der Feldarbeit abgiebt, indem er, wann er in seiner Profession nichts zu schaffen hat, alsdann in seinen Weingärten und Wiesen arbeitet, und dadurch vor dem Müßiggang, welcher eine Wurzel alles Uebels ist, bewahrt wird. Die Seuche hat in Markgröningen noch nicht aufgehört, und da gestern ein Weibs-

bild von der Stadt Vayhingen bei mir war, so sagte sie mir, daß seit 10 Wochen diese Seuche auch in Vayhingen sei und viele Leute daran sterben. Am verwichenen Freitag ist der M. Motz, welcher lang in Tübingen bei dem Herr D. Kapff sich aufgehalten, und nunmehr ins 41 Jahr, als Helfer in Freudenstadt examinirt und confirmirt worden. Ich empfehle mich Ihrer Liebe und bin mit wahrer Hochachtung

Dero getreu=ergebenster

Münchingen den 11. Juni 1787. M. Flattich.

Hochgeehrter und herzlichgeliebter Herr Sohn!

Da Sie mir in Ihrem neulich erhaltenen Brief Ihre Gedanken über die Auferziehung der Kinder ausführlich geschrieben, so haben mir solche wohl gefallen; denn ich halte vor gut, wenn man bei gegenwärtiger Verfassung auch über die Auferziehung der Kinder recht nachdenkt, weil zu gegenwärtiger Zeit sehr viele Eltern, absonderlich im Herrenstand, in sehr große Sorgen wegen der Auferziehung der Kinder gerathen, indem die Auferziehung weit kostbarer ist als vor Zeiten, und weil man bei der Vermehrung des menschlichen Geschlechts nicht mehr füraussiehet, wie die Kinder ihre Versorgung bekommen möchten, und weil auch viele Herrenkinder mit mehreren Jahren auf allerlei Abwege gerathen. Da Sie mir auch von der elterlichen Liebe gegen die Kinder geschrieben, daß man hierinnen sich manchmal verfehlen könne, so habe ich auch hierüber oft nachgedacht. Absonderlich hat mir der Spruch ein Nachdenken gemacht: Die Frucht des Geistes ist Liebe. Gal. 5, 22; und dadurch einen Unterschied machen lernen zwischen der natürlichen Liebe und zwischen der geistlichen Liebe. Die Väter und absonderlich die Mütter haben eine natürliche Liebe zu ihren Kindern; wann aber die natürliche Liebe allein bleibt, so werden die Kinder gemeiniglich verderbt, indem die natürliche Liebe nur aufs Leibliche und Fleischliche gehet; hingegen die geistliche Liebe ist erst die rechte Liebe, bei welcher man auf das wahre Wohl der Kinder bedacht ist, nach dem Exempel, welches Johannes beschreibt: Ich bin sehr erfreut, daß ich funden habe unter deinen Kindern, die in der Wahrheit wandeln. 2 Joh. 1, 4. Es ist auch hier merkwürdig das Exempel Timothei, worin Paulus schreibt: Ich erinnere mich des ungefärbten Glaubens in dir, welcher zuvor gewohnt hat in deiner Großmutter Loide und in deiner Mutter Eunike, bin aber gewiß, auch in dir, 2. Tim. 1, 5.

Dann da des Timothei Vater ein Heide war, und durch seine glaubige Mutter so viel Guts bei ihm ausgerichtet wurde, Apostelg. 16, 1., so kann man an der Mutter Timothei erkennen, wie viel eine Mutter durch die geistliche Liebe zuwege bringen könne. Die geistliche Liebe aber kommt aus dem Glauben nach dem Spruche: der Glaube, der durch die Liebe thätig ist. Gleichwie nun der Glaube keine natürliche Gabe, sondern eine Gabe Gottes ist, also ist auch die geistliche Liebe eine Gabe Gottes, nach dem Spruch: Die Liebe ist von Gott, und wer Liebe hat, der ist von Gott geboren 1 Joh. 4, 7. Diese Liebe ist nun sehr unterschieden von der natürlichen Liebe, von welcher es heißt: So Jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters 1 Joh. 2, 15. Neulich kamen drei Männer von Iptingen zu mir, welche mir erzählten, wie die Separatisterei in Iptingen entstanden sei. Es seie nemlich von mehreren Jahren her eine Versammlungsstunde in Iptingen gehalten worden, in welche auch sie drei fleißig gegangen seien. Da aber derjenige, der die Stunde in seinem Haus an Sonntagen und Feiertagen gehalten, manche Handlungen beging, welche zum Aergerniß waren, so hat sich ein Mann von diesen drei Männern von dieser Versammlungsstunde sammt seinem Weibe, welche auch in die Stunde ging, getrennt, und er sei über ein Jahr mit seinem Weib vor sich geblieben, um sich recht auf den christlichen Glauben und zugleich auch auf einen christlichen Wandel zu legen. Worauf vor einem halben Jahr vierzehn Personen aus der alten Stunde weggegangen, und ihn gebeten, er möchte in seinem Haus Stunde halten und sie aufnehmen, weil sie an ihm und an seinem Weib wahrnehmen, daß sie sich befleißigen, einen christlichen Wandel zu führen. Es seie aber dieser Auftrag ihn sauer angekommen; doch habe er endlich dazu eingewilliget. Da nun hierauf eines Mannes Weib, welche beide mit einander in diese neue Stunde gingen, in die Kindbett kam, so wollte dieser Mann nicht zum Pfarrer gehen, ihn um die Tauf zu bitten, weil der Pfarrer als ein unwiedergeborner Mann das Kind nicht taufen könne. Weil nun hierauf der Pfarrer beim Special zu Dürrmenz klagte, so kam der Special zu Dürrmenz und der Oberamtmann zu Maulbronn, um diese Sache zu untersuchen. Da nun der Mann den Pfarrer nicht um die Taufe bitten wollen, so ließ der Oberamtmann das Kind durch die Hebamme in die Kirche tragen, daß es allda vom Pfarrer getauft wurde. Es wurde auch diesem Mann und den andern Personen, welche in die neue Stunde gehen, befohlen, daß sie auch in die

öffentliche Kirche gehen sollen, welches sie aber bisher nicht gethan, besonders da der Pfarrer öffentlich wider sie predige, daß sie von falschen Propheten seien.

Uebrigens wünsche ich bei dem Anfang dieses neuen Jahrs, daß Gott Sie und Ihr ganzes Haus im Geistlichen und Leiblichen reichlich segnen, Ihnen ferner eine gute Ehe verleihen und zur Fortführung Ihres Amts Weisheit und Kraft schenken wolle. Ich empfehle mich Ihrer ferneren wahren Liebe und Gewogenheit, der ich mit wahrer Hochachtung und Liebe jederzeit sein werde

Dero treuergebenster

Münchingen, den 7. Jan. 1788. M. Flattich.

Herzgeliebte Tochter!

Was ich Dir wegen der Auferziehung Deiner Kinder geschrieben, ist nicht deßwegen geschehen, Dir einen Verweis zu geben und Dich zu betrüben, sondern daß Du Dich auch bei Deinen Kindern auf mich berufen kannst, daß sie nicht ausgelassen, wollüstig und hoffärtig seien, sondern sich auf den Fleiß legen und sich hart gewöhnen und in der Demuth bleiben sollen. So lang die Kinder noch jung sind, so hat man Macht über sie; je älter sie aber werden, desto mehr verliert man seine Macht, indem sie mit den Jahren immer mehr von den Lüsten, Ambition und Eigensinn eingenommen werden. Ich habe an meinem eigenen Exempel erfahren, wie nützlich es mir gewesen, daß mich meine Mutter rauh und in der Niedrigkeit aufgezogen und erhalten hat, indem ich solches nachgehends mit Dank erkannt habe, weil ich nach meiner Natur in allerlei Lüste und auf Abwege gerathen wäre, wann meine Mutter mich nicht so gewöhnt hätte. Ich habe solches auch an vielen andern Exempeln erfahren, daß Kinder niemalen vor eine zärtliche, wollüstige und hoffärtige Auferziehung den Eltern danken, sondern daß sie den Eltern die Schuld geben, wann sie in eine üble Lebensart gerathen. Man hat bei der Auferziehung der Kinder, absonderlich in dem Herrenstand, in gegenwärtiger Zeit wohl auf diesen Spruch zu merken: Stellet euch nicht dieser Welt gleich; sondern was einem vorkommt, muß man immer prüfen, ob es auch mit der Lehre Christi überein komme. Und besonders muß man auch Achtung geben, was für Folgen bei dieser oder jener Auferziehung der Kinder entstehen. Ich wünsche nun von Herzen, daß Dir Gott Weisheit und Kraft verleihen möge, Deine Kinder zur Ehre Gottes, zu ihrem wahren

Nutzen und auch zu Deiner eigenen Befriedigung und Freude aufzuziehen. Absonderlich wünsche ich bei dem Anfang dieses neuen Jahrs, daß Gott Dich und Deine lieben Kinder im Geistlichen und Leiblichen segnen, Euch in beständiger Gesundheit erhalten und durch seinen Geist Euch so führen wolle, daß Ihr in wahrer Liebe, Friede und Einigkeit beisammen sein könnet. Ich hoffe auch Du werdest Deine bisherige Liebe gegen mir auch künftighin beibehalten, welcher Liebe Du auch von mir versichert sein kannst, der ich bleibe

Dein getreuer Vater.

Hochgeehrter und herzlichgeliebter Herr Sohn!

Da Sie mir in Ihrem letzten Brief, welchen in der vergangenen Woche erhalten, Vieles von der Auferziehung der Kinder geschrieben, so hat mir wohl gefallen, daß Sie über die Auferziehung der Kinder nachdenken; denn wenn man eine Erkenntniß in leiblichen Dingen bekommen will, so muß man darüber nachdenken; zum Exempel, der wird kein rechter Weingärtner, der nur bloß nachmacht, sondern man muß manche Observationen machen und bei der Pflanzung eines Weinbergs nachdenklich sein. Es ist daher nöthig, daß man vielmehr über die Auferziehung der Kinder nachdenkt. Damit man aber auch eine Gewißheit bekommt, so ist gut, wenn man über alle Dinge auch in Gottes Wort nachforscht. Da ich vor mehreren Jahren bei dem verstorbenen Herrn Consistorial-Rath Storr in Stuttgart war, so fragte er mich, was für ein Unterschied es seie zwischen einem Bauern und einem Weingärtner? dann weil er niemal auf dem Land gewesen, so habe er keine Erfahrung von diesen zwei Ständen; gleichwohl aber möchte er auch wissen, was für ein Unterschied zwischen diesen beiden Ständen seie? Ich antwortete ihm hierauf, weil ich eigene Aecker und Weinberge mir angeschafft, und mich deswegen mit Bauern und Weingärtnern abgegeben, so habe ich den Unterschied eines Weingärtners in den Sprüchen Salomonis gefunden; nemlich: Ich ging vor dem Acker eines Faulen und vor dem Weinberg eines Narren. Spr. 24, 30. Es ist also ein liederlicher Bauer ein Fauler, und ein liederlicher Weingärtner ein Narr; folglich ein rechter Bauer ein fleißiger Mann, und ein rechter Weingärtner ein gescheiter Mann. Da mich nun der seel. Herr Storr fragte, warum ein Weingärtner mehr Verstand nöthig habe, als ein Bauer, so antwortete ich ihm, weil man ohne das

Brod nicht leben könne, so gehöre das Brod zur Nothdurft; den Wein aber könne man viel mehr entbehren, als das Brod. Wenn nun ein jeglicher Mensch das Brod nöthig habe, und nicht ein jeglicher Mensch sich auf die Weisheit legen könne, so werde zum Brod oder Pflanzung der Aecker nicht soviel Verstand erfordert, als zum Wein oder Pflanzung eines Weinbergs. Vor acht Tagen kam der Advocat Motz, von hier gebürtig, zu mir, und sagte mir, daß er noch immer bei dem Herr Professor juris Kapff in Tübingen logire und in der Kammer des jungen Kapff liege. Dieser junge Kapff aber mache seinen Eltern viel Sorge, weil er immer kränklich sei und deswegen, da er in Tübingen die jura studirt, an seinen studiis nicht viel zunehme. Der Advocat Motz sagte mir auch, daß der Herzog, da er das Letztemal in Tübingen gewesen, den Herr Professor Schnurrer, als den Ephorum des Stipendii gefragt habe, wie sich die Studenten im Kloster aufführen. Da nun der Herr Ephorus sagte, die Studenten werden nicht besser, sondern vielmehr schlimmer, so habe der Herzog gesagt, weil er sehe, daß junge Leute immer ausgelassener und halsstarriger werden, so möge er sich nicht viel jetzund mehr mit Anstalten bei jungen Leuten abgeben, indem er sehe, daß nichts herauskomme, und die Auferziehung der Jugend immer verkehrter werde. Weil wirklich sehr viele Handwerksbursche betteln, so sagte ich kürzlich vor Kirchenconvent, es habe mir ein Nachdenken gemacht, daß so viele Handwerksgesellen, und hingegen fast kein Bauernknecht und Weingärtnerknecht dem Bettel nachlaufen; und habe dabei beobachtet, je mehr Gesetze gegeben werden, desto größer wird die Unordnung: dann weil bei den Handwerken viele Gesetze gegeben werden, nemlich daß man müsse ein Jung werden, daß man müsse auf die Wanderschaft gehen, daß man müsse ein Meister werden, und hingegen diese Gesetze bei den Bauern und Weingärtnern nicht sind, so ist die Unordnung bei den Handwerken auch größer.

Dero aufrichtig ergebenster

Münchingen den 11. Febr. 1788. M. Flattich.

Herzgeliebte Tochter!

Es hat mir wohl gefallen, daß Du mir kürzlich geschrieben, Du wolltest bei der Auferziehung Deiner Kinder Gott um Weisheit und Kraft bitten und auch um seinen guten Geist, welcher Dich und Deine Kinder leiten und führen wolle. Da kürzlich ein hiesiges Weib bei mir sagte, daß sie soviel mit ihren Kindern zanken müsse, so sagte ich zu ihr, weil man vor mehreren Jahren die Kinder sehr schlecht gekleidet und ihnen nichts Kostbares gegeben habe, so haben die Mütter nicht soviel mit den Kindern

gezankt als izt, da man die Kinder besser kleide: dann weil die Kinder unachtsam und leichtsinnig sind, und daher manches verderben und verlieren, so verursachet solches viel Zanken. Es gehet heut zu Tag bei den Kindern wie bei den Mägden. Als ich ehemals gefragt wurde, warum man so viel Verdruß von dem Gesinde bekomme, und ich darauf sagte, daß der Patriarch Abraham mit 300 Knechten besser ausgekommen sei, als man heut zu Tag mit einer einzigen Magd auskomme; so fragte man mich, wie es denn Abraham gemacht habe? Und ich sagte hierauf: Schlecht und recht; denn weil Abraham sich nicht auf die Kostbarkeit gelegt, und Alles einfältig und schlecht eingerichtet habe, so sei es bei seiner großen und weitläufigen Haushaltung gut gegangen. Man soll daher auch bei den Kindern den Spruch wohl beobachten: Schlecht und recht, das behüte mich Ps. 25, 21. Damit man aber diesen Spruch desto besser verstehet, so muß man diesen Spruch dazu nehmen: Gott hat den Menschen aufrichtig gemacht, aber sie suchen viel Künste (Pred. 7, 30). Dann je mehr man bei den Kindern und in der Haushaltung verkünstlen will, desto mehr Unruhe bekommt man: weßwegen ich auch selbst mich immer mehr auf das Simple lege, weil ich erfahre, daß man dadurch von vielen Sorgen frei wird. Da ich kürzlich bei der Frau Obristin von Naso in Ditzingen war, so sagte sie mir, daß ihr noch immer wohl komme die Regel, so ich gegeben habe, daß man nemlich sich immer beschäftigen müsse, daß man dadurch vor den Lüsten bewahrt werde, und nicht viel Aufwand habe. Gott erhalte Dich und Deine liebe Kinder in allem Wohlsein und ich bin

Dein getreuer Vater.

Herzgeliebte Tochter!

Mit großem Vergnügen habe ich aus deinem Brief vernommen, daß du dich mit deinem lieben Kind wieder gut befindest, und wünsche daher von Herzen daß Gott noch fernerhin dich und die lieben Deinigen gesund erhalten wolle. Da du mich um Rath gefragt, ob du deinen Sohn von 9 Jahren in eine andere Schule thun und deßwegen diesen Winter nach Nürtingen in die Kost geben sollest, damit er übers Jahr ins Landexamen kommen könnte; so ist in gegenwärtiger Zeit nicht gut, einen Rath geben, weil bei der jetzigen Auferziehung der Jugend so sehr viel übertrieben wird. Da ich mit meinem ältern Sohn ins Examen nach Stuttgart ging, so sagte ein Consistorialrath zu mir, man wundere

sich, daß mein Sohn nicht mehr Geschicklichkeit habe, und von mir nicht wohl unterrichtet werde, da ich mich doch schon so lang mit dem Unterricht junger Leute abgegeben habe, worauf ich antwortete: Ich begehre nichts zu verkünsteln und zu erzwingen, und suche auch keine Ehre aufzuheben, und weil ich gern ein Dorfpfarrer sei und bleibe, so verlange ich auch mit keinem Kinde nicht hoch hinauf. Man wollte mir solches übel nehmen, daß ich die Vornehmen nicht höher ehre, allein ich blieb bei dem Spruch: Liebes Kind, bleibe gern im niedrigen Stand, das ist besser, denn alles, da die Welt nachtrachtet (Sirach 3, 19). Ich habe heute zu Herrn Hofrath Walter gesagt, ich habe wahrgenommen, daß gemeine Leute ihre Kinder gewöhnlich leichter aufzuziehen haben, als vornehme Leute, und zwar deßwegen, weil gemeine Leute sich selbst mit ihren Kindern abgeben und sie selbst auferziehen. Vornehme Leute aber geben sich gewöhnlich nicht viel mit ihren Kindern ab, und lassen sie von anderen Leuten auferziehen. Die Jungfer Pichlerin ist vor acht Tagen auch wieder zu uns gekommen und ist gestern wieder nach Stuttgart und wird sich nach Fürnsal begeben, um ihrer Schwester, welche nächstens in die Kindbett kommen soll, abzuwarten; ihre Schwester hat den Pfarrer Werner, welcher zuvor Pfarrer in Altensteig im Dorf gewesen war. Sie sagte: Ihre Schwester habe es nicht gut bei dem Herrn Pfarrer Werner. Ihr jüngerer Bruder Pichler ist Hofmeister in Stuttgart bei dem Herrn Regierungsrath von Seckendorf und ihr älterer Bruder ist Hofmeister in Bartenbach bei dem Herrn von Schertel. Die Jungfer Pichlerin und ihre jüngere ledige Schwester halten sich sonst mit ihrer Frau Mutter, deren Mann Pfarrer zu Hirsau gewesen und vor 12½ Jahren gestorben, zu Tübingen auf.

Ich verbleibe Dein

Münchingen, den 15. Sept. 1788. getreuer Vater.

Herzgeliebte Tochter!

Ich war sehr bekümmert über die Krankheit, wovon du überfallen worden; doch bin ich jetzt wieder beruhigt, da ich vernommen hatte, daß du außer Gefahr seiest. Da ich über deine Krankheit nachgedacht habe, so kam ich auf die Gedanken, daß Gott eine gute Absicht dabei habe, nemlich weil du von Weinsberg, wo du viele Jahre gewesen, weggekommen und jetzund deinen Aufenthalt in Oberstenfeld hast und deine Haushaltung jetzt anders einrichten und in andere Leute dich schicken mußt; so

will dich Gott durch diese Krankheit demüthigen, daß du lernen sollest, dir Alles nach dem Willen Gottes gefallen zu lassen, und dir den Spruch zu Nutze zu machen: Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen. Da gestern der Anshelm von Tham hier war, so sagte er mir, daß die Frau Pfarrerin in Tham wieder eine harte Krankheit kürzlich bekommen habe, so daß sein Weib etliche Tage ihr bei Nacht habe wachen müssen, doch sei sie jetzt wieder besser: man habe auch den Herrn Pfarrer seit einiger Zeit lieber, weil er nicht mehr so streng sei, und auch den Armen Gutes thue. Die Frau Pfarrerin in Schwieberdingen befindet sich auch wieder besser, aber ihre Jungfer Tochter muß noch immer liegen. Weil ich wirklich ein höheres Alter erreicht, als meine Mutter und ihr Bruder, der Pfarrer Kapff in Hoheneck, welche in ihrem Alter kindisch geworden sind, so hat mir der Spruch schon ein manches Nachdenken gemacht: Werdet nicht Kinder am Verständniß, sondern an der Bosheit seid Kinder 1 Kor. 14, 20. Daher ich immer wünsche, daß mir Gott Gnade gebe, die Sünden immer mehr abzulegen und also ein Kind an der Bosheit zu sein, und hingegen in seinem Wort immer verständiger zu werden und also kein Kind am Verstand zu werden. Ich wünsche, daß auch deine Kinder nach dem Exempel Christi immer wachsen an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen, und daß du zum Nutzen deiner Kinder und zum Vergnügen und Hülfleistung deines lieben Mannes zur vollkommenen Gesundheit gelangen mögest. An deine Jungfer Schwägerin, welche in deiner Krankheit jetzt dir sehr wohl kommt, melde meine herzlichen Grüße und auch meinen herzlichen Empfehl an den Herrn Stiftsprediger und seine Frau Liebste. Gottes Gnade sei mit dir und den Deinigen und ich bleibe

Dein treuer Vater.

Hochgeehrter und herzlichgeliebter Herr Sohn!

Da wir durch Gottes Gnade ein neues Jahr angefangen haben, so wünsche ich Ihnen von Herzen, daß der barmherzige Gott, der Sie bisher in beständiger Gesundheit erhalten, Ihnen fernerhin solche Gesundheit und Kräfte verleihen wolle, daß Sie Ihrem Amt immer wohl vorstehen und dem menschlichen Geschlechte dienen und zum Nutz sein mögen, und daß auch Ihre lieben Kinder durch Ihre Liebe und Vorsorge zu allem Guten auferzogen werden mögen. Gott lenke auch die Herzen Ihrer Herrschaft, daß sie immermehr Ihnen geneigt und mit Ihrem Dienst zufrieden

sei. Gott segne auch fernerhin Ihre Ehe und Haushaltung, daß Sie Gott vor seinen geistlichen und leiblichen Segen danken können. Obwohl eine beschwerliche Krankheit an mich gekommen, so hat mir doch Gott Gnade und Kraft gegeben, daß ich in den Christfeiertagen alle Predigten in dieser Kirche halten und auch dreimal mit meinem Sohn das Nachtmahl versehen konnte. Weil der Herr Pfarrer zu Schwieberdingen noch krank ist, so hat an dem Neujahrstag mein Sohn Vicarius allda Vormittags gepredigt und Nachmittags Kinderlehre gehalten, dafür hat der Herr Vicarius Baumann in Stammheim mir in hiesiger Kirche helfen das Nachtmahl administriren und Nachmittags die Kinderlehre gehalten. Der Herr Baumann hörte auch zu meiner Neujahrs-Predigt und Neujahrswunsch, in welcher ich sagte, daß man die gegenwärtige Theurung für gut ansehen solle, weil Gott die Menschen dadurch zum Nachdenken und zur Begierde nach seinem Wort bringen wolle, indem Christus sagt, daß der Mensch nicht allein vom Brod, sondern von einem jeglichen Wort Gottes lebe. Da gestern 2 Männer von Maichingen, Böblinger Amts, zu mir gekommen und heut frühe wieder zurückgegangen; so sagten sie mir, daß ihr Herr Pfarrer, welcher nun 6 Jahre bei ihnen seie, von seiner Gemeinde fordre, daß sie in saubern Kleidern in die Kirche gehen und auch ihre Kinder mit saubern Kleidern in die Schule gehen sollen; so sei zwar denen, welche gern hoffärtig seien, solches recht, diejenigen aber, welche einen guten Sinn haben, stoßen sich daran. Da sie nun sagten, daß in ihrer Gegend Separatisten seien und daß die Separatisten von Ipfingen in ihr Ort und in ihre Gegend kommen, so kann dieser Pfarrer Separatisten machen; denn wenn sich die Leute an ihrem Pfarrer ärgern, so darf man sich nicht verwundern, wenn sie sich separiren. Da ich den verstorbenen Herrn von Leuning vor mehreren Jahren fragte, warum er ein Separatist worden, so gab er mir zur Antwort, daß die Geistlichen ihn dazu veranlaßt haben rc.

Dero treu ergebenster

Münchingen, den 4. Januar 1790. M. Flattich.

Herzgeliebte Tochter!

Bei dem Anfang dieses neuen Jahres wünsche ich von Herzen, daß du und deine lieben Kinder dich wohl befinden mögen. Der gnädige Gott, welcher dir bisher im Geistlichen und Leiblichen viele Wohlthaten erzeigt hat, wolle dich fernerhin im Glau-

den erhalten, und es deiner Seele wohl gehen lassen, wie dem Gajo 3 Joh. 2., daß es dir in allen Stücken wohl gehe und du gesund seiest, und daß deine Veränderung von Weinsberg nach Obristenfeld dir und deinen Kindern zum geistlichen und leiblichen Segen werden möge. Da vor etlichen Tagen 2 Männer von Gerlingen zu mir kamen, und mich fragten, wie in dem Spruch: Schlecht und recht, das behüte mich, Ps. 25, 21., das Wort schlecht zu verstehen; so erzählte ich ihnen, daß ich in dem hiesigen Harlingischen Schloß mit vornehmen Leuten bei der Mahlzeit war, und ich gefragt wurde, warum das Gesind so schlimm sei und im Haus so viel Verdruß mache. Da ich nun sagte, daß Abraham mit 300 Knechten besser ausgekommen, als man heut zu Tag mit einer einzigen Magd auskomme, so wurde ich gefragt, wie es denn Abraham gemacht habe. Als ich nun hierauf sagte: Schlecht und recht, so wollte man von mir wissen, was das schlecht sei. Da wir nun an der Mahlzeit kostbare Gläser hatten, welche mit Gold eingefaßt waren, so sagte ich. Abraham habe keine so kostbaren Gläser gehabt; dann sie sollen Achtung geben, wann ein Bedienter oder eine Magd ein so kostbares Glas verbreche, so schlage man sie oder man schicke sie fort und ziehe es ihnen an dem Lohne ab; wenn man aber ein schlechtes Glas habe, welches nur 1 Kreuzer koste, so habe es nicht viel zu sagen, wenn es verbrochen werde oder verloren gehe. Deßwegen sagte ich zu den Männern von Gerlingen, sie sollen wohl darauf Acht haben, je kostbarer eine Haushaltung eingerichtet werde, desto mehr Sorgen, Unruhe und Verdruß mache man sich dadurch. Hingegen je mehr man sich auf das Schlechte lege, desto mehr finde man Ruhe. Ich sagte dabei, daß man absonderlich bei den Kindern auch sich auf das Schlechte legen solle; denn wenn man die Kinder schön und kostbar kleide, so mache solches, daß man scharf und hart gegen sie werde, daß weil die Kinder noch leichtsinnig sind und das nicht in Acht nehmen, was man ihnen giebt, so soll man sich beiden Kindern auf das Schlechte legen, damit sie nicht viel verderben und man also nicht scharf gegen sie sein darf. Wenn man seine Kinder nicht weich aufziehet, so können sie desto besser fortkommen, denn wer zu Ehren kommen soll, der muß zuvor leiden. Gott gebe dir also Weisheit, deine Kinder so aufzuziehen, daß es ihnen wohl gehe und daß du Freude an ihnen erlebest. Ich hoffe, du werdest auch wieder, wann es deine Umstände zulassen, bald hieher kommen. Ich aber bin jederzeit

Dein getreuer Vater.

9.

Betrachtungen eines Alten.

In den letzten Jahren seines Lebens, hat der gedankenreiche praktische Mann zur eigenen Stärkung seine Gedanken niedergeschrieben. Es sind Perlen der Weisheit, die wir dem Leser nicht vorenthalten können. Erquicke und ermahne sich daraus Mancher. Sie sind gut für Junge, aber besonders für alte Leute. Wir lassen Etliches aus seinem Tagbuche vom Jahre 1796 folgen.

„Da ich schon in jüngern Jahren sahe, daß alte Leute so verdrießlich waren, so dachte ich schon damalen darüber nach, wie ichs doch machen wolle, daß ich, wenn ich alt werde, nicht so verdrießlich sei. Nun gehe ich in's Wort Gottes hinein, das erleichtert mirs. Im Alter hat man viel zu lernen. Weil man nicht mehr verdienen kann, so muß man nicht viel brauchen, und sich aufs Sparen legen, und nicht gelten wollen, und weil man nicht arbeiten kann — jede Arbeit die man thun will, geschieht einem sauer — da muß man Geduld lernen, daß man dennoch nicht verdrießlich ist, wenn einem schon so vieles sauer geschieht. Die Lust ist die Erbsünde. Wenn man nach der Lust lebt, so sündigt man, und die Sünde gibt ein böses Gewissen, und dies böse Gewissen wacht auf, je älter man wird. Daher werden alte, reiche Leute so verdrießlich; denn die Lust, wenn sie empfangen hat, gebieret sie die Sünde; die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebieret sie den Tod. So lange man in jungen Jahren nach der Lust lebt, so ist man noch nicht verdrießlich, sondern wenn die Sünde vollendet ist. Auch macht das mißvergnügt, wenn man es gut haben will, wenn man in den Lüsten leben möchte. Denn es gut haben wollen in der Welt, heißt, nach den Lüsten leben wollen.

Ich begehre noch nicht zu sterben; denn wenn ich ins Neue Testament hineingehe, so finde ich, wie viel ich noch zu lernen habe, nemlich Glauben, Liebe, Hoffnung. Recht in Glauben, Hoffnung und Liebe hineinzugehen, da habe ich immer noch zu lernen, und ebenso am Nichtrichten, Vergeben 2c., um dies hat man immer zu beten; denn alle gute Gaben kommen von Oben herab. Betet ohne Unterlaß, nur sich aufs Beten immer legen! Auch bei der Kinderauferziehung nicht befehlen wollen, sondern, weil alle gute Gaben von Oben herabkommen, beten; aber man will nicht beten, sondern befehlen; darum gerathen auch so viele Kinder nicht.

Kleine Kinder, kleine Sorgen, große Kinder, große Sorgen. Dies kommt daher, weil der Mensch in verschiedene Zeitpunkte hineinkommt. Zuerst ist er ein Kind, hernach ein Knab, hernach ein Jüngling, hernach ein Mann. Kleine Kinder sind angenehm. Wenn kleine Kinder Knaben werden, so sind sie unartig; deßwegen zankt man gerne mit ihnen. Wenn sie Jünglinge werden, so kommt die Lust, so kommt die Neigung zum andern Geschlecht. Je mehr ein Jüngling in die Lust hineinkommt, je weniger ist er den Eltern mehr gehorsam, und durch die Lust kommen die Jünglinge in manche Excesse, und da gelten Eltern nicht mehr bei ihnen. Dies macht große Sorgen. Deßwegen soll man von Jugend auf sie nicht in die Lust hineinführen, sie gering aufziehen, und wenn sie in Jünglingsjahren sind, für sie beten. Kommen nun Kinder ins männliche Alter, und sie haben der Fleischeslust nicht widerstanden, so kommt zur Fleischeslust die Augenlust und hoffärtiges Wesen, da man reich werden will und groß thun, deßwegen die Kinder alsdann von den Eltern erben wollen, und diese Lüste verleiten zu vielem Bösen. Daher ist's wahr: Große Kinder, große Sorgen. So solls aber nicht sein. Aber weil man seinen Kindern befehlen will, und sie selber erziehen, und selber hoch mit ihnen hinaus will, daher kommen sie in diese Lüste. Deßwegen sollen Eltern viel für ihre Kinder beten, daß Gott sie erziehen möge und vor den Lüsten bewahren. Man ist so besorgt bei sich und seinen Kindern, daß man es dem Leibe nach gut bekommt; aber für die Seele sorgt man nicht, was doch nothwendig wäre, weil es so lange währet. Das Wort Gottes ist die Speise für die Seele, und wie man dem Leibe nach 20 Jahre nöthig hat, zu wachsen, und auch nachgehends noch immer zu lernen hat, eben so hat man auch der Seele nach nöthig, nach und nach zu wachsen. Die Frau von Leutrum sagte zu mir: Wenn sie im Neuen Testamente lese, so verstehe sie so wenig. Wer da hat, dem wird gegeben. Wenn man im Worte Gottes liest, so muß man das thun, was man versteht, und um den Geist Gottes bitten, daß er einen erleuchtet. Aber um den Geist Gottes bitten die Wenigsten, der uns doch so nöthig ist. Je mehr man nun im Worte Gottes sucht, und durchs Wort Gottes Erfahrung bekommt, je mehr bekommt man Licht, je mehr wächst man an der Seele. Deßwegen ist's Schade, daß gemeine Leute so viele Abgaben geben müssen, und so wenig Zeit haben zum Wort Gottes. Darum soll mans machen, wie der Heiland zur

Maria sagt: Eins ist Noth, Maria hat das gute Theil erwählt. Man soll gering leben und nicht reich werden wollen, und sich behelfen, damit man auch Zeit hat zum Worte Gottes und Gebet, daß man den Geist Gottes bekommt; denn durch den Geist Gottes wird man ein Kind Gottes.

Bei der Auferziehung der Kinder fehlt man, daß man nur für ihren Leib sorgt, und nicht für ihre Seele. Im Vaterunser heißt's: Dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel. Eltern sollen ihre Kinder nicht dazu anhalten: Du mußt thun, was ich will, sondern du mußt thun, was Gott will, und dieser Wille Gottes ist geoffenbaret im Neuen Testament. Man soll also seine Kinder in's Neue Testament hineinführen, und sie also dazu anhalten, gehorsam zu sein, weils Gott haben will.

Alte Leute werden kindisch. Dies kommt daher, weil der Mensch, wenn er in jüngeren Jahren nach der Lust lebt, so wenn die Lust empfangen hat, gebieret sie die Sünde, die Sünde aber wenn sie vollendet ist, gebieret sie den Tod. Da hat man von der Sünde, die aus der Lust kommen ist, ein böses Gewissen, und ist verdrießlich. Darum wollen sich alte Leute den Unmuth vertreiben durch den Wein. Aber der Wein macht Narren. Darum werden alte Leute kindisch, weil sie, um ihr böses Gewissen zu vertreiben, Wein trinken.

Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes; das ist eine Hauptsache. Wer sich selbst erniedriget, wird erhöhet werden. Aber der Mensch will nur steigen, es immer besser kriegen, man will bessere Besoldungen, man will nur immer nehmen. Aber der Heiland sagt: Gebet. Im Alter will man's immer nur besser; aber sich erniedrigen, heruntergehen soll man; den Demüthigen giebt Gott Gnade. An dem soll der Mensch wachsen, in's Neue Testament fleißig hineingehen. Das ist der neue Mensch. Aber der Mensch ist so viel für den Leib besorgt, daß doch der Leib es gut kriegt, das doch so kurze Zeit währet; aber für die Seele sorgen, das ist auf lange Zeit. Dahin soll der Mensch sich bemühen; weil aber alle gute Gaben von Oben herab kommen, und wir nichts Gutes von uns selbst thun können, so sollen wir doch fleißig beten. Christus war auf der Welt, da sahe und hörte man ihn selber. Hernach waren seine Jünger da, die den heiligen Geist in hohem Maaße empfangen hatten, und Wunder thaten. Wir aber haben weder Christum, noch seine Apostel, die Wunder thaten; deßwegen müssen wir ganz dem Wort Christi glauben. Deßwegen liegt so viel daran, daß

wir das Wort Gottes verstehen lernen, daß wir täglich um den Glauben bitten. Unsere Zeit ist die: Selig sind, die nicht sehen und doch glauben, und wenn mans glaubt, es thun, und beim Thun zuerst anfangen, beim Ablegen, leget ab den alten Menschen, und beim Ablegen an der Lust anfangen abzubrechen. Wer da hat, dem wird gegeben. Daher kommen Viele nicht weiter, weil sie das nicht ablegen, was sie verstehen, so kommen sie auch nicht weiter. Denn den Geist Gottes sollen wir täglich bitten, daß der uns erleuchte, daß wir das Wort Gottes verstehen, und daß wirs doch glauben, und sollen um den Geist Gottes bitten, daß wir durch den Geist des Fleisches Geschäfte tödten. Ohne den Geist Gottes können wir nicht ablegen, und können nicht, wie der Heiland sagt, unser Leben verlieren. Wenn wir durch den Geist Gottes des Fleisches Geschäfte tödten, so leben wir.

Wer ein gutes Land ist, da bringt das Wort Gottes Früchte. Wer aber kein gutes Land ist, wer kein gut Herz hat, den regen andere Exempel nicht an, es zieht ihn kein Wort Gottes. Deßwegen hat man Gott ja zu bitten um ein gutes Herz; deßwegen sagt Paulus: Betet ohne Unterlaß. So sollen auch Eltern nicht mit ihren Kindern zanken, sondern für sie bitten; denn die Schärfe bessert nicht. Es ist zwar ein Sprichwort: Das Böse muß bestraft sein. Aber es ist nicht nach der Bibel. Deswegen findet man, daß aus dem Zuchthause noch keiner besser herausgekommen ist. Wenn die Strafen besserten, so würde man im Zuchthause besser werden; aber die Liebe bessert. Wer seine Kinder oder Andere bessern will, der muß sich auf die Liebe legen; und für seine Kinder beten, daß Gott sie ziehen möchte. Dies muß man recht behalten: Die Liebe bessert.

Wenn man jedem Schaf einen besondern Stand bauen wollte, wie kostbar wär es! Wollte jedes Weib ein eignes Haus haben, wie kostbar wäre das! Seid gastfrei; aber nicht heißts: Haltet Gastungen. Das Gastungen halten, das ist schwer, wenn man den Gästen Ehre erzeigen will. Aber wenn man den Freunden Liebe erzeigen will, das ist nicht so schwer. Christus speisete so viel Volk, aber nur mit Brod und Fisch, sie mußten auf dem Boden herumsitzen, in keiner schönen Stube. Die Meisten glauben keinen Segen, und sammeln für die Kinder Vermögen, damit sie nicht glauben dürfen.

Die Meisten wollen nur befehlen, und lärmen. Deßwegen weil Eltern ihren Kindern so viel befehlen, gerathen sie meistens nicht. Wenn der Befehl nicht geschieht, das macht zornig. Je

mehr man befiehlt, je zorniger wird man. Darum ist's ein Sprichwort: Große Kinder, große Sorgen, weil man da nicht mehr befehlen kann und lernen will.

Alles Klagen, alles Mauzen ist Ungeduld, daß man mißvergnügt ist über sein Schicksal. Je älter man wird, je mehr muß man lernen; im Alter kann man nicht mehr viel thun; deswegen muß man sich aufs Ablegen legen. Leget ab, sagt der Apostel. Das ist, arbeiten, wenn man das thut, was einem sauer geschiehet. Ich hätte viel zu klagen, aber im Alter muß man Geduld lernen. Wenns einem nicht sauer geschieht, geduldig zu bleiben, ist keine Kunst, die alten Leute, weils ihnen sauer geschieht, arbeiten wenig mehr; deswegen werden sie entweder verdrießlich oder kindisch, weil es heißt, du wirst dich nähren deiner Hände Arbeit. Wohl dir. Wenn sie aber nicht mehr arbeiten, ist's ihnen nicht wohl und sie werden verdrießlich."

* * *

Laßt uns vom alten Flattich noch Allerlei hören.

Es lebt ein altes Mütterchen in Münchingen, welche noch jetzt gerne davon erzählt, wie sie bei der Frau von Harling als Magd in Diensten gestanden und da oft den lieben Greis gesehen. Es verging kaum ein Sonntagabend, an dem nicht Flattich zum Essen eingeladen war. Aber die Leckerbissen des Schlosses nahm er nicht an. Da stand eben auf der Tafel sein Kinderbrei, aus Milch und Mehl gekocht. Noch jetzt essen manche alte Leute in Münchingen nach Flattichs Vorgang den Kinderbrei. Frau von Harling ließ manchmal statt seines Breies einen Mandelbrei machen. Da verwahrte er sich aber: „Jetzund da han i do, das ist viel zu gut für mich, viel zu gut!" Einmal hatte sich der Herzog Karl in das Schloß zu Münchingen eingeladen und ausdrücklich Flattich dazu gewünscht. Die Leute im Pfarrhause meinten, er solle bei seinem hohen Alter die Einladung ausschlagen, er könne doch mit dem Herzoge nicht reden. „Do han i jetzund," antwortete er, „was werd' ich nicht mit ihm reden können! Freilich will ich mit ihm reden und ihm, wenn er's verlangt, die Schrift auslegen." Er ging, sein Kinderbrei stand auf dem Tische und der Herzog wird es nicht bereut haben, den lieben Papa eingeladen zu haben. Wenn er dann nach Hause ging, mußte ihm die Magd, die noch jetzt sich dessen freut, nach Hause leuchten. Da floß sein beredter Mund noch von allerlei Ermahnungen über.

Namentlich sagte er: „Immer mußt du bei der Wahrheit bleiben, weil du damit vor Gott und Menschen am weitesten ausreichst.“ War dann die Laternenträgerin mit dem alten Pfarrer am Pfarrhause angekommen, so zog er ein Trinkgeld heraus. Zwar hatte es die gnädige Frau verboten, die Magd sträubte sich auch, aber er machte kurzen Prozeß: „Do han i jetzund, ich weiß, wie sehr die Dienstboten auf solche Trinkgelder aus sind.“ Nicht seinen Vortheil, sondern den Nutzen des Nächsten suchte er allenthalben. Eine Bäuerin hatte ein christlich gesinntes Mädchen als Aushelferin. Das Mädchen wurde mit dem Pfarrhause näher bekannt, und half nun auch hier, wo es soviel zu thun gab, gerne aus. Das konnte die Bäuerin, die sonst auch mit Flattich's bekannt war, fast nicht verschmerzen. Bei einem Besuche sprach sie etwas empfindlich vom „Abspenstigmachen.“ Die Eltern des Mädchens hätten von ihrem Mann immer ihren Fruchtbedarf gekauft. „Was sind sie schuldig?“ antwortete Flattich schnell, „ich will's bezahlen.“ „Für jetzt nichts,“ erwiederte die Bäuerin, „aber es thut mir doch weh, daß das Mädchen lieber im Pfarrhause aushilft, als in meinem Hause.“ Da beruhigte sie Flattich: „Leibliche Nahrung bekommt das Mädchen gewiß besser bei Euch, als bei mir. Wann Ihr ihm auch eben so gute geistliche Nahrung gebt, so hab ich nichts dagegen, wenn sie sogleich zu Euch zurückkehrt. Denn um keinen Preis möchte ich Euch Schaden verursachen.“

10.

Eines Simeons Heimfahrt im Frieden.

Wie oft schon hat das Verweilen bei der Geschichte des Simeon junge und alte Herzen erquickt! Die herzlichen, gesunden Briefe haben uns den Simeonssinn unsres alten Flattich recht geöffnet. Sein Herz lebte in Christo, und weil das, so lag ihm auch seine Gemeinde sehr am Herzen, er ließ es sich kaum nehmen, den Gottesdiensten vorzustehen. Gewöhnlich saß er daheim in seinem Lehnstuhl, sein Gesicht sah aus wie das eines Menschen, der mit Gott im herzlichen Gebetsumgang steht. Und wirklich war das Beten auch neben der Betrachtung des göttlichen Wortes sein liebstes Geschäft auf Erden. An einem Sonntag tritt der

Sohn Vicarius in's Zimmer, er hat schon den Kirchenrock an, da sagt der Vater im Lehnstuhl: „Gieb mir den Rock, ich will einmal heute predigen!“ Und das war auch ein recht guter Gedanke von ihm, denn es waren gerade viele fremde Leute nach Münchingen gekommen, um den alten Flattich zu hören. Er wußte das freilich nicht. Da predigte er gerade von den Leiden, welche ernstere Christen, die von der unbekehrten Welt Kopfhänger gescholten werden, um Christi willen zu tragen haben. „Dann aber,“ sagte er im Verlauf, „wenn dieses anfängt, zu geschehen, so sehet auf, und hebet eure Häupter auf, ihr Kopfhänger, darum daß sich eure Erlösung nahet.“ Jemand, der diese Predigt mit angehört hat, sagte nachher, eine solche Predigt voll Einfalt und doch voll Kraft und Salbung habe er noch nicht gehört. Es war, wie wenn der liebe Münchinger Simeon schon einen Vorschmack gehabt hätte von der Freude und Wonne der Knechte, wenn sie nun ihren großen Gott und Heiland Jesum Christum in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit kommen sehen. „Ja, do han i do jetzund,“ schloß er, „laßt uns getreu sein bis in den Tod, so wird er uns die Krone des Lebens geben. Amen, ja komm, Herr Jesu, Amen.“ Er predigte, so lange ihn seine Füße noch trugen, und es war jedesmal eine Freude, wenn die Zuhörer den geprüften, bewährten, freundlichen Greis die Kanzel besteigen sahen. Freilich stellten sich auch die Gebrechen des Alters ein. So lange er konnte, machte er auch seinen täglichen Spaziergang, entweder mit seinen Zöglingen oder auch allein. Da begegnete ihm einmal etwas Sonderliches. Ein Mädchen sollte ein Bürde Futter vom Felde tragen, aber sie sah weit und breit Niemanden, der ihr aufhelfen könnte. Endlich entdeckte sie ein unscheinbares Männchen, das sie für einen Juden hielt, und eilt und ruft ihm zu. „Mauschel, helf mir doch auf!“ „Es ist recht, ich will kommen,“ sagt der. Sie läuft zu ihrem Futterbunde zurück, bis der vermeintliche Jude nachkäme. Aber wie erschrickt sie, als derselbe nahe kam, es war ihr Pfarrer, da fängt sie an, sich zu entschuldigen und um Verzeihung zu bitten. Aber er lüpfte ihr mit einer für sein Alter großen Anstrengung die Last auf den Kopf. „Do han i do jetzunder,“ sagte er, „das hat nichts zu sagen, ich nehme dir's nicht übel, aber wenn du auch von einem Juden einen Liebesdienst verlangst, mußt du ihn nicht schimpfen. Sonst könnte er dir's abschlagen.“ Auf einem solchen Gange traf er auch einen ihm wohlbekannten Steinhauer. Der war gerade emsig damit beschäftigt, einen großen Stein durch wiederholte,

abgemessene Hammerschläge der Länge nach zu zerspalten. Flattich blieb stehen, und sah nachdenksam zu. Gab es Pausen, so wechselte er etliche Worte mit dem Steinhauer. Es waren viele Hammerschläge nöthig, und mußten in Zwischenräumen gerade auf den rechten Punkt, nicht zu schwach und nicht zu stark fallen, damit der Stein nicht in schiefer, sondern in gerader Richtung zerspringe. Endlich sprang der Stein auseinander, gerade wie der Meister es gewollt und wie wenn er ihn mit dem Messer zerschnitten hätte. Da konnte sich Flattich nicht mehr zurückhalten, eine Lehre tiefer Erfahrung daran zu knüpfen: „Do han i do jetzund, das muß uns ein Nachdenken machen. Zur Zersprengung des Steins ist eine gewisse Anzahl von Schlägen und gerade die rechte Erschütterung nöthig gewesen, bis seine innere Bande gelöst wurden. So ist auch eine gewisse Anzahl von Schlägen, nicht zu schwach, und nicht zu stark, von der Hand Gottes nöthig, bis das Herz so erschüttert und von den Banden befreit wird, die es an die Welt und Sünde knüpfen, daß der alte und neue Mensch sich von einander scheiden, und der neue Mensch dem Bau des Reiches Gottes eingefügt werden kann." Bei Flattich hatte diese für den natürlichen Menschen so schmerzliche und doch so selige Lösung Statt gefunden. Auf einem anderen Spaziergange traf er eine Frau aus seiner Gemeinde, die ihm sehr klagte, daß doch ein Kreuz über das andere sie heimsuche, und sie oft ihres Elends kein Ende wisse. „Es wird nöthig sein," entgegnete Flattich. „Ach das sieht man eben nicht immer ein," sagte die Kreuzträgerin. Flattich erwiederte: „Hier könnt Ihrs einsehen lernen. Seht Ihr dort den Schäfer mit seiner Heerde? Seht Ihr jenes Schäfchen, das gerade von der Heerde weggelaufen ist? Hört Ihr's, jetzt pfeift er ihm. Das Schäfchen hört seine Stimme, es stutzt, will aber doch lieber seine eigenen Wege gehen. Jetzt hebt er seine Schippe auf und wirft eine Erdscholle nach ihm. Er hat es getroffen, aber es will doch nicht kommen, obwohl es erschrocken ist. Nun läßt der Schäfer den Hund von der Kette los, der schon lang darauf gewartet hat. Ach, jetzt hat er's erreicht, jetzt hat er's gefaßt, und zerrt und schüttelt es, das Schäfchen blökt vor Schrecken und Schmerzen. Und nun kehrt es doch endlich zur Heerde zurück. So macht's der gute Hirte gerade mit uns, wenn wir uns von seiner Heerde verlaufen, wozu wir immer geneigt sind. Zuerst lockt er uns freundlich. Wenn das nicht hilft, mahnt er uns mit ernsten Würfen und Schlägen. Wenn das wieder nicht hilft, dann läßt er den Hund los, dessen

Natur wolfsartig ist, der aber doch dem guten Hirten helfen muß, die Schafe in den himmlischen Schafstall zu treiben." Freilich konnte der Papa in allen solchen Dingen aus eigner Erfahrung sprechen. Es ruhte aber alles bei ihm auf dem festen Boden, auf den der gnädige Herr nach seiner Gottestreue ihn gestellt hatte. Das machte, daß er auch einen so starken Glauben an die Macht seines Gottes besaß. Als im Jahr 1796 die Wogen der französischen Revolution sich nach Deutschland wälzten, und man einen Einfall des französischen Heeres auch in Würtemberg fürchtete, und jedermann voll banger Sorge war der Dinge, die da kommen sollten, meinte auch die liebe Friederike, die Haus hielt, das Pfarrhaus verwahren, das heißt, zu einer Art Festung machen zu müssen. Sie ließ daher, ohne dem alten, kränklichen Vater Etwas davon zu sagen, durch einen vertrauten Steinhauer — vermuthlich war es der obige — in die steinernen Rahmen der Vorder- und Hinterthüre des Pfarrhauses Oeffnungen einhauen, um Querhölzer einlassen zu können, damit die Thüren, auf solche Weise verwahrt, dem Feinde einen tüchtigeren Widerstand entgegen setzten. Kaum war die Arbeit, die man noch jetzt sieht, fertig, da gewahrt sie der alte Vater, als er eben in den Garten hinaus wollte, und läßt sich die Absicht erklären. „Do han i do jetzund," sagte er, „ach das sind Possen, hereinlassen muß man sie, nicht hinaussperren, mit Freundlichkeit ihnen begegnen. Da gilt nicht Gewalt gegen Gewalt." Und der Vorschlag des Greises bewährte sich, bewährte die Seligkeit der Sanftmüthigen, die in einem gewissen Sinne jetzt schon das Erdreich besitzen, denn als die Kriegsschwärme auch nach Münchingen kamen, da ging es alsbald auf das Pfarrhaus los. Hier aber waren die Thüren sperreweit auf, und als ein Trupp hineintrat, erhob sich der ehrwürdige Greis freundlich von seinem Großvaterstuhle, legte ihnen die sämmtlichen Schlüssel auf den Tisch, und lud sie in französischer Sprache ein, sich aus dem Hause zu nehmen, was ihnen gefällig sei. Da waren die Soldaten wie verblüfft, und legten sogar das, was sie vorher bereits im Hause geplündert hatten, zu den Schlüsseln hin.

Woher er solche Zuversicht holte, wissen wir. Die Bibel war die Quelle seines Trostes und seiner Kraft. Schon viele Jahre brauchte er kein andres Buch mehr, und zur Erklärung des neuen Testaments benützte er seines väterlichen Freundes und Lehrers Bengels Auslegung dazu, welche unter dem Namen G n o m o n bekannt genug ist. Er lebte der Ueberzeugung, daß ein Christen-

mensch im Schweiße des Angesichts sein Brod essen müsse, bis er zur Erde werde. Deßhalb nahm er noch Kostgänger an, als er schon nicht mehr fortkommen konnte und im Lehnstuhl sitzen mußte. Weil er erlebt hatte, daß seine treue Mutter und Schwester in ihrem Alter kindisch geworden waren, so fürchtete er sich davor, und wählte eben ein fleißiges Bibellesen als Gegengift dagegen. Da konnte man den 83jährigen Papa noch aus der Bibel abschreiben sehen. Dazu änderte er an seiner einfachen Lebensweise nichts. Wein und Kaffe trank er nicht, Fleisch und Gemüse überließ er andern, sein Brei und hie und da seine Knöpfle blieben sein Gericht, und wenn er sich rechtfertigen mußte, pflegte er zu sagen: „Ich will nicht als ein Schlecker in die Ewigkeit gehen." So war es kein Wunder, daß Verdrießlichkeit und Ungeduld, die sich so oft als böse, lästige Gäste des Alters einstellen, von seiner unverwüstlichen Heiterkeit zurückgedrängt wurden. Ein wohlthuender Schmelz aus der Ewigkeit lag über dem ganzen Wesen unsres Münchinger Simeons ausgebreitet, es war das Gebet, wodurch er die Kräfte der zukünftigen Welt in sein Herz und Leben herabzog. Daher kam es denn auch, wenn seinen Kindern, diesem und jenem, das Leben fast zu schwer werden wollte, der theure Papa sie tröstete und für sie in den Riß trat und sagte: „Ich will für euch beten und für euch glauben!" Ihm wurde das Leben durchaus nicht zur Last und er konnte Jemanden, der von ihm glaubte, er habe ein rechtes Verlangen, abzuscheiden, entschieden erklären: „O ich danke Gott alle Morgen, wenn ich aufwache, daß ich noch am Leben bin, denn ich habe noch sehr viel zu lernen, und je mehr ich abgestreift werde von allem Kreatürlichen, desto mehr reife ich zur Auferstehung." Man darf aber nicht denken, als wenn er nicht auch vielerlei Schweres durchzumachen gehabt hätte. Es war theils Kreuz in der Familie, theils focht ihn seine Leibeshütte an. Schon drei Jahre vor seinem Heimgange befiel ihn ein Schlag, der hauptsächlich seine Füße lähmte, so daß er dem Gottesdienste nicht mehr vorstehen konnte. Wie er diese Zeit auffaßte, darüber hören wir ihn selber wohl am liebsten: „Der Mensch muß 20 Jahre lang an dem Leib wachsen, wie viel mehr muß er lange Zeit an der Seele wachsen! Deßwegen hat man im Alter noch zu lernen. Deßwegen habe ich öfters darüber nachgedacht, daß Gott mir vor einigen Jahren um meiner Leibesumstände willen meine Haushaltung klein gemacht, daß ich dem Nebenmenschen nicht mehr dienen kann, und das Informiren der jungen Leute aufgeben mußte, und auch um

des beschwerlichen Laufens willen nicht mehr predigen kann, daß ich unwirksam auf Andre sein muß; aber jetzt will Gott: Leget den alten Menschen ab, ich soll in das Ablegen des alten Menschen hineingehen, und ziehet den neuen Menschen an. Recht ins Wort Gottes soll ich hineingehen. Ich soll Geduld lernen und vergeben, um den Geist Gottes bitten, denn durch den Geist Gottes wird man ein Kind Gottes. Das ist etwas Großes." Die ganze Gemeinde, Alt und Jung, nahm den innigsten Antheil an seinen Leiden, und ließ es nicht an Gebeten für den herzlieben Papa fehlen. In einer Erbauungsstunde wurde die Frage aufgeworfen, warum doch der Herr diesen frommen und getreuen Knecht so sehr leiden lasse? Da man keine genügende Antwort fand, schlugen einige Brüder vor, ihn selbst zu befragen, andre fürchteten, ihm damit wehe zu thun. Ein Paar Brüder gingen hin, und sprachen ihm ihr Anliegen aus. „Do han i jetzund," erwiederte der Dulder im Lehnstuhl, „das ist ein artlichs Geschwätz. Wenn der Zimmermann aus einem rauhen Eichstamm ein schönes Gemächte fertigen will, so muß er auch manchen schweren Schlag thun und viele große Späne abhauen; und dann ist der Eichstamm erst noch nicht polirt und geschliffen. Und der Mensch soll doch polirt und geschliffen, das ist, vollendet und für den Himmel zugerichtet werden." So beschäftigte er sich zu Hause, und namentlich war es ihm eine Herzensangelegenheit, durch Gespräche auf die Besuchenden zu wirken. In den letzten vierzehn Tagen seiner Wallfahrt auf Erden nahmen seine Kräfte sichtlich ab, die ehemaligen Griesleiden stellten sich wieder ein, und diesmal sehr heftig. Eine Brustwassersucht gesellte sich dazu, die Schmerzen waren sehr groß. Acht Tage lang brachte ihm die Nacht keine Ruhe und der Tag keine Linderung. Aber da hätte man den herzlieben Dulder sehen sollen, wie fest er im Glauben an Gottes Verheißungen hielt, und wie seine Geduld und Gelassenheit, welche er so oft Andern angepriesen hatte, ihn nicht verließ. Er hatte noch kurz vor seinem schweren Lager das apostolische Wort: „Wir rühmen uns auch der Trübsale," besprochen. Auf seinem Sterbelager rechtfertigte er es durch die That. Keinen Augenblick verließ ihn das Bewußtsein. Wer zu ihm kam, dem sprach er mit Angelegenheit zu, sich doch ernstlich zu bekehren und es ganz mit dem Herrn zu halten, weil so viel dazu gehöre, das Ziel zu erreichen, der Herr nehme es genau. Einer seiner früheren Zöglinge besuchte den alten Vater im Kreuztiegel, und sagte mit Thränen, wie er ihm nicht genug danken könne für das, was er an ihm gethan. „Wenn

Er sich ernstlich bekehrt," erwiederte der Todtkranke, „so ist mir das die größte Freude, Ihn in jener Welt zu sehen." Den Ernst der Nähe der Ewigkeit hatte er selber noch zu fühlen, er wurde tief geführt. Es waren hohe geistliche Anfechtungen, durch die er hindurch mußte. Wie muß oft noch der letzte Staub eigener Gerechtigkeit hinweg, und wie schwer hält es oft, sich ganz und ohne Rückhalt in Christi Verdienst, in sein Blut und seine Gerechtigkeit zu hüllen! Die Fluthen leiblicher und geistlicher Leiden schlugen fast über seinem Haupte zusammen, aber er kämpfte sich ritterlich durch. Am letzten Morgen seiner Pilgerfahrt wurde es Licht, ganz freudig erklärte er den Umstehenden: „Jetzt kann ich mit Simeon sagen: Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen." Es war sein Schwanengesang. Als es zehn Uhr schlug Vormittags am Donnerstag vor dem heiligen Pfingstfeste, den 1. Juni 1797, da stand sein Odem stille. Sein Leben hatte er auf das hohe Alter von 83 Jahren, 4 Monaten und 2 Tagen gebracht.

Es war am Pfingstfeste, den 4. Juni des Jahres 1797, da war nicht blos ganz Münchingen, sondern auch die Umgegend in Bewegung, denn der müde Leib eines ausgezeichneten Dieners Jesu sollte zu seiner Ruhekammer gebracht werden. Der Pfarrer Osiander von Ditzingen hielt auf dem Gottesacker vor einer großen Menge Volks, das viele Thränen vergoß, die Grabrede. Er begann: „Der selig entschlafene Herr Pfarrer, dessen Leichnam in diesem Sarge vor unsern Augen verschlossen da liegt, hat das Lehramt bei der hiesigen zahlreichen Gemeinde beinahe 38 Jahre lang, und an zwei andern Orten, nemlich auf der Veste Asberg und in Metterzimmern 17, mithin überhaupt über 55 Jahre mit aller Treue und im Segen verwaltet. Er ließ sich überdies angelegen sein, eine beträchtliche Anzahl junger Leute von verschiedenem Stand und Alter durch Privatunterricht in nützlichen Künsten und Wissenschaften zu bilden. Außerdem suchte er den edlen Samen der wahren Lebensweisheit, die er selbst auf eine ausgezeichnete Art übte, durch heilsame Lehren und kurze Denksprüche, welche er oft in faßliche Gleichnisse und lehrreiche Erzählungen einkleidete, überall wo er Gelegenheit hatte, bei Hohen und Niedern, bei Alten und Jungen auszustreuen. Indem er aber Andere belehrte, vergaß er nie, sich selber zu lehren, ja er stellte sich immer der himmlischen Weisheit, die er von Jugend auf zu seiner Lehrmeisterin und Führerin wählte, als einen lernbegierigen und

folgsamen Schüler dar. Er schämte sich nicht, in seinem hohen Alter mehrmalen zu bekennen, daß ein Mensch nie in seinem Leben auslerne, und daß er sich namentlich deßwegen freue, länger als viele Andere in der Welt zu leben, weil er dabei Gelegenheit habe, täglich im Lernen weiter zu kommen. Wie oft seufzte er bei seinem täglichen fortgesetzten Forschen im Wort Gottes mit dem seligen Bengel: Herr Jesu, ich bin noch sehr weit zurück, ich verstehe noch sehr wenig. Unterweise mich, so lebe ich. Wie er von Jugend auf sich vom Geist Gottes lehren ließ, und auf seine Unterweisung in seinem Wort, wie auch auf seine Werke und Regierung unter Allem in der Stille merkte, so war er auch vorzüglich geschickt, Andere mit Nutzen zu lehren. Sein geschäftiger Geist übte sich beständig im regelmäßigen Nachdenken, und war immer bemüht, aus Allem, was ihm vorkam, nützliche Lehren herauszuziehen, die er sodann Andern nach der ihm eigenen Gabe auf eine faßliche Weise mitzutheilen wußte. Bei seinem öffentlichen Lehramt, das er so viele Jahre mit aller Treue und Gewissenhaftigkeit, mit unermüdetem Eifer und Thätigkeit und mit beispielloser Verläugnung alles Eigennutzes und irdischer Vortheile verwaltete, machte er dies zu seinem Hauptaugenmerk, sich selbst selig zu machen und die, so ihn hörten."

So begann Osiander, und legte seiner Ansprache die Worte Daniels 12, 3 zu Grunde: „Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz; und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich." Dieses tröstliche Wort führte er erbaulich und tröstlich durch. Vom Gottesacker ging man zur Kirche. Dort hielt der Dekan Hoblhahn die Predigt über Hebr. 13, 7: „Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben. Derselben Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach." Er sprach auf eine herzliche Weise an die Gemeinde: „Ich würde nicht nach dem Sinn des Seligen predigen, wann ich ihm nur eine Lobrede hielte. Leichpredigten sind eigentlich für die Lebendigen, nicht für die Verstorbenen." Er legte der Gemeinde Münchingen die Arbeit ihres Predigers, Vaters, getreuen Rathgebers, Führers und Wegweisers zur ewigen Seligkeit sehr an's Herz: „Euer Lehrer hat euch das Wort Gottes gesagt, das selige Evangelium unsres Herrn und Heilandes Jesu Christi rein und lauter und mit Herzensbegierde gepredigt, sich selbst und euch selig zu machen. Ihr habt's gefühlt, seid davon überzeugt, ihr seid von seinem Grabe zurückgekommen, und habt an demselben häufige Thränen über seine Trennung von euch

vergossen, er ist eurer Thränen werth. Aber habt ihr euch auch schon geprüft, ob und wie ihr sein unter euch geführtes Amt genutzt habt? Waret ihr nicht nur Hörer allein, sondern auch Thäter des Worts? Ach prüfet euch ernstlich darüber, und machet auch noch nach seinem Tode das Amt, das er so viele Jahre unter euch geführt hat, an euch fruchtbar. Wenn dann manche ihr Gewissen verurtheilt, ach so sollen sie sich heute noch entschließen, den Anfang zu machen und seinem Glauben nachzufolgen. Die Rechenschaft wartet eben so wohl auf Zuhörer, als auf Lehrer."

Er schloß noch mit einem herzlichen Segenswunsche für die Hinterlassenen des Vaters Flattich, und sagte: „Bei dieser ganzen lieben Gemeine Münchingen und allen, die hier versammelt sind und allen, die Gott erkannt haben, wolle der große Gott Flattichs Andenken zu einem beständigen Segen werden lassen, daß wir alle auf dieser seligen Glaubensbahn, auf welche wir von Gott durch sein Wort geleitet worden sind, auch nachfolgen, bis wir ergreifen das ewige Leben."

Dazu kann und möge sein Leben auch jetzt noch dienen!"

Bei demselben Verleger sind ferner erschienen:

Ledderhose, K. Fr., Christliche Biographien. 1. Bdchn. 2. Aufl. (**J. J. Moser. — Fr. R. Moserin. — J. G. Kaltenbach**). 8. 48 kr. od. 16 Ngr. — 2. Bdchn. 2 Aufl. (**Mission unter den Buschnegern. — K. H. v. Bogatzky. — A. G. Spangenberg.** —) 8. 1. fl. oder 18 Ngr.

Desselben. Das Leben Joh. Jak. **Moser's.** 2. verm. Aufl. 8. 16 kr. oder 5 Ngr.

Desselben. Aus dem Leben der Friederika Rosina **Moser,** geb. Vischer. 2. Aufl. 8. 8 kr. od. 3 Ngr.

Desselben. Leben **Joh. G. Kaltenbach's,** Pfarrers zu Mönchweiler. Zweite verm. Aufl. 8. 28 kr. oder 8 Ngr.

Desselben. Das Leben **K. H. v. Bogatzky's.** 8. 24 kr. od. 7½ Ngr.

Desselben. Leben **A. G. Spangenberg's,** Bischofs der Brüdergemeinde. 24 kr. od. 7½ Ngr.

Desselben. Leben des **M. Joh. Mathesius,** des alten Bergpredigers. 54 kr. od. 16 Ngr.

Desselben. **Ph. Melanchthon** nach seinem äußern und innern Leben dargestellt. Mit des Reformators Bildniß und Wappen. 8. cart. 1 fl. 12 kr. od. 20 Ngr.

Desselben. Lutherbüchlein. Geschichte des Lebens und Todes Luthers. 8. geh. 4 kr. od. 1½ Ngr.

Desselben. Die **Mission unter den Buschnegern** in Surinam. Ein Gemälde aus d. Missionsgeschichte der Brüdergemeine. 2. stark verm. Aufl. 24 kr. od. 7½ Ngr.

Viktor von Strauß,

Erzählungen.

Gesammeltes und Neues.

I. Lebensbilder.

Inhalt: Die Verlorenen. — Aus der Vergangenheit. — Der Schulmeister. — Laokoon und Nehustan. — Eros und Agape. 1 fl. 48 kr. od. 1 Rthlr.

II. III. Lebensfragen.

Inhalt: Die Bauern. Des Lebens Nachtseite. Die Ehepaare. Der Zweikampf. Die Communisten. Das Pfarramt. Mammon. Preis à Band 1 fl. 48 kr. od. 1 Rthlr.

Desselben

Robert der Teufel.

Eine christliche Heldensage in zwölf Gesängen.

br. 2 fl. 6 kr. od. 1 Rthlr. 6 Ngr.
fein geb. 2 fl. 42 kr. od. 1 Rthlr. 16 Ngr.

Desselben

Das Kirchenjahr im Hause.

Ausg. in einem Bande.
brosch. 3 fl. 12 kr. oder 1⅚ Thlr., fein geb. 3½ fl. od. 2 Thlr.

Dr. Ch. G. Barth,

Bilder aus dem innern Leben.

I. u. II. Bändchen.

Jedes Bändchen 1 fl. 12 kr. od. 24 Ngr.

F. Mürdter,

Englische

Reformatoren und Märtyrer,

nach ihrem Glauben, Leben und Ende dargestellt

mit einem Vorwort

von Decan **Lechler.**

8. 1 fl. 12 kr. oder 20 Ngr.

Dr. D. Schenkel, der Unionsberuf des evangelischen Protestantismus aus der principiellen Einheit, der confessionellen Sonderung und der unionsgeschichtlichen Entwicklung desselben nachgewiesen. 43 Bogen gr. 8. geh. 4 fl. 12 kr. od. 2 Rthlr. 16 Ngr.

Desselben. Die gute Sache der evangelischen Kirche. Drei Briefe. 12 kr. od. 4 Ngr.

Das Leben M. Ludwig Hofackers,

weiland Pfarrers in Rielingshausen, mit Nachrichten über seine Familie und einer großen Auswahl aus seinen Briefen und Circularschreiben 2c.

von M. **Albert Knapp** Stadtpfarrer in Stuttgart.

2. Auflage. 1 fl. 12 kr. od. 22½ Ngr., fein geb. 1 fl. 48 kr. od. 1 Rthlr.

Johann Friedrich Flattich's

Schriften

herausgegeben

von

Karl Friedrich Ledderhose.

Dritte sehr vermehrte Auflage.

Heidelberg.
Universitätsbuchhandlung von Karl Winter.

Druck von J. P. Streng in Frankfurt a. M.

1.

Hausregeln.

1.

Nicht viel brauchen, so darf man nicht viel erwerben.

Das Hausen machte mir eine lange Zeit viel zu schaffen, bis ich endlich auf die dürre Regel kam: nicht viel brauchen, so darf man nicht viel erwerben; denn das Erwerben macht einem so viel Sorgen, und das viele Sorgen konnte ich nie leiden. Um nun von den vielen Sorgen los zu werden, mußte ich darauf bedacht sein, in meiner Haushaltung wenig zu brauchen, damit ich nicht viel erwerben dürfe. Ich habe mich deßwegen nur auf die Liebe gelegt, und nicht auf die Ehre; denn bei der Liebe verdirbt man nicht, denn man kann oft zwanzig gute Freunde in der Liebe speisen, bis man einen einzigen Gast herrenmäßig traktirt. Wenn ich mich nun vorher schämte, wenn ich schlecht aß, und es kam Jemand über dem Essen zu mir, so schämte ich mich hernach, wenn ich etwas Gutes aß.

Die wenigsten Christen gehen ins neue Testament hinein. Christus sagt zur Martha: Eins ist Noth. Maria hat das beste Theil erwählet. Man soll auf dieser Welt nicht viel brauchen, dieß macht viel Sorge und Mühe; keine kostbare Haushaltung führen, damit man auch Zeit hat, das beste Theil zu wählen: das Wort Gottes zu betrachten. Die meisten Menschen suchen es in der Welt gut zu haben; deßwegen läßt Gott es manchen so übel gehen; er macht Wittwen, Waisen, und schickt allerhand Kreuz zu, und züchtigt uns, daß wir nicht sammt der Welt verdammt werden, und wir von diesem Weltsinn hinwegkommen; aber wenn es einem hart geht, so murrt man, ist verdrießlich, klagt, und will nicht aus dem Worte Gottes schöpfen Trost und Licht, das uns doch zeigt, daß wir es in der Ewigkeit recht gut bekommen werden.

2.

Simple Einrichtung in der Haushaltung ist auch hauptsächlich in Ansehung des Gesindes nöthig.

Dieses findet man deutlich an Abraham, der dreihundert Knechte hatte, und war kein so Lärm, als man jetzt nur mit einem Knecht oder Magd hat. Die Ursache davon ist diese: weil Abraham in allen seinen Sachen schlecht und recht gewesen, das heutiges Tages nicht ist, sondern alles kostbar, und wenn hernach etwas von dem Kostbaren zerbricht, oder verloren geht, so gibt es die größesten Händel. Wenn man sich, wie Abraham, in allem auf das Schlechteste legte, schlecht und recht wäre, so würde einem das Hausen nicht so viel Sorgen und Verdruß machen. — Ehre und gute Tage wollen macht lauter Sorgen.

3.

Von dem Unterschied der Sorgen.

Es gibt viererlei Sorgen: Nahrungssorgen, Wollustsorgen, Reichthumssorgen und Ehrensorgen.

Nahrungssorgen sind die leichtesten. Denn man wird nicht leicht Jemand Hunger sterben sehen, weil man die Verheißung hat: Ich will dich nicht verlassen, noch versäumen. Matth. 6.

Die Lustsorgen sind schon schwerer, denn auf's Wohlleben hat Gott keine Verheißung gesetzt. Jak. 4, 3. „Ihr bittet und krieget nicht, darum, daß ihr übel bittet, nämlich dahin, daß ihr's mit euren Wollüsten verzehret." Die Franzosen wurden sehr wollüstig und hoffärtig; auch machte man ihnen in unserm Lande vieles nach. Darum kommt jetzt durch den Krieg mit den Franzosen Theurung, damit man wieder sparen lerne, da man ohnehin immer an dem Worte zu lernen hat: laß dich nicht gelüsten. Wirklich ist eine bedenkliche Zeit. Die Leute werden zu wollüstig, kostbar im Essen und Trinken, hoffärtig in Kleidern und in der Haushaltung, darum läßt Gott diese harten und theuren Zeiten kommen, daß die Leute wieder herunter müssen; denn ehemals hat man viel weniger gebraucht, als gegenwärtig.

Eben so schwer sind die Reichthumssorgen, weil im neuen Testament dem Christen kein zeitlicher Reichthum verheißen ist, sondern Paulus schreibt an die Christen: wenn ihr Nahrung und Kleider habt, so lasset euch begnügen. Es ist heut zu Tage übel, daß man Kinder nur zum Lernen anhält, damit sie etwas Rechtes

lernen, und einmal große Besoldungen bekommen und wohlleben können. Die vornehmsten Apostel hatten es am härtesten, und bei uns haben die vornehmsten Geistlichen das größte Einkommen. Auch muß man sich hüten, daß man nicht von jungen Leuten frühzeitig so viel fordert, damit sie nur suchen sollen, ihr Glück in der Welt zu machen. Dadurch werden ihre Gemüther sehr verderbt. Es heißt: Armuth und Reichthum gieb mir nicht. Es ist hart, arm zu sein, aber man muß auch nicht begehren, reich zu werden, es gut zu haben und sein Weltglück zu suchen. Wer nur sucht, sein Weltglück zu machen, der wird eben verdrießlich, wenn er älter wird, so daß sich ein Mancher schon gewünscht hat: wenn ich nur in einem geringern Stand wäre, und wäre vergnügter und zufrieden. Es kam mir sehr wohl, als ich noch im Kloster war, daß ich in einem philosophischen Büchlein las: der sei der größte Herr, der über sich selbst Herr sei; wenn man nun das werden wolle, so solle man das thun, was einem sauer geschehe, und solle dabei an dem anfangen, was einem oft vorkomme. Weil nun das Essen oft vorkommt, so solle man da anfangen und das nicht essen, was man gern äße. Dies kam mir wohl, weil ich da gar wenig brauchte; denn wer viel braucht, ist Anderer Sklave, und kommt in manche Nöthen, deren ich überhoben war. Da kam ich recht gut fort, nur weil ich mich im Essen selbst beherrschen konnte und dadurch wenig brauchte. Heut zu Tage, weil die Pfarrer so kostbare Haushaltungen haben, so nehmen sie es so genau mit dem Zehnten, sie wollen große Besoldungen haben, und nur nehmen. Sie beobachten den Spruch nicht: Geben ist seliger, denn nehmen. Christus sagt nicht: nehmet viel, sondern: gebet viel. Darum haben auch die Pfarrer so wenig Zutrauen bei ihren Gemeinden.

Ehrensorgen sind die schwersten, denn diese sind aus dem Hochmuth, und sind also teuflische Sorgen, da man nämlich beim Wohlleben auch noch angesehen sein möchte. Wollust- und Ehrensorgen sind deßwegen so hart, weil man allein sorgen und die Last tragen muß; da hingegen bei den Nahrungssorgen Gott sorgt, nach dem Spruch: Werfet eure Sorgen auf Ihn. Es wollen deßwegen manche Leute sich lieber plagen und mißhandeln lassen, wenn sie nur manchmal ihre Lust büßen können. Das glauben viele, daß sie Gott in der Nahrung erhalten werde, aber eben nicht in der Ehre. Wenn man demnach keine Wollust-, Ehren- und Reichthumssorgen hätte, so wäre das Hausen nicht so schwer. Hingegen wenn einer gern wohlleben und großthun

möchte, so muß er sich viele Mühe geben. Ich finde daher einen großen Unterschied in Ansehung der Arbeit zwischen einem Weltmenschen und einem Christen.

4.

Ein Christ hat nicht mehr so nöthig, im Schweiß zu arbeiten, wie ein Weltmensch.

Weil der Mensch nach dem verbotenen Baum sich hat gelüsten lassen, so ist der Fluch auf die Erde gelegt worden, daß Gott deßwegen zu dem Adam gesagt hat: im Schweiß deines Angesichts wirst du dein Brod essen. Mancher Mensch möchte gern an Sonn- und Feiertagen in's Wirthshaus sitzen. Damit er nun solches thun könne, so muß er die Woche über einen Tag wie den andern arbeiten, daß er wieder Etwas zum Verthun hat. Ein Christ aber hat nicht nöthig wie ein Weltmensch im Schweiß seines Angesichts und im Fluch zu schaffen; denn er braucht nicht viel, weil er nicht mehr nach seinen Lüsten lebt, sondern sich behilft und in der Ordnung bleibt, und hat auch nicht nöthig, sich mit vieler Mühe und Sorge auf's Erwerben zu legen, und kommt doch besser fort, als ein Weltmensch. Also macht das Christenthum das Hausen leicht.

5.

Beim Hausen kommt es nicht auf's theuer verkaufen, oder auf's wohlfeil einkaufen an.

Wenn z. B. zwei Weiber mit einander auf den Hafenmarkt gehen, um Geschirr zu kaufen, und die Eine eine Schüssel um 4 kr., die Andere eine gleiche um 3 kr. kauft, so hat die Letztere wohlfeiler eingekauft, als die Erstere. Wenn aber Letztere ihre Groschenschüssel unterwegs zerbricht, so ist die Batzenschüssel die wohlfeilste. Mithin ist das wohlfeilste, wobei ein Gedeihen ist.

6.

Es ist besser, seine Nahrung durchs Arbeiten, als durch Handel erwerben.

Da ich Pfarrer in Metterzimmern war, so probirte ich auch allerlei; ich kaufte Güter und Weinberge, und machte allerlei Versuche, wie die Güter zu behandeln, daß sie mehr ertragen. Endlich verfiel ich auf den Weinhandel. Das Erstere wäre schon

recht gewesen, ich habe dadurch eine Einsicht in den gemeinen Stand bekommen, und konnte hernach Manchen nützlichen Rath geben. Aber der Weinhandel hat mich oft gereut, den hätte ich nie anfangen sollen; denn wenn ich schon nicht zu betrügen begehrt habe, so sagt doch Paulus von einem Bischof, er solle keine seinem Amte unanständige Handthierung treiben, nämlich nicht gewinnsüchtig sein. Der ordentliche und der göttlichen Ordnung gemäße Weg, sein Brod zu verdienen, ist also die Arbeit. Auch der Prälat Bengel hat deßwegen gewünscht, daß Geistliche ein Handwerk hätten und daher über den geistlichen Stand geklagt, daß er ein Herrenstand geworden sei. — Da vor mehreren Jahren eine starke Erweckung in hiesiger Gemeinde war, so gaben mehrere das Hausen, weil sie es für ein Hinderniß im Christenthum hielten, eine Zeit lang ganz auf. Endlich aber kamen sie zu mir und sagten, sie hätten das Hausen ganz aufgeben wollen, aber sie sähen nun wohl ein, daß es sich nicht thun lasse. Weil sie aber jetzt nicht mehr so hausen könnten, wie vorher in ihrem unbekehrten Zustand, so möchte ich ihnen doch rathen, wie sie es angreifen sollten. Ich antwortete ihnen, ich hätte es wohl gesehen, daß ihnen das Hausen ganz entleidet gewesen; denn wenn man in einer Sache zu viel gethan, so komme man hernach leicht auf den andern Abweg, daß man zu wenig thue, und weil ich es mir vorgestellt, daß sie kommen und mich darüber um Rath fragen würden, so sei mir schon lange bang darauf gewesen. Da sie nach der Ursache fragten, so antwortete ich: leider ist der geistliche Stand ein Herrenstand geworden; denn Paulus konnte seinen Gemeinden seine Hände zeigen, nach Apost. Gesch. 20. und sie auf sein Exempel weisen, wie man arbeiten müsse. So sollte ich als euer Pfarrer zu euch sagen können: Hauset und schaffet, wie ich. Aber so kann ich euch blos einen Rath geben. Man kann nemlich auf dreierlei Art hausen: entweder wie ein ehrbarer Heide nach der bloßen Vernunft, oder als ein Jude nach den Sprichwörtern Salomos, oder als ein Christ nach dem neuen Testament, nemlich nach der Lehre Christi und seiner Apostel.

Nach dem Wort Gottes haben wir auf zwei Stücke zu sehen: zufrieden sein mit dem, was da ist, wie Paulus sagt: Es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist, und lässet ihm begnügen; das andere ist die Arbeit. Bei der Arbeit ist der Segen die Hauptsache; denn in der Hauptsache haben wir keinen Verstand, sondern wir sind eben nur in Kleinigkeiten gescheit. Gott läßt uns z. B. die Freude, daß wir die Felder mit Verstand bauen können, auf

diese oder jene Art, wie wir's für gut halten; aber wenn es an der guten Witterung fehlt, so hilft uns aller Verstand nichts. Es bleibt also das immer die Hauptsache, ob Gott seinen Segen dazu gibt. Außerdem mag man anfangen, was man will, so kommt nichts heraus, daher ich auch zu sagen pflege: der Mensch ist eben gescheit, so lang ihm eine Sache gerathet; läßt es ihm aber Gott nicht gerathen, so hört aller Verstand auf. Ich habe auch wahrgenommen, daß Einem Gott den Verstand oft nicht für sich selbst, sondern für Andere gibt, z. B. ich habe oft können einem Andern etwas rathen, wenn er in der Noth war, in der Haushaltung oder in Ansehung der Erziehung der Kinder, und wenn er meinen Rath befolgt hat, so hat es ihm geholfen. Wenn ich es hingegen selber gethan, so ist es mir mißlungen; da habe ich eingesehen, daß man für sich den Glauben, den Verstand aber für Andere hat.

7.

Es ist leichter zu hausen, als zu verderben.

Wenn ich mit Leuten rede, denen das Hausen so viel zu schaffen macht, und die in Sorgen stehen, sie möchten endlich verderben; so pflege ich ihnen die Frage vorzulegen: was leichter sei, zu hausen oder zu verderben? worauf sie mir zur Antwort geben: Hausen sei freilich schwerer, denn verderben könne man leicht, das sei keine Kunst. Ich sage aber zu ihnen, ich glaube es nicht, sondern ich halte es für weit leichter, zu hausen, als zu verderben, denn sie sollen die Sache nur so annehmen, ob sie denn ihre Kinder verderben lassen? Müßte nicht ein Kind viel anstellen, bis ein Vater seine Hand von ihm abzöge? so sei es noch viel mehr bei Gott; ein Mensch müsse abscheulich viel Böses anstellen, bis Gott seine Hand von ihm abzieht und ihn verderben läßt. Also ist es leichter zu hausen, als zu verderben, weil Gott einen nicht gern verderben läßt.

8.

Arme könnnen leichter hausen, als Reiche, weil diese weit mehr Sorgen haben, als jene.

Je mehr man hat, desto mehr muß man sich Mühe geben, daß man nichts davon verliert, und man will es nicht nur nicht verlieren, sondern man möchte es auch gerne höher bringen. Z. E. es hätte ein Weib hundert Hennen, wie viele Sorgen würde diese

haben, daß sie um keine käme, und auch um kein Ei; und so ist es mit den Kapitalien und Mobilien. Wie viel Sorge und Angst muß man immer haben, daß man im Gant nicht durchfällt, und auch sonst nichts verliert, da hingegen die Armen es besser haben, weil sie nicht so viel zu besorgen haben.

9.

In der Welt macht kein Stand glücklich.

Die Glückseligkeit hängt nicht vom Stand ab, sondern von dem, ob man einen guten Muth hat; und gemeinlich sind die Reichen und Vornehmen die unglückseligsten, weil sie lauter Mißvergnügen sind, und viel mehr Sorgen haben. Aber die Geringsten und Aermsten sind oft am vergnügtesten, weil sie nicht so hoch hinaus wollen, und mit dem Geringen zufrieden sind. Der Mensch muß geschoren sein; wenn er nicht von Andern geschoren wird, so pflegt er sich selbst zu scheren. Besser ist es, es geschehe von Andern, als von sich selbsten. — Es heirathet Mancher reich, damit er in den Lüsten leben, gut essen, trinken und großthun darf. Christus sagt, man soll sich Schätze sammeln im Himmel, sich im Verläugnen und Vergeben üben, bei all diesem sei es Einem wohl. Weil der reiche Mann sich in Purpur und köstliche Leinwand kleidete, alle Tage herrlich und in Freuden lebte, so hieß es bei ihm: Du hast dein Gutes empfangen in deinem Leben; so ward er alsdann gepeinigt, und kam in die Hölle. Wer also Augenlust und Fleischeslust liebt, der kommt in die Hölle. Man soll es doch ja nicht in der Welt gut haben wollen; denn wenn man sich gute Tage wünscht, so wünscht man sich die Hölle; sondern wie der Apostel sagt: wir rühmen uns der Trübsale, — das will aber freilich nicht schmecken. Deswegen ist man so verdrießlich, murrt und klagt, wenn man Trübsal hat. Es ist bedenklich, daß vornehmer Stand und Reichthum so viel dem neuen Testament entgegen ist; darum sagt auch Christus: Es ist leichter, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher ins Reich Gottes komme.

10.

Es ist besser, von Fremden betrogen werden, als von seinen eigenen Kindern.

Es wurde mir einmal vorgehalten, warum ich so unvorsichtig sei mit dem Geld ausleihen, und alles auf bloße Handschriften

hergebe? Darauf gab ich zur Antwort: ich wolle lieber von Fremden betrogen werden, als von meinen eigenen Kindern, welches ja oft geschieht, und dieses kann man auch nicht so als einen Raub ansehen, da hingegen man nach Hebr. 10. jenes so annehmen kann, wie es heißt: sie haben den Raub ihrer Güter mit Freuden erduldet. Dieses ist freilich schwer, sich von Fremden seine Sache auf ungerechte Art nehmen lassen, und sich nicht dagegen wehren, sondern sich darüber freuen. Wenn man aber im Leiblichen um Etwas kommt, so muß man auch auf die Ursache merken, und dasjenige schwinden lassen, bei dem kein Segen sein kann. Weil ich öfters in Gant kam, so incommodirte mich dieses anfangs sehr; da ich aber der Sache nachdachte, so fand ich, daß die Kapitalien, welche in Gant kamen, ererbtes Gut von einem Vetter waren, der es auf eine ungerechte Art erworben. Sobald ich auf diesen Gedanken kam, so wunderte ich mich nicht mehr, daß es so gehe, und ergab mich willig darein, daß dieses ererbte Vermögen alles fort müsse, weil kein Segen darinnen sei.

11.
Man muß nicht allem Unglück ausweichen, weil auch Arme und Geringe sich solches gefallen lassen müssen.

Da ich noch in Metterzimmern Pfarrer war, so kam ein Weib zu mir, die Geld bei mir entlehnen wollte. Ich sagte aber zu ihr, daß ich wirklich keines habe, und wenn ich auch etwas hätte, so müßte ich Anstand nehmen, jemand etwas zu geben, indem ich schon zum achten Male in Gant gekommen, und also gewitzigt worden sei. Dieses Weib gab mir aber zur Antwort: das hätte ich nicht von Ihm geglaubt, daß Er so dächte, ich bin ein armes Weib, und wenn mir Gott ein Unglück zuschickt, so muß ich mir es gefallen lassen, und hingegen Er ist Pfarrer, und will sich kein Unglück gefallen lassen! Da ich mich über die Antwort dieses Weibes bedachte, so mußte ich erkennen, daß sie mir die Wahrheit gesagt. Wenn man es immer besser haben möchte, und auf Reiche und Vornehme siehet, so ist man niemalen zufrieden. Damit man also mit seinem Stand auch zufrieden sei, so muß man nur auf die sehen, die es schlimmer haben. Daher ich auch zu sagen pflege, man soll nicht auf den Hahnen auf dem Thurm sehen, weil man nicht zu diesem hinauf könne, und auch leicht fallen könnte, sondern auf den Boden soll

man sehen. Ich habe schon oft Leute angetroffen, gegen denen ich mich schämte, daß sie es in allen Stücken so hart haben, und ich es so gut haben solle. Wenn man sich also für glücklich halten will, so muß man nicht zu den Reichen gehen, wiewohl diese nur so glücklich scheinen, denn ihre Leiden sind meistens verborgen.

12.

Zum Hausen gehört rechtes und gutartiges Gesinde.

Es beklagen sich öfters Leute bei mir, daß sie so schlechtes Gesinde haben; ich sage aber allemal, es nehme mich nicht wunder, denn in Ansehung des Gesindes sei man viel gleichgültiger, was es für eine Art sei, als wenn man z. E. Vieh oder sonst Etwas kaufe. Denn da frage man zu allererst, ob es auch von guter Art herkomme? noch viel mehr liege ja bei den Menschen daran, von was für einer Art sie seien. Wenn man demnach einen Knecht oder Magd dinget, so muß man nicht nur darauf sehen, ob die Leute den Geschäften gewachsen seien, sondern ob es auch redliche Leute sind. Daher muß man zuerst nach der Art fragen, nämlich, wer sind ihre Eltern gewesen? was haben sie für eine Auferziehung gehabt? Denn Salomo sagt: ich sehe mich um nach den Treuen im Lande rc.

Man sieht es auch am Exempel Josephs, was an gottesfürchtigem Gesind gelegen ist; denn wie viel Segen ist um seinetwillen auf das Haus Potiphars und Pharaos gekommen, und dieses war auch mein Hauptgrund, warum ich niemals keine kleine Haushaltung begehrte, sondern lieber viele Leute in meinem Hause zu haben wünschte, weil unter mehreren eher auch solche sind, auf denen ein Segen ruht, und hernach solcher Segen auf das ganze Haus kommen kann, wo sie sind. Auch Abrahams Beispiel erregte mir oft den Wunsch, eine recht große Haushaltung zu bekommen, weil er bei seinen 300 Knechten und so vielem Gesinde ein so glücklicher Mann war. Ich dachte deswegen immer, nur so glücklich möchtest du werden, daß du auch viele Knechte und Mägde halten dürftest, brachte es auch einmal dahin, daß ich drei Mägde hatte. Da hielt ich mich für recht glückselig, ob ich schon viele Beschwerlichkeiten und Verdruß dabei hatte, denn je mehr Leute man im Hause hat, desto mehr Uebung hat man gemeiniglich auch.

13.

Wenn man rechtes Gesinde will, so muß man ihnen auch etwas Nützliches zu schaffen geben.

Es wurde mir einmal geklagt, daß man keine rechte Mägde bekommen könne. Ich sagte: dieses sei die Ursache, weil sie lauter liederliche Geschäfte haben, z. E. putzen, ausfegen u. s. w. Dieses stehe eine rechte Magd nicht aus, weil der Mensch von seiner Arbeit einen Nutzen sehen wolle; denn von Gott heißt es: Er sahe an alles, was Er gemacht hatte, und siehe, es war alles sehr gut. Da hat Gott ein Wohlgefallen an seiner Arbeit gehabt. Wenn also der Mensch einen Nutzen oder Frucht siehet, so freuet es ihn; deswegen gehet eine rechte Hausmagd lieber auf's Land, und wird Viehmagd; denn wenn das Jahr herum ist, so kann sie den Nutzen oder Frucht an dem Vieh aufweisen, und an nützlichen Geschäften, da dieses in den Städten nicht ist. Die andere Ursache, warum eine rechte Magd nicht gern in eine Stadt geht, ist diese, weil die meisten Frauen nur gewohnt sind, die Mägde zu commandiren und zu pudeln. Manche Mägde lassen sich solches gefallen um des Schlecks oder um des guten Lohns willen, oder wenn sie etwas Guts zu essen und zu trinken bekommen. Welche aber eine ehrliche Person ist, die sieht auf das alles nicht, und läßt sich daher auch nicht gerne pudeln. Da sich eine Magd zu mir verdingen wollte, so fragte ich sie: wenn ich zu euch sage: geht des Tags 15 Mal zur Stiege hinab und wieder herauf, thut ihr's? Da sie nun antwortete: ja! so sagte ich zu ihr: ich will euch nicht, denn ihr seid nichts nutz, ihr seht nur auf den Lohn. Eine ehrliche Magd aber schafft nicht nur um's Lohns willen, sondern sie will auch einen Nutzen von ihrer Arbeit haben. Da ich in Metterzimmern war, und daselbst Güter hatte, und also Taglöhner haben mußte, so fehlte es mir immer an rechten Taglöhnern, bis ich endlich auf den Spruch kam: ich sehe mich um nach den Treuen im Lande. Da war ich nun darauf bedacht, wie ich treue Leute bekomme. Um sie nun kennen zu lernen, kam ich auf einen besonderen Gedanken: ich hatte nemlich einen sehr schönen Birnbaum im Garten stehen, daran probirte ich sie. Wenn ich zu einem sagte, er soll mir diesen Baum abhauen, er gebe mir so viel Schatten im Garten, und er gleich willig dazu war, so ließ ich ihn bald wieder gehen, und den nahm ich hernach nicht zum Taglöhner, weil er nur um Lohns willen arbeitete. Wenn aber einer

darüber stutzte, und zu mir sagte: das wäre Sünd und Schade, wenn man diesen Baum umhauen würde, ich mache mir ein Gewissen daraus, es zu thun, so nahm ich diesen zu einem Taglöhner, weil ich ihn für treu und ehrlich hielt.

14.
Rechte Behandlung des Gesindes ist sehr nöthig.

Man meint insgemein, mit dem Gesinde könne man anfangen, was man wolle, weil es arm ist; daher als mir jemand erzählte, daß man einen Elephanten gesehen, der zahm sei, so sagte ich, ich wüßte noch eine größere Kunst als diese, nemlich eine Mücke zahm zu machen; wenn es schon ein so kleines Thierlein sei, so gehe es doch nicht so leicht, als bei einem großen Elephanten. Da man nun wissen wollte, was ich mit diesem Gleichniß wollte, so sagte ich: Eben so kann man sich irren, wenn man denkt, Knechte und Mägde sollten leicht zum Verstand und unter die Botmäßigkeit gebracht werden können, weil sie arme und geringe Leute seien; aber eben aus diesem Grund kann man sie nicht so leicht abzwingen, weil sie sich nicht viel daraus machen, wenn sie gleich fortgeschickt werden; denn sie denken, sie haben gleich wieder einen Herrn; da hingegen die Vornehmen, wenn sie abgeschafft werden, lang zu thun haben, bis sie wieder ankommen können, und deßwegen muß man jenen weit mehr gute Worte geben. Man findet auch gemeiniglich, daß rechte Knechte und Mägde lieber bei einem Bauern sind, als bei den Vornehmen, denn ein Bauer setzt sich zu seinem Knecht an den Tisch, und essen miteinander; hingegen bei den Vornehmen muß das Gesinde zusehen, und bekommt viel schlechteres Essen, als sein Herr. Moses, der ein so großer Herr war, nahm vorlieb mit der gemeinen Speise, und dem Volk wurde Fleisch gegeben; jetzt aber kehrt man es um, daß man sagt: dem Herrn gehört Fleisch, der gemeine Mann hingegen soll mit der schlechten Speise vorlieb nehmen.

15.
Zum Hausen gehört vornehmlich auch Treue im Ehestand.

Wenn ich so auf die Leute gemerkt, welche so viel Sorgen hatten wegen dem Hausen, daß sie nur nicht verderben, so habe ich gefunden, daß nicht leicht Einer verdirbt, wenn der Mann treu ist, und auch das Weib. Hingegen kann einer ein großes Vermögen

haben, und es ist entweder der Mann dem Weib, oder das Weib dem Manne untreu, so nutzt ihnen ihr ganzer Reichthum nichts: denn da hört der Segen auf, wo es bei der Treue nicht richtig ist, weil Gott den Ehestand eingesetzt hat und ihn segnete. Wenn nun jemand verganter, so kann man oft allerlei Ursachen anführen, z. E. er sei kein rechter Haushalter gewesen, habe seine Sachen nicht recht zu Rath gehalten, oder Andere haben ihn darum gebracht u. s. w. Ich halte mich aber nicht mit dergleichen Ursachen auf, sondern frage gleich nach der Treue, denn das ist meist der Hauptbutzen, wenn Einer verdirbt.

16.

Ein Hausvater muß die Regel in sich haben: Nicht mein Wille geschehe.

Ich bekam einmal Gäste, diesen machte ich die Frage: ob sie auch wissen, was ein rechter Hausvater sei? sie werden vermuthlich glauben, wenn man der Herr im Hause sei, so müsse Einem alles nach seinem Kopfe gehen, die Frau und Kinder und Gesinde müssen alles thun, was man nur wolle, und wenn es nicht so gehe, so müsse man mit Gewalt sein Recht behaupten. Allein das sei dem Exempel Christi nicht gemäß. Bei Christo habe es immer geheißen: Nicht mein Wille geschehe. Mit Gewalt habe er nichts erzwingen wollen. Da nun das ein rechter Hausvater sei, der sich nach dem Beispiel Christi richte, so müsse er sich auch dieß eine Hauptregel sein lassen: Nicht mein Wille geschehe. Er darf also nicht denken, seine Frau müsse alles thun, was er wolle, und bei seinen Kindern müsse es immer nach seinem Sinne gehen. So leicht aber diese Regel zu verstehen ist, so schwer ist sie in der Ausübung.

17.

Ein Hausvater muß zuweilen der Narr im Hause sein. Wenn man aber nur mit Geduld ausharret, so bleibt man doch der Herr im Hause.

Ich habe in der Erfahrung gefunden, daß bei einem Hausvater gewisse Zeiten kommen, wo ihn die Frau nichts gelten läßt, wo ihn das Gesinde nichts gelten lassen will, wo ihn die Kinder nichts gelten lassen wollen; da es wider seinen Sinn geht, er mag machen und anfangen, was er will, und würde er sich widersetzen, so gäbe es ihm die größten Händel.

Ein gewisser Edelmann lebte sehr uneinig mit seiner Frau, so daß sie ihm entlief. Weil er nun zu mir kam, und von mir begehrte, daß ich in der Sache mitteln sollte, so sagte ich zu ihm, ich wisse ihm keinen andern Rath zu geben, als daß er vier Wochen seiner Frau Bärenhäuter sein müsse. Da ich ihm aber erklärte, was ich unter einem Bärenhäuter verstehe, so wollte er sich nicht dazu entschließen, und sagte, es sei ihm zu lang vier Wochen. Ich antwortete ihm aber: so sei ihm auch nicht zu helfen, es sei ohnehin vier Wochen nicht genug, denn ich habe gedacht, wenn er es sich so lange gefallen lasse, so werde er finden, wie gut es sei, und werde es hernach aus freiem Triebe selber so machen; denn auf diese Art könnte er wieder der Herr in seinem Hause werden.

18.

Ein Weib soll sich vor dem Schlecken, Faullenzen und Klagen hüten.

Als meine Tochter sich verheirathete, so sagte ich zu ihr, ich wolle ihr eine Regel von der Katze, die just unter dem Ofen lag, mitgeben; sie solle, sagte ich, diese Katze recht besehen, daß sie nur keine Katze werde. Da sie nun fragte: was ich damit sagen wolle, so sagte ich, die ganze Sache dieser Katze bestehe darinnen, daß sie gerne schlecke und etwas Gutes liebe, und wenn sie geschleckt, unter den Ofen auf die faule Haut hinliege, und hernach wieder maunze, bis sie wieder etwas zum Schlecken bekomme. Wenn man auf die Erfahrung Achtung giebt, so sei das vieler Weibsleute ihre Sache, nämlich 1) schlecken oder etwas Gutes essen und gute Tage haben wollen; 2) faullenzen, sich nicht wehe thun; 3) maunzen, der Mann soll Geld anschaffen und dergleichen, und diese Weiber schätze man gemeiniglich für die glücklichsten, welche Katzen seien. Sie solle sich also nur nicht wünschen, und vielmehr schämen, gut Essen und gute Tage zu haben, weil sie sonst eine Katze sei.

19.

Wenn man sich in dieser Welt gut fortbringen will, so muß durch Gehorsam gegen die Eltern der Grund gelegt werden.

Da ich schon oft wahrgenommen, daß Mancher sein Glück in der Welt machte, und doch seine Verdienste die eigentliche Ursache

nicht waren, so wollte ich doch auch die rechte Ursache wissen. Endlich habe ich einmal den Grund erfahren, daß solche Menschen in ihrer Jugend in Gehorsam gegen ihre Eltern geblieben, und daher kam ihr Glück in der Welt, daß einer oft vor vielen vorgezogen worden. Aber bei diesem darf man es eben nicht bewenden lassen, weil es nur auf diese Welt hinreicht. Man muß auch Gott gehorsam werden und sein, wie man in der Jugend seinen Eltern gehorsam ist; sonst hört das Glück in diesem Leben auf, und wenn man stirbt, so hilft es einem nicht mehr, denn es heißt eben: auf daß dir's wohl gehe auf Erden. Die meisten Eltern, wann sie auf die künftige Versorgung ihrer Kinder denken, handeln blos aus dem Grund, ihnen Ehrgeiz einzupflanzen, damit sie etwas Rechtes werden sollen. Allein es heißt nirgends in der Schrift: lerne brav, auf daß dir's wohl gehe. Man muß also aus dem Grund die Kinder zum Lernen anhalten, weil es der Gehorsam gegen die Eltern erfordert, und muß sie ermahnen, Etwas zu lernen, damit es ihnen wohl gehe, und sie ihren Eltern Freude machen.

20.

Treue im Ehestand hat auch viel zu sagen in Ansehung der Auferziehung der Kinder.

Bei meinen vielen Kostgängern hatte ich manche, bei denen ich mir alle Mühe gab, und doch nichts ausrichten konnte. Ich konnte mich lange nicht darein finden, warum einige von meinen Kostgängern zwar sehr langsam waren, aber bei ihren schwachen Gaben endlich doch Etwas heraus kam, und hingegen bei andern, die oft bessere Gaben hatten, so gar nichts zu machen war, bis ich endlich auf den Spruch kam, der mir das Räthsel aufdeckte, nämlich: die Kinder der Ehebrecher gedeihen nicht. Wenn daher manche von ihnen nicht gedeihen wollten, so war ich vorzüglich auf diesen Punkt in Ansehung der Eltern aufmerksam.

21.

Von der Kinderzucht.

Diese kommt nicht den Müttern, sondern nur den Vätern zu, denn Paulus sagt niemals: ihr Mütter ziehet eure Kinder, sondern, ihr Väter; daher findet man auch, daß die Kinder eine größere Ehrfurcht vor ihren Vätern haben, als vor ihren Müttern, und daß der Mütter Zucht nicht so gut anschlägt, weil ihnen Gott

keine Macht gegeben hat. Wenn also eine Mutter haben will, daß ihr ihre Kinder gehorsam sein sollen, so soll sie es nicht durch scharfe Zucht erzwingen, sondern sie soll ihnen Liebe beweisen, denn die Mütter sind zum Geben geboren, indem sie die Kinder säugen. Wenn nun die Kinder ihnen nicht wollen gehorsam sein, so sollen sie nicht mit ihnen zanken, auch nicht schlagen, sondern ihnen nur nichts geben, mit diesem gewinnen sie am meisten. Die Zucht der Väter soll nicht im Dreinschlagen bestehen, sondern sie sollen die Zucht von einem rechtschaffenen Bauernknecht absehen, der mit der Geißel nur obenher fährt, und nicht immer zuschlagen, sonst werden die Kinder erbittert und zum Zorn gereizt. Die Eltern sollen die Kinder nur als einen Segen ansehen, sonst werden sie ihnen zum Fluch. Wenn die Kinder nicht gerathen, so müssen die Eltern meistens sich selbst die Schuld geben, denn wenn die Eltern ihnen kein gut Exempel geben, gut leben, hoffährtig sind, auch in der Haushaltung, so führen sie ihre Kinder in die Wüste hinein, und da ist es nicht möglich, daß sie gerathen können. So auch, wenn Eheleute nicht in der Liebe und im Frieden beisammen wohnen, und die Kinder nicht mit Sanftmuth behandeln; deswegen auch viele Eltern ihre Kinder in die Kost hinausthun, weil sie nicht lernen wollen, ihre Kinder zu erziehen, noch ein gutes Exempel zu geben. Auch wenn man den Söhnen Hofmeister hält, gerathen sie selten,, denn es heißt eben: ihr Väter, ziehet eure Kinder, nicht fremde. Besonders soll man Kinder nicht zum Zorn reizen, und wenn sie nicht mehr klein sind, ihnen nichts mehr befehlen. Vorstellungen kann man ihnen machen, wenn sie schon groß sind, aber beim Befehlen kommt nicht viel heraus.

22.

Von der Auferziehung der Kinder.

Die wenigsten Väter denken über die Erziehung der Kinder. Obgleich man oft am Feldbau und an andern Sachen täglich zu lernen hat, will man doch hierin nicht lernen, sondern alles mit Schärfe erzwingen. Man vergleiche die fünfzehnte Regel. Auch ziehen Viele ihre Kinder auf wie einen Blumengarten, mit welchem man sich viele Mühe giebt, auf daß man damit prangen könne. So lehrt man in Stuttgart die Kinder schon im fünften Jahre lesen, nur um mit ihnen zu prangen; in der Hauptsache kommt doch hernach bei vielen nichts heraus. Deßwegen gerathen auch die Söhne der Präceptoren selten, weil diese wollen aus

ihren Kindern vorzügliche Leute machen, daß sie sich mit ihnen hervorthun können, wodurch die Kinder maßleidig werden.

Als ich meine Kostgänger noch beisammen hatte, so fragte ich sie Abends, wie es ihnen sei? Die, so fleißig waren, sagten gleich: wohl sei es ihnen; die andern aber bekannten: es sei ihnen nicht wohl. Ich sagte ihnen: sie sollten jeden Tag fleißig lernen, nicht damit sie sich über andere hervorthun, sondern damit es ihnen wohl sei.

Bei der Erziehung der Kinder hat man mehr auf den Gehorsam und Gottesfurcht zu sehen, als auf das Lernen, denn es heißt nirgends: lerne recht, auf daß dir's wohl gehe. Die Hauptsache ist also, die Kinder zum Guten anhalten, nichts Böses von ihnen leiden, ihnen Gehorsam gegen die Eltern einschärfen, so werden sie gewiß gut fortkommen in der Welt. Man muß sich sehr hüten, daß man den Kindern keinen Ehrgeiz einpflanzt, denn das gehört zu dem Aergerniß, wovon Christus sagt: wehe euch, so ihr einen dieser Kleinen ärgert. Vornehmlich muß man sich's auch angelegen sein lassen, daß man sie von Kindheit auf bewahre vor dem Gerneschön und der Hoffahrt, denn wenn man immer an sie hinredet: du mußt dich auch schön anziehen und hübsch artig sein, so wird ihnen der Hochmuth eingeprägt, und verlieren ihr gutes Gemüth. Kinder muß man zur Härtigkeit aufziehen, sie nicht hoffährtig kleiden, nicht kostbar zu essen geben, weil man sie erziehen soll in der Vermahnung zum Herrn, so wie auch Christus hart auferzogen worden. Wenn die Kinder demüthig erzogen werden, so haben sie Gnade vor Gott und sie gerathen alsdann. Ein Bischoff soll seinem eigenen Hause vorstehen, und Kinder haben, die nicht üppig sind und nicht wollüstig. Mithin soll er seinen Kindern wehren, daß sie nicht in Hoffahrt, in's Wohlleben, Fressen und Saufen hineinkommen. Denn wenn er seinem eigenen Hause nicht weiß vorzustehen, wie will er die Gemeine Gottes versorgen? An denen zwei Stücken hat man viel zu lernen, wie man als Christ hausen und die Kinder auferziehen soll.

23.

Vom Temperament.

— Da der Herr von H. auch mit mir vom Temperament redete, so sagte ich zu ihm, das habe mir viel Nachdenken gemacht, daß man sich bei gemeinen Leuten nichts um das Temperament bekümmere, sondern nur bei den Vornehmeren. Als er mich nun um die

Ursache davon fragte, so sagte ich, die Vornehmeren suche man in ihren Fehlern durch's Temperament zu entschuldigen; hingegen weil man über gemeine Leute nur herrschen wolle, wie über das Vieh, so reflektire man nicht auf ihr Temperament. Doch müsse man auch einen Unterschied zwischen dem Temperament machen. Denn Gott lasse das Haupttemperament, nämlich die angeborne Sünde von Adam, nicht gelten, sondern er verweise uns auf den Glauben an Christum, durch welchen wir über das Haupttemperament, nämlich die angeborne Sünde, die Herrschaft bekommen. Weil man nun durch den Glauben das Haupttemperament überwinden lernt, so soll solches vielmehr bei dem Nebentemperament, welches man durch seine Eltern und die Auferziehung bekommt, geschehen. —

24.

Was die Gnadenordnung sei.

Dieses kann man am Besten an gemeinen Leuten lernen. Wann diese in die Kirche kommen, und gehet ihnen etwas an's Herz, so geben sie auf alles andere nicht mehr Achtung, sondern denken nach, was ihnen einen Eindruck gegeben, und denken auch während ihrer Geschäfte weiter darüber nach, und suchen es in Ausübung zu bringen. Wenn sie wieder einen Eindruck von etwas bekommen, so machen sie es wieder so, und so sammeln sie einen Schatz von Wahrheiten und kommen immer weiter.

25.

Bei unnützlichen Geschäften ist es Einem nicht wohl, und man steht es auch nicht lange aus, wenn man gleich großen Lohn hat.

Ich war bei einem Edelmanne, dieser beklagte sich über seine Dienste, die ihm entleidet seien. Ich machte ein Experiment, nämlich er hatte ein Mägdlein, die bei seinem Junker zum Zeitvertreib war, zu dieser sagte ich: sie solle hereinkommen, und auf den Schemel sitzen, und einen silbernen Löffel heben und sonst dürfe sie den ganzen Tag nichts thun, und wenn der Tag herum sei, so müsse ihr der gnädige Herr 10 fl. geben täglich, und noch gut Essen und Trinken, und so müsse sie es drei Monate lang treiben. Das Mägdlein war nun sehr vergnügt, setzte sich mit Freudigkeit hin und hebte (hielt) den Löffel. Ich sagte

zum gnädigen Herrn, jetzt solle er nur Achtung geben, was vorgehen werde, es werde nicht lange anstehen, so werde sie raisonniren. Wie sie nun eine halbe Stunde den Löffel gehebt, so fing sie an, zu raisonniren und sagte: ja ist es auch wahr, daß ich so viel bekomme, darf ich mich auch darauf verlassen? Weil es ein so liederliches Geschäft ist, so kann ich es kaum glauben, daß ich so viel Lohn bekommen solle. Darauf versprachen wir ihr's beide, und sagten, es solle gewiß gehalten werden, sie dürfe sich fest darauf verlassen. Nun war sie wieder zufrieden und sagte: Wenn ich so viel Geld täglich bekomme, so kann ich mir schöne Kleider kaufen und mich recht hervorthun. Ich sagte nun weiter: Jetzt werde sie bald calumniren, man solle nur nichts mit ihr reden, daß ihr die Zeit recht lange werde. Wir redeten als miteinander fort; unversehens stund sie auf, warf im größten Eifer und Zorn den Löffel auf den Tisch, daß alles in die Höhe fuhr und wir erschracken, und sagte: was will ich von dem Geld? ich will meine Zeit nicht so elend zubringen. Lieber will ich etwas Nützliches arbeiten und weniger Lohn haben, als meine Zeit so heillos zubringen. Dieses gefiel nun dem Edelmann sehr wohl, und er fragte mich: wie ich dieses im Voraus so gewußt habe, was in dem Mägdlein vorgehen werde? Ich sagte zu ihm: Gnädiger Herr, wie das Mägdlein denkt, so denken Sie; nur der Unterschied ist, daß die es nur eine Stunde getrieben, und Sie hingegen viele Jahre es treiben können. Da Sie in jungen Jahren zum Militär gekommen und ein vornehmer Mann wurden, so stiegen Sie mit Freuden auf den Gaul, und exercirten auch gerne; je mehr Sie aber zu Jahren kamen, desto mehr entleidete Ihnen das Exerciren, und kam Ihnen kindisch vor. Da raisonnirten Sie schon, daß Sie müßten die Bübereien thun, nun werden Sie bald auch in das Calumniren hineinkommen. Er wollte es aber nicht glauben. Es stund nur ein Jahr an, so kam ich wieder zu ihm, da calumnirte er entsetzlich, und sagte, er wolle kein so Sklav sein nnd sich so scheren lassen. Da erinnerte ich ihn an das, was ich schon lang gesagt habe, und redete ihm zu, den silbernen Löffel wieder zu nehmen und gutes Muths zu sein in seinem Beruf. Und eben dieses hab' ich schon in allen Ständen gefunden; je heilloser und unnützlicher die Geschäfte sind, je mißvergnügter werden die Leute, und mögen es auch nicht lange treiben, ob sie schon einen weit größeren Lohn haben, als die andern. Deswegen sind die gemeinen Leute die allervergnügtesten und glücklichsten, weil sie etwas Nützliches arbeiten und schaffen müssen, ob

es ihnen schon zuweilen auch sauer geschieht, und sich hart durchbringen müssen.

26.

Regeln von seinem letzten Lebensjahr.

Wer viel Kinder hat, soll mit seinen Kindern nicht hoch hinaus wollen, sonst macht er sich viel Sorgen. Wer große Haushaltungen hat, soll sich auf's Vergeben legen und nicht richten.

27.

Trübsal bringet Geduld.

In der Trübsal soll man sich doch recht auf die Geduld legen, so bekommt man nicht nur Erleichterung, sondern man erfährt auch, was Gott an Einem thut, und diese Erfahrung bringt die Hoffnung. Wenn man dabei nach dem Wort Gottes handelt, so ist's Einem wohl, und man bekommt innern Frieden. Diesen Frieden sollte man suchen, damit man nicht im Alter mürrisch wird. Paulus sagt: wir rühmen uns der Trübsale. Insgemein rühmt man sich der guten Tage und klagt über Trübsale, da man froh sein sollte, wenn es Einem hart geht, weil man in guten Tagen, keine Geduld lernen kann.

2.

Vom Ehestand.

1) Wenn man in Ehestand treten will, so kommt es sehr viel darauf an, was man für Absichten hat.

Wenn man auf die Heirathen Achtung gibt, so findet man, daß die Absichten dabei sehr unterschiedlich sind. Der Eine will eine Maitresse, um nach seiner fleischlichen Lust leben zu können; der Andere will eine Magd, weil er blos herrschen und befehlen will. Der Dritte sucht eine Gehilfin nach dem Spruch: Ich will ihm eine Gehilfin machen. In einem andern Betracht sind die Absichten wieder ebenso verschieden. Der Eine heirathet nach seiner Neigung, der Andere siehet auf Familie und den Stand, der Dritte auf Vermögen. Wenn Leute zu mir kommen, die sich

heirathen wollen, so pflege ich zu ihnen zu sagen: Sie sollen ja kein Stiefweib nehmen. Um ihnen nun dieses zu erläutern, was ich unter einem Stiefweib verstehe, so lege ich ihnen die Frage vor: Ob sie wissen, was Stiefkinder seien? Wie man das Stiefkinder heiße, wenn man ein Weib, die Kinder habe, heirathe, und Kinder dazu nehme, so sei das ein Stiefweib, wenn man das Vermögen heirathe und das Weib ums Vermögens willen dazu nehme. Wenn man aus unlautern Absichten heirathet, so darf man sich nicht wundern, wenn hernach Eheleute einander nicht mögen, und es die übelste Folge hat. Da ich Garnisonsprediger auf dem Asberg wurde, so nahm ich mir vor, bei meiner Heirath auf kein Vermögen und sonst Nichts zu sehen, damit ich ganz nach meiner Neigung heirathen könne. Es wurde mir zwar nachgehends der Vorwurf gemacht, daß ich Personen von größerem Vermögen hätte bekommen können. Ich gab aber zur Antwort: Wenn ich mich behelfen und mit einer Wässersuppe vorlieb nehmen will, so gehet es Niemand Nichts an. — Ein gewisser Geistlicher, der bei seiner Heirath aufs Vermögen sahe, um sich gute Tage machen zu können, wurde an eine reiche Person gekuppelt, die aber die fallende Krankheit hatte. Allein er sagte: Wenn sie nur Vermögen habe, sie möge sein, wie sie wolle. Es gab aber hernach eine sehr unglückliche Ehe, so daß es auch die übelsten Folgen für die Kinder hatte.

2) Wenn man sich heirathet, muß man sich vornehmen, wieder aufs Neue ein Junge zu werden.

Der Mensch muß in seinem Leben zweimal ein Junge werden. Das erste Mal, wenn er eine Profession oder sonst Etwas lernt, und hernach, wenn er in Ehestand tritt. Wie nun bei Erlernung einer Profession sehr viel daran liegt, daß man ein rechter Jung wird, so ist auch im Ehestand ebenso viel daran gelegen. Ich pflege auch jungen Leuten das Gleichniß von einem Weinberg zu geben. Wenn man einen Weinberg anlege, und reute ihn nicht gleich anfangs recht, so komme wenig heraus. Ebenso müsse man sich gleich im Anfange seines Ehestandes recht wehe thun, sonst fehle es hernach immer.

3) Wenn im Ehestand die Händel vermieden werden sollen, so muß Eins dem Andern nachgeben.

Ich fragte einmal den Herrn von Harling, ob der Mensch zu allen Zeiten gescheit sei? Er antwortete mir: Nein, er

sei nicht zu allen Zeiten gescheit, es möge einer so gescheit sein, als er wolle, so komme auch zuweilen eine närrische Stunde an ihn. Darauf sagte ich: Mithin, gnädiger Herr, wenn die närrische Stunde an Ihre Frau kommt, so geben Sie fein nach; und, gnädige Frau, wenn die närrische Stunde an den gnädigen Herrn kommt, so geben Sie nach. Wenn aber der Narr zusammenkommt, so gibt es Händel. Wenn man darauf Achtung giebt, so wird man finden, daß Kleinigkeiten zwischen Eheleuten die meisten Händel machen. Zwei Eheleute sahen in der Neujahrsnacht einen Vogel auf einem Dache. Der Mann glaubte, den Vogel zu kennen, und nannte ihn. Das Weib aber sagte: Nein, Mann, er heißt nicht so. Endlich kam es zu Händel, daß sie einander prügelten. Da das Jahr vorbei war, erinnerten sie sich wieder daran, was sie für Narren gewesen, daß sie sich über den Vogel mit einander entzweit. Darauf sagte das Weib: Mann, und ich habe doch Recht gehabt, und der Mann behauptete, er habe Recht gehabt. Da nun das Weib auf ihrer Rechthaberei beharrte, so geriethen sie aufs Neue hintereinander, und prügelten einander wieder.

So sind die meisten Sachen, worüber Eheleute uneinig werden, so zu reden, leerer Vogelstreit, da wegen der Rechthaberei Keins nachgeben will.

4) Der Mann ist zuerst verbunden, nachzugeben.

Ein gewisser Herr klagte mir, daß er so viel Verdruß in seinem Hause habe, ich möchte ihm doch sagen, wie er dem Verdruß ausweichen könne. Ich fragte ihn daher, wer der Gescheiteste im Hause sein solle? Ob er nicht sagen müsse, daß der Hausvater der Gescheiteste sein müsse? Da er mir es nun bejahete, sagte ich zu ihm: Er werde auch schon das Sprüchwort gehört haben: der Gescheiteste giebt nach. Er solle sich also schämen, wenn ihm seine Domestiken oder seine Frau nachgeben müssen, so sei er nicht der Gescheiteste, sondern alsdann sei er der Narr in seinem Hause. Darauf sagte er: Es sei freilich wahr, aber das sei eben schwer, immer nur nachzugeben.

5) Der Mann hat kein Recht, sein Weib mit Schlägen zum Gehorsam zu bringen.

Gemeiniglich sind die Männer der Meinung, das Weib müsse thun, was sie wollen und wenn's nicht geschehe, so haben sie das Recht, sie mit Schlägen dazu anzuhalten. Wenn man sie fragt,

in wiefern sie das Recht haben, so berufen sie sich auf den Spruch: der Mann ist des Weibes Haupt. Allein da antworte ich: Mit dem Haupt schlägt man nicht zu, sondern mit dem Haupt denkt man nach und braucht den Verstand; also just deswegen, weil der Mann des Weibes Haupt ist, stehet ihm das Zuschlagen nicht zu; denn zuschlagen kann ein jeder Narr. Paulus sagt: Ihr Männer, wohnet bei euren Weibern mit Vernunft. Ein Mann soll also immer darauf bedacht sein, wie er seinem Weibe vernünftig begegnen solle, daß es keine Händel gebe, sondern der Friede erhalten werde; denn der Mann soll als das Haupt der gescheiteste sein, und also zwei Mal nachgeben, bis das Weib einmal nachgiebt. — Man wendet zwar hier ein, die Weiber sollen unterthan sein ihren Männern, in allen Dingen; allein das beweist noch nicht, daß der Mann sein Weib dazu zwingen dürfe. Wenn das Weib ein Christ sein will, so ist sie freilich schuldig, und soll sichs selbst zur Pflicht machen, sich ihrem Manne freiwillig zu unterwerfen; aber wenn sie dieses nicht will, so kann sie der Mann nicht mit Gewalt nöthigen; denn es heißt zwar in der Schrift, machet euch die Erde unterthan, und herrschet über die Thiere auf Erden; allein das finden wir nirgends, daß die Schrift sagte: Ihr Männer, machet euch eure Weiber unterthan, und herrschet über sie. Ob es schon in der Schrift heißt, ihr Weiber seid unterthan &c., so heißt es doch nirgends, ihr Männer, wenn euch eure Weiber nicht selbst unterthan sind, so macht sie euch unterthan. Also hat der Mann kein Recht, sie mit Gewalt oder Schlägen zum Gehorsam zu nöthigen. Die Hauptsache ist, daß der Mann sich auf Weisheit und Liebe lege, Eph. 5, damit ihn das Weib, wie Sara, als ihren Herrn erkenne, und sich freiwillig unterwerfe. Vor einigen Jahren waren Geißlinger Männer bei mir. Da ich ihnen nun meine Gedanken auf diese Weise sagte, so gab mir einer zur Antwort, gute Worte und Liebe schlagen bei seinem Weibe nicht an, sie müsse eben geprügelt sein. Darauf sagte ich zu ihm, er werde auch schon Esel gesehn haben, ob ein Esel fortgehe, ungeschlagen? Er antwortete: Nein, ein Esel müsse geschlagen sein, sonst gehe er nicht. Wenn er also, sagte ich zu ihm, so ehrvergessen gewesen sei, daß er einen Esel zum Weibe genommen, und er beständig ein Eselstreiber sein wolle, so könne er meinethalben prügeln. Das brachte ihn zum Nachdenken, daß er sagte: Er wolle in Zukunft kein Eselstreiber mehr sein, und sein Weib auf eine andere Art, als mit Schlägen, zu gewinnen suchen.

6) Das Weib soll ihren Mann nicht beschimpfen, weil sie sich selbst einen Schandflecken anhängt.

Ich war bei einer Edelfrau, die ihren Mann bei mir sehr verkleinerte, und seine Schwachheiten und Fehler bei mir aufdeckte. Als ich sie eine Zeit lang angehört, so sagte ich zu ihr, sie solle sich hüten, daß sie dieses ja nicht mehr thue, daß sie ihres Mannes Fehler erzähle, und ihn verkleinere; denn das Weib bekomme den Namen von dem Manne. Wenn sie also ihren Mann zum Bärenhäuter mache, so sei sie die Bärenhäuterin.

7) Ein rechtschaffner Mann geht nicht in's Wirthshaus.

Wenn ein Mann viel in's Wirthshaus geht, so kann man schon daraus schließen, daß er ein schlechter Mann und kein Haushälter ist, und ist auch ein Anzeichen, daß er keine Liebe zu seinem Weib und Kindern hat; denn wenn ein Mann eine wahre Liebe zu Weib und Kindern hat, so thut er sich auch wehe um derselben willen. Der Wein macht Narren. Wenn also der Mann dem Trinken ergeben ist, so ist er nicht mehr seines Weibes Haupt, sondern seines Weibes Narr. Daher kommt es auch, daß so viele Händel zwischen Eheleuten entstehen, weil ein rechtes Weib keinen Narren zum Mann haben und es also nicht von ihm leiden will, daß er in's Wirthshaus gehe; deswegen ich auch die Weiber, wenn der Herbst schlecht ausfällt, damit zu trösten pflege, sie sollen Gott danken, daß der Wein nicht gerathen sei, weil ihre Männer desto weniger trinken können, und sie also eher gescheit bleiben. — Da ich einem hiesigen Schuhmacher zu Gemüth führte, daß er vom Trinken lassen solle, so antwortete er mir: Herr Pfarrer, ich thät gerne nicht trinken, wenn michs nur nicht dürstete. Ich hielt ihm entgegen, wenn es ihm heiß sei, ob er hernach auch zu einem heißen Ofen hinstehe, ob es ihm nicht noch heißer werden würde? Ebenso sei es, wenn man Durst habe, und wolle seinen Durst mit Wein stillen. Er solle dafür Wasser und Milch trinken, das werde ihm den Durst viel besser löschen, als der Wein. Wie es mit allen Lastern ist, so ists auch mit dem Laster der Trunkenheit, daß es sehr schwer hält, sich davon loszumachen, wenn man sichs einmal eine zeitlang angewöhnt hat, außer man bekehre sich von ganzem Herzen. Ich kannte einen Oberjägermeister, der wegen seines allzuvielen Trinkens das Podagra bekommen, daher ihm die Aerzte bezeugten, er könnte nicht curirt werden, wenn er nicht vom Trinken abstehe. Eine zeit-

lang ließ er sichs gefallen; aber da er wieder von der Sauflust angefallen wurde, so ließ er sich von seinem Bedienten wieder ein Glas Wein bringen, und da ihm dies so wohl geschmeckt hatte, so mußte er ihm wieder eins holen. Endlich sagte er: Brav g'soffen, brav Podagra.

8) Das Weib soll sich hüten, daß sie den Mann nicht aus eigener Schuld in's Wirthshaus treibe.

Die Weiber sind öfters selbst Schuld, wenn ihre Männer in's Wirthshaus gehen, wenn sie eine unordentliche Haushaltung führen, dem Manne nicht auf gehörige Zeit das Essen fertig machen, oder ihn lieblos behandeln. Es ist daher sehr viel daran gelegen, daß ein Weib ihren Mann recht behandle, daß er gerne heimgeht, und daß sie ihm mit Liebe begegnet. Dadurch hat schon ein manches Weib ihren Mann vom Wirthshause abgehalten.

9) Die Weibsleute haben sich vornehmlich auch vor dem Kleiderstaat zu hüten.

Eine gewisse Edelfrau sagte zu mir, sie habe schon oft gedacht, gemeine Weibsleute seien weit glücklicher, als sie; denn ihr sei es bei ihren hohen Hauben und Kleiderstaat fast keine Stunde wohl, weil es etwas Eitles und Unnützes sei; da hingegen ein gemeines Weib, das Gras auf dem Kopfe trage, und andere nützliche Geschäfte thue, fast immer gutes Muthes sei. Sie fragte mich daher, warum der Staat immer weiter überhand nehme, und es so schwer halte, denselben abzulegen. Ich antwortete ihr, es werde ihr das Sprüchwort bekannt sein: es ist besser, Narr mit, als Narr allein. Wenn man schon oft überzeugt sei, daß es nicht mehr recht sei, so denke man, du möchtest dich vor anderen schämen, wenn du der Narr allein sein wollest, daher mache es immer Eins dem Andern nach, um sich nicht schämen zu müssen, und dieses hänge vorzüglich den Weibsleuten an; denn die Weibsleute fürchten nichts mehr, als ausgelacht zu werden. Allein die Hoffart macht eben ein böses Gewissen.

10) Ebenso sollen sie auch keine Staatshaushaltung führen.

Da ich vorlängst zu einer Regierungsräthin in Stuttgart kam, so sagte sie zu mir, sie möchte doch auch einmal meine Haushaltung sehen, weil ich so viele junge Leute habe. Ich antwortete ihr, wenn sie auch schon in des Herzogs Marstall gewesen sei, so werde sie gesehen haben, wie Alles so aufgeputzt sei, man lasse

die Pferde oft nicht hinlegen, damit sie sich ja nicht wüste machen, und müssen immer Leute da sein, die den Unrath gleich wieder wegfegen. Es sei aber gewiß einer Sau in ihrem Saustall wohler, als den Pferden in dem aufgeputzten und schönen Marstall. Ebenso sei meine Haushaltung gegen die ihrige eine Sauhaushaltung; ich könne sie aber versichern, daß es ihr in ihrer Staatshaushaltung nicht so wohl sei, als mir in meiner Sauhaushaltung. Ein gewisser Edelmann sagte zu mir, in meinem Hause möchte er sich nicht aufhalten, bei so vielen jungen Leuten müsse es einen unangenehmen Geruch geben. Ich gab ihm zur Antwort: „Bei mir riecht es nur nach Menschen, bei Ihnen riecht es aber nach Hunden." — Eine schöne Haushaltung vergleiche ich sonsten auch mit einem Dinkelacker, der viele Blumen hat. Obschon die Blumen in einem Acker sehr schön sind, so wünscht sich doch Niemand viel Blumen; denn je mehr Blumen es im Dinkelacker hat, desto unfruchtbarer ist er. Was nun ein Acker ist mit vielen schönen Blumen, das ist eine Staatshaushaltung. Es ist zwar Alles schön und zierlich, aber nicht nützlich. Daher pflege ich auch zu den Weibsleuten zu sagen, sie sollen nur keine Blumenhaushaltung führen, denn eine Blumenhaushaltung trägt nichts ein. Man muß in einer Haushaltung einen Unterschied machen zwischen nothwendig, nützlich und schön. Das Nothwendige gehet Allem vor, hernach, wenn man das Nothwendige hat, kann man auf das Nützliche bedacht sein, und zuletzt kommt erst das Schöne. Aber die meisten Leute wollen bei dem Schönen anfangen. Ein katholischer Edelmann klagte mir, daß er so in Schulden stecke. Da ich nun nach der Ursache fragte, so sagte er mir, daß er ein kostbares Haus gebaut habe. Ich fragte ihn, ob er keine Güter dabei habe? Er antwortete, nein. Alsdann sagte ich zu ihm, jetzt wundere mich's nimmer, weil er seine Sache nicht gescheit angefangen habe. Denn Salomo sagt: Kaufe zuvor Aecker, alsdann suche, ob du ein Haus bekommst; denn ein Haus trägt Nichts ein; mithin muß man zuvor auf das, was nothwendig und nützlich ist, sehen, ehe man auf das, was bequem und schön ist, siehet. Nebendem, daß eine schöne Haushaltung nützlich ist, macht es auch viel unnöthige Geschäfte in einem Hause. Das kann man an den Blumengärten sehen. Es ist ein Gärtner in N., der hat kaum einen halben Morgen; aber mit seinem halben Morgen hat er doch mehr zu schaffen, als der hiesige Mayer mit 300 Morgen Acker; denn bei dem Ackerfeld nimmt man es nicht so genau, man läßt große Schollen liegen; aber bei den Blumen-

gärten muß die größte Pünktlichkeit beobachtet und Alles zart verrieben werden. Was bloß zur Schönheit ist und keinen Nutzen hat, macht gemeiniglich am meisten Mühe. Man hat mir zwar schon die Einwendung gemacht, Gott sei ein Gott der Ordnung, man müsse also im Haus auch pünktlich sein und Ordnung halten; allein was die eigentliche Ordnung sei, lernte ich an dem Spruche verstehen: Hebet die übrigen Brocken auf ꝛc. Christus sagt nicht, hebet alle Brosamlein auf, sondern nur die Brocken. Wenn die Jünger alle Brosamlein hätten aufheben wollen, wären sie lange nicht fertig worden; aber bei den Brocken wurden sie etwa in einer halben Stunde fertig. Man muß also einen Unterschied bei der Ordnung machen, ein anderes ist, Brosamleinordnung, ein anderes Brockenordnung. Wenn daher Weiber eine große Haushaltung haben, so pflege ich zu ihnen zu sagen, sie sollen es nicht genau nehmen, sondern nur Allem einen Stoß geben. Ueberdieß entstehen wegen der Schönheit und Pünktlichkeit in einer Haushaltung so viele Händel, daß die Mägde nichts recht thun können, und auch bei den Kindern, wenn man sie sauber kleidet, und sie zerreißen oder besudeln Etwas, ist immer das Zanken und Zuschlagen.

12) Man soll sich keine kleine Haushaltung wünschen,

Theils, weil man nicht so viel Gelegenheit hat, zu lernen; theils, weil um eines einigen gottseligen Menschen willen der Segen auf ein ganzes Haus kommen kann, wie durch Joseph das Haus Potiphars; theils weil eine große Haushaltung selbst ein Segen Gottes ist, wie es beim Abraham ein Segen war, daß er 300 Knechte halten konnte.

13) Was ist ein rechter Hausvater?

Ein rechter Hausvater ist der, der nach dem Exempel Christi den Spruch auszuüben sucht: Vater, nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe, der also nicht meinet, seine Kinder, Weib, Gesinde ꝛc. müsse thun, was er wolle. Wenn schon Manches wider seinen Willen geschieht, so bleibt er doch Hausvater; er muß sich's nur gefallen lassen, wenn er zuweilen nichts gilt.

14) Allgemeine Hausregel.

Nicht Viel brauchen, so braucht man nicht Viel zu erwerben.

15) Wenn man nicht mißvergnügt werden will, muß man nur nicht hoch hinaus wollen.

Eine Edelfrau fragte mich, was doch die Ursache sei, daß man mit mehreren Jahren nicht mehr so vergnügt sei, als vorher. Weil ich nun just am Fenster stand, und des Taglöhners Kinder auf der Gasse sprangen, so sagte ich zu ihr, sie möchte zum Fenster hinaus sehen und die Kinder betrachten, wie vergnügt sie seien, ungeachtet sie barfuß gehen, zerrissene Kleider tragen, und arm seien. Sie fragte mich daher, was denn die Ursache sei, daß diese Kinder so vergnügt und munter seien? Ich gab ihr zur Antwort, weil sie an allen Kleinigkeiten, an einem jedem Steinle und Steckele eine Freude haben, und sie dergleichen Kleinigkeiten immer und überall haben können. Wenn aber der Mensch älter werde, und sich der Hochmuth rege, so sei man mit Kleinigkeiten nicht mehr zufrieden, sondern trachte nach größeren Dingen, und weil man oft diese nicht haben könne, so werde man mißvergnügt. Wenn sie daher immer vergnügt sein wolle, so wüßte ich ihr keinen andern Rath zu geben, als daß sie wieder ein Kindskopf werden solle, und also nicht hoch hinaus wolle, sondern an Kleinigkeiten eine Freude habe, wozu wir auch durch den Spruch ermahnt werden: Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch herunter zu den niedrigen Dingen. — H. von L. führte mich in seinem Garten herum, und da er mir Alles gezeigt, so fragte er mich, ob es mir nicht auch gefalle? Ich antwortete ihm, ich hätte mir vorgenommen, an Sachen, die ich nicht haben könne und nicht haben solle, keine Freude zu haben; denn sobald man an Etwas eine Freude habe, so wünsche man es auch zu haben. Er werde es bei sich selbst schon wahrgenommen haben, wenn ihm bei dem Markgrafen in D. Etwas gefalle, so werde er sogleich die Begierde haben, es sich auch anzuschaffen. Ich würde also nicht gescheit sein, wenn ich eine Freude an seinen schönen Gärten hätte, weil ich es ihm nicht nachmachen kann. Die meiste Hypochondrie, die man im Herrenstand viel häufiger antrifft, als bei gemeinen Leuten, rührt daher, daß man hoch hinaus will; besonders werden auch manche Leute mißvergnügt, wenn sie nicht heirathen können, wann sie wollen. Da mir vor einigen Jahren Herr von G. begegnete, so fragte ich ihn, ob er noch immer so hypochondrisch sei? Er solle, sagte ich, dafür einen guten Muth haben. Geben Sie mir, sagte er, einen guten Muth. Ich ant-

wortete ihm, es stehe nicht in der Schrift, daß man uns das Leben selber geben solle, sondern wir sollen uns nur das Leben, das uns Gott gegeben, nicht selber nehmen; ebenso können wir uns den Muth nicht selber geben, aber nehmen können wir uns den Muth. Mithin haben wir nur auf das Achtung zu geben, durch was wir uns den guten Muth benehmen. Wenn wir nur den guten Muth uns nicht selber nehmen, so giebt uns Gott denselben.

16) Wenn man kein Lump werden will, so muß man sich nur vor dem Großthun und der Wollust hüten.

Wenn Eheleute vergantet werden, so kommt es gemeiniglich daher, daß eins von den Eheleuten oder beide nebenhinaus gegangen; denn da Gott den Ehestand eingesetzt, so heißt es: Gott segnete sie. Mithin, wenn die Ehe gebrochen wird, so fällt der Segen weg, und deßwegen geht es auch im Leiblichen dem Verderben zu. Herr von L. fragte mich, warum heut zu Tage so viele Eheleute Lumpen werden, und auch im gemeinen Stand so viele Gante vorkommen, da es doch vor Zeiten nicht so häufig geschehen? Ich sagte dann zu ihm, es sei wahr, in meinen jüngeren Jahren sei es was Seltenes gewesen, wenn man von einem Gant gehört. Die Ursache davon sei diese: Wegen den Kriegszeiten habe man vor Zeiten oft fliehen und sich sehr behelfen und wehe thun müssen. Wenn Einer Vermögen gehabt, so habe er sich zwar auch wohl sein lassen, aber von schönen Häusern, vom Kutschenfahren und dergleichen habe man nicht viel gewußt. Ehemals sei meistens bloß die Fleischeslust gewesen. Jetzt aber kommen die drei Sachen zusammen, Fleischeslust, Augenlust und hoffärtiges Leben. Und daher komme es also, daß so vielen Leuten vergantet werde, weil jetzt die drei Sachen beisammen seien, nämlich Wollust im Essen und Trinken, Schönheit in Kleidern und Häusern und dergl., und Großthun, daß man dabei noch geehrt und angesehen sein will.

17) Im Ehestand muß man sich vornehmlich vor zwei Sachen hüten, nämlich, daß einem der Ehegatte und der Beruf nicht entleidet.

Ich habe schon bei vielen Leuten wahrgenommen, was es für ein schlimmes Ding ist, wenn einem eins von diesen zwei Stücken oder gar beide zugleich entleiden. Daher pflege ich auch zu sagen: Was und wo man ist, soll man nur gerne sein. Da ich mich

verheirathet hatte, so sagte ich zu meiner Frau: Weil ich dich genommen habe, so muß ich dich jetzt haben, und weil ich dich haben muß, so will ich dich lieber gerne haben.

18) Im Ehestand muß man einen Unterschied machen zwischen der natürlichen, fleischlichen und christlichen Liebe.

Mancher liebt nicht eigentlich sein Weib, sondern seine fleischliche Lust, siehe Nr. 1.

19) Vom Ehebett und den Zeugungstrieben.

Die unordentlichen geschlechtlichen Triebe verursachen manchmal, daß ein Mann unter seinem Weibe steht, und er alles thun muß, was sein Weib haben will. Solche machen auch, daß mancher seinem Ehegatten recht zuwider wird. Absonderlich haben die geschlechtlichen Triebe in solchen Ehen Vieles zu sagen, in welchen der eine Theil sich von seinem Weltsinn bekehrt, der andere aber in seinem Weltsinn fortfährt; denn derjenige Theil, der sich bekehrt, macht sich über die geschlechtlichen Triebe ein Gewissen und sucht sich denselbigen zu entziehen; der andere Theil aber, welcher in seinen Lüsten fortleben will, wird darüber entrüstet. Weil er aber sich schämt, seine Schwachheit und Schande zu offenbaren, so sucht man andere Ursachen hervor, und macht allerlei Einwendungen, entweder wider seinen Ehegatten, oder überhaupt wider die Frömmigkeit.

20) Manche fallen in Ehebruch, weil sie wollüstig sind im Essen und Trinken.

Vor einigen Jahren erzählte mir Herr v. L., daß ein gewisser Fürst eine sehr saubere und vernünftige Gemahlin habe, und dem ungeachtet eine Maitresse halte, die nicht so schön und auch im Umgang nicht so angenehm sei, ich möchte ihm doch meine Gedanken darüber sagen. Ich fragte ihn, ob man bei Hof immer einerlei esse? Er sagte: Nein, man wechsle immer ab, und esse lieber auch eine schlechtere Speise, als immer einerlei zu essen, wenns auch die beste Speise wäre. Darauf sagte ich zu ihm, wie's beim Essen ist, so ist's auch beim Ehebett. Weil man bei Hof die Veränderung in den Speisen liebt, und immer wieder eine andere Speise will, wenn sie schon schlechter ist, so ist kein Wunder, wenn man mit seinem Ehegatten nicht zufrieden ist, und Maitressen hält nach dem lateinischen Sprichwort: die Verände-

rung ergötzt. Sobald Einer wollüstig ist im Essen und Trinken, so traue ich ihm schon auch nicht in Ansehung des Ehebetts.

21) Die Strafe des Ehebruchs bleibt nicht aus.

Ein Cavalier fragte mich, was ich von dem Spruch halte: Hurer und Ehebrecher wird Gott richten; denn er glaube nicht, daß es bei allen eintreffe, indem er manche schon gekannt habe, die ein hohes Alter erreicht und in Ehren gestorben seien. Ich gab ihm zur Antwort, es komme mir vor, er wisse nicht, was schon in dieser Welt die größte Strafe sei. Das sei die allergrößte Strafe in der Welt, wenn man den guten Muth verliere; er solle nur auf solche Leute Achtung geben, so werde er finden, daß solche Leute, wenn sie sich schon oft bei Andern zur Munterkeit zwingen, keinen guten Muth und ein böses Gewissen haben; fürs Andere, was Gott in dieser Welt nicht bestrafe, behalte er sich vor auf den Gerichtstag.

22) Weibsleute sollen verträglich unter einander sein.

Wenn mehrere Weibsleute beisammen sind, so ist es sehr selten, wenn sie im Frieden mit einander auskommen. Daher pflegt man auch im Sprichworte zu sagen: Wenn ein Haus so groß ist, wie der Rhein, so gehört eben ein einiges Weib drein. Deßwegen muß man ihnen immer zusprechen, sie sollen verträglich sein, die besten Händel seien nichts nutze, es gehen viel geduldige Schäflein in einen Stall. Weibsleute könnten oft an Hauszins, Holz und Lichtern viel ersparen, wenn sie verträglich beisammen wären, aber weil keine nachgeben will, so will fast jede ein einiges Haus, wenn es schon zu ihrem Schaden ist. Die Ursache, warum sie mehr Händel mit einander bekommen, als insgemein Mannsleute, ist meistens diese, weil sie viel schwätzen und sich zu viel mit Kleinigkeiten aufhalten. Besonders thut es nicht leicht gut zwischen der Söhnerin und Schwiegerin.

23) Alte Leute sollen sich auf Geduld legen.

Wenn man auf die Erfahrung Achtung giebt, so findet man, daß alte Leute gemeiniglich in Verachtung kommen. Wenn sie nun vollends ungeduldig und verdrießlich werden, so kommen sie gar zu sehr in Verachtung. Deßwegen ist es sehr nöthig, daß sie sich auf die Geduld legen, damit sie nicht so verdrießlich und wunderlich werden. Alte Weiber sollen gute Lehrerinnen und nicht Mauzerinnen werden.

24) Alte Leute sollen ihre Haushaltung und Güter, so lang möglich, nicht von sich geben.

Aus drei Gründen:

1. Damit man nicht unter den Kindern stehen muß, und denselben unwerth wird. So lange alte Leute ihre Haushaltung nicht von sich geben, so läßt man sie noch Etwas gelten; aber wenn sie dieselbe ihren Kindern übergeben, so hängen sie ganz von ihren Kindern ab, und werden oft nicht mehr geachtet, daß oft die Kinder ganz überdrüßig werden und ihnen den Tod wünschen.

2. Weil man sonst leicht kindisch werden könnte. Es ist auch gemeiniglich Ursache, warum alte Leute kindisch werden, weil sie keine Beschäftigung mehr haben, und über Nichts mehr nachdenken.

3. Weil Gott befohlen, zu arbeiten, bis man zur Erden wird. Insgemein will man sich im Alter ruhige Tage verschaffen; aber es hat mir schon oft der Spruch Nachdenken gemacht: Im Schweiß deines Angesichtes sollst du dein Brod essen, bis daß du wieder zur Erden werdest; es heißt nicht, bis daß du alt wirst, sondern bis daß du zur Erden wirst.

3.

Unterschiedliche Gedanken.

1. Zum Verstand eines jeden Wortes Gottes wird Erfahrung erfordert. Wenn keine Erfahrung da ist, so nutzen die deutlichsten Wortzergliederungen nichts. Ich war einmal in einer Gesellschaft einiger Herren. Um sie nun von diesem Satz zu überzeugen, ließ ich ein siebenjähriges Mädchen zu mir herkommen, und sagte zu ihr: Mädle, ich sage dir, brich die Ehe nicht; denn es heißt im 6. Gebot: du sollst nicht ehebrechen, und dies Gebot gehet alle Menschen an; ich sage dir also, brich bei Leib die Ehe nicht. Da nun das Mädchen mich nicht verstand, so sagte ich zu ihr, sie werde auch schon ein Steckelein zerbrochen haben. Wie man ein Steckelein zerbreche, so könne man auch die Ehe zerbrechen. Darauf sagte das Mädle: Ich weiß nicht, was Er will. Alsdann sagte ich zu den Herren, sie könnten daran sehen, wie viel man sich vergebliche Mühe geben würde, wenn man diesem Mädle den Ehebruch begreiflich machen wollte. Wenn sie

aber ungefähr 18 Jahr alt werde, lerne sie es von selbst verstehen. So werde zum Verstand eines jeden Wortes Gottes Erfahrung erfordert. Auf diese Art kommen auch die gemeinen Leute zur Erkenntniß und Verstand des Wortes Gottes. Wenn nämlich diese in eine Kirche kommen, so begehren sie nicht just die ganze Predigt zu behalten, sondern sie geben nur auf das acht, was ihnen an's Herz geht, und dem denken sie hernach auch die Woche über bei ihren Geschäften nach, und suchen es in Ausübung zu bringen. Wenn sie das nächstemal wieder einen Eindruck von Etwas bekommen, so machen sie es wieder so, und auf diese Art sammeln sie einen Schatz von Wahrheiten, und bekommen immer weiter Verstand vom Wort Gottes. An den gemeinen Leuten kann man also am besten lernen, was die eigentliche Heilsordnung sei, nach dem Spruch Christi: So Jemand wird den Willen thun meines Vaters im Himmel, der wird inne werden, daß diese meine Lehre von Gott sei, oder wie der Heiland sonst wo sagt: Sie werden alle von Gott gelehret sein.

2) Eine jede Wahrheit hat einen unerschöpflichen Sinn.

Wenn man an einer Sache mit bloßen Augen viel wahrnehmen und unterscheiden kann, so kann man doch vielmehr daran wahrnehmen, wenn man sie mit einem Vergrößerungsglas betrachtet. Nimmt man wieder ein besseres Vergrößerungsglas, so siehet man noch mehr daran. Kann man nun das Geringste in der Natur nicht ganz ausforschen und auslernen, wie viel weniger kann man einen Spruch erschöpfen oder ganz verstehen? Weil nun die Wahrheit einen unerschöpflichen Sinn hat, so muß man zuerst nur den nächsten Verstand von einem Spruch nach dem allgemeinem Verstand aufsuchen. Hat man den nächsten und deutlichen Begriff davon, so kann man erst weiter gehen, daß man noch einen tiefern Verstand und Einsicht davon bekommt.

3) Billigkeit ist höher, als aller Fürsten und Könige Gesetze.

Von den obrigkeitlichen Gesetzen muß ein Christ abweichen, wenn sie wider die Billigkeit gehen, denn Gottes Gesetz gehet über alle menschliche Gesetze. Gottes Gesetz aber ist Billigkeit, Liebe, Barmherzigkeit. So oft man also etwas durch Vergleich ausmachen kann, soll man sich der Strafe enthalten. Nach obrigkeitlichen Gesetzen sollte man also schädliche Handlungen scharf inquiriren, um die Leute zur Strafe ziehen zu können. Es lauft aber dies Inquiriren wider die Billigkeit; denn wenn Gott Bekenntniß un-

ferer Sünden von uns fordert, und man bekennt ihm solche, und giebt sich schuldig, so vergiebt Gott solche Sünden. Hingegen bei der Obrigkeit geht es blos auf Strafen. Aber eben deswegen muß sie allerhand Ränke gebrauchen beim Inquiriren, bis sie es zum völligen Geständniß bringt; denn wenn man z. B. zu einem Buben, der Etwas begangen hat, sagte: Gestehe es, und wenn du es gestehst, so wirst du Prügel kriegen, wäre dies nicht eine wunderliche Forderung an den Buben, und könnte er nicht ungescheit sein, wenn er es gestände? Wenn man ihm aber sagte: Gestehe es, und wenn du es gestehst, so soll es dir vergeben sein, so würde er gewiß keinen Anstand nehmen, es zu gestehen. Wenn man aber einen Knaben auf sein Geständniß nie züchtigte, würde er solches nicht sehr mißbrauchen? Antwort: Wenn kein Gott im Himmel wäre, der die Herzen regierte. Ich fragte den Herrn von Harling, ob er dem Herzog gehorsam sei? Er sagte, ja, er sei ja sein Herr. Darauf fragte ich ihn, wenn ihm der Herzog befehlen würde, er sollte seiner Frau ohne alle Ursache den Buckel voll schlagen, ob ers thun würde? Er antwortete: Nein, das würde er nicht thun, wenn es ihm schon der Herzog befehlen würde. Darauf sagte ich zu ihm: Der Herzog ist aber doch Ihr Herr, unter dem Sie stehen, und wenn Sie schon Unrecht thäten, könnten Sie's den Herzog verantworten lassen. Was wird, sagte er, der Herzog für mich verantworten? Ich fragte ihn dann, warum er es denn auf Befehl des Herzogs nicht thun würde? Das wäre ja wider die Billigkeit, sagte er. Ob dann die Billigkeit höher sei, als des Herzogs Befehl? Ja, in allweg. Ob ers gewiß glaube? Ja, die Billigkeit gehe über aller Fürsten und Könige Gesetze. Nun, das gefällt mir recht wohl, sagte ich, daß Sie die Billigkeit so hoch halten. Aber Sie haben als General viel gemeine Soldaten unter sich. Wenn also der Herzog Ihnen befiehlt, Sie sollen als General einen Soldaten unrechtmäßiger Weise prügeln lassen, so thun Sie es fein nicht. Ja, da ist es eine andere Frage, sagte er. Ob dann, antwortete ich, der Soldat nicht auch sein Nächster sei, wie seine Frau? Es sei wohl wahr, sagte er, und sollte auch so sein, aber es geschehe eben doch nicht. Alsdann sagte er zu mir: Nun will ich Ihnen auch eine Frage vorlegen. Wie ich unter dem Herzog stehe, so stehen Sie unter dem Consistorio. Wenn nun dieses mir Etwas befehle, das wider die Billigkeit liefe, ob ich hernach den Befehl auch nicht befolge? Ja, sagte ich, die Billigkeit ziehe ich allemal den menschlichen Befehlen vor; denn die Billigkeit ist Gottes Ge-

setz, und gehet also allen anderen Gesetzen vor. Weil er nun ein Exempel davon haben wollte, so sagte ich ihm, was mir in der Schnelle beiging. Ich hätte nämlich einen Rezeß bekommen, daß ich genau über die Schulordnung halten und die Eltern, deren Kinder die Schule versäumen, vor Kirchenconvent strafen solle. Weil ich nun diesen Befehl für unbillig gehalten, so habe ich solchen nicht befolgt. Er fragte mich daher, in wiefern ich ihn unbillig gehalten? Ich antwortete ihm: Wenn ein hiesiger Mann ein Kälblein habe, ob ihm der Herzog oder das Consistorium befehlen könne, es anzubinden oder zu verkaufen? Das wäre, sagte er, unbillig gehandelt, weil das Kalb weder dem Herzog, noch dem Consistorium, sondern dem Eigenthümer desselben gehöre. An das Kind, sagte er, könne er noch mehr Anspruch machen, weil er es selbst gezeugt und dasselbe also von ihm da sei. Wenn also, sagte ich, der Herzog und das Consistorium einem Vater nicht einmal befehlen könne, sein Kalb anzubinden, oder zu verkaufen, so können sie noch weniger befehlen, sein Kind in die Schule zu schicken, und ihn über der Schulversäumniß zu strafen. Was man in der Sache thun könne, bestehe darin, daß man ihm zuspreche oder einen Rath gebe, was besser für ihn wäre, wenn er sein Kälblein anbinde oder verkaufte; aber befehlen und Gewalt gebrauchen, wäre wider alle Billigkeit. — Vor etlichen Jahren erzählte ich einem Beamten, was ich mit Herrn von Harling von der Billigkeit geredet. Dieser antwortete mir aber, er habe kein starkes Amt, doch sei es 8000 Seelen. Wenn er nun in jedem vorkommenden Fall nach der Billigkeit handeln wollte, so müßte er alle Umstände auf's genaueste untersuchen, um Niemand Unrecht zu thun; und das würde ihm so viel zu schaffen machen, daß er fast nie fertig werden könnte. Wenn er aber nach den fürstlichen Gesetzen handle und spreche, so sei er bald fertig.

4) Man soll nicht Richter sein in seiner eigenen Sache.

Vor mehreren Jahren kam mir ein besonderer Fall hievon vor bei meinem Schultheißen. Diesem wurde eine Gans in seinem Pferdestall zertreten. Der Knecht aber besorgte deßhalben einen Zank, und vergrub heimlich die Gans. Da nun der Schultheißin die Gans mangelte, und eine ähnliche in ihren Hof kam, so sperrte sie dieselbe ein. Das Weib, dem diese Gans zugehörte, erfuhr es, und behauptete, es sei ihre Gans, und die Schultheißin wollte sich ihren Anspruch daran auch nicht streitig machen lassen. Die Sache kam endlich so weit, daß der Schultheiß dem

Büttel befahl, sie in Thurm zu werfen. Indem nun der Büttel sie wegführte, so wurde der Knecht unruhig, daß das Weib um seinet willen in Thurm kommen sollte, und entdeckte es, daß des Schultheißen Gans vom Pferd zertreten worden sei. Darüber wurde nun der Schultheiß sehr beschämt; und daher erging sein Unwille über den Knecht, den er augenblicklich auszahlte und entließ, mit dem Befehl, er solle auf der Stelle aus dem Flecken gehen. Da nun der Knecht in's nächste Wirthshaus vorher ging, so ließ er ihn durch den Büttel wieder herausführen, und befahl demselben, ihn in den Thurm zu werfen. Der Schultheiß kam im Zorn selbst herbei, und schlug auf den Knecht zu, und der Büttel mußte es ebenfalls thun. Nachdem nun der Knecht eine Weile im Thurm lag, so ließ der Bürgermeister den Thurm öffnen, um nach ihm zu sehen, und sahe ihn dann im Blut und ohnmächtig da liegen. Man trug ihn in's Wirthshaus und stund anfangs in Zweifel, ob es den Knecht nicht das Leben kosten werde, doch erholte er sich wieder. Darüber entstund nun im ganzen Flecken ein großer Lärm, und war alles wider den Schultheißen aufgebracht. Die Leute kamen zu mir, ich möchte es berichten, ich sagte zur Antwort: Ob sie das glauben, daß das Böse bestraft sein müsse? Wenn das Böse bestraft sein müsse, so kommen sie alle in die Hölle. Der Schultheiß kam dann auch selbst zu mir, und weil er seinen Fehler bereute, so versprach ich ihm, ich wolle mich seiner annehmen, gab ihm aber dabei die Lehre, er solle sich's in Zukunft zur Warnung dienen lassen, und sich hüten, nur in seiner eigenen Sache nicht Richter zu sein. Nachgehens wurde die Sache durch eine Commission untersucht, bei welcher ich für den Schultheißen, weil er sonsten seinem Amt immer wohl vorstand, eine Fürbitte einlegte, daß er hernach zwar um Geld bestraft wurde und die Unkosten bezahlen mußte, aber doch nicht vom Dienste kam.

5) Je schlechter eine Beschäftigung ist, desto weniger stehet man es dabei aus.

Ich kam zu einem Edelmann, der sich über seinen Fürsten sehr unzufrieden bezeugte. Ich sagte daher zu ihm, ich wolle ihm ein Experiment machen rc. Je heilloser das Geschäft ist, desto weniger stehet man es in die Länge dabei aus, daher kommt es auch, daß man solche Geschäfte so hoch belohnt. Z. E. Ein Drescher, der ein nützliches Geschäft hat, hat des Tags nur 6 Kreuzer. Was hat hingegen ein Comödiant für einen großen Lohn! Da

mir ein gewisser Herr erzählte, daß ein Comödiant noch so viel Besoldung bekomme, als er, so sagte ich zu ihm: Die Besoldung eines Comödianten sollte noch größer sein; denn weil es z. E. bei einem Schieferdecker todesgefährlich sei, so müsse man ihm seine Mühe theuer bezahlen. Bei einem Comödianten aber sei es nicht nur todes-, sondern höllengefährlich. Dem könne man also nicht genug Lohn geben, was man ihm gebe, sei noch zu wenig.

6) Je vornehmer der Stand, je größer die Sklaverei.

Insgemein stellt man sich den vornehmen Stand als einen glückseligen Stand vor, weil man nur auf den äußeren Glanz sieht, und daher wünscht fast Jederman, in vornehmen Stand zu kommen. Aber wenn man es recht betrachtet, so wird man finden, daß vornehme Leute weit größere Sklaven sind, als Leute von geringem Stande, und daß sie keinen freien Willen haben, sondern ganz von den Höhern abhängen. — Da ich noch Pfarrer in Metterzimmern war, und von da aus nach Bietigheim kam, wo ich Herrn Obrist N., der damals in sehr großem Ansehen stand, antraf, so sagte ich zu ihm: „Herr Oberst, Sie sind zwar ein angesehener Mann, aber doch möchte ich nicht mit Ihne tauschen.“ Da er mich nun fragte: Warum? so antwortete ich ihm: Sie sind ein Sklave, und ich bin in der Freiheit.

In der Welt macht kein Stand glücklich, die Glückseligkeit hängt nicht vom Stand, sondern von dem ab, ob man einen guten Muth hat; und gemeiniglich sind die Reichen und Vornehmen die unglückseligsten, weil sie lauter Mißvergnügen sind, und viel mehr Sorgen haben.

7) Vom Unterschied der Weltleute.

Sie theilen sich ein in Hunde und Schweine. Das Erstere sind die freien Weltleute, das andere der Pöbel.

8) Vom Unterschied der Reichen und Armen im Reiche Christi.

Das Reich Christi ist ein Gegensatz vom Weltreich. Nun gelten im Weltreich die Reichen und Vornehmen, aber die Armen und Geringen läßt man so mitlaufen und selten kommt ein Armer empor. Folglich gelten im Reich Christi vornehmlich Arme und Geringe, und selten kommt ein Reicher z. E. Nikodemus empor. Deswegen auch Jesus zu den Jüngern Johannis sagt: den Armen wird das Evangelium gepredigt, und zu seinen Jüngern: Selig seid ihr Armen (Luk. 4.).

9) Von den neuen Verordnungen wegen der Schulen.

Bei der Kirchenvisitation ist vornehmlich auf die neuen Verordnungen wegen den Schulen gesehen worden. Es wird aber schwer halten, besondere Verbesserungen auf dem Lande zu machen. Da ich als Pfarrer in Metterzimmern nach Stuttgart zu dem damaligen Herrn Direktor des Consistoriums Schäfer kam, und er mich fragte, wie meine Schule beschaffen sei, und ich ihm antwortete, eben mittelmäßig, weil viele Kinder im Sommer nicht viel in die Schule kommen, indem sie theils schaffen, theils die Kinder hüten müssen, so sagte er zu mir, ich solle genauer über die vom Consistorio vorgeschriebene Schulordnung halten, worauf ich sagte, ich wolle es thun, wenn er mir jährlich 300 fl. dazu gebe; denn im Waisenhaus könne man Schulordnung machen und halten, weil die dasigen Waisenkinder ernährt und gekleidet werden. Wenn er mir also jährlich 300 fl. zur Erhaltung der armen Kinder in Metterzimmern gebe, so könne man auch in der Schule zu Metterzimmern eine Ordnung machen und halten. Hierauf sagte Herr Direktor, man gebe vom Consistorium zwar Gesetze aufs Land, aber ein ehrlicher Pfarrer müsse überlegen, was ausführbar sei.

4.

Kurzer Entwurf,

daß eine Mutter ihren Kindern den ersten Unterricht geben solle.

Münchingen, den 12. April 1777.

In gegenwärtigem Aufsatz habe ich mich in keine Specialia eingelassen, in was eine Mutter ihre Kinder unterrichten solle, und auf was für eine Art solcher Unterricht geschehen möchte, sondern ich habe bloß angezeigt, daß es geschehen sollte, und was für Hindernisse vorhanden, daß es nicht leichtlich geschehe, denn wenn man an der Sache zweifelt, die man thun soll; so kann man sich in die Art, wie sie geschehen könnte, noch nicht einlassen.

§ 1. Bei der gegenwärtigen Verfassung, da man sich die Schulanstalten und Auferziehung junger Leute besonders angelegen sein läßt, ist mir bedenklich worden, warum sowohl Christus, der doch die Kinder so herzlich liebte, nicht Kinder, sondern nur Er-

wachsene unterrichtet, als auch die Apostel keine Schulanstalten, sondern nur Einrichtungen bei den Gemeinen gemacht haben. Weil man aber sich leichtlich vorstellen kann, daß fromme Eltern ihre Kinder nicht in der Dummheit haben aufwachsen, sondern vielmehr die Auferziehung derselben sich ernstlich angelegen sein lassen, so war ich begierig, in dem neuen Testament zu finden, auf was Art die Kinder der frommen Leute seien auferzogen worden.

§ 2. Da ich nun das Exempel des Timotheus betrachtet, von welchem es heißt: Weil du von Kindheit auf die heilige Schrift weißest (2 Timoth. 3, 15), so merkte ich auf die zwei Stücke, nämlich 1) Wer ihn von Kindheit auf unterrichtet, und 2) Wer ihn in der heiligen Schrift unterwiesen habe. Weil nun sein Vater ein Heide war, so konnte ich die Unterweisung in der heiligen Schrift seinem Vater nicht zuschreiben. Da aber Paulus an den Timotheum schreibt: Ich erinnere mich des ungefärbten Glaubens in dir, welcher zuvor gewohnt hat in deiner Großmutter Loide und in deiner Mutter Eunike 2 Timoth. 1, 5, so konnte ich hieraus leichtlich schließen, daß den Timotheum seine Mutter von Kindheit auf in der heiligen Schrift unterrichtet habe.

§ 3. Dieses Exempel des Timotheus, der von seiner Mutter unterrichtet wurde, veranlaßte mich zu weiterem Nachdenken, ob nämlich auch andern christlichen Weibern zukomme, ihre Kinder zu unterrichten. Da nun in der ersten christlichen Kirche die meisten Christen gemeine und arme Leute gewesen, und vielen Verfolgungen unterworfen waren, und von denjenigen Christen, welche aus dem Heidenthum Christen worden, nicht zu vermuthen ist, daß sie ihre Kinder in den heidnischen Unterricht werden gegeben haben; so kann man fast nicht anders urtheilen, als daß in der ersten Kirche die Mütter ihren Kindern den ersten Unterricht gegeben haben. Wenn man auch die Auferziehung der Kinder des Patriarchen Jakobs betrachtet, so müssen die Mütter bei der ersten Auferziehung ihrer Kinder das Meiste gethan haben, indem Jakob Tag und Nacht seiner Schäferei abzuwarten hatte.

§ 4. Wann man auch auf die natürlichen Pflichten einer Mutter Achtung giebt, so findet man, daß sie ihre Kinder am Leib wascht, daß sie ihnen den Brei in den Mund giebt, daß sie solche sitzen und laufen lernt u. s. w. Woraus man leichtlich schließen kann, daß eine fromme Mutter ihren Kindern auch den ersten Unterricht im Lernen geben soll. Denn eine fromme Mutter soll ihren Kindern nicht nur einen guten Leib, sondern auch eine

gute Seele pflanzen, wie Salomon von einem tugendsamen Weib schreibt: Sie thut ihren Mund auf mit Weisheit, und auf ihrer Zunge ist holdselige Lehre; sie schauet, wie es in ihrem Haus zugehet, und ißt ihr Brod nicht mit Faulheit, ihre Söhne kommen auf und preisen sie selig, Sprüche Salomonis 31, 26. 28. Weil Salomo ferner schreibt: Durch weise Weiber wird das Haus erbaut, eine Närrin aber zerbricht es mit ihrem Thun, Sprüche Salom. 14, 1 und zum Haus vornehmlich die Kinder gehören; so sieht man, wie viel es bei den Kindern auf eine rechte Mutter ankomme, wann sie gut aufwachsen sollen.

§ 5. Ich habe auch, da ich so viele junge Leute in der Kost und Information gehabt, selbst wahrgenommen, was an einer rechten Mutter gelegen, und wie viel durch eine schlechte Mutter verderbt werde. Denn wenn eine Mutter unverständig ist, oder wenn sie sich ihrer Kinder wenig annimmt, oder wenn sie solche verkehrt auferzieht, so ist es gemeiniglich schwer, bei solchen Kindern Etwas auszurichten. Auch habe ich in meinem Pfarramt bei den Schulkindern wahrgenommen, daß gemeiniglich diejenigen Schulkinder, welche eine schlechte Mutter haben, auch schlecht sind. Daher ich auch von einem Schulkind, welches in der Schule wenig lernt und doch keine natürliche Unfähigkeit hat, zu urtheilen pflege, daß die Mutter Schuld daran sei, und bei der Untersuchung es auch meistentheils also befinde. Weßwegen ich in der deutschen Schule darauf dringe, daß die Mägdlein etwas lernen und sich gut halten sollen, damit sie mit der Zeit keine schlechten Mütter werden, und dadurch ihre Kinder nicht Schaden leiden möchten.

§ 6. Die Ursache aber, warum die erste Auferziehung und Unterricht der Kinder vornehmlich den Müttern obliege, ist diese, weil das Weib des Mannes Gehülfin sein, und solches hauptsächlich in der Auferziehung der Kinder leisten soll; und weil von Natur die Mannsleute feuriger und verwegener sind, und hingegen die Weibsleute geduldiger und furchtsamer sind, so sind die Weibsleute zum ersten Unterricht tauglicher, als die Mannsleute. Gleichwie nämlich der Medicus (Arzt) die Arznei vorschreibt, und die Krankenwärterin solche dem Patienten eingiebt, also verordnet der Vater, was das Kind lernen soll, und die Mutter bringt es dem Kinde bei. Gleichwie auch die Weibsleute und nicht die Mannsleute dazu gebraucht werden, daß sie anfänglich den Kindern die Speisen in den Mund geben, also soll auch der erste Unterricht der Kinder durch die Weibsleute geschehen.

§ 7. Weil aber selten geschieht, daß die Mütter sich auf die Auferziehung der Kinder gehörig appliciren, so darf man sich nicht verwundern, daß allerlei Anstalten gemacht werden, wie theils durch Privat-Information, und theils durch öffentliche Schulen die Kinder Etwas lernen sollen. Und gleichwie man in den Gewächshäusern besondere Gärtner braucht, die dasjenige zu pflanzen wissen, was rar, angenehm und zur Parade dienlich ist; also will man auch besondere Leute haben, welche junge Leute so auferziehen, daß sie vor der Zeit geschickt und zum Vergnügen und Ehre sind. Daher kommt es auch, daß diejenigen Kinder, welche keine frühzeitigen Gaben haben oder kränklich und gebrechlich sind, vieles zu leiden haben.

§ 8. Die Hindernisse aber, welche die Mütter abhalten, sich auf die Auferziehung ihrer Kinder gehörig zu appliciren, kommen theils daher, daß sie nicht dazu auferzogen worden, und theils von der gegenwärtigen Beschaffenheit der Stände. Denn in dem sogenannten Herrenstand werden die Mütter oft durch die vielen Visiten, durch die Staatsgeschäfte, durch die Kostbarkeit der Haushaltung oder auch durch die Aufwartung, welche von ihnen ihre Männer fordern, verhindert, daß sie wenige Zeit auf ihre Kinder verwenden können. Und im geringen Stand haben viele Weiber zu viel zu schaffen, daß sie ihren Kindern nicht abwarten können. Manche Weiber von allerlei Ständen mögen ihre Kinder nicht unterrichten, weil sie zu commod sind, oder weil sie mit ihren Kindern nur Possen treiben oder weil sie lieber etwas Anderes thun.

§ 9. Was die Auferziehung der Weibsleute anbelangt, um sie tüchtig zu machen, daß sie als Mütter ihre Kinder unterrichten könnten, so hält solches deßwegen schwer, weil man heut zu Tag wenig darüber denkt, und ledige Weibsleute nicht leichtlich Gelegenheit haben, sich in demjenigen zu üben, was sie als Mütter bei ihren Kindern brauchen könnten; und weil die Weibsleute überhaupt wenig Unterricht und Einsicht bekommen, wie Kinder auferzogen werden sollen. Wann man aber auf die Erfahrung Achtung giebt, so kann man sehen, wie nöthig und gut es in manchen Haushaltungen wäre, wenn eine Mutter, die Tüchtigkeit und Willen hätte, ihren Kindern den ersten Unterricht gäbe, indem manche Eltern die Gelegenheit oder das Vermögen nicht haben, oder andere Umstände es nicht zulassen, ihre Kinder durch andere Leute unterrichten zu lassen.

5.

Unterschiedliche Anmerkungen über das Informationswerk, gemacht und kürzlich entworfen von M. Flattich.

(Unter dem Namen „Pädagogische Blicke“ im Süddeutschen Schulboten bekannt).

In der Vorrede dazu sagt Flattich, daß er zuerst nur in der Form vermischter Gedanken geben wolle, was er im Allgemeinen und Besondern sich für Erfahrungen gesammelt habe.

Wenn man Etwas in einem fort auswendig lernen will, so geht es schwer und erfordert gemeiniglich viel Zeit. Wenn man es aber nur etliche Male mit Aufmerksamkeit überliest, und den andern Tag erst recht memorirt, so geht es viel leichter und geschwinder. Es muß demnach die Seele ohne unser Wissen damit beschäftigt sein, indem es sonsten nicht leichter gehen könnte.

Auf gleiche Weise finden wir, daß wir öfters anfänglich Etwas nicht recht begreifen können; und wenn wir es eine Zeit lang anstehen lassen, so können wir es viel besser begreifen. Daher auch unsere Seele ohne unser Wissen beschäftigt sein muß in der Einsicht einer Sache. Wir finden dieses an unserm Leib abgebildet; nämlich wenn wir essen, so verbeißen wir die Speisen, und schlucken sie hinunter, wovon wir eine Empfindung haben. Der Magen verdauet hierauf die Speisen, ohne daß wir eine Empfindung davon haben. Auf gleiche Weise, wenn wir auf eine Sache aufmerksam sind, so wird sie von unserer Seele ohne unser Wissen gleichsam verdaut und weiters evolvirt.

Weil aber die Seele nur insofern ohne unser Wissen mit einer Sache beschäftigt ist, als wir zuvor darauf aufmerksam gewesen, so ist keine Verdauung von der Seele zu hoffen, wenn keine Ueberlegung vorangegangen.

Wenn die Speisen gar nicht hinunter geschluckt werden, so kann der Magen nichts verdauen; oder wenn harte Speisen unzerbissen hinuntergeschluckt werden, so gehen sie wieder ganz fort, oder es wird wenigstens die Verdauung langsam.

Wenn man zu viel ißt, so kann der Magen nicht recht verdauen. Also wenn man zu viel lernt, so wird die Seele in ihrer Verdauung gehindert, und wird demnach nicht recht gelernt.

Man findet deswegen Leute, die immer lesen, reden, und hören, und dennoch zu keiner gewissen und gründlichen Erkenntniß gelangen, ob sie schon ein äußerliches Gepränge machen. Wenn der Magen gleich überladen ist, so ist es deswegen dem Leib kein nutze.

Die Verdauung erfordert eine Gelassenheit und ist deswegen Zorn und andere Affekten nach dem Essen schädlich. Also ist auch bei der Verdauung der Seele eine Gelassenheit nöthig, damit sie bei den Affekten und andern Zerstreuungen in keine Verwirrung und Entkräftung kommt.

Es ist an der Gemüthsgelassenheit bei dem Studium und bei der Erkenntniß der Wahrheit sehr viel gelegen. Daher auch verliebte, zornige und ehrgeizige Personen sich selbsten viele Hindernisse und Beschwerlichkeit machen.

Hieraus folgt nun, daß man weder bei sich, noch bei Andern auf ein hitziges Studiren dringen solle, sondern daß man zwar eine vorkommende Sache überlegen, doch aber den verborgenen Wirkungen der Seele auch Etwas überlassen solle, mit dieser Vorsichtigkeit, daß man nicht zu viel studire, und sich einer Gemüthsgelassenheit befleißige.

Der Magen wird schwach und verdirbt, wenn man Speisen zu sich nimmt, die der Natur schädlich sind. Also wird auch der Verstand und andere Seelenkräfte geschwächt und verderbt, wenn der Verstand und Neigungen auf das Böse gerichtet sind, so daß schlimme Leute immer untüchtiger werden, die Wahrheit zu erkennen.

Hingegen wird der Magen gestärkt, wenn man solche Speisen genießt, welche der Natur verträglich sind. Also wächst der Verstand, wenn er auf die Wahrheit gerichtet wird.

Es ist demnach bei der Cultur des Verstandes sehr viel daran gelegen, mit was für Sachen man umgehet. Denn ein Anders ist, ob der Verstand oder die Arglist wächst. Soll der Verstand wachsen, so müssen die Gedanken auf keine sündliche, sondern auf nützliche Dinge gerichtet werden.

Ein kleines Kind kann nicht gleich alle Speisen vertragen. Man giebt ihm eben anfänglich Milch und Brei, nachgehends aber, wenn sie mehr stark sind, lernen sie immer mehrere Speisen essen. Also muß man wohl prüfen lernen, was für junge Leute im Lernen taugt. Wenn man einem kleinen Kind Sauerkraut zu essen geben wollte, so könnte es sein Leben darüber einbüßen. Also kann man einen jungen Menschen leicht verderben, wenn

man ihn zu etwas anhält, wozu seine Seelenkräfte zu schwach sind. Man muß bei leichten Dingen anfangen und so lange anhalten, bis die Seelenkräfte daran gestärkt sind. Alsdann kann man erst nach und nach sie in etwas Schwereres hineinführen. Gleichwie aber ein Unterschied ist bei kleinen Kindern, so daß das Eine bälder, das Andere später auch harte Speisen vertragen lernt, so ist es auch bei jungen Leuten bei dem Lernen. Und gleichwie man mit wenigem probirt, ob ein Kind eine harte Speise leiden könne, und sobald man keine guten Wirkungen verspürt, man gleich wieder abläßt; also kann man auch bei jungen Leuten einigermaßen im Lernen es versuchen, ob sie etwas Schwereres thun könnten. Sobald man aber sieht, daß es nicht angeht, so muß man sie wieder in das Leichtere hineinthun.

Einige junge Leute nehmen bei ihrem Lernen immer um etwas zu. Einige aber lernen immer, und dennoch äußert sich bei ihnen lange Zeit kein Wachsthum, doch geschieht es, daß bei solchen öfters auf einmal das Licht aufgeht, welches man im Sprüchwort also auszudrücken pflegt: Es sei der Knopf gebrochen.

Es geht nämlich bei dem Wachsthum der Seele ebenso, wie bei dem Wachsthum des Leibes. Einige junge Leute wachsen alle Jahre, andere aber bleiben gleichsam versitzen, so daß man öfters etliche Jahre nicht merkt, daß sie gewachsen sind. Hingegen geschieht es manchmal, daß diese auf ein Mal anfangen, schnell zu wachsen, und über jene noch hinauszuwachsen. Auf gleiche Weise geht es bei einem manchen jungen Menschen nirgends vor sich, theils am Verstand, theils am Lernen. Wenn er aber im Lernen immer anhält, und sich viele dunkle und verwirrte Begriffe macht, so gehet oft in einem Augenblick das Licht auf, daß er lebhafte und deutliche Vorstellungen bekommt.

Man muß demnach bei einem jungen Menschen der Zeit erwarten, und ihn ja nicht übertreiben, indem man ihn sonst nur schüchtern macht, und ihm das Lernen gar entleidet. Ja wenn man einen übertreibt, so macht man ihn nur dummer, so daß ihm das Licht gar nicht aufgehen kann.

Gleichwie man aber einem jungen Menschen immer zu essen gibt, wenn man gleich kein Wachsthum an ihm verspürt, so muß man auch immer im Lernen fortfahren, wenn man gleich keine Fortschritte wahrnimmt.

Ein Ackersmann muß arbeiten und sein Feld bauen, aber daß der Same aufgehet und glücklich fortwächst, stehet nicht bei ihm, sondern da kommt es auf den Segen Gottes an, den man ab-

warten muß. Man muß demnach einen Unterschied machen zwischen dem Lernen und den Fortschritten. Das Lernen ist die Arbeit, die Gott befohlen, und die Fortschritte sind der Segen, so nicht bei Menschen, sondern bei Gott steht. Da nun junge Leute nicht müßig gehen sollen, so muß man sie ernstlich zum Lernen anhalten. Hingegen mit Zanken, Schelten und Schlägen die Fortschritte erzwingen wollen, ist ebenso viel, als ob man Gott zwingen wollte. Wenn nun junge Leute lernen und gleichwohl keine merkliche Fortschritte haben, so muß man nicht ungeduldig werden. Vielmehr weil sie eher Ursach hätten, ungeduldig und verdrießlich zu werden, weil sie bei ihrem Lernen keinen Fortgang spüren, und mithin bei ihrer Last kein Vergnügen empfinden, so muß man ihnen zusprechen, und ihnen Hoffnung machen, daß es brechen werde, wenn sie in ihrem Fleiß anhalten würden.

Weil es nun viele harte Köpfe und schüchterne Leute giebt, so ist die Geduld das Vornehmste an einem Lehrmeister. Und wer solche nicht lernen will, der soll auch keiner werden.

Man pflegt gemeiniglich Andere nach sich zu beurtheilen. Wenn demnach ein Lehrmeister Etwas leicht und bald gelernt hat, so fordert er solches auch von seinem Schüler. Mithin, wenn der Lehrmeister einen guten Kopf gehabt, und sein Schüler hat einen harten Kopf, so überwirft er ihn, daß er es leicht bei ihm verderben kann. Es taugen also diejenigen, bei welchen es hart und langsam gegangen ist, viel besser zum Informiren, als bei welchen es leicht und schnell gegangen. Wenn aber auch diese informiren wollen, so müssen sie sich nicht nach ihrer eigenen Erfahrung richten, sondern bei andern Informatoribus sich Raths erholen, bis sie im Informiren eine Erfahrung und Einsicht bekommen, und sich einer rechten Geduld befleißigen.

Weil man nach seinem Temperament und Führung mit Andern zu verfahren pflegt, so wollen Eltern und Lehrmeister ihre Kinder und Schüler so haben, wie sie in jungen Jahren gewesen sind. Und wenn sie sind hart gehalten worden, so wollen sie eine gleiche Behandlung brauchen. Daher welche junge Leute mit ihren Eltern oder Lehrmeistern gleiches Temperament haben, kommen gemeiniglich gut fort. Die Andern sind aber übel daran.

Weil nun die Menschen vielerlei Temperamente, Gaben und Neigungen haben, und man mithin solches Alles an sich abnehmen kann, so müssen diejenigen, welche junge Leute regieren und informiren wollen, eine Erkenntniß von den unterschiedlichen Temperamenten, Gaben und Neigungen haben, wozu vornehmlich eine Auf-

merksamkeit auf allerlei junge Leute erfordert wird. Ja es dient hierzu auch, wenn man unter allerlei jungen Leute aufgezogen worden und gewandelt ist, wie denn diejenigen, welche in ihrer Jugend nicht unter ihres Gleichen gewandelt sind, selten zur Kinderzucht und Information sich schicken, indem sie zu wenig Erfahrung haben.

Wir sehen den menschlichen Leib nicht wachsen, doch wächst er. Daß er aber gewachsen sei, können wir nicht in etlichen Tagen, sondern erst nach verflossener Zeit merken. Ebenso muß ein Lehrmeister nicht meinen, daß er seinen Schüler alle Tage oder Wochen sollte zunehmen sehen. Nach Verfließung eines Vierteljahrs, Halbjahres oder noch längerer Zeit kann er erst eine Prüfung anstellen, ob sein Schüler zugenommen hat, welches geschieht, wenn er dessen wirklichen Zustand mit seinem vorhergehenden Zustande vergleicht, oder wenn er seines Gleichen überfangen oder solche, die stärker gewesen, eingeholt hat.

Wann man etwas auswendig gelernt hat, so geschieht es manchmal, daß man es so vergißt, daß man nicht das Geringste davon weiß. Wenn man es aber nachgehends wieder lernt, so lernt man es viel leichter, als etwas anders, so man noch niemals gelernt hat. Woraus man siehet, daß man das, was man gelernt hat, gerne vergessen könne, doch aber nicht völlig vergesse, indem man sonsten so schwerer wieder zu lernen hätte, als etwas Neues. Man muß demnach nicht meinen, als wenn die Zeit verloren sei, da man Etwas gelernt hätte, das man nachgehends wieder vergessen. Denn es nutzet zu einer andern Zeit, da man es wieder leichter lernen kann. Daher es für Prediger gut ist, wenn sie in jungen Jahren viel Sprüche und Gesänge vergessen haben.

Von den Speisen, die wir essen, geht das Meiste wieder fort, und das Wenigste bleibt in dem Leibe, daß es anschlägt. Also bleibt auch jungen Leuten das Wenigste, so sie lernen und das Meiste vergessen sie. Man muß demnach jungen Leuten nicht zumuthen, daß sie Alles behalten sollen. Denn solches wäre der Natur zuwider gehandelt. Der Mensch ißt alle Tage und das Meiste geht wieder von ihm, und auf solche Weise wächst er und wird groß. Auf gleiche Weise sollen junge Leute alle Tage lernen, und alle Tage das Meiste wieder vergessen, und auf solche Art werden sie geschickt und gelehrt. Wenn alle Speise bei dem Menschen bleiben sollte, so bekäme man einen großen Bauch, daß man zu dem größten Thor nicht mehr hineingehen könnte. Und wenn man Alles behalten sollte, was man lernte, so würde es dem Menschen selbst

zur größten Last sein. Denn diese Vergessenheit ist in dem elenden Leben eine große Erleichterung. Und Salomo sagt: Viel Wissen macht Grämen.

Es kann das Memoriren auf unterschiedliche Art geschehen. Denn das Memoriren ist, sich eine Sache einprägen und geläufig machen. Man kann sich aber eine Sache einprägen und geläufig machen, wann man sie zehn und mehrere Malen hersagt, so man insgemein das Memoriren nennt. Oder wenn man eine Sache öfters betrachtet oder daran denkt, oder wenn man eine Sache oft schreibt, oder wenn man von einer Sache oft redet, oder reden hört, oder wann eine Sache in allerlei Fällen wieder angebracht wird.

Je nachdem man nun siehet, daß eine Art zu Memoriren für einen jungen Menschen dienlich ist, so muß man solche erwählen. Weil die Meisten das Hersagen sauer ankommt, so kann man es zuvor etliche Male abschreiben lassen, und alsdann erst hersagen, damit das Hersagen leichter gehet, oder man kann auch vorher davon reden, und darauf hersagen lassen, oder man läßt es nicht so genau recitiren, und giebt allerlei Fälle und Exempel darüber, wodurch es erst recht eingeprägt wird.

Weil es aber auf das Memoriren sehr viel ankommt, (denn was man nicht behält, das nutzet nicht), so muß ein Lehrmeister auf allerlei Vortheile bedacht sein, wodurch eine Sache jungen Leuten eingeprägt und geläufig werden möge. Nur muß man nicht meinen, daß man auf solche Art memoriren müsse, wie die Nonnen den Psalter memoriren, sondern vielmehr muß man untersuchen, auf wie vielerlei Art das Memoriren geschehen könne.

Gott hat dem Volk Israel befohlen, sie sollen ihren Kindern sein Gesetz einschärfen. Weil aber viele Leute das Gesetz Gottes nicht verstehen, und keine kräftige Erkenntniß in ihrem Herzen davon haben, oder sich in die schwache Erkenntniß und Sprache junger Leute nicht herunter lassen können, oder weil sie sich mit jungen Leuten keine Mühe geben mögen, so läßt man anstatt des Einschärfens junge Leute auswendig lernen. Denn das Einschärfen giebt einen Eindruck, und ist etwas Lebendiges. Das Auswendiglernen aber ist etwas Todtes. Weil es aber eine bequeme Sache ist, Einen nur auswendig lernen zu lassen, so bestehet fast das Meiste in dem Auswendiglernen; zumal da ein Jeder kann auswendiglernen lassen, wenn er auch schon nicht viel weiß, und die rechte Kunst, zu informiren, nicht gelernt hat. Man wird auch hierin um so mehr bestärkt, als es den meisten Leuten wohl-

gefällt, wenn junge Leute Vieles ohne Anstoß sagen können. Ueberdies weil man Einem nicht allemal ansehen kann, ob er eine Sache versteht, oder ob er sie nur aus dem Gedächtniß hersagt, so kann man eine Figur machen, wenn man Vieles in's Gedächtniß gefaßt hat, so daß es hier heißt, wie in andern Dingen dieser Welt nach dem Sprüchwort: die Welt will betrogen sein, darum betrüge man sie.

Gleichwohl aber ist das gewöhnliche Auswendiglernen nicht ohne allen Nutzen, denn die todte Erkenntniß kann zu seiner Zeit lebendig werden. Was man auswendig gelernt hat, fällt Einem manchmal bei, da man es erst recht überleget.

Man kann nicht allemal lesen und hören, wenn man will, und mithin dient oft das, was man auswendig gelernt hat, anstatt eines Buchs, oder eines Lehrmeisters. Es dient auch das Auswendiglernen, wenn man nachgehends zu dem Verstand kommt, zu einem geschickten Vortrag, weswegen man auch Redner so viel auswendig lernen läßt.

Man kann sich durchs Ingenium und durchs judicium im Auswendiglernen helfen. Wenn man auswendig lernt, ohne sich durch's Ingenium, oder durch's judicium zu helfen, so nenne ich solches das mechanische Gedächtniß (Memoriam mechanicam). Wenn man aber sich eine Aehnlichkeit mit etwas Bekanntem macht, und dadurch das Gedächtniß erleichtert, so nenne ich es memoriam ingeniosam, und wenn man durch eine rechte Ueberlegung Etwas behält, so nenne ich es memoriam judiciosam.

Bei der Memoria mechanica geht es hart; denn man darf nur Achtung geben, wie lange kleine Kinder an dem Vaterunser zu lernen haben. Doch gehet es bei einer anhaltenden Uebung immer leichter.

Es scheint zwar die Memoria mechanica verwerflich zu sein, indem es ohne Verstand geschieht, und mithin nicht menschlich zu sein scheint, und dasjenige, was mit großer Mühe und vieler Zeit gelernt wird, bald wieder vergessen wird, auch das, was ohne Ueberlegung gelernt wird, nicht angewandt werden kann. Dennoch aber ist solche in unterschiedlichen Fällen nöthig. Z. E. Bei dem Rechnen muß man das Einmaleins so inne haben, daß man sich nicht dabei besinnen darf, und bei den Sprachen muß man die Conjugationes und Declinationes und Vocabula so lernen, daß Alles von sich selbsten gleichsam in's Maul fällt. Daher wer sich in der Memoria mechanica nicht übt, der wird in vielen Dingen langsam fortkommen. Damit es aber bei der Memoria

mechanica nicht so schlecht geht, so muß man jungen Leuten eine Aufmerksamkeit machen; denn je weniger man aufmerksam ist auf das, was man lernt, desto länger hat man daran zu lernen. Ehe man was Zusammengesetztes lernt, muß man zuvor die einfachen Dinge lernen. Z. E. Ehe man einen lateinischen Spruch auswendig lernt, muß man zuvor die lateinischen Wörter inne haben.

Wenn man auf die Erfahrung Achtung giebt, so wird man besonders bei Kindern wahrnehmen, daß die **Memoria mechanica** von Natur bei den Menschen ungleich sei, so daß Einige sehr leicht memoriren, Andere sehr hart, wann gleich die Uebung bei Beiden gleich ist. Weil aber auch die **Memoria mechanica** eine göttliche Gabe ist, so muß auch diese durch tägliche Uebung excolirt werden, doch so, daß man nicht viel auf ein Mal memoriren läßt, sondern sich nach den Subjectis richtet, daß man es ihnen nicht gar zu sehr entleidet.

Die **Memoria ingeniosa** äußert sich bei Leuten, welche ein gutes Ingenium haben, so daß, je besser das Ingenium ist, desto besser es auch mit dem Memoriren gehet; und hingegen je schlechter das Ingenium, desto schlechter es auch mit dem Memoriren geht. Nämlich wer ein gutes Ingenium hat, der vergleicht eine unbekannte Sache mit einer bekannten, so daß er das Unbekannte an dem Bekannten behalten lernt. Welches auch die Ursache ist, warum derjenige, welcher lateinisch kann, die französischen Wörter leicht behält, weil solche viel Aehnlichkeit mit den lateinischen Wörtern haben.

Wenn demnach ein Informator seinem Schüler das Behalten leicht machen will, so darf er nur Achtung geben, was einem Schüler bekannt ist, und ihm zeigen, wie mit solchem das noch Unbekannte eine Aehnlichkeit habe.

Damit man aber eine Vergleichung anstellen kann, so werden zwei Stücke erfordert, nämlich: 1) daß man Vieles weiß; 2) daß man in Vergleichung zweier Sachen geübt ist. Das erste setzt gemeiniglich **Memoricam mechanicam** voraus. Das Andere beruhet auf der Cultur des Ingenii, wozu eine besondere Kunst erfordert wird, woran auch besonders was angemerkt werden solle.

Sollte aber Etwas vorkommen, so man mit nichts Bekanntem vergleichen kann, so muß man solches durch vieles Hersagen oder durch eine vielfältige Betrachtung oder durch lange Uebung, so man Gewohnheit nennt, lernen.

Die **Memoria judiciosa** äußert sich bei Leuten, welche ein starkes Nachdenken haben. Denn wenn man einer Sache lange

nachdenkt, so behält man sie unvermerkt. Z. E. Wenn er die Geometrie und Philosophie so lernt, daß er durchs Nachdenken eine Ueberzeugung erlangen will, so behält er die darin vorkommenden Dinge, ohne daß er solche nach der gewöhnlichen Art memorirt. Ja dieses ist die Ursache, warum nachdenkliche Leute öfters nicht viel memoriren und gleichwohl viel im Gedächtniß haben.

Weil aber bei jungen Leuten das **Judicium** gemeiniglich spät kommt, so ist auch bei den Wenigsten eine **Memoria judiciosa**, und käme es also darauf an, daß man das **Judicium** befördern könnte. Doch ist zu merken, daß welche eine schlechte **Memoriam mechanicam** und **ingeniosam** haben, nicht gleich zu verwerfen sind, indem öfters, wenn das **Judicium** sich einfindet, solche Leute es noch weit bringen können. Nur muß man Achtung geben, ob bei solchen Leuten ein **Judicium** zu hoffen, welches zu prüfen meistentheils eine Kunst ist.

Gleichwie bei sanguinischen Temperamenten gemeiniglich eine **Memoria ingeniosa** sich äußert, also äußert sich bei cholerischen Temperamenten gemeiniglich die **Memoria judiciosa**. Ja es kommt auch hier viel auf die Auferziehung an; denn wenn man Kinder immer munter erhält, vieles mit ihnen redet und ihnen allerlei angenehme Veränderungen macht, so bekommen sie eine **Memoriam ingeniosam**. Und wenn man mit ihnen gescheidt umgeht, sie recht aufmerksam macht, und sie zwar munter, doch in den Schranken hält, so wird die **Memoria judiciosa** befördert.

Man muß sich aber vornehmlich in Ansehung dieser dreifachen Memoria nach der Beschaffenheit und dem Alter der Subjecte richten. Nämlich anfänglich läßt man Vieles durch das Hersagen, Gewohnheit, Reden, Hören, Thun ꝛc. lernen, so daß man dabei Kinder an eine Aufmerksamkeit gewöhnt. Nachgehends läßt man vergleichen, und urgirt die **Memoriam ingeniosam** und endlich führt man junge Leute auf das **Judicium**, damit sie auch durch das Nachdenken Etwas behalten lernen.

Es ist viel daran gelegen, daß man junge Leute auf das Judicium führt; denn wenn man sie immer mechanisch auswendig lernen läßt, so werden sie dessen so gewohnt, daß sie Alles, was ihnen vorkommt, nur gleich auswendig lernen wollen, in der Meinung, daß auf solches alles ankomme. Und wenn man sie immer nur zu dem Vergleichen angewöhnt, so werden sie dessen auch gewohnt, und zwar so, daß sie Nichts an und vor sich selbst überlegen lernen, und mithin zu keiner Gründlichkeit und Gewißheit kommen.

Bei dem menschlichen Leib wachsen alle Glieder mit einander in gehöriger Proportion. Wenn aber ein Glied nach Proportion weniger oder mehr wächst, als andere Glieder, so wird der Leib unförmlich, wie man an den Zwergen sehen kann, bei welchen der Kopf zu den andern Gliedern zu groß gewachsen. Auf gleiche Weise sollen alle Seelenkräfte so ausgebildet werden, daß keine vernachläßigt oder verschlimmert wird, welches um so nöthiger ist, als eine der andern aushilft. Z. E. Die Vernunft kann nicht recht vervollkommt werden, ohne die Aufmerksamkeit, Phanthasie und Gedächtniß.

Man muß demnach nicht nur auf die Verbesserung einer und der andern Seelenkraft bedacht sein, sondern man muß so viel möglich sich alle andern angelegen sein lassen.

Es muß also ein Lehrmeister nicht nur von allen Seelenkräften aus der Psychologie eine Erkenntniß haben, sondern er muß auch wissen, wie eine jede verschlimmert und wie eine jede verbessert werde.

Das Vornehmste bei einem jungen Menschen ist, daß er überlegen lernt, denn wenn er nicht überlegt, so ist er der Verführung leicht unterworfen, kann sich nirgend helfen und gerathet gern auf allerlei Abwege, in Gefahr und öfters gar in's Verderben.

Es muß also eine Information so eingerichtet werden, daß dabei junge Leute zur Uebung angeführt werden. Nämlich man muß nicht nur vernünftig mit ihnen umgehen, sondern auch sie in der Information so führen, daß sie im Lernen Grund geben können. Man muß auch auf Mittel bedacht sein, daß sie sich gewöhnen, ihr Geschäft mit Bedacht zu thun.

Weil die Flüchtigkeit der Ueberlegung entgegenlauft, so muß man mit jungen Leuten nicht immer etwas Anderes tractiren, damit man ihnen in der Flüchtigkeit nicht aufhilft, sondern man muß vielmehr in einer Sache auch eine Zeit lang anhalten, und in der Zeit im Lernen eine Ordnung halten, damit sie zu etwas Gesetztem gelangen.

Wenn man Etwas säen will, so muß man zuvor den Boden dazu präpariren; denn wenn der Boden zuvor nicht gebaut und locker gemacht wird, so kann der Samen nicht leicht wachsen und aufgehen. Man muß also die Seelenkräfte junger Leute zuvor auch präpariren und geschickt machen, ehe man sie was Rechtes lehren kann.

Es ist demnach ein Fehler, wenn man immer nur an die Sache, die man lehren soll, denkt, und hingegen sich um die Ver-

besserung der Seelenkräfte nicht bekümmert. Denn man muß zuerst Einen in Stand setzen, daß er eine Sache lernen kann; und alsdann kann man erst an die Sache selbst gehen.

Wenn man aber die Seelenkräfte ausbilden will, so hat man sich nicht sonderlich zu bekümmern, ob die Sachen, wodurch die Seelenkräfte geschärft werden, einen Nutzen haben, oder nicht. Genug, wenn sie nur zu dieser Absicht nutzen.

Wenn die Maurer eine hohe Mauer aufrichten wollen, so machen sie Gerüste, welche man wieder hinwegthut, wenn die Mauer verfertigt ist. Wenn man nun was Rechts lernen will, so muß man vieles thun, welches unnöthig scheint, und mithin manches lernen auf Hoffnung, es zu vergessen. Daher kommt es auch, daß man Einen so lange die Studia humaniora studiren läßt, ehe man zu den höhern Fakultäten schreitet, damit man zu etwas Rechts geschickt gemacht wird. Es hat nämlich ein jegliches Studium seine besonderen Vortheile, welche in einem andern nicht so leicht eingesehen und in die Uebung gebracht werden können. Und in einem Studium kann auch eine gewisse Seelenkraft besser ausgebildet werden, als in einem andern. Man muß demnach junge Leute so viel lernen lassen, als es die Umstände und Gelegenheit zulassen.

Man hält es öfters für unrecht, wann man mehr lernt, als man meint, daß man in Zukunft brauchen werde. Und die Meisten wollen eben so viel lernen, als sie glauben, daß sie in's Künftige nöthig haben werden. Wenn aber Einer nicht mehr Rettigkörnlein stecken wollte, als er künftig Rettig bekommen wollte, so würde es ihm gewiß fehlen, indem nicht Alles gerathet, was er säet. So geht es ihm auch bei dem Lernen. Denn es bleibt nicht Alles, was man lernt. Daher muß man so viel in seiner Jugend lernen, daß auch Etwas davongehen kann. Zudem kann man nicht wissen, was man in Zukunft brauchen werde. Man wird auch keinen gescheiten Menschen klagen hören, daß er zu viel gelernt habe. Bettelleute haben zu ihrer Haushaltung nicht viel nöthig. Wenn man aber eine rechte Haushaltung führen will, so wird Vieles dazu erfordert. Wenn man ein schlechter Mensch werden will, so darf man nicht viel lernen. Wenn man aber recht brauchbar werden will, so muß man in seiner Jugend so viel lernen, als man kann. Zumal der Geschickteste nicht so viel kann, daß er mit Recht sagen könnte, er wäre nur dem geringsten Aemtlein gewachsen.

Es ist ein gemeiner Fehler sowohl bei jungen, als mehreren

Jahren, daß man nicht bedenkt, was man können sollte, sondern daß man sich nur mit andern und gemeiniglich schlechten Leuten vergleicht, daher wenn man glaubt, man verstehe so viel, als Andere, so denkt man, man habe nicht nöthig, weiter zu lernen. Wenn deswegen Einer in einer Schule der Erste ist, so thut es gemeiniglich nicht lang mehr gut mit ihm, indem er meinet, er könne schon genug. Wenn man nun in dem Lernen immer fortfahren soll, so muß man mit geschickten Leuten sich vergleichen, absonderlich aber bedenken lernen, wie viel Einem noch fehle, so man zu lernen habe. Ueberdies ist man verbunden, seine Zeit nützlich anzuwenden.

Es gehört eine große Einsicht und Erfahrung dazu, wann man sagen will, daß etwas unnützlich sei. Gleichwohl findet man bei jungen Leuten, daß sie Vieles als unnützlich urtheilen. Man kann aber hieraus theils ihre Faulheit, theils ihren Hochmuth erkennen lernen. Denn wenn sie faul sind und eine Sache nicht lernen mögen, so disputiren sie über ihren Nutzen, und wollen unverständiger Weise behaupten, daß sie keinen Nutzen habe. Sind sie aber hochmüthig so schämen sie sich, daß sie eine Sache nicht können. Und damit sie zeigen, daß ihnen nichts Nützliches fehlt, so suchen sie solche Sachen zu verkleinern, so daß bei ihnen das Sprüchwort eintrifft: Die Kunst hat keinen Feind, als den Unwissenden. Je mehr man Verstand, Erfahrung und besonders Einsicht in das Ganze hat, desto weniger verwirft man. Im entgegengesetzten Falle sieht man das Meiste gering und heillos an.

Es giebt viererlei Böden. Einige sind oben gut und weiter hinunter schlecht. Einige sind oben schlecht und weiter hinunter gut. Einige sind oben und unten gut. Und endlich sind einige oben und unten schlecht. Wann man nun in solch viererlei Böden Weinreben einlegt, so wachsen sie anfangs im ersten Fall gut und im Fortgang schlecht. Im andern Fall anfangs schlecht und im Fortgange gut. Im dritten Falle im Anfange und Fortgang gut. Im vierten Fall im Anfang und Fortgang schlecht. Ebenso findet man bei jungen Leuten viererlei Köpfe. Bei Einigen geht es anfänglich gut, so daß man große Hoffnung sich von ihnen macht, nachgehends aber bleiben sie stille stehen, und will nicht weiter mit ihnen fort. Bei Einigen geht es anfänglich hart, so daß manchmalen sie und Andere den Muth sinken lassen; nachgehends aber geht es gut bei ihnen, wann sie einen bessern Boden, nämlich das Judicium, erreichen. Bei Einigen geht es im Anfange und Fortgang wohl von Statten, welche man deswegen glückliche Talente nennt. Und bei Einigen ist der Anfang

und Fortgang schwer, welche zu Nichts sonderlich aufgelegt sind. Diejenigen, welche von der ersten Gattung sind, taugen zu einer superficiellen Erkenntniß und zu Sprachen, Historie, Geographie rc. und zwar können solche vielerlei lernen. Diejenigen, welche von der andern Gattung sind, sind gemeiniglich nicht zu vielerlei Dingen aufgelegt, und taugen zu schweren und tiefsinnigen Dingen. Diejenigen, welche von der dritten Gattung sind, sind zu Allem geschickt, sowohl zu historischen, als ingeniösen und nachdenklichen Dingen. Und wenn sie gerathen, so giebt es vortreffliche Leute.

Weil der Fortgang ganz anders sein kann, als der Anfang, so sieht man, wie schwer es sei, junge Leute zu beurtheilen. Man siehet auch, daß man bei einem guten Anfang nicht zu laut schreien dürfe, und daß man bei einem schlechten Anfange nicht verzagt sein solle.

Nach dem Sündenfall muß man fast Alles an der Unvollkommenheit lernen. Man weiß nicht, was die Gesundheit ist, bis man krank wird, und die Schönheit der Tugend lernt man an der Häßlichkeit der Laster. Mithin müssen junge Leute durch lauter Fehler Etwas lernen und durch vieles Angehen gescheit werden. Man muß junge Leute auch fehlen lassen, damit man ihnen daran zeigen kann, was recht ist. Wenn sie auch einen Fehler zehn und mehrmalen begehen, so muß man nicht ungehalten darüber sein, sondern ihnen solchen so lang untersagen und verbessern, bis sie ihn endlich recht merken und vermeiden lernen, nur muß keine Bosheit unterlaufen. Es ist eine große Kunst an einem Lehrmeister, wenn er so vielerlei Fehler und öfters einerlei Fehler mit Gelassenheit ertragen kann. Wenn aber ein Lehrmeister solche Geduld nicht hat, so lerne er selbst zuvor etwas Neues, welches ihm nicht nur ganz unbekannt ist, sondern auch schwer ankommt und gebe Achtung, wie ungeschickt er ist, damit er erfährt, wie es jungen Leuten zu Muth ist, die doch noch viel schwächer sind, als er ist. Wie ungeschickt würde wohl mancher Lehrmeister sein und wie vielerlei Fehler würde er begehen, wenn er nur das Spinnen lernte sollte, da doch ein schlechtes Mägdlein solches lernen kann. Er würde vielleicht auch manche Daze halten müssen.

Es kann auch ein Lehrmeister an den Fehlern junger Leute am meisten lernen; denn wenn ein junger Mensch einen guten Kopf hat und gern lernt, so lernt man nicht viel an ihm, sondern hat eben sein Vergnügen daran. Wenn aber einer einen harten Kopf hat, oder nicht lernen will, und deswegen allerlei Fehler vorkommen, so muß man überlegen. Was Einem zuwider ist,

dem denkt man nach. Wenn man nun Achtung giebt, woher dieser oder jener Fehler komme und wie man solchem abhelfen könne, so kann man allerlei Erfahrung bekommen. Ja durch die mancherlei Fehler lernt man die unterschiedlichen Subjecte kennen und aus den Fehlern sind die meisten guten Regeln entstanden.

An den Fehlern und Ungeschicklichkeiten junger Leute muß ein Lehrmeister auch seine eigenen Fehler kennen lernen; denn ein lernbegieriges und fleißiges Subject kann Etwas lernen, wenn auch gleich der Lehrmeister keine rechte Art zu informiren hat. Aber bei einem harten Kopf äußert sich die Schwäche des Lehrmeisters, welche macht, daß er aus Unwillen zankt, schilt und schlägt. Gleichwie man nun keine rechte ärztliche Praxis an Gesunden, sondern an Kranken bekommt, so muß man auch die rechte Art zu informiren an ungelehrigen und trägen Leuten lernen; denn da kommt es nicht auf's Zuschlagen an, wodurch man gemeiniglich mehr verdirbt, als verbessert, sondern da muß man auf Mittel bedacht sein, wie man Einem Etwas leicht beibringen und eine Lust machen wolle.

Es kommt sehr viel darauf an, daß junge Leute von ihrem Lehrmeister eine große und gute Meinung haben; denn sie müssen das Meiste um ihres Lehrmeisters willen lernen, und wenn sie eine große Meinung von ihm haben, so suchen sie sich durch ein fleißiges Lernen bei ihm wohl daran zu machen, und glauben, was er ihnen Nützliches sagt. Es ist demnach sehr viel daran gelegen, daß ein Lehrmeister bei jungen Leuten sich in einen Kredit setzen kann; welches geschiehet, wenn sie seine Tugenden und Geschicklichkeiten erkennen, theils auch hauptsächlich, wenn sie merken, daß ers gut mit ihnen meint, und für ihre Wohlfahrt ernstlich besorgt ist. Es ist auch für einen Lehrmeister ein großes Glück, wenn andere rechtschaffene Leute ihn in Ehren halten. Denn wenn junge Leute solches sehen, so bekommen sie einen größern Glauben an ihren Lehrmeister. Vornemlich ist aber sehr viel daran gelegen, daß Eltern in ihren Kindern eine Hochachtung und Liebe gegen ihren Lehrmeister erwecken; denn wenn die Eltern die Lehrmeister gering halten, und verächtlich von ihnen reden, so geben die Kinder Nichts auf den Lehrmeister, und lernen gemeiniglich wenig, so daß solche Eltern wider sich selbst handeln.

Weil die Affekte machen, daß man sich auf unterschiedliche Art vergeht, und dadurch auch jungen Leuten verächtlich wird, so muß ein Lehrmeister seine Affekte bändigen lernen. Nun meint man zwar, junge Leute merken und verstehen es nicht, wenn man

fehle. Allein sie erkennen es nur nicht deutlich, und können es nicht sagen. Gleichwohl merken sie es, indem sie die Hochachtung und Liebe gegen ihren Lehrmeister verlieren. Ja, daher kommt es, daß junge Leute, wenn sie älter und gescheiter werden, wissen und sagen können, was ihr Lehrmeister Gutes und Böses an sich gehabt habe. Man hat sich vor Niemand mehr, als vor jungen Leuten zu fürchten, absonderlich wenn sie eine Aufmerksamkeit haben, denn was sie in jungen Jahren sehen und erfahren, behalten sie ihr Lebenlang.

Gar zu ernstlich und gar zu familiär sind zwei Abwege bei einem Lehrmeister, welche in der Information und Zucht hinderlich sind. Gar zu ernstlich kann kein Mensch und viel weniger junge Leute ertragen, indem sie dadurch so schüchtern werden, daß sie nicht so keck sind, ihren Lehrmeister Etwas zu fragen, und erschrecken, wenn er anfängt, zu reden. Daher können ernstliche Leute gemeiniglich nicht viel ausrichten, außer im Auswendiglernen und solchen Dingen, die man durch die Gewohnheit lernen kann. Und wenn junge Leute von Natur schüchtern sind, und harte Köpfe haben, so ist ihnen die Ernsthaftigkeit zum großen Schaden, indem sie gemeiniglich zu keinem Nachdenken kommen. Ja, bei einem ernsthaften Lehrmeister lernt man Nichts mit Lust und Liebe, sondern Alles mit Angst. Was junge Leute aber mit gutem Willen lernen, hat mehr zu sagen, als wenn sie noch so viel mit Zwang gelernt haben; denn das Erste hat Bestand, und dienet auf künftige Zeiten. Das Andere aber ist mißlich, indem man Einem durch Zwang und allzugroße Ernsthaftigkeit das Lernen so entleiden kann, daß man einen rechten Abscheu davor bekommt. Man muß sich nach der Schwachheit junger Leute richten. Das Volk Israel hat um seiner Schwäche willen das glänzende Angesicht Mosis nicht ansehen können. Daher hat er eine Decke vor sein Angesicht gehängt. Man muß sich gegen junge Leute herunterlassen und sich freundlich gegen sie bezeugen, daß sie gern hören und fragen, und daß ihre Aufmerksamkeit durch keine Furcht und Angst gehindert wird.

Wenn ein Lehrmeister gar zu gut ist, und sich mit jungen Leuten gar zu familiär macht, so thut es nicht lange gut, indem sie lernen, was sie wollen. Sie mißbrauchen ihren Lehrmeister und werden grob gegen ihn, welches er in die Länge nicht ertragen kann. Die Güte und Freundlichkeit muß Salz mit sich führen. Ein Lehrmeister muß auch sogleich merken, wenn junge Leute anfangen, wider seinen Respect zu handeln, damit er gleich

an sich halten und durch ein ernsthaftes Bezeugen sie in eine gehörige Furcht setzen kann. Vielen Umgang mit jungen Leuten haben, auf eine angenehme Art sie Etwas lehren, Vieles mit ihnen reden, auch Zeitvertreib mit ihnen haben, und gleichwohl den Respect beibehalten, und zwar so, daß bei ihnen die Liebe und Hochachtung immer wächst, mag eine vortreffliche Eigenschaft bei einem Lehrmeister sein.

Die Information kann auf zweierlei Art geschehen, nämlich durchs Zeigen und durchs Lehren. Das Zeigen geschiehet, wenn man Einem Etwas vormacht, oder Einen auf Exempel führt; und mithin betrifft das Zeigen einzelne Fälle. Das Letztere aber geschiehet in Beziehung auf allgemeine Dinge. Was zwischen dem Zeigen und Lehren für ein Unterschied sei, kann man an dem Rechnen deutlich sehen. Nämlich man kann Einen rechnen lehren durch lauter Exempel, und zwar so, daß man ihm ein Exempel vormacht, und es ihn dann nachmachen läßt. Man kann aber Einen auch das Rechnen durch allgemeine Regeln lehren, und zwar so, daß man ihm die Regeln erklärt, und nach solchen Regeln ihn Exempel machen läßt. Beide Arten hat Christus gebraucht, indem er durch sein Exempel gezeigt hat, wie man leben müsse, und durch sein Wort gelehrt hat, zu einem Anzeigen, daß beide Arten nützlich seien, und daß man sich beider bedienen soll. Bei jungen Leuten muß man mit dem Zeigen anfangen, indem sie zu dem Lehren nicht fähig sind. Daher muß man solche Dinge zum Informiren erwählen, da man füglich zeigen kann, nämlich: Lesen, Schreiben, Rechnen, Latinität rc. denn erst wenn man in vielen einzelnen Dingen geübt ist, so ist man zu allgemeinen Regeln geschickt. Ein Lehrmeister darf nur auf sich selbst Achtung geben, wenn er etwas Neues gelernt hat, oder auch noch etwas Neues lernen will; denn da versteht er allgemeine Regeln nicht, und will auch von solchen Nichts wissen, sondern er fragt nach Exempeln, oder er verlangt, daß man es ihm in einem einzelnen Fall zeigen soll. Man muß daher einem Anfänger ja keine Regel geben, sondern Alles durch Exempel laufen lassen, als unten weiter wird ausgeführt werden.

Es ist gerne bei Gelehrten die Gewohnheit, daß sie bei dem Verstand anfangen, ja sogar, daß man unverständige Buben durch allgemeine Regeln die lateinische Sprache zu lehren sucht. Nun scheint zwar, als wenn die Erfahrung zeige, daß solches angehe. Allein durch viele hundert Exempel lernen sie eben die Regeln verstehen und durch die vielen Fehler lernen sie solche endlich auch anwenden. Bei allen andern Künsten aber gehet es anfäng-

sich durchs Zeigen und Vergleichen, und nachher kommt man erst mit Generalregeln. Wenn ein junger Mensch die Musik lernen soll, wer fängt mit allgemeinen Regeln an, und wer läßt zuvor eine Grammaticam musicam von allerlei allgemeinen Regeln auswendig lernen? Vielmehr zeigt man ihm, wie er es machen soll, und giebt ihm in währender Uebung eine Regel nach der andern, so er durch die Uebung verstehen lernt.

Weil aber bei dem Zeigen und Lehren erfordert wird, daß junge Leute eine Aufmerksamkeit und Begierde haben, so muß zu allerförderst ein Lehrmeister solche zu erwecken suchen.

Christus hat Wunderwerke gethan, um die Menschen aufmerksam zu machen. Seine Wunderwerke waren so beschaffen, daß er den Menschen Gutes gethan, und sie an sich gezogen hat, um sie desto besser lehren zu können. Dieses kommt also auch einem menschlichen Lehrer zu, daß er mache, daß junge Leute aufmerksam sind, und daß sie gerne um ihn sind, damit er durch Zeigen und Lehren ihnen etwas Nützliches beibringen kann.

Man kann den größten Stein hinwegtragen, wenn man ihn in Stücke zerschlägt. Dann alsdann kann man die Stücke nach und nach hinwegtragen. Wenn nun jungen Leuten Etwas zu schwer ist, so muß es ein Lehrmeister wissen, zu zergliedern, und ein Stück nach dem andern jungen Leuten vorlegen. Je schwächer nun junge Leute sind, desto mehr muß er zergliedern. Es sieht aber oft ein Lehrmeister Etwas für leicht an, weil er dessen gewohnt ist, und nicht weiß, wie er es gelernt hat. Und dennoch ist es einem jungen Menschen schwer, wenn er auch gleich nicht dumm ist. Man lehre ein Kind nur das Zählen, so wird man solches gleich erfahren.

Wenn aber ein Lehrmeister Etwas zergliedern soll, so muß er eine deutliche Erkenntniß davon haben. Daher, wer seine Sache nur confuse weiß, der gibt keinen guten Lehrmeister.

Es ist das Informiren eine beschwerliche Sache, so mit vielem Verdruß verknüpft ist. Daher muß ein Lehrmeister darauf bedacht sein, wie er sich die Sache erleichtern, und den Verdruß verringern möge. Ich bin lange Zeit mit diesem Problem umgegangen, wie man mit weniger Mühe und weniger Verdruß ebenso viel ausrichten kann, als mit großer Mühe und vielem Verdruß. Ich habe wahrgenommen, wie leicht auf einer Mühle die Frucht gemahlen werde, dahingegen wenn man die Frucht in dem Mörser zerstoßen müßte, dieses eine entsetzliche Mühe wäre. Ich betrachtete auch eine Leiter, und machte dabei die Ueberlegung, wie beschwer-

lich es wäre, wenn man zehn und mehrere junge Leute einen Baum hinaufschalten müßte, welches auch ihnen selbst sauer geschehen würde, und hingegen, wie leicht es gehe, wenn man ihnen eine Leiter an den Baum stelle, daß sie selbst hinaufsteigen könnten. Dabei fiel mir ein, ob man nicht auch eine Leiter in dem Informiren machen könnte.

Weil ich nun das Rechnen für das Bequemste hierzu hielt, so machte ich hierin einen Aufsatz, und ließ solchen verarbeiten. Darauf gab ich Achtung, ob Anfänger ungehindert, ohne mich Vieles zu fragen, fortmachen könnten. Weil aber der Anfang einer Sache nicht leicht gerathet, so verbesserte ich so lange, bis ich meinen Endzweck erreichte. Dies gab mir hernach Anlaß, daß ich auch in andern Dingen auf eine Leiter bedacht war. Es ist eine nöthige Sache, daß junge Leute auch ohne den Lehrmeister schaffen können. Dann sonst kann man nicht viele ungleiche Subjekte in der Information haben. Der Lehrmeister wird auch manchmal krank, oder er ist nicht allemal zu Hause, oder er hat sonst Etwas zu thun, oder er ist auch sonst manchmal nicht zum Informiren aufgelegt. Weil aber bei dem Lernen eine Ordnung gehalten werden muß, so muß ein Lehrmeister eine solche Einrichtung machen, daß sie auch ohne ihn fortlernen können. Ich habe demnach einsehen lernen, was es für einen großen Nutzen habe, wenn man das Lernen durchs Schreiben laufen lasse. Denn das Memoriren können junge Leute nicht lange treiben, der Eine memorirt leicht, der Andere hart. Man kann auch sonsten allerlei Betrug dabei machen. Das Lesen ist auch nicht für junge Leute, indem sie es theils nicht verstehen, theils gleich verdrießlich sind. Das Schreiben aber ist ein Geschäft, da der Lehrmeister sehen kann, was und wie geschafft worden. Wenn ein Lehrmeister Etwas zehn und mehrere Male giebt, und solches durch's Schreiben verarbeiten läßt, so wird er nicht zornig, und junge Leute werden nicht so gezankt und geprügelt. Weil auch junge Leute nicht so schnell denken können, und sie Alles stufenmäßig lernen müssen, so ist das Schreiben ihnen gemäß. Durch das Schreiben wird dem unruhigen und flatterhaften Wesen gesteuert. Was man schreibt, behält man auch besser. Wenn das Geschäft durch das Schreiben gehet, so kann es in unverrückter Ordnung einen Tag, wie den andern, fortgehen.

Was das Schreiben zu sagen habe, kann man an dem Rechnen ersehen. Denn das Rechnen muß man eben durchs Schreiben lernen. Wenn man noch so viele Rechenbücher durchlesen

würde, so würde man durchs Lesen gewiß nicht viel rechnen lernen. Damit aber das Geschäft auch durch's Schreiben in rechter Ordnung gehet, so muß er so viel möglich, alle halbe Tage darnach sehen, und solches korrigiren, doch so, daß er seine Untergebenen selbst verbessern läßt, damit sie die Fehler desto besser einsehen und mit mehrerer Anwendung schaffen lernen.

Zu dieser Einrichtung aber wird erfordert, daß der Lehrmeister Bücher, die zu solchen Geschäften dienen, erwähle, oder wo keine vorhanden, eigene Aufsätze mache. Damit sich aber junge Leute in allerlei schicken lernen, so ist gut, wenn ein Lehrmeister auch manchmal mündlichen Unterricht giebt, und die sonst gewöhnliche Art zu unterrichten beibehält.

Gleichwie die Ambition gefährlich ist, also hindert auch die Niederträchtigkeit im Lernen; denn ein niederträchtiges Gemüth gibt sich keine Mühe, muß mit vieler Beschwerlichkeit gezwungen werden und kommt zu keinem Nachdenken und Ueberlegung. Daher muß man junge Leute nicht niederträchtig machen, welches durch eine harte Behandlung leicht geschehen kann; ingleichen, wenn man ihnen Angst macht, daß sie wegen ihres dummen Wesens Nichts lernen und Nichts werden würden. Niederträchtigen Leuten muß man Herz machen, und hochmüthigen muß man einen Zaum anlegen, und die schlimmen Einbildungen benehmen.

Wenn man junge Leute wegen ihrer Fortschritte und Fleißes allzuviel lobt, so werden sie gerne hochmüthig, machen gerne eine Schuldigkeit daraus, und meinen, sie seien schon was Großes, und werden dadurch leichtlich faul und ungehorsam.

Doch ist das Loben, welches zu rechter Zeit mit einer Vorsichtigkeit geschiehet, etwas Gutes, indem es zu einer Aufmunterung dienet, und eine Liebe gegen den Lehrmeister erwecken kann.

Damit junge Leute nicht ehrgeizig und ehrvergessen werden, indem solches zwei Abwege sind, so muß man ihnen einen rechten Begriff von der Ehre machen, nämlich, daß die Ehre darin bestehe, daß man seinem Nächsten und dem Publikum mit seiner Einsicht, Geschicklichkeit und gutem Exempel diene.

Daher müsse man nachdenken und überlegen, daß man eine Einsicht bekomme; man müsse fleißig und mit Ernst lernen, daß man geschickt werde; man müsse sich wohl halten; und sich eine gute Aufführung angewöhnen, damit man ein gutes Exempel geben könne; man müsse auch nicht liederlich sein, daß man aus eigener Schuld unwerth oder gar Andern zur Last werde. Diese Ehre aber gründet sich auf die Liebe des Nächsten. Denn wer

eine rechte Liebe zu dem menschlichen Geschlechte trägt, der bemühet sich, brauchbar zu werden und Andern auf eine rechte Art dienen zu können. Und wer Andern dient, der wird von ihnen in Ehren gehalten. Ein Ehrgeiziger sucht nur sich, ein Ehrliebender aber Andern zu dienen. Indem man aber Andern dient, so verdirbt man nicht dabei, und hat ein manches Vergnügen. Ein Ehrgeiziger aber kann leicht in das höchste Mißvergnügen und gar in Verzweiflung fallen, indem ihm sein Endzweck fehlschlagen kann.

Es geschiehet meistentheils, daß junge Leute eine Lust zum Lernen haben, weil sie einen starken Eindruck von einer andern Person, welche ihnen wohlgefällt, bekommen. Davon ich unterschiedliche Exempel erfahren habe. Wie denn auch gemeiniglich es von einem solchen Eindruck herkommt, daß ein junger Mensch zu einem gewissen Stand eine besondere Neigung bekommt. Z. B. Es gefällt Einem ein Magister, so will er ein Magister werden. Es gefällt Einem ein Kaufmann, so will er ein Kaufmann werden. Es gefällt Einem ein gewisser Jurist, so will er ein Jurist werden. Nämlich ein junger Mensch will Dasjenige werden und lernen, was Derjenige ist und gelernt hat, der ihm bei seinem Anschauen und Umgang sonderlich gefällt. Daß aber einem jungen Menschen ein gewisser Mensch vor Andern gefällt, und Eindruck giebt, mag daher kommen, daß bei ihm eben eine solche Eigenschaft ist, wie bei jenem, und daher seine Eigenschaft und Neigung durch das Anschauen und den Umgang des Andern rege gemacht wird. Ist es nun wahrhaftig also, so bringt solcher Eindruck was Anhaltendes und Fortdauerndes; ist es aber nur eine Einbildung, so verschwindet es bald wieder.

Es kann manchmal ein junger Mensch lange Zeit dahin gehen, ohne daß er was zu lernen begehrt, so daß man ihn für verloren schätzt. Einsmals kommt er in eine Gesellschaft, die ihm einen so starken Eindruck giebt, daß er sich ernstlich applizirt, und der geschickteste Mensch wird. Z. E. Der Professor Meier in Petersburg war schon bei dem Kieferhandwerk. Die lateinischen Schüler aber in Kirchheim gaben ihm solchen Eindruck, daß er auch in solche lateinische Schule ging, und mit großer Applikation und Beschwerlichkeit studirte.

Ein großer Würtembergischer Professor bekam als ein schlechter Magister einen starken Eindruck von den edlen Eigenschaften der Tochter eines Professors. Damit er nun solche zur Ehe bekommen konnte, so fing er gleichsam von vornen an, zu studiren und gab sich große Mühe.

Man hat aber auch viele Exempel, daß der Eindruck von schlechten Leuten geschiehet, da es hernach im Lernen nirgendmehr vor sich will, ohne daß man öfters weiß, was das Hinderniß ist; so daß oft diejenigen, von welchen man die beste Hoffnung gehabt, auf einmal nachlassen und liederlich werden. Es geschiehet demnach öfters, daß ohne Zuthun des Lehrmeisters und der Eltern ganz unvermuthet gute Leute liederlich und liederliche Leute gut werden. Daher kommt es auch, daß einige junge Leute in der Schule oder auf der Universität gut und Einige liederlich werden. Wenn junge Leute ihre Fortschritte wahrnehmen, so bekommen sie eine Lust zum Lernen. Wenn nun ein Lehrmeister die Fortschritte machen könnte, so könnte er eben dadurch eine Lust zum Lernen machen. Nun stehet zwar dieses nicht in seiner Gewalt, indem dieses von Gottes Segen abhängt; doch muß er solche durch Nachlässigkeit und verkehrte Einrichtung nicht hindern, sondern vielmehr so viel bei ihm steht, befördern, wie man das Wachsthum einer Pflanze durch Geschicklichkeit und Fleiß befördert. Weil nun junge Leute ihre Fortschritte nicht wahrnehmen können, wenn man vielerlei vornimmt, oder wenn man Sachen mit ihnen behandelt, die ihnen zu schwer sind, oder wenn man sie zu viel müßig gehen läßt, oder wenn man keine leichte und angenehme Art zu unterrichten hat, oder wenn ein Lehrmeister eine Sache selbst nicht recht kann, so muß man sich vor solchen Stücken hüten. Vornehmlich muß man unpartheisch Achtung geben und überlegen, warum entweder keine oder doch schlechte Fortschritte sich äußern, damit man die Hindernisse wegräume, und zugleich Mittel erlangen möge, wodurch die Fortschritte befördert werden.

Es geschiehet daher öfters, daß junge Leute lange Zeit nicht gerne lernen. Wenn sie aber ihre Fortschritte anfangen zu empfinden, wie dann ihnen das Licht manchmal auf einmal aufgeht, so bekommen sie auf einmal eine Begierde zum Lernen. Daher man auch junge Leute so lange durch Autorität und Ernst zum Lernen anzutreiben pflegt, bis etwa durch Empfindung von ihrem Fortschreiten der eigene Trieb und die eigene Lust erwacht.

Wenn man einem jungen Menschen eine Lust zu einem Studium machen will, so trägt der Vortrag vieles bei. Denn wenn ein Lehrmeister einen lebhaften, leichten und angenehmen Vortrag hat, so wird ein junger Mensch zu dem Studium selbst aufgemuntert, dahingegen er die Lust zu einem Studium verlieren kann, wenn solches von dem Lehrmeister auf eine dunkle, schwere und morose Art vorgetragen wird.

Wer einen Geschmack an der Wahrheit hat, der hat auch eine Lust zu den Studiis, so daß man ihn nicht zwingen und keine sonderlichen Motiva bringen darf. Wo ein Geschmack an der Wahrheit ist, da studirt man erst recht. Denn da hat man eine Freude am Studiren, man gibt sich Mühe, man überlegt unpartheiisch; wenn man eine Wahrheit erkennt, so hat man ein inniges Wohlgefallen, man behält eine Munterkeit. Man ist geduldig im Studiren. Man hält keine Wahrheit gering. Man begehrt von Jedermann, und an Allem zu lernen. Man wird in seinem Wesen gesetzt, und in seinem Gemüth ruhig; man wendet das Gelernte wohl an; man wird nicht hochmüthig; man wird nicht verdrossen, und bei wenigem Studiren kommt man in der Gelassenheit oft weiter, als ein Anderer bei dem mühesamsten und hitzigsten Studiren.

Wenn man jungen Leuten eine Lust zu Etwas machen will, so braucht man insgemein diese Manier, daß man ihnen Vieles von dem Nutzen vorschwatzt, und zwar setzt man diesen Nutzen blos darein, daß man davon künftige Ehre, Beförderung, Reichthum und sinnliche Ergötzungen zu erwarten habe. Dadurch wird Einem der Geschmack an der Wahrheit leicht verdunkelt und unterdrückt. Wer Etwas lernt um der Wahrheit willen, und die Wahrheit als Wahrheit, nicht um anderer Vortheile willen, liebt, der bekommt immer einen besseren Geschmack an der Wahrheit. Wem es aber nicht um die Wahrheit, sondern bloß um andere Dinge zu thun ist, der verliert immer mehr den Geschmack an der Wahrheit. Verliert man aber diesen, so kann man leichtlich auf allerlei Nebensachen und die gefährlichsten Abwege gerathen. Man muß demnach jungen Leuten im Studieren nicht so Vieles von dem üblen Nutzen vorschwatzen. Es muß Alles von Innen herauskommen, und das Aeußerliche muß dem Innerlichen nur aufhelfen. Was man also lernt, das muß Einem innerlich ein Vergnügen bringen und sodann muß der Nutzen als etwas Aeußerliches zur Unterhaltung und Forthelfung der gefaßten innerlichen Lust zum Lernen dienen.

Damit junge Leute Etwas lernen sollen, so bedient man sich allerlei Zwangsmittel, nämlich mit Schlägen, Zanken, Prostitutionen ꝛc. Da nun junge Leute nicht müßig gehen sollen, so ist es allerdings recht, wenn man solche, welche nicht gutwillig lernen wollen, mit Zwangsmitteln angreift, nur muß man Vorsichtigkeit gebrauchen, nämlich in Ansehung der Subjekte, des Lehrmeisters selbst, der Art und Weise der Zwangsmittel.

Es giebt Subjekte, welche sehr schüchtern sind, bei welchen man viele Geduld haben muß, und welche durch Liebe und freundliches Bezeugen aufgemuntert werden sollen. Wenn man nun solche durch Zwangsmittel angreift, so kann man Vieles bei ihnen verderben, daß ihnen das Leben gänzlich entleidet, und sie ganz moros werden.

Es giebt ehrliebende Subjekte, bei welchen ein gutes Wort viel mehr ausrichtet, als Gewalt. Wenn man nun solche mit Zwangsmitteln angreift, so nimmt man ihnen ihr lenksames Gemüth, und macht sie entweder niederträchtig oder eigensinnig.

Es giebt aber auch manche Subjekte, bei welchen man ohne Zwangsmittel Nichts ausrichten kann, nämlich bei leichtsinnigen und flatterhaften Leuten, bei niederträchtigen Gemüthern, bei boshaftigen und solchen, die eine schlimme Gewohnheit an sich genommen.

Ein Lehrmeister kann gar zu scharf und gar zu gelind sein, je nachdem er ist selbst auferzogen worden, besonders aber, je nachdem er ein Temperament hat. Es kann auch ein scharfer Lehrmeister gar zu gelind, und ein gelinder Lehrmeister gar zu scharf werden. Denn wenn ein scharfer Lehrmeister erfährt, daß es ihm an seiner eigenen Gesundheit schadet, oder daß an den Subjekten sich wegen seiner Strenge üble Folgen äußern, und daß er den Credit verliert, so fällt er leicht auf den andern Abweg, nämlich auf eine gar zu große Gelindigkeit. Ist er aber gar zu gelind, so richtet er Nichts aus, und macht sich verächtlich, so ihn leicht zur Strenge verleiten kann. Ja, wie der beste Hund bös wird, wenn er an die Kette eine Zeit lang gelegt wird, also wird ein Mancher erst auch böse, wenn er in's Schulwesen kommt.

Je weniger sich ein Lehrmeister zu helfen weiß, desto mehr gebraucht er die Schärfe. Denn gleichwie diese Unart in dem menschlichen Herzen insgemein steckt, daß man nur gleich zufahren und mit Gewalt erzwingen möchte, was man gerne zu haben wünscht, so geht es auch bei einem Lehrmeister, da man doch billig zu bedenken hat, wie viel gütige Mittel Gott bei dem Menschen gebraucht, ehe er seinen Ernst zeigt.

Ein Lehrmeister muß demnach zu allerförderst durch Liebe, vernünftiges Bezeugen und kräftige Vorstellungen die Subjekte zu gewinnen suchen, und wenn sie überzeugt sind, so schlägt erst der Ernst recht an. Da ich einmals ein Subjekt von vornehmem Stande in seinem 17. Jahre bekommen, welcher nicht nur den

Lastern sehr ergeben war, sondern auch seinen vorhergehenden Lehrmeistern grob begegnete, und ungeachtet sie allerlei Zwangsmittel gebraucht, er dennoch Nichts gelernt, und vielmehr einen rechten Widerwillen gegen das Lernen gefaßt, so trug ich 6 Wochen lang seine Laster und Fehler mit einer überlegten Gelassenheit, und suchte Alles hervor, um selbige bei mir zu entschuldigen, damit ich die Liebe gegen ihn nicht verlieren möchte. Sodann stellte ich ihm in der Liebe und Höflichkeit vor, wie er durch seine Laster und Ungeschicklichkeiten sich selber schadete. Er ließ sich auch nach und nach überzeugen. Sobald er nun überzeugt war, so bekam er eine Furcht gegen mich, und ungeachtet ich auch harte Mittel gebrauchte, und mit solchen aufstieg, so unterstand er sich doch nicht, sich im Geringsten zu widersetzen. Ich hatte zwar nicht sonderlich viel ausgerichtet, weil er im Lernen gar zu weit zurück war, und die bösen Gewohnheiten sich zu stark eingewurzelt hatten; doch ist er zu mehrerer Einsicht und Ueberlegung gekommen, und mir erträglich worden.

Es scheint zwar, als wenn man Vieles in junge Leute hineinschlage, so daß sie öfters bei harten Zwangsmitteln Vieles lernen. Allein es ist nur die Frage, ob nicht das Meiste ihren guten Gaben, dem innerlichen Trieb, Etwas zu lernen, und der Länge der Zeit zuzuschreiben seie. Es erzählte mir Einer, daß er zwei Jahre lang über den lateinischen Versen geprügelt worden, und diese viele Schläge hätten gemacht, daß er hätte lateinische Verse machen lernen. Allein in zwei Jahren wächst der Verstand und man bekommt mehr Vorrath an Wörtern, daß man auch in solcher Zeit ohne Schläge einen lateinischen Vers machen kann.

Wenn man auch Zwangsmittel gebraucht, so muß man nicht immer damit anhalten, sondern sobald man siehet, daß man Nichts ausrichtet, wieder nachlassen, damit der Lehrmeister und seine Schüler keinen gegenseitigen Widerwillen bekommen, als woran sehr viel gelegen.

Es geschiehet öfters, daß ein junger Mensch bei harten Zwangsmitteln viel lernt. Und weil vielen Lehrern bloß um das Lernen zu thun ist, so sind auch die Zwangsmittel in den Schulen so stark eingeführt worden. Allein wenn man noch so viel lernt, und es wird dabei das Gemüth verschlimmert, oder man verliert dabei die Gesundheit, Munterkeit, Annehmlichkeit, so bringt es wenig Nutzen. Es werden auch diejenigen, welche durch lauter Zwangsmittel geführt werden, öfters liederlich, sobald dieselben aufhören, ungeachtet sie zuvor fleißig gewesen.

Ein Lehrmeister hat vornemlich auf drei Stücke zu sehen, daß er ein gutes Gemüth pflanze, daß er junge Leute zur Ueberlegung bringe, und daß er ihre Gesundheit erhalte und stärke. Fehlt eines von diesen drei Stücken, so ist es ziemlich gefehlt. Wo kein gutes Gemüth ist, da wird das Lernen zu lauter Gift. Wo keine Ueberlegung ist, da kann man das, was man gelernt hat, nicht nützlich anwenden. Wo die Gesundheit fehlt, da wird man bei weiterem Fortgange im Lernen gehindert, und in spätern Jahren nicht recht brauchbar.

Es ist nicht gut, nur immer einen einzigen Lehrgegenstand in der Schule zu treiben. Bei dem einen Fach lernt man diesen, bei dem andern einen andern Vortheil, bei dem diese, bei jenem eine andere Art, zu denken. Je mehr man aber Vortheile weiß, in je mehr Denkarten man geübt ist, je mehrere Seelenkräfte in Anspruch genommen sind, desto weiter kann man es in einem Lehrgegenstand bringen. Man findet deswegen auch in Schulen, daß diejenigen, die nicht nur lateinisch, sondern später auch griechisch, hebräisch lernen, weiter in der Latinität kommen, als diejenigen, welche bloß lateinisch lernen. (Diese Bemerkung will übrigens nicht gegen den Grundsatz verstoßen: Nicht vielerlei, sondern viel.)

Kinder zu informiren, nämlich im A B C, Buchstabiren, Lesen, Schreiben und in den ersten Gründen des Christenthums, ist der schwerste Unterricht. Denn weil es bei Kindern sehr langsam geht, und sie wegen ihrer Zartheit mit Liebe und Freundschaft behandelt werden müssen, man auch mit ihnen kindisch umgehen muß, so wird große Geduld und eine besondere Freude an Kindern dazu erfordert. Weil man auch im Unterricht vieles von seinem eigenen Exempel nimmt und man sich nicht erinnern kann, wie man die Anfangsgründe gelernt, so muß der Unterricht der kleinen Kinder ganz besonders eingeübt werden, nämlich theils von anderen Lehrern, theils durch Erfahrung, theils durch eigenes Nachdenken. Bei Kindern braucht man ganz besondere Beweggründe und Vortheile, ihnen auf eine angenehme und leichte Art Etwas beizubringen. Man darf kleine Kinder nicht hart angreifen, und nicht lange aneinander arbeiten lassen, damit sie ihre Munterkeit und Gesundheit nicht verlieren.

Es ist die äußerliche Annehmlichkeit, Freundlichkeit und Munterkeit bei jungen Leuten etwas Schönes, so daß sie damit oft besser in der Welt fortkommen, als Andere mit Geschicklichkeit. Wenn man aber sie sowohl zum Lernen, als andern Dingen, so

ihnen sauer geschehen, allzuscharf anhält, so verlieren sie leicht solche äußerliche Annehmlichkeit. Wenn man also wahrnimmt, daß Gott einem jungen Menschen solche Annehmlichkeit gegeben hat, so muß man sich hüten, daß man ihm durch Schärfe solche benehme. Dies mag wohl auch mit Ursache sein, daß man Mädchen nicht so ernstlich zum Lernen anhält.

Es läßt sich eine Speise auf unterschiedliche Art kochen, ja ein geschickter Koch kann oft eine schlechte Speise so zurichten, daß sie recht gut wird. Man muß nicht meinen, als ob es nur eine einzige rechte Art, zu informiren, gebe. Man sieht manchmal eine Methode für schlecht und verkehrt an, und sie bringt doch Nutzen. Wenn ein Lehrmeister fleißig ist, und es redlich meint, so schaffet er manchmal mehr Nutzen, wenn er auch gleich die rechte Methode des Unterrichts nicht hat, als derjenige, der die beste Art darin hat, aber nicht fleißig ist, oder es mit jungen Leuten nicht gut meinet. Doch wenn Weisheit, Treue, Fleiß und Geduld beisammen sind, so hat man desto größern Nutzen zu hoffen.

Wenn ein Lehrer es einem Andern blos nachmachen will, so geräth es selten. Denn wenn er ein einziges Stücklein wegläßt, so ist oft die ganze Sache verderbt. Es muß sich ein Lehrer nach seiner Gemüthsart und Neigung richten, indem er sonst nur gezwungen unterrichtet. Es soll daher ein Lehrer von andern lernen, aber dabei überlegen, was sich für seine Gemüthsart, seine Schüler und die übrigen Umstände schickt.

Es stehet jungen Leuten nicht gut, wenn sie entweder gar zu langsam oder gar zu flüchtig sind. Sind sie gar zu langsam, so werden sie mit zunehmenden Jahren immer langsamer. Und weil in der Welt manche Fälle vorkommen, da Etwas schneller geschehen muß, so weiß man sich hernach nicht mehr zu schicken oder zu helfen. Sind sie gar zu flüchtig, so kommen sie in keinen rechten Fleiß, und lernen nicht überlegen. Der Flüchtigkeit kann man durchs Rechnen steuern, denn wenn man in einer einzigen Zahl fehlt, so ist das ganze Exempel hin, und muß von Neuem gemacht werden, weswegen auch flüchtige Leute nicht gern an's Rechnen kommen. Langsamen Leuten muß man etwas Leichtes unter die Hand geben; damit sie davon eine Fertigkeit bekommen, und von ihnen fordern, daß sie des Tages Viel verarbeiten sollen.

Wenn man eine Sache das erste Mal lernt, so wird man sie gemeiniglich nicht recht lernen, nämlich man macht es meistentheils nach der Gewohnheit; und was man einmal nach der Gewohnheit macht, das geht hernach so fort; daher ist es gut, wenn

man eine Sache mehr, als einmal macht. Damit es aber nicht nach einer Leier fortgeht, so läßt man eine Sache zuvor wieder vergessen, und wartet eine Zeit lang, bis der Verstand wieder zugenommen hat. Nachdem nun junge Leute eine Sache vergessen haben, und der Verstand gewachsen ist, so läßt man hernach solche Sache wieder aufs Neue anfangen und solche bei einem größern Lichte des Verstandes behandeln, damit sie von solcher Sache ein besseres Licht bekommen. Es ist auch dieser Nutzen dabei, daß junge Leute solche vergessene Sache mit größerer Lust traktiren, weil sie alsdann selbige besser verstehen und darin besser fortkommen, indem man Nichts völlig vergißt, nach dem Sprüchwort: Immer bleibt Etwas hängen.

Wenn man einen jungen Menschen Etwas lehren will, so ist es gut, wenn man zwei oder mehrere Cursus daraus macht. In dem ersten nimmt man das Leichteste, Angenehmste und Nothwendigste vor, so daß er eine Vorbereitung zum folgenden wird. Im zweiten steigt man nun weiter auf. Wenn man aber eine Sache in Einem fort traktirt, so daß leicht und schwer unter einander kommt, und daß es gar zu lange währt, so wissen junge Leute nicht, wo es hinaus will und werden ganz verdrießlich.

Es will öfters ein Lehrmeister bei dem Informiren seine Gelehrsamkeit zeigen, so daß er nicht nur allerlei Ausschweifungen macht, sondern auch schwere Dinge vorträgt, auch öfters in seinem Vortrag schwer ist. Es ist aber solches nicht ehrlich gehandelt, indem es ihm bloß darum zu thun sein sollte, daß junge Leute Etwas von ihm lernen mögen. Vielmehr kann ein Lehrmeister seinen Verstand und Geschicklichkeit am Besten zeigen, wenn er sich nach seinen Schülern zu richten weiß, und allerlei Vortheile ausfindig macht, wodurch er die Sache leicht und angenehm macht, und den Fleiß und Ueberlegung erweckt, erhält und vergrößert.

Wenn man informirt, so ist es nicht unrecht, wenn man auch mitzulernen sucht. Denn das Mitlernen kann machen, daß man im Informiren desto weniger verdrießlich wird, und eine Freude am Informiren hat. Nur muß man sich hüten, daß die Lehrlinge nicht verkürzt werden, welches geschieht, wenn ein Lehrmeister allzu schnell fortmacht und aufsteigt, oder wenn er solche Dinge um seines eigenen Lernens willen behandelt, welche entweder für seine Schüler zu schwer sind, oder noch nicht taugen,

indem ihnen etwas Anderes nöthiger und nützlicher sein würde. Wer Etwas recht lernen will, der darf nur darinnen eine Information geben, so wird er bald den Nutzen des Informirens wahrnehmen. Denn indem man es Einem deutlich sagen will, so empfindet man, wo es Einem noch fehlet. Man wird auf Dinge aufmerksam, die man zuvor nicht überlegt hat. Man macht sich das, was man informirt, geläufig und bekommt eine Fertigkeit darinnen; man lernt es auch auf eine deutliche Art vorzütragen, man pflegt insgemein zu sagen: durch Lehren lernt man. Doch muß man wissen, wie man das Lehren einrichten solle, damit man dabei lerne. Denn man findet, daß viele Schulmänner zwanzig, dreißig und mehrere Jahre informiren, und gleich wohl weder in den Sachen, so sie informiren, noch in der Methode zu informiren, noch in andern Dingen, so man bei dem Informiren lernen kann, sonderlich weit kommen, worüber man sich nicht verwundern darf, indem einige bloß frohnen, und froh sind, wenn ihre Informationsstunden vorbei sind, Einige das Nachdenken nicht gelernt haben, Einige um des Eigensinns willen immer auf einer Leier bleiben, Einige durch ihre ökonomischen Geschäfte oder andere Dinge zu viel beunruhigt werden, Einige nicht im Stande sind, Beobachtungen und Schlüsse zu machen &c., überhaupt wenn man das Informiren bloß als ein Handwerk treibt. So gehet es bei den meisten Handwerksleuten, welche immer arbeiten, und dennoch in ihrem Handwerk nicht weiter kommen.

Ein Anderes ist, wissen, wie ein Schuh gemacht werde, ein Anderes, einen Schuh selbst machen können. Also ist es ein Anderes, eine Wissenschaft, ein Anderes, die Kunst, im Informiren haben. Ein Mancher redet viel vom Informiren, er hat Dies oder Jenes auszusetzen, er giebt allerlei Vorschläge, wie Dieses oder Jenes zu verbessern, oder anders einzurichten sei. Wenn er aber selbst ans Werk treten soll, so will es nirgends von Statten gehen. Es kann Manches in der Theorie gut scheinen; weil man aber in der Theorie nicht an Alles denkt, noch denken kann, so verderbt oft in der Ausübung ein einziges Stücklein, woran man nicht gedacht, die ganze Sache. Daher es manchmal einem rechten Practico unerträglich fällt, wann er die Meinungen und das Raisonnement eines bloßen Theoretici anhören soll. Doch muß man nicht blindlings in die Praxis hineingehen, sondern es muß das Wissen vorausgehen.

Es ist etwas Wichtiges und Nützliches, wie in allen Dingen, also auch im Informiren, um die Erfahrung. Aber die Er-

fahrung recht anwenden zu können, ist eine große Kunst. Denn die Erfahrung betrügt zwar nicht, aber wir können uns mit und bei der Erfahrung betrügen. Nämlich wenn man Etwas in der Erfahrung gut oder nicht gut befunden, so will man gleich etwas Allgemeines daraus machen, und auf alle Fälle schließen. Z. B. wenn man siehet, daß Einer durch Schläge Etwas lernt, so macht man leicht den Schluß: Wenn man junge Leute schlägt, so lernen sie Etwas.

Es ist eine Kunst, wie in andern praktischen Dingen, also auch im Informiren, mit der Erfahrung wissen recht umzugehen; nämlich auf das, was man erfährt, recht aufmerksam zu sein, das, was man zugleich erfährt, auseinander zu entwickeln, und in die Deutlichkeit zu bringen, die Ursachen von dem, was man erfährt, zu finden, aus der Erfahrung Schlüsse zu machen und andere Wahrheiten zu erfinden, aus den Erfahrungen als einzelnen Fällen allgemeine Regeln zu machen. Wie nun Alles durch die Uebung und Erfahrung gelernt werden muß, so muß man auch die Kunst, mit der Erfahrung recht umzugehen, lernen, welche im Informiren und allen praktischen Dingen Nutzen hat.

Wenn man informirt, so muß man dasjenige, was man informirt, recht verstehen und sich selbst geläufig machen. Wenn aber dieses nicht ist, so muß man sich zuvor wohl vorbereiten, ja es ist gut, wenn man sich auch auf den Vortrag vorbereitet, nämlich daß man sich besinnt, wie man Etwas deutlich und leicht vortragen wolle. Es ist dieses nicht nur für den Lernenden, sondern auch für den Lehrenden nützlich. Denn der Lernende wird dadurch aufgemuntert, und kann Alles besser fassen. Der Lehrende wird in der Sache besser geübt, schärft sein eigenes Nachdenken, und kann bei der wirklichen Information desto eher Beobachtungen machen. Nach der Information muß der Lehrmeister überlegen, ob die Information gut von Statten gegangen oder nicht, und in beiden Fällen auf die Ursachen davon sich besinnen. Es ist zwar nicht möglich, daß dieses alle Mal geschehen kann, doch wann es geschieht, so ist es gut. Wenn man aber mit fremden Gedanken oder Leidenschaften an die Information gehet, oder während der Information sich davon einnehmen läßt, so wird solche nicht nur nicht wohl von Statten gehen, sondern man wird auch keine Beobachtungen machen können.

Ein munteres, gelassenes Gemüth hilft sehr zum Informiren. Denn weil junge Leute munter sein sollten, und auch meistens sind, so ist ihnen ein Lehrmeister von einem muntern und ge-

lassenen Gemüth und Wesen angenehm, so daß sie mit Lust lernen. Daher Leute, welche kränklich oder sonst verdrießlich sind, oder welche keine Freude an jungen Leuten haben, und sich zum Informiren zwingen müssen, zum Informiren nicht recht geschickt sind. Es muß also ein Lehrmeister seine Gesundheit wohl in Acht nehmen, sich so viel möglich vor Allem hüten, was ihm Verdruß machen kann, im Informiren selbst nicht Alles genau nehmen, sich einer Munterkeit befleißigen, und wider seine Affekten kämpfen. Man ist zwar nicht einen Tag, wie den andern, doch muß man sich nach Möglichkeit selbst zwingen und sich bestreben, einen Tag wie den andern zu sein. Denn wenn man sich bestrebt, so kommt man nicht so gar weit ab.

Eine Freude an jungen Leuten und am Informiren haben, ist das vornehmste Geschäft eines Lehrmeisters. Man kann aber diese Freude leicht verlieren, wenn man sich in angenehme Compagnien und andere Ergötzlichkeiten einläßt. Es ist daher gut, wenn man sich in andere Dinge nicht viel einläßt, welche Einem junge Leute und das Informiren entleiden, und zwar muß ein Jeglicher auf sich selbst Acht haben, und sehen, welche Dinge ihm solches Entleiden verursachen. Es kommen auch manchmal Perioden, da es Einem entleidet, ohne daß man weiß, warum. Man muß aber zu solcher Zeit gleichwohl fortmachen, wie vorher, so wird auch der Muth wieder kommen, ohne daß man merket, wie. Je mehr man aber sich allerlei widrige Vorstellungen macht, desto mehr entleidet es.

Man meint insgemein, daß man bei jungen Leuten recht auf den Verstand dringen müsse. Denn wenn sie gescheit seien, so würden sie das Gute lieben und thun, und das Böse hassen und lassen, indem sie den Nutzen des Guten und den Schaden des Bösen einsehen könnten und würden. Es haben aber auch schon die Heiden die Unrichtigkeit dieser Meinung eingesehen, vermöge des bekannten Verses: Ich sehe das Bessere und billige es, und folge doch dem Schlechteren (video meliora proboque, deteriora sequor). Salomo war der allerweiseste in der Welt, gleichwohl verfiel er in die Abgötterei, zu einem Anzeichen, daß der Verstand nicht vor dem Bösen allein bewahre. Christus und die Apostel haben nicht bei dem Verstand angefangen, um den Willen zu verbessern, auch nirgends die Lehre gegeben, daß man die Leute vorher gescheit machen solle, ehe man den Willen verbessern wolle. Man hat auch viele Erfahrungen, daß gescheite Leute böse sind, so daß das Sprüchwort entstanden: Je gelehrter, desto verkehrter.

Man muß einen Unterschied zwischen jungen Leuten machen, ob sie ein gutes oder ein schlechtes Gemüth haben. Haben sie ein gutes Gemüth, und behalten es, so ist es etwas Vortreffliches, wenn ihre Gaben recht ausgebildet und sie gescheit werden, denn solche Leute können viel Nutzen schaffen. Haben sie aber ein schlimmes Gemüth, so wird solchem durch die Cultur des Verstandes Luft gemacht, daß allerlei böse Handlungen ausbrechen.

Es ist der Leib allerlei Krankheiten und Zufällen unterworfen. Es scheinet auf gleiche Weise, daß auch die Seele nach dem Natürlichen allerlei Krankheiten und Zufällen unterworfen sei. Man findet oft bei fleißigen jungen Leuten, daß sie ihren Appetit zum Lernen verlieren, daß die Ordentlichsten in allerlei Unordnungen gerathen, daß ihnen ihr Lehrmeister, den sie sonst gerne haben, entleidet, daß sie oft eine Zeit lang verwirrt sind. Daher man auch zu sagen pflegt: Es wären junge Leute in den Narren- oder Tölpeljahren. Gleichwie man aber mit Kranken Geduld haben soll, also muß man auch in solchen Perioden mit jungen Leuten Geduld haben. Und gleichwie man auf Kranke Achtung hat, daß sie sich nicht verderben, so muß man auf dergleichen junge Leute auch Acht haben, daß sie nicht auf Abwege gerathen. Vornämlich ist derjenige Periodus merkwürdig, da die Natur eine Neigung zum weiblichen Geschlecht erregt, welches gemeiniglich um das sechzehnte Jahr geschieht. Denn da äußert sich zugleich ein besonderer Hochmuth und etwas Brutales. Der Herr und Bub streiten miteinander. Man ist eigensinnig und will nicht mehr glauben. Man will gescheiter sein. Man will sich nicht mehr in Schranken halten lassen. Man will nichts Geringes mehr, sondern höhere Sachen tractiren. Man gehet immer mit Wünschen um, und bauet Schlösser in die Luft ꝛc. Von solchem Periodo ist das Sprüchwort entstanden: Ich hüpf und spring wie ein Kalb, ich bin gescheit und doch nur halb. In einem solchen Periodo machen junge Leute einem Lehrmeister Vieles zu schaffen. Denn da darf man nicht zu gut, aber auch nicht zu streng sein. Man darf sie nicht als Herren, aber auch nicht als Buben behandeln. Vom sechzehnten bis in's achtzehnte oder neunzehnte Jahr sind gemeiniglich die gefährlichsten Jahre, da auch diejenigen, von welchen man die beste Hoffnung gehabt, verderben können. Ich nenne solche Jahre den Blüth, so daß ich denen, welche mich fragen, was ich von einem jungen Menschen halte, zu antworten pflege: Ich könne ihn noch nicht schätzen, bis der Blüth vorbei sei, nämlich bis er das achtzehnte

oder neunzehnte Jahr zurückgelegt habe. Wer vorher schlimm gewesen, der wird gemeiniglich in solchem Periodo recht schlimm. Wer vorher nicht viel gelernt hat, wird selten in diesem Periodo was lernen. Wenn junge Leute in diesem Periodo sich selbst überlassen sind, und ihre völlige Freiheit haben, so ist es gefährlich. Diejenigen, welche ein gutes Mundstück haben, und auf allerlei Ränke und Streiche abgerichtet sind, und dabei viel Geld haben, gerathen leichtlich auf schlimme Abwege. Heut zu Tag sucht man frühzeitig junge Leute gescheit und beredt zu machen, und sie zur Galanterie anzuhalten, welches unsere Vorfahren nicht gethan, und junge Leute vor solchem gefährlichen Periodo besser bewahrt haben. Zu dieser Zeit hat man gerne, wenn junge Leute keck und frei sind, und vertreibt ihnen die Schamhaftigkeit und Menschenfurcht. Unsere Vorfahren aber pflanzten jungen Leuten Schamhaftigkeit und Menschenfurcht ein, wodurch sie nachgehends besser zu bändigen und zu regieren waren. Es scheint manches an jungen Leuten schön und angenehm zu sein, aber man muß nicht blos auf das Gegenwärtige, sondern auch auf das Zukünftige sehen. An einem jungen Traubenstock schneidet man oft die schönsten Reben hinweg, weil der Kopf noch nicht stark genug ist. Man schneidet an jungen Bäumen oft die Blüthe weg, damit sie an ihrem Wachsthum nicht gehindert werden.

Wann die Pflanzen wachsen sollen, so wird Regen und Sonnenschein dazu erfordert. Wann immer die Sonne scheint und nicht regnet, oder wann es immer regnet und die Sonne nicht scheint, so werden die Pflanzen an ihrem Wachsthum gehindert. Doch dient es zum Wachsen, wenn es mehr Sonnenschein, als Regen ist. Also muß ein Lehrmeister mit Freundlichkeit und Ernst, mit Liebe und Strafe abwechseln, doch so, daß Liebe und Freundlichkeit den Ernst und Strafe überwägen. Gleich wie aber Platzregen mehr schadet, als nützet, also muß man sich vor einem allzugroßen Ernst und harten Züchtigungen und einem ungestümen Wesen hüten.

Wenn junge Leute gar zu furchtsam oder gar zu ausgelassen sind, so besinnen sie sich nicht und kommen langsam zum Ueberlegen. Die gar zu Furchtsamen haben fast gar keine Gedanken. Die Ausgelassenen haben zwar viele, aber keine fixirte Gedanken, indem sie alle Augenblicke etwas Anderes denken. Wenn nun junge Leute an dem Besinnen nicht gehindert werden sollen, so muß man sie auch nicht furchtsam machen, aber auch einem ausgelassenen Wesen steuren. Welches geschieht, wenn man sich liebreich und zu seiner Zeit auch ernstlich gegen sie beweist, und ihnen

zwar Freiheit läßt, doch sie dabei in Ordnung und Schranken erhält.

Die Motion in jungen Jahren ist bei den meisten Naturen eine nöthige Sache, sowohl in Ansehung der Gesundheit und eines dauerhaften Leibes, als auch in Ansehung der Munterkeit, welche beide Stücke dem Lernen zuträglich sind. Es muß demnach ein Lehrmeister nicht gestatten, daß junge Leute den ganzen Tag sitzen, sondern er muß sie auch zur Motion anweisen. Es hat Mancher in der Jugend zwar Viel gelernt, aber durch vieles Sinnen und Lernen hat er sich einen schwächlichen und kränklichen Leib zugezogen, daß er theils von Studiis hat ablassen müssen, theils in seinem Amt nicht recht brauchbar war. Es ist so viel oder wohl mehr an der Gesundheit, als an der Geschicklichkeit gelegen. Es hat aber eine Natur mehr Motion nöthig, als eine andere. In was aber die Motion junger Leute bestehen solle, muß der Ort, Gesellschaft und andere Umstände geben.

Die Werke Gottes geben einen großen Eindruck in das Gemüth, wenn man auch gleich nicht daran gedenkt. Wenn ein Kind weint, so wird es still, sobald man es auf die Gasse trägt; wie dann Kinder oft halbe Tage auf der Gasse zufrieden sind, so daß die Gasse bei den Kindern von gemeinem Stande das größte Labsal ist, da sie auch nichts Böses thun. Gemeine Leute haben ihr größtes Vergnügen im Felde, und thut ihnen wehe, wenn sie nur einen Tag zu Hause sein müssen, und sind meistentheils bei ihrem harten Geschäft vergnügter, als diejenigen, welche von höherem Stande sind. Dann weil die Geschöpfe Gottes ein Spiegel göttlicher Macht, Güte und Weisheit sind, so kann man sich leicht vorstellen, wenn so viele Geschöpfe Gottes auf der Gasse oder auf dem Felde in den Menschen wirken, daß es ihnen einen angenehmen Eindruck gebe. Damit nun junge Leute dieses wichtigen Eindrucks nicht beraubt werden, so müssen sie nicht immerdar über den todten Büchern sitzen und lernen, sondern sie müssen auch auf die Gasse und in's Feld zu seiner Zeit kommen. Es muß sich der Mensch nicht immer aktiv, sondern auch passiv verhalten, nämlich man muß auch nichts thun, damit der Geist Gottes und seine Werke in den Menschen wirken und ein Licht und Vergnügen hervorbringen können. Es ist merkwürdig, daß Gelehrte gemeiniglich mehr unempfindlich und zu praktischen Dingen unbrauchbarer sind, als gemeine Leute.

Wenn ein Lehrmeister mehrere Subjekte hat, so ist sehr viel daran gelegen, daß er denjenigen, welcher der geschickteste und

älteste ist, in Fleiß und Ordnung erhalte. Denn nach diesem pflegen sich gemeiniglich die Andern zu richten; daher er auf diesen die meiste Zeit und Mühe wenden muß. Ein Schäfer gewöhnt nur ein einziges Schaf, daß es ihm nachlauft, und dadurch lauft auch die ganze Heerde nach. Wann aber der erste boshaftig und unordentlich ist, so hat der Lehrmeister große Mühe und Beschwerlichkeit. Denn junge Leute richten sich weit mehr nach einander, als sie sich nach ihrem Lehrmeister richten. Wenn demnach ein Lehrmeister immer gute Subjekte nachziehen kann, welche die ersten werden, so hat er einen großen Vortheil. Wenn man ein neues Regiment aufrichtet, und man nimmt alte Officiere und alte Gemeine dazu, so wird es bald in Ordnung gebracht.

Es ist an jungen Leuten etwas Gutes, daß sie gerne glauben, und zwar vornämlich ihren Eltern und Lehrmeistern, so daß sie das, was sie von ihren Eltern und Lehrmeistern hören, als einen starken Beweis anführen. Es kann sich dieses ein Lehrmeister recht zu Nutz machen, indem er dadurch jungen Leuten viele Wahrheiten und viel Gutes leicht beibringen kann. Dahingegen, wenn Einem junge Leute nicht glauben, es viele Zeit und Mühe kostet, bis sie nur aufmerksam sind, und man mit vieler Beschwerlichkeit die Hindernisse wegräumen muß, die sie wider die Wahrheit und das Gute machen. Die Leichtgläubigkeit ist auch dazu gut, daß man junge Leute leicht im Gehorsam erhalten kann. Es muß demnach ein Lehrmeister sich angelegen sein lassen, daß er solchen Glauben von jungen Leuten bekommt und erhält, welches geschieht, wenn er gegen sie sich gescheit, tugendsam, gerecht und redlich bezeugt, und besonders, wenn er nicht lügt, und das, was er ihnen sagt, wahr und gut ist.

Man sagt im Sprüchwort: Der Dichter wird geboren, nicht gemacht (Poëta nascitur, non fit). Es ist dieses in seiner Art wahr. Dennoch aber gehört in der Applikation Vorsichtigkeit dazu. Es scheinet oft, es sei ein junger Mensch zu seinem Studium nicht geboren, und in mehreren Jahren wird er ein geschickter Mensch darinnen. Und manchmal scheint es, ein junger Mensch sei dazu geboren, und im Fortgange zeigt sich, daß es Nichts sei. Es ist nichts Schwereres, als bestimmen zu können, zu was ein junger Mensch von Natur aufgelegt sei. Nach den wirklichen Umständen kann man zwar etwa sagen, daß Einer in seinem Studio Etwas leisten könne; ob er aber werde darinnen ausgezeichnet werden, läßt sich nicht voraus bestimmen.

Eltern können einem Lehrmeister zu einer Erleichterung, aber

auch zu einer Hinderniß und Beschwerlichkeit werden. Wenn Eltern ihre Kinder wohl ziehen, auf das Lernen und eine Ordnung dringen, die Maximen des Lehrmeisters billigen, den Respekt und Gehorsam gegen ihn ihnen ernstlich einschärfen, und sich selbst auch billig gegen ihn beweisen, so wird der Lehrmeister erleichtert. Wenn aber Eltern sich keine Zucht angelegen sein lassen, wenn sie die Einrichtungen und Maximen des Lehrmeisters verachten und verwerfen, wenn sie gegen ihn ihren Kindern eine Verachtung beibringen und ihn selbst verächtlich behandeln, wenn sie das Gegentheil von dem befehlen, was der Lehrmeister befohlen, so sind sie dem Lehrmeister zu großer Beschwerlichkeit und Hinderniß. Ja ein Lehrmeister hat oft von den Eltern mehr Beschwerlichkeit und Verdruß, als von den Kindern selbst. Will er an jungen Leuten etwas Gutes ausrichten, so muß er sich oft mehr darauf besinnen, wie er sich gegen die Eltern, als gegen ihre Kinder verhalten wolle; ja man muß sich um der Wohlfahrt junger Leute willen recht Mühe geben, wie man sich bei den Eltern wohl dran machen und in guten Credit setzen wolle. Absonderlich können Einem die Mütter wegen ihres Verzärtelns und Nebendingen, so sie prätendiren, Vieles zu schaffen machen.

Es muß aber ein Lehrmeister nicht meinen, als wenn Eltern ihm gar nichts einwenden dürfen, denn Kinder sind der Eltern Eigenthum, woran ihnen viel gelegen. Denn wenn die Kinder Nichts lernen oder übel gerathen, so fallen sie den Eltern heim, und sie haben nichts, als Herzeleid, Schande und Schaden. Von dem Lehrmeister kommen sie weg, und wenn sie nicht gut thun, so hat er weiter keinen Schaden, als etwa üble Nachreden. Es ist demnach ein Lehrmeister verbunden, auf der Eltern Begehren ihnen Red und Antwort zu geben, warum er Etwas so und nicht anders mache.

Er muß auch überlegen, ob dasjenige, was sie auszusetzen haben, gültig oder ungültig sei. Ist es gültig, so soll er es verbessern; ist es ungültig, so muß er sie mit Höflichkeit und Bescheidenheit eines Bessern belehren. Ein Lehrmeister muß nicht eigensinnig sein, und dadurch seinen jungen Leuten, welche ohnehin zum Eigensinn geneigt sind, kein böses Exempel geben. Denn die Weisheit läßt ihr sagen.

Wenn man glaubt, daß man etwas thun solle, und thut es nicht, so ist es Einem nicht wohl dabei. Weil man nun den Verdruß abzuwenden sucht, so geschieht es leichtlich, daß man sich ernstlich entschließt, man wolle sich überwinden, und solches thun,

was man glaubt, daß man thun solle. Man muß also darauf bedacht sein, wie man es machen wolle, daß junge Leute es selbst glauben, daß sie dieses oder jenes thun sollen, und sie aufmerksam machen, daß es ihnen wohl sei, wenn sie dieses oder jenes unterlassen. Damit sie aber desto eher glauben, daß sie etwas thun sollen, so muß man ihnen zeigen, daß solches billig und ihr eigener Nutzen sei, und vornämlich, daß es Gott und ihre Eltern und Vorgesetzten von ihnen fordern. Doch wenn dieses Letztere anschlagen soll, so muß man das Gewissen rege machen und eine Liebe und Furcht gegen Gott, Eltern und Vorgesetzte einprägen. Es können Eltern und Lehrmeister bei jungen Leuten zu vorwitzig sein, und theils ihren Respect verlieren, theils junge Leute dadurch zur Lüge veranlassen. Denn weil junge Leute wegen ihrer Flüchtigkeit und Munterkeit allerlei thun, so suchen sie sich mit Lügen zu helfen; und wenn es ihnen manchmal gelinget, so werden sie der Lügen gewöhnt. Was die Noth nicht erfordert, daß man es wissen muß, da muß man auch nicht nachfragen und examiniren. Denn sonst veranlaßt man junge Leute zu Intriguen und zu einem heimtückischen Wesen. Man giebt ihnen dadurch auch böses Exempel, daß sie ebenfalls vorwitzig werden und Sachen wissen wollen und auskundschaften, so ihnen nicht gebühren.

Man muß in Ansehung des Vorwitzes sich sehr in Acht nehmen, und deswegen lernen sehen und nicht sehen, hören und nicht hören, und ohne Examination dem Bösen abzuhelfen und zu steuern suchen. Was man auch bei jungen Leuten examiniren will, muß man schon vorher gewiß wissen, damit man sie desto eher vom Lügen abhalten kann.

Es ist das Lügen bei jungen Leuten ein gemeines Laster, so vielerlei Böses nach sich zieht, indem sie sich darauf verlassen, daß sie sich hinauslügen können, und sich nicht scheuen, zu stehlen, und andere böse Handlungen auszuüben. Dabei werden sie unverschämt und verlieren nach und nach alle Ehrlichkeit. So lange junge Leute nicht lügen, so fürchten und schämen sie sich, etwas Unrechtes zu thun. Man muß demnach so viel möglich junge Leute vom Lügen abhalten und ihnen keine Gelegenheit dazu geben. Wenn Eltern und Lehrmeister selbst nicht bei der Wahrheit bleiben, eine Sache vergrößern oder verkleinern, junge Leute bereden, wann es auch schon nicht zum Bösen gemeint ist, so giebt man im Lügen ein böses Exempel. Wenn man die sogenannten ehrlichen Haus- und Nothlügen begehet, so weiset man damit jungen Leuten, wie sie sich mit Lügen helfen müssen. Wenn junge

Leute durch das Lügen ihren Verstand zeigen, und gescheite Einfälle und Entschuldigungen hervorbringen, und man läßt sich solches gefallen, so zieht man Streichmacher und schlimme Leute, welche man um desto eher zu fürchten hat, als sie dem Bösen einen Schein geben, und andern Menschen zum Schaden werden können, ohne daß man sich dessen versieht. Damit nun junge Leute von dem Lügen abgehalten werden, so muß man sie zu fleißigem Geschäft anhalten, die Gelegenheit, Böses zu thun, abschneiden, sie vor Händel, Verschwätzen und Verlästern bewahren, und seinen Widerwillen gegen alles Lügen durch Gebehrden, Wort und Strafe bezeugen, absonderlich wider die gescheit ausgesonnenen Lügen, indem der Teufel als ein Tausendkünstler und Erzlügner ein Vater solcher Lügen ist.

Es ist zwar der Verstand etwas Gutes, und soll deßwegen billig bei jungen Leuten ausgebildet werden, allein es muß solche Cultur durch ehrliche und erlaubte Mittel geschehen. Man kann ein Vermögen nützlich in dieser Welt für sich und Andere gebrauchen. Wenn man aber solches unrechtmäßiger Weise erwirbt, so ist es schändlich und schädlich. Gleiche Bewandtniß hat es mit dem Verstand, denn wenn man solchen auf eine ehrliche und erlaubte Art erlangt, und ihn hernach nützlich verwendet, so ist es etwas Löbliches.

Wenn aber solches nicht geschieht, so ist es etwas Schlimmes. Man meint öfters, wenn junge Leute nur gescheit werden, es geschehe, wie es wolle, so sei es recht und gut. Man bedenkt aber nicht, daß es sehr gefährlich sei, wenn junge Leute auf eine böse Art gescheit werden. Arglistigkeit ist keine Klugheit. Der Verstand kann zwar an dem Bösen ziemlich ausgebildet werden, allein da das Böse mit ausgebildet wird, so wird mehr Uebles, als Gutes angerichtet. Denn das Böse nimmt das Herz ein, und weil der Verstand sich nach dem Herzen richtet, so wird der Verstand auch böse und verfinstert. Daher Leute, welche öfters im Bösen guten Verstand beweisen, im Guten ganz thöricht und ungeschickt sind. Es geschiehet auch, daß man solchen jungen Leuten, welche fleißig lernen und guten Verstand zeigen, alles Böse übersieht, und bedenkt nicht, daß solches schädlich sei. Denn wenn man schon nicht so geschickt und gescheit ist, so kann man dennoch in der Welt ehrlich fortkommen, auch die Seligkeit erlangen. Aber um einen bösen Menschen steht es im Zeitlichen und Ewigen gefährlich. Wenn Eltern und Lehrmeister aus jungen Leuten große Leute in der Welt machen wollen, damit sie sich selbsten auch

einen Namen machen mögen, so dringen sie mit aller Macht auf einen rechten Verstand und Geschicklichkeit, es mag hernach Böses mit unterlaufen, was da will; allein sie betrügen sich selbst, denn entweder werden junge Leute nicht viel, oder sie haben Undank davon.

Man kann es bei jungen Leuten sowohl im Lernen, als in Ansehung der übrigen Auferziehung allzusehr verkünsteln. Man kann aber auch zu wenig thun. Wenn man zu Viel verkünstelt, so wird der göttlichen Vorsehung Eingriff gethan. Daher auch diejenigen, welche Gott und sein Wort gering achten, und nur irdische Absichten haben, durch Kunst und Zwang bei jungen Leuten Alles zu übertreiben pflegen, so daß man Gott und der Natur fast nichts überläßt, und aus jungen Leuten gleichsam Maschinen macht, welche Nichts denken, Nichts wollen, Nichts reden und Nichts thun sollen, als wie sie angetrieben werden. Dabei geschieht es nun, daß junge Leute keine eigene Ueberlegung bekommen, und wenn sie zu mehreren Jahren kommen und sich selbst überlassen sind, daß sie theils sich nicht zu helfen wissen, theils widersinnisch werden, und nach ihren Lüsten zu leben anfangen, indem sie wider solche für sich selbst zu kämpfen vorher nicht gelernt haben.

Daher man auch vielfältig wahrnimmt, daß diejenigen, welche in jüngern Jahren sehr ordentlich, nett und angenehm waren, bei mehreren Jahren sehr unordentlich, unartig und lasterhaft werden. Wann man zu Wenig thut und junge Leute lernen und thun läßt, was sie wollen, so mißbraucht man die Vorsehung Gottes und junge Leute wachsen auf, wie das wilde Vieh, und werden hernach rohe und unbrauchbare Leute. Wer sich keine Mühe geben mag, wer eine allzu zärtliche und unüberlegte Liebe hat, wer Alles dem blinden Glück zuschreibt, der thut leichtlich zu wenig. Ja auch diejenigen, welche zu viel verkünsteln und erzwingen, und schlimme Folgen davon wahrnehmen, können leichtlich schüchtern und verdrießlich werden, daß sie zu wenig thun, besonders wenn junge Leute über einem verkünstelten und erzwungenen Wesen krank werden oder gar sterben.

Es sind an dem menschlichen Leibe zwei Hauptstücke, nämlich das Herz und das Hirn. In dem Herzen geschiehet der Umlauf des Geblüts, worinnen das Leben bestehet, und vermittelst des Hirns geschehen die Empfindungen und Bewegungen. Weil aber die Empfindungen und Bewegungen das Leben supponiren, so ist das Herz der wichtichste Theil. Auf gleiche Weise kann man auch

in der Seele zwei Principia annehmen, davon das eine dem Herzen, das andere dem Hirn gleicht, wie dann merkwürdig ist, daß der Geist Gottes in der heiligen Schrift so viel von dem Herzen spricht, worinnen das Gewissen und die Affecte ihren eigentlichen Sitz haben mögen, ungeachtet die Philosophie einzig und allein auf den Verstand dringet, weil sich solcher deutlich erklären läßt. Wahr ist es, daß durch angenehme Empfindungen die Aktivität des Leibes kann vermehrt und durch widrige vermindert werden. Allein deßwegen besteht das Leben nicht im Hirn, sondern die Quelle des Lebens ist im Herzen zu suchen. Und gleiche Bewandtniß hat es mit der Seele, denn der Verstand kann der Aktivität der Seele zwar aushelfen, allein er ist nicht die Quelle davon. Leben und Licht sind sowohl in der Seele, als im Leib unterschieden. Man findet deßwegen auch, daß alle Vorstellungen, die durch den Verstand gehen, ganz unkräftig sind, wenn das Herz von Etwas recht eingenommen ist. Wie man bei jungen Leuten den Verstand bessern könne, hat man unterschiedliche Mittel ausfindig gemacht. Wie man sich aber in Ansehung des Herzens zu verhalten habe, wird man am besten aus dem göttlichen Worte lernen können, indem solches in der Philosophie noch ein dunkles Wort ist. Wer aus einem jungen Menschen einen bloßen Weltmenschen machen will, der künftig die Ehre, Reichthum und Freude erlangen möge, der hat freilich sich um das Herz nicht zu bekümmern, indem das Herz ohnehin von Natur zu solchen Dingen geneigt ist. Daher man auch gemeiniglich nur darauf bedacht ist, wie man junge Leute gescheit und geschickt machen und ein äußerliches Wohlverhalten zuwege bringen möge. Aber bei mehreren Jahren faßt das Böse Wurzel und äußert sich mit einer Dauer und Heftigkeit. Eine junge Katze spielt anfänglich mit einer Maus; wenn sie aber älter wird, so geht sie mit einem Grimm auf sie los, und frißt sie, ohnerachtet sie nicht dazu angeführt worden.

Das Böse von Außen macht das innere Böse rege, und muß demnach nur wegen mehrerer Reitzung die böse Gelegenheit vermieden werden. Man soll zwar junge Leute nicht mit Fleiß in Versuchung führen, doch kann man nicht alle böse Gelegenheit abschneiden. Denn sie leben in der Welt und müssen lernen wider das Böse kämpfen, welches im Kleinen, und ehe das Böse Wurzel faßt, leichter geschehen kann, als nachgehends, besonders auch, da das Gewissen noch zärtlicher ist.

Es ist ein großer Unterschied unter gescheit sein und über-

legen. Wer gute Einfälle hat, wer Vieles weiß, wer gut räsonniren kann, wer vernünftig von einer Sache sprechen kann, den hält man für gescheit. Dennoch aber kann es geschehen, daß ein solcher eine schlechte Ueberlegung hat. Denn die Ueberlegung bekommt man, wenn man auf die Erfahrung recht aufmerksam ist, und mit solcher andere Dinge vergleicht. Weil nun junge Leute nicht viel Erfahrung haben, oder wenigstens wegen ihrer Flüchtigkeit nur über die Erfahrung hinüberfahren, so können zwar junge Leute gescheit sein, aber gemeiniglich fehlt es ihnen an Ueberlegung. Da nun der Mensch demjenigen am meisten nachdenkt, was ihm Verdruß erweckt, so muß man sie auch im Kleinen angehen lassen; wie man deswegen auch zu sagen pflegt: Verbranntes Kind fürchtet Feuer. Dabei aber muß man bei solchem Angehen auf die Ursache hinführen und recht aufmerksam machen, indem sie sonsten in einerlei oder in ähnlichen Sachen immer angehen können und doch nicht überlegen. Wenn man nun an seinem eigenen Schaden klug worden ist, so wird man auch aus anderer Leute Schaden klug, und lernt auch andere Dinge überlegen.

Man meint öfters, daß es bei jungen Leuten nicht fehlschlagen könne, wenn man ihnen lauter Gutes beibringe, und sie vor aller bösen Gelegenheit bewahre. Allein weil ein jeder Mensch die Erbsünde in sich hat, so kommt Böses aus dem Herzen, wenn auch gleich von Außen nichts Böses hineinkommen sollte. Daher auch manchmal der frömmsten und vorsichtigsten Eltern Kinder die schlimmsten werden. In jungen Jahren ist solches Böse bei einer Zucht und wegen der Flüchtigkeit junger Leute nicht so merklich.

Wenn man einen Boden recht ummacht und düngt, so wächst das Unkraut viel häufiger und stärker, als in einem unangebauten Boden. Gleicher Gestalt je mehr man die Gaben eines jungen Menschen excolirt, desto mehr macht man auch dem Bösen, so in ihm ist, Luft, daß es stärker wächst. Man muß demnach bei der Cultur der Seelengaben sehr auf das Böse aufmerksam sein, damit man solchem steuert und es zu rechter Zeit ausrottet. Denn ebendaher kommt es, daß junge Leute, so die besten Gaben haben, öfters die schlimmsten und liederlichsten werden, und gar zu Grunde gehen. Bei guten Gaben, und wo man den Verstand stark excolirt, muß es Einem allemal am bängsten sein, indem man wegen dem Wachsthum des Bösen viel Sorge und Mühe haben muß, welches bei schlechten Gaben nicht so sehr nöthig ist.

Als die Menschen aus Hochmuth den babylonischen Thurm

gebaut, so hat Gott ihre Sprache verwirrt, daß dadurch unterschiedliche Sprachen entstanden. Da nun Gott die vielerlei Sprachen als ein Mittel wider den Hochmuth gebraucht hat, so können junge Leute durch die Erlernung der Sprachen in der Demuth erhalten werden. Man findet deßwegen, wenn man junge Leute frühzeitig in Wissenschaften und Verstandessachen führet und keine besondere Vorsicht gebraucht, daß der Hochmuth stark sich bei ihnen äußert, und sie über das Recht hinauswollen. Es sind daher junge Leute, so lange sie die Sprachen lernen, viel leichter unter dem Gehorsam zu erhalten und zu regieren, als wenn sie eine Einsicht in andern Dingen bekommen. Denn so lange sie Sprachen lernen, wissen sie von Nichts zu reden, und empfinden gegen andere gescheite Leute ihre Schwäche, daß sie sich fürchten und schämen.

Junge Leute sind bis gegen das fünfzehnte Jahr leicht zu ziehen und zu regieren. Denn weil sie flüchtig und veränderlich sind, so kann man den bösen Neigungen und Handlungen, welche bei ihnen aufsteigen und sich äußern, leichter steuern. Wann sie aber zu mehreren Jahren und Ueberlegung kommen, so faßt das Böse stärker Wurzel, wird heftiger und hält länger an, so daß sie öfters auf schlimme und gefährliche Abwege gerathen und keine Zucht und Ermahnung annehmen wollen. Man meint zwar, es sollten bei zunehmenden Jahren junge Leute sich besser ziehen lassen, weil der Verstand zunehme. Allein es fallen zwar wohl manche Bübereien und Unarten weg, allein die heimliche Bosheit wird immer stärker, bis sie endlich ausbricht. Daher man auch zu sagen pflegt: Kleine Kinder, kleine Sorgen, große Kinder, große Sorgen. Wenn junge Leute mit zunehmenden Jahren nicht selbst wider das Böse kämpfen lernen, so gerathen sie auf allerlei böse Abwege, wann sie auch gleich noch so gescheit sind und werden, und wenn man auch gleich die beste Zucht bei ihnen hält.

Es ist das Gewissen bei jungen Leuten gemeiniglich zärtlicher, als bei den älteren. Daher ist es auch jungen Leuten gleich Angst, wenn sie etwas Böses thun, oder über dem Bösen zu Rede gestellt werden, daher fürchten sie auch ihre Eltern und Lehrmeister. Es kommt demnach sehr viel darauf an, daß man bei jungen Leuten das Gewissen erhalte, und solches zum Nutzen anwenden lerne. Denn wenn der innere Zuchtmeister rege ist, so ist die äußere Zucht leicht. Wenn aber der innere Zuchtmeister nicht da ist, so hilft die äußere Zucht wenig. Daher auch wohl hundert aus dem Zuchthause schlimmer kommen, bis ein einziger dadurch gebessert wird.

Es bleibt aber das Gewissen rege durch das Gebet, Gottes Wort, Besuchen des Gottesdienstes, durch göttliche Züchtigungen, die sie an sich und an Andern wahrnehmen, durch das exemplarische Bezeugen der Eltern, Lehrmeister und Anderer, mit welchen sie umgehen. Dazu dient auch, daß man äußerlich bezeugt, daß man mit ihnen nicht zufrieden sei, so lange sie nicht beschaffen sind, wie sie sein sollen; wie man den jungen Leuten keine größere Strafe anthun kann, als wenn man ein anhaltendes Mißvergnügen über ihre Aufführung gegen sie zeigt, indem es ihnen niemals wohl dabei ist.

Alles in der Welt will wachsen, und was nicht wächst, geht dem Verderben zu. Man muß demnach mit jungen Leuten Alles so anfangen, daß man mit ihnen aufsteigen kann, und mithin nach Vermögensumständen sich richten. Wenn man es mit jungen Leuten hoch anfängt, so thut es selten gut. Denn wenn man es nicht hinausführen kann, so werden sie verdrießlich, machen gern allerlei Intriguen und kommen auf Abwege. Es ist absonderlich bei jungen Leuten ein wahres Sprüchwort, daß man leichter hinauf, als herunter steigen könne. Dann es fällt ihnen nicht nur schwer, wann sie in eine höhere Lebensart sich schicken sollen, sondern sie schämen sich auch vor andern ihres Gleichen, wenn sie geringer sein sollen. Daher ein Mancher dadurch bewogen wird, in's Soldatenleben zu gehen. Je länger man junge Leute herunter behalten kann, desto besser ist es, doch so, daß sie nicht niederträchtig werden, sondern daß sie sich immer befleißigen, geschickt und tugendhaft zu werden.

Es ist sehr wunderbar, wenn man bedenkt, wie ein kleines Kind zum Gebrauch des Verstandes kommt. Anfänglich thut es nichts, als essen und trinken, und lernt Speise und Trank unterscheiden. Weil aber Gott den Menschen und absonderlich den Müttern eine Liebe gegen kleine Kinder eingepflanzt hat, so hat man Freude an ihnen, und macht allerlei mit ihnen, wodurch sie zur Aufmerksamkeit gebracht werden. Durch die Aufmerksamkeit wird der Verstand rege gemacht, welcher sich an sinnlichen Sachen je länger, je mehr äußert. Wenn sie den Verstand an sinnlichen Sachen einige Jahre gebraucht haben, so lernen sie solche Sachen mit einander vergleichen, und merken die Aehnlichkeit derselben, daß sie generalia begreifen. Vermittelst der generalium lernen sie endlich Schlüsse machen, und werden vernünftig. Es ist demnach der Mensch anfänglich bloß sinnlich, hernach verbindet er mit den Sinnen den Verstand, und endlich lernt er auch den Verstand

allein zu gebrauchen. Da nun die Natur diesen Weg an die Hand giebt, so ist solcher wichtig. Wenn also ein junger Mensch etwas Neues lernen soll, so muß man nicht sogleich bei dem Höchsten, nämlich **generalibus** anfangen, sondern man muß zuerst die Sachen sinnlich vorstellen, die einzelnen Sachen, welche er wohl gefaßt, in eine Vergleichung bringen, und durch solche Vergleichung erst das **generale** begreiflich machen.

Man sagt zwar, der Verstand komme nicht vor Jahren. Allein man muß nicht meinen, als wenn deßwegen der Verstand bloß mit den Jahren komme. Denn wenn der Verstand mit den Jahren käme, so würden alle Leute gescheit werden. Beides muß man wohl erwägen: Der Verstand will Zeit haben, wie das Obst Zeit haben muß, bis es reif wird, und deswegen sagt man, der Verstand komme nicht vor den Jahren, daher soll man den Verstand nicht übertreiben, und von jungen Leuten nicht zu viel fordern. Doch wie ein Obst bälder zeitig wird, als das andere, so kommt auch bei Einem der Verstand bälder, als bei dem Anderen. Weil der Verstand nicht bloß mit den Jahren kommt, so muß man auf Mittel bedacht sein, wodurch ihr Verstand excolirt wird. In einem ungebauten Boden wächst eine Pflanze gar nicht, oder wenigstens schlecht. Also muß auch eine Cultur bei dem Verstand geschehen, wenn solcher wachsen soll.

Es kommt sehr viel darauf an, daß junge Leute in der Muttersprache recht geübt werden. Denn in solcher bringt man ihnen bei, was sie lernen sollen. Wenn sie nun solche nicht verstehen, so können sie auch, dasjenige nicht verstehen, was man ihnen sagt. Daher auch manche junge Leute, die einen guten Verstand haben, für dumm angesehen werden, bloß deßwegen, weil sie nicht mehr deutsch können. Ein mancher Lehrer ist deswegen jungen Leuten oft unverständlich, weil er zu gut deutsch spricht, daher man sich auch der Sprache junger Leute anbequemen muß. Denn ein Stammelnder versteht einen Stammelnden besser (**balbus balbum rectius intelligit.**). Die Muttersprache macht einem Lehrmeister viel mehr zu schaffen, als man sich öfters vorstellt, absonderlich wenn junge Leute keinen rechten Umgang haben. Ich muß bei Manchen viele Zeit mit allerlei Historien zubringen, nur daß sie deutsch lernen, und dadurch den Nachdruck der deutschen Worte verstehen. Historien vertiren, deutsche Verse machen, deutsche Bücher lesen, und mit Andern discuriren, dient jungen Leuten zur Erlernung der Muttersprache. Denn ein anderes ist Küchendeutsch, ein anderes gut deutsch verstehen.

Es giebt zwar allgemeine Regeln, wie das Pflanzen überhaupt geschehen soll, wenn man aber dieses oder jenes wirklich pflanzen will, so sind die allgemeinen Regeln nicht zulänglich, sondern eine jegliche Art von Pflanzen erfordert ihre besondere Regeln, z. B. anders muß ein Acker, anders ein Weinberg tractirt werden, ja fast eine jede Gattung von Traubenstöcken will wieder etwas Besonders haben. Ebenso giebt es zwar allgemeine Regeln im Informiren, wenn man aber präcise dieses oder jenes informiren soll, so gehört noch mehreres dazu. Denn man muß besondere Regeln und Vortheile im Lesen, im Schreiben, in Disciplinen beobachten. Daher man auch bei Allem, was man informirt, überlegen soll, daß man besondere Vortheile ausfindig macht. In Sprachen sind deßwegen die Grammatiken, und in Wissenschaften die Logik entstanden. Gleichwie man aber über eine jede Sprache eine besondere Grammatik gemacht, und mit der allgemeinen Grammatik nicht zufrieden ist, also wäre zu wünschen, daß auch über eine jede Disciplin eine besondere Logik gemacht würde; — es ist zwar die Sonne das Hauptlicht, wodurch unsere Erde beleuchtet wird, es scheinet aber auch die Sonne auf den Mond als einen deutlichen Körper, wodurch er nicht nur beleuchtet wird, sondern auch unsern Erdboden durch das Zurückwerfen der Strahlen beleuchtet. Wenn man demnach etliche junge Leute zu informiren hat, so muß man eine solche Einrichtung machen, daß einer vom andern lernt. Es wäre uns des Nachts, wenn die Sonne unter dem Horizont ist, manchmal gefehlt, wenn uns der Mond nicht schiene. Ebenso wenn der Lehrmeister nicht zugegen ist, so ist es eine gute Sache, wenn Einer von dem Andern lernen kann. Es kann auch öfters ein junger Mensch dem andern Etwas besser zeigen, als der Lehrmeister. Es muntert auch Einer den Andern auf, wie denn ein Mancher bloß um seiner Kameraden willen dieses oder jenes lernt und fleißig ist, indem er nicht der Schlechteste sein will, oder auch denkt, wenn es Andere lernen, so könne und wolle er's auch lernen. Wenn in einer großen Schule ein Lehrmeister einen jeden etwas Besonderes lernen müßte, so müßte es übel bestellt sein. Wenn er aber gute und fleißige Subjekte hat, so kommt keiner zu kurz, es sei denn, daß einige niederträchtig sind und einen Widerwillen vor dem Lernen haben, oder bei ihren Eltern verderbt werden, oder welchen es an den nöthigen Grundlagen fehlt.

Je länger man sich in der Finsterniß aufhält, desto weniger kann man hernach das Licht ertragen, indem die Augen immer

unsicherer zum Lichte werden. Gleiche Bewandtniß hat es mit den Seelenkräften. Je länger man dahingeht, ohne selbige zu gebrauchen, desto unfähiger werden sie zum rechten Gebrauch. Wenn man lange Zeit nicht memorirt, wenn man lange Zeit nicht überlegt, und lange Zeit nicht räsonnirt, so fängt die Memorie, Ueberlegungskraft und Vernunft an, zu verlieren. Es können bei Manchem die Seelenkräfte von Natur gut sein, weil er aber solche nicht gebraucht, so können solche so hart werden, daß man meint, er habe eine natürliche Unfähigkeit. Wenn Einer schon erwachsen ist, und hat einmal räsonnirt, so wird man wahrnehmen, daß er mit großer Mühe und Beschwerlichkeit und langer Zeit sich in die Beweise und Analysis in der Mathesis finden lernt, welches bei einem Jüngern von gleicher natürlicher Fähigkeit viel leichter geht. Es gehet bei den Seelenkräften, wie bei den Leibeskräften. Denn je länger man es anstehen läßt, ohne seine Leibeskräfte zu gebrauchen, desto schwerer fällt es, selbige anzustrengen. Daher es einem vierzigjährigen Herrn unerträglich, ja unmöglich fallen würde, wenn er einen halben Tag dreschen sollte, unerachtet er von Natur ebenso viel oder noch mehr Stärke und Anlage dazu hatte.

Wenn Eltern das erste Kind sowohl in Ansehung des Lernens als des Wohlverhaltens gerathet, so hat es bei den übrigen Kindern einen großen Nutzen. Denn junge Leute machens überhaupt einander gerne nach, und besonders will unter Geschwistern keines geringer sein, als das andere, und will auch ein jegliches bei den Eltern so wohl daran sein, denn das andere. Daher es auch meistentheils gebräuchlich ist, daß man auf das erste Kind die meiste Zeit und die größten Kosten wendet, indem man wohl siehet, daß den übrigen Kindern kein Schade, sondern vielmehr ein Nutzen dadurch entsteht. Es muß demnach ein Lehrmeister auch auf seinen Erstgebornen Reflexion machen. Denn was er bei diesem Gutes ausrichtet, das bringt seinen übrigen Kindern auch Nutzen. Vielen Leuten aber nützen und dienen können, soll einem Jeglichen eine Freude sein, indem man sodann nicht umsonst auf der Welt ist.

Leute, die großen Verstand und Geschicklichkeit besitzen, und dabei ein gutes Gemüth haben und in einem Ansehen sind, können in der Welt viel Nutzen schaffen. Da nun junge Leute, welche gute Gaben haben und vornehme und reiche Eltern haben, solche Leute werden können, so muß man auf solche Leute besondere Reflexion machen und sich angelegen sein lassen, ihre Seelenkräfte recht zu bilden,

und ihnen ein gutes Gemüth zu pflanzen. Weil diejenigen, die künftig in öffentliche Aemter eintreten und dem Publico dienen sollen, mehr Geschicklichkeit haben sollen, so muß man auf solche mehr reflectiren, als auf diejenigen, welche nur in der Welt ihre eigene Nahrung suchen. Ja Einer, der gehorcht, darf nicht so viel Einsicht und Geschicklichkeit haben, als der, welcher über Andere befehlen soll. Es muß zwar ein Lehrmeister sich gegen einen Jeden treu beweisen, doch muß er nach Beschaffenheit der Umstände auf Einen mehr dringen, als auf den Andern.

Es ist an einer rechtschaffenen Mutter viel gelegen, denn eine Mutter gehet mit ihren Kindern viel um, und kann ihnen von Kindheit auf einen Trieb zum Lernen machen, und viel Gutes gleichsam mit der Muttermilch einflößen. Wenn es aber bei der Mutter fehlt, so fehlt es auch bei dem Vater, und noch mehr bei dem Lehrmeister. Denn wie die Mütter ihre Kinder verzärteln, wegen des Lernens und andern Beschwerlichkeiten nur Mitleiden mit ihnen haben, das Böse, welches sie begehen, vertuschen, oder wenigstens entschuldigen und ihnen allerlei schädliche Fragen machen, so kann der Lehrmeister oder der Vater gemeiniglich nichts Sonderliches ausrichten. Besonders bedenken die Mütter nicht, daß es ein großer Unterschied zwischen der Auferziehung eines Buben und eines Mädchens sei. Denn es sind nicht nur die Naturen unterschieden, sondern auch der künftige Beruf und Stand erfordert eine unterschiedliche Auferziehung.

Die besten Jahre zum Lernen sind bei Manchen vom 15. bis 25. Jahr. Denn da sind gemeiniglich die Seelen- und Leibeskräfte am besten. Wer diese 10 Jahre recht anwendet, und in unveränderlicher Ordnung sich recht appliciret, der kann etwas Großes prästiren, wenn er auch schon im 14. Jahr das Lesen anfinge. Weil aber in diesen Jahren die Meisten wollen groß thun, den Weibsleuten nachlaufen und allerlei Lustbarkeiten nachhängen, so werden auch von den Meisten diese Jahre entweder übel oder wenigstens nicht recht angewendet. Weßwegen man auch meistentheils auf junge Leute von 6—15 Jahren, so lange sie unter dem Stecken stehen, so ernstlich dringet, damit, wenn sie in folgenden Jahren sich nicht sonderlich angreifen würden, sie dennoch einen guten Grund haben, und nicht gar verderben möchten, und wenn sie nachgehends sich wieder recolligiren würden, damit sie auf solchem gelegten Grund bauen und nicht soweit unten anfangen dürften. Es wollen auch Jünglinge keine schlechten Sachen tractiren, indem sie sich deren, wenn sie es auch schon

nöthig hätten, aus einem unbesonnenen Hochmuth schämen. Daher es auch nöthig ist, daß man in jüngeren Jahren gute Fundamente lege.

Wenn junge Leute Etwas lernen und gerathen, so wird der Lehrmeister für einen gescheiten und ehrlichen Mann gehalten, wenn aber dies nicht ist, so werden ihm viele Fehler beigemessen, und er wird für liederlich angesehen. Da es nun nicht in des Lehrmeisters Macht stehet, daß ihm junge Leute gerathen, so muß er sich gefallen lassen, durch gute und böse Gerüchte zu laufen. Die guten Gerüchte sollen ihn aufmuntern, und die bösen Gerüchte sollen ihm theils zur Demüthigung, theils auch dazu dienen, daß er nicht bloß Menschen gefällig wird, sondern was er thut, daß er es um Gottes und des Gewissens willen thut. Wenn ein Lehrmeister nur sucht, Ehre bei den Menschen aufzuheben, so wird es ihm gewiß bald entleiden, indem er mehr üble, als gute Nachreden höret und mehr Undank, als Dank erlangt. Man muß zufrieden sein, wenn man unter zehn einen einzigen dankbaren Samariter bekommt. Es sind auch die meisten Eltern so geartet, daß sie es ihrer Kinder Gaben bloß zuschreiben, wenn solche Etwas lernen. Wenn sie aber Nichts oder nicht viel lernen, so muß die Schuld auf dem Lehrmeister liegen. Daher ist es kein Wunder, daß ein Mancher das Informiren fürchtet, wenn er auch schon die gehörige Fähigkeit dazu hat, oder daß auch ein Mancher bloß um des Geldes willen informirt.

Wo junge Leute sich besinnen sollen, da wollen sie glauben, und wo sie Gehorsam beweisen sollen, da mollen sie nicht glauben. Im Lernen fragen die Wenigsten nach der rechten Ursache, und glauben es lieber blindlings, ehe sie der Sache nachdenken. Wenn sie aber gehorsam sein und Etwas thun sollen, und es nicht gerne thun, so fragen sie nach der Ursache und besinnen sich auf allerlei Einwendungen. Man muß demnach einen großen Unterschied machen, wo junge Leute bloß glauben, und wo sie nicht bloß glauben sollen, nämlich in theoretischen Sachen sollen sie Nachdenken haben und um die Ursachen und Gewißheit bekümmert sein, in praktischen Dingen aber, wo sie Gehorsam beweisen sollen, da sollen sie Eltern und Lehrmeistern glauben. In theoreticis mögen sie auch wohl auf eine bescheidene Art Einwendungen bringen, welches ihnen aber in practicis nicht zusteht.

Wann junge Leute in einem oder etlichen Stücken ihrem Lehrmeister gewachsen sind, so werden sie gerne hochmüthig, achten ihn gering, und wollen ihm keinen Respekt und Gehorsam beweisen. Man muß ihnen demnach zeigen, daß es in der Welt nicht bloß

auf ein oder etliche Stücke ankomme, sondern daß man eine Erkenntniß und Uebung in vielen Dingen haben müsse, auch daß an vieler Erfahrung und Einsicht in practischen Dingen das Meiste gelegen sei. So lange man im Wissen ist und darinnen seinen Fortgang und Stärke empfindet, so ist man aufgeblasen. Wenn man aber in's Thun hineinkommt, und wenn man in der Welt soll brauchbar sein, so empfindet man gemeiniglich seine Schwäche und läßt den Muth sinken. Weswegen auch Practici viel verträglicher sind, als bloße Theoretici.

Es ist ein Unterschied zwischen einem theoretischen und einem practischen Verstand. Nun äußert sich zwar der practische Verstand an practischen Dingen, dennoch aber kann man von practischen Dingen wohl reden und räsonniren können, und gleichwohl ist der Verstand bloß theoretisch. Vielmehr hat derjenige einen practischen Verstand, der alle Umstände genau überlegt, und die Consequentien von Etwas einsicht. Wenn man demnach jungen Leuten einen practischen Verstand machen will, so muß man sie aufmerksam auf alle Umstände machen und sie auf die Consequentien theils durch die Erfahrung, theils durch Schlüsse führen. Ein großer Theoreticus ist in der Welt nicht viel nütze, sondern wenn man brauchbar sein soll, so muß man ein Practicus werden. Wenn man aber ein Practicus aus bloßer Gewohnheit durchs Nachmachen wird, so weiß man in vielen Fällen sich nicht zu helfen. Daher man sich angelegen sein lassen muß, einen theoretischen und vornehmlich einen practischen Verstand zu erlangen.

Man muß einen Unterschied machen zwischen dem Nöthigen, Nützlichen und Schönen. Wodurch ein junger Mensch in der Welt fortkommen muß, das ist nöthig. Wodurch er besser fortkommen kann, das ist nützlich, und was ihn ziert und angenehm macht, das ist schön. Ob und wie weit man auf diese drei Stücke zugleich dringen könne, muß nach den Gaben, Vermögen und übrigen Umständen eines jungen Menschen beurtheilt werden, doch gehet man am sichersten, wenn man das Nöthige und Nützliche dem Schönen vorzieht, ungeachtet meistentheils mehr auf das Schöne, als auf das Nöthige und Nützliche gedrungen wird.

Wenn junge Leute umsonst oder ohne sonderliche Kosten Etwas lernen können, so lassen sie sich's öfters keinen rechten Ernst sein, und die Eltern drücken auch gemeiniglich mit keinem rechten Ernst darauf. Wenn aber die Kosten die Eltern sauer ankommen, so halten sie ihre Kinder viel besser an. Oder wenn auch die Kinder solche Kosten einsehen, so geben sie sich mehr Mühe. Da

ich die Algebra lernte, so hätte ich manche Stunde versäumt, und mir manche Mühe nicht gegeben, wenn ich es nicht mit Kosten hätte lernen müssen. Ich habe auch bei manchen Eltern wahrgenommen, daß sie ungemein auf ihre Kinder gedrungen haben, weil sie die Kosten in Ueberlegung gezogen haben. Daher auch die Sparsamkeit auf Seiten der Eltern und Kinder Vieles zum Lernen beiträgt. Doch kann auch eine allzugroße Sparsamkeit dem Lernen und der Gesundheit schaden. Manche lernen deswegen in öffentlichen Schulen nicht viel und versäumen viele Stunden, weil das Schulgeld gering ist. Und Manche lernen in einer Privatinformation blos deßwegen Etwas, weil es kostbarer ist. Daher mag auch die Redensart entstanden sein, daß man an einem solchen Orte viel lerne, wo es viel koste.

Die Verschwendung hindert am Lernen und besonders auch an der Ueberlegung, denn verschwenderische junge Leute fallen auf allerlei Lüste und in Ausschweifungen, wodurch das Lernen gehindert wird. Man wird auch meistentheils wahrnehmen, daß verschwenderische Leute leichtsinnig sind, und wenig Ueberlegung haben. Gesparsame junge Leute aber wollen die Kosten, die aufs Lernen gehen, nicht umsonst angewendet haben, ziehen sich von den Lüsten ab und denken nach, wie sie hier und da Etwas näher bestreiten mögen. Wer am Lernen oder Gesundheit sparet, der sparet zu seinem Schaden. Denn in jungen Jahren muß man suchen, ein rechtes Kapital im Lernen anzulegen, wovon man in Zukunft ein gutes Interesse zu hoffen hat. Manche sparen in allen Stücken, und auch an dem, was zum Lernen nützlich ist; und Manche sparen nur an dem Lernen, und hingegen was zur Ergötzlichkeit und äußerer Ehre dient, da achtet man die Kosten nicht. Ein Mancher bedenkt sich auf der Universität, in ein nützliches Collegium wegen etlichen Gulden zu gehen, oder ein gutes Buch zu kaufen. Hingegen macht er sich kein Bedenken, so viel Geld im Wirthshause oder zum Reiten oder zur äußerlichen Ehre auf einmal durchzubringen. Wer an dem Lernen zu viel spart, der macht es, wie derjenige, der an der Säefrucht oder an dem nöthigen Bauen und Düngen des Ackers spart, und sich dadurch in der zukünftigen Ernte viel mehr schadet, als er erspart hat.

Niederträchtigkeit und Bequemlichkeit sind zwei schlimme Stücke bei jungen Leuten, indem man sie immer antreiben muß, wie die Esel und man kann dennoch nicht viel ausrichten, daher es gekommen, daß man den Ehrgeiz so hoch bei jungen Leuten treibt,

und dadurch Böses mit Bösem zu vertreiben sucht. Es kommen diese Laster gemeiniglich von einer schlechten Zucht in den Kinderjahren her, da man die Kinder entweder zu gut oder zu hart hält, oder sie gehen läßt, wie sie sind, wozu eine schlechte Mutter Vieles beitragen kann. Es ist aber nicht alles eine Niederträchtigkeit, was man dafür hält, denn man darf eben nicht auf die Sachen sehen, welche junge Leute thun, sondern was für ein Gemüth sie dabei zeigen, wie deßwegen Mancher viel Ehre in sich hat. Weil er aber keine Gelegenheit oder keinen Verstand hat, sich in rechten Sachen zu zeigen, so sucht er eine Ehre in schlechten Dingen. Ich hatte einen Kostgänger, der seine Ehre in den schändlichsten Dingen suchte. Anfänglich hielt ich ihn für niederträchtig, nachgehends aber merkte ich, daß er großen Ehrgeiz hatte. Denn weil er wenig Geschicklichkeit hatte, so bekannte er selbst, daß er in schändlichen Dingen sich hervorthun müsse. Es geht Manchem, wie jenem, der sich durch nichts Rechtes einen Namen machen konnte, und deswegen den Tempel der Göttin Diana angezündet, nur daß Andere auch von ihm reden sollten. Wenn junge Leute, die viel Ambition haben, in jungen Jahren nicht viel lernen und wenige Qualität erlangen, so suchen sie sich auf eine sündliche, schändliche und heillose Weise hervorzuthun, und besonders werden sie brutal und grausam.

Wenn junge Leute commod sind, so sind sie gemeiniglich auch niederträchtig. Denn weil die Ehre Beschwerlichkeit mit sich führt, so lassen sie die Ehre fahren, nur damit sie keine Beschwerlichkeit haben. Wenn man demnach der Niederträchtigkeit steuern will, so muß man junge Leute nicht commod sein lassen, und sie immer in einer Thätigkeit erhalten. Denn wenn einmal die Natur recht träg geworden ist, so gehet es hart, bis man sie wieder munter macht. Doch können auch kränkliche Umstände junge Leute träg und verdrossen machen, welches man mit Geduld ertragen muß.

Wenn bei einem jungen Menschen das cholerische Temperament vorherrscht, so greift er sich gemeiniglich heftig an, damit er gescheiter und geschickter werde, als Andere seines Gleichen. Er will nichts lernen und thun, was geringere und jüngere Leute thun. Was er nicht kann, verachtet er, und ist meistentheils ein Liebhaber von Metaphysicis und andern Abstractis. Die Erfahrung aber und die Moralia scheinen ihm gering, weil solches andere und besonders gemeine Leute auch lernen können. Je schwerer auch Etwas zu lernen ist, desto lieber thut es ein Cholericus.

Wenn bei einem jungen Menschen das sanguinische Tempera-

ment vorherrscht, so will er wegen seiner Flüchtigkeit bald dieses, bald jenes thun, hat kein Sitzleder, thut Nichts gern, lernt leicht, aber bohrt nicht gern harte Brettlein und gleichwie ein Cholericus zum Judicio aufgelegt ist, also ist ein Sanguinicus zum Ingenio und Memoria aufgelegt und deßwegen auch gelirniger und frühzeitiger. Lange Exempel im Rechnen und in Algebraicis sind ihm beschwerlich, hingegen die Poesie und Historie angenehm.

Wenn bei einem jungen Menschen das cholerische und sanguinische Temperament einander die Wage halten, so ist er zu den Studiis am geschicktesten indem bei ihm das Judicium und Ingenium gut ist, daher man von einem solchen sagt: Er habe ein glückliches Ingenium. Weil aber bei einem solchen Ehre und Wollust mit einander streiten, so fällt er leicht auf solche Dinge, da er Ehre und Lust beisammen haben kann. Nämlich ein Solcher giebt sich zwar Mühe, aber es muß bald in die Augen fallen, und er bald die Belohnung von seiner Mühe empfinden.

An dem König Salomo findet man zwei Stücke, welche machten, daß er eine glückliche Regierung hatte, nämlich Weisheit und Reichthum. Durch die Weisheit konnte er recht befehlen und Alles wohl einrichten, und durch den Reichthum bekam er ein Ansehen, daß man ihn fürchtete und ihm gehorsam war. Wer demnach befehlen will, der muß Weisheit und in gewisser Art Vermögen haben. Da nun Studirende künftig Herren werden, und mithin befehlen wollen, so muß man sie vorerst zur Weisheit anführen. Ihre Seelenkräfte müssen wohl ausgebildet werden, sie müssen in Sprachen, Wissenschaften, Redekunst und auch in allerlei practischen Dingen geübt werden, damit sie eine Einsicht in allerlei Dingen haben, und recht befehlen und wohl angeben können. Denn das macht keinen Herren aus, der befiehlt, was ihm einkommt, der schöne Kleider trägt, der auf dem Pferd oder in der Chaise sitzt, der kostbar lebt und allerlei Ergötzlichkeit hat. Befehlen ist etwas Schweres, welches aber diejenigen nicht glauben, welche gemeine Leute für lauter Eselsköpfe ansehen, oder welche Gewalt ausüben und Befehlen für einerlei halten. Wer recht befehlen will, der muß gewiß in jungen Jahren sich viele Mühe geben und vieles lernen. Ich wünsche mir, daß ich nur so viel möchte gelernt haben, daß ich ein Kind von zwei oder drei Jahren weislich regieren könnte. Denn man meint oft, man sei gescheit und habe Etwas gelernt, wenn man aber in practische Dinge hineingeht, und Andere regieren soll, da erfährt man seine Schwäche und da thut man viel, welches Einem nachgehends reut. Die Reue

aber ist allemal ein Anzeichen, daß es noch an Erkenntniß und Einsicht fehle, so fern man sich bestrebt, es recht zu machen.

Weil das Vermögen bei dem Befehlen einen Nachdruck giebt, so muß man doch diejenigen jungen Leute, welche Herren werden sollen, dazu anhalten, daß sie ihr Gut nicht durchbringen, Alles wohl zu Rathe halten, keine Figur vor der Zeit machen, sondern warten, bis sie wirklich Herren sind. Junge Leute sollen zwar nicht erwerben, indem sie sonst geizig werden, und dadurch an dem rechten Erwerben, nämlich an Erwerbung des Verstandes und Geschicklichkeit gehindert werden. Dennoch sollen sie sich der Sparsamkeit befleißigen und das Ihrige erhalten. Meistens aber wollen junge Leute groß sein und lernen dadurch nicht nur wenig, sondern kommen auch dadurch öfters um ihr Vermögen. Und wenn sie hernach Aemter bekommen, da sie es am nöthigsten hätten, so fehlt es ihnen, und pflegen hernach allerlei Ungerechtigkeiten zu begehen, wodurch sie das Ansehen und den Credit in ihrem Amte verlieren, und auch ihre Weisheit nicht recht gebrauchen können. Daher sagt man auch: In des armen Mannes Beutel verdirbt viel Witz.

Ehrgeiz, Geldgeiz und Wollust sind die drei Hauptlaster der Menschen. Wenn man nun die Menschen und besonders auch junge Leute recht prüfen und beurtheilen will, so muß man Achtung geben, was mit einem jeden von diesen Lastern verbunden, und was ein jedes für Consequentien habe. Man muß auch Achtung geben, was folge, wenn Einer zwei davon oder alle drei an sich habe, und zwar wenn sie in unterschiedlichen Graden beisammen sind. Denn nach diesen drei Lastern werden in Ansehung der Seele drei Temperamente gesetzt, so daß der Ehrgeiz einem Cholerico, der Geldgeiz einem Melancholico, und die Wollust einem Sanguinico beigelegt wird. Da man in jungen Jahren wollüstig, in mittlern Jahren ehrgeizig und bei abnehmenden Jahren geldgeizig gemeiniglich ist, so sagt man, daß der Mensch insgemein alle drei Temperamente durchlaufe und zwar so, daß in einem jeden Alter eines vor dem andern vorherrsche.

Wenn Eltern ein Kind den Studiis widmen, so müssen sie sich in den Kosten nach ihrem Vermögen, Einkommen und ihren übrigen Kindern richten; denn man gehet niemal sicherer, als wenn man sich nach denjenigen Umständen richtet, worin man von Gott gesetzt ist. Es giebt manchmal Eltern, welche auf ein einziges Kind, absonderlich wenn es gute Gaben hat, fast Alles wenden, in der Hoffnung, daß sie und ihre Kinder bei einem

solchen in Zukunft Hilfe und allerlei Vortheile genießen könnten. Allein die meiste Erfahrung lehrt, daß daran wenig Segen sei; denn ein solches Kind verläßt sich darauf, wird immer verschwenderischer, dünkt sich über seine Eltern und Geschwister, gerathet oft nicht, oder stirbt vor der Zeit, kommt selten in die Umstände, da es den Seinigen helfen kann, oder wenn es helfen könnte, so will es nicht, oder wird durch seinen Ehegatten gehindert. Es sollen überhaupt Eltern nicht um ihres Nutzens willen ihre Kinder Etwas lernen lassen. Denn die Eltern sollen den Kindern und nicht die Kinder ihren Eltern Schätze sammeln, wie denn auch keine Kuh an ihrem Kalb säugt, sondern sie sollen ihre Kinder aufziehen, Gott zu Ehren und dem Publico zu Nutzen. Werden hernach solche ihnen und den Ihrigen in Zukunft zu einem Nutzen, so ist es ein unvermuthetes Glück und Freude.

Die Mütter fehlen in diesem Stück am meisten. Denn wie sie ohnehin mehr Liebe zu den Söhnen, als zu den Töchtern haben, so verwenden sie auf die Studirenden meistentheils schädlicher Weise sehr viel. Denn weil Weibsleute in dem Publico nichts gelten, so wollen sie durch ihre studirenden Söhne in dem Publico sich hervorthun, daß es heißen soll: Selig ist der Leib, der dich getragen hat."

Es ist ein Unterschied zwischen einzelnen Gleichen und einer Kette. Also ist auch ein Unterschied zwischen einzelnen Wahrheiten und connectirten Wahrheiten, und zwischen einem systematischen und nicht systematischen Verstand. Man kann nicht eine jede Wahrheit mit andern verbinden, und mithin kann man nicht überall einen systematischen Verstand gebrauchen. Aber in vielen Fällen läßt sich eine Wahrheit aus der andern herleiten, und findet demnach auch der systematische Verstand Platz. Es stammen nicht alle Bäume von einem einzigen her, indem es unterschiedliche Gattungen giebt. Doch können auch viele Bäume von einem einzigen gezogen werden. Weil demnach beiderlei Verstand nöthig und nützlich ist, so muß man auch junge Leute zu beiderlei Verstand anführen. Den systematischen Verstand kann man in der Mathesi und den nicht systematischen Verstand in der Physik und andern Erfahrungsfächern erlangen.

Es gehet bei den meisten jungen Leuten das Lernen lange Zeit sehr langsam. Nachgehends aber geschieht es manchmal, daß sie in einem Jahr mehr lernen, als vorher in etlichen Jahren, wenn sie sich auch gleich nicht mehr Mühe geben. Die Ursache ist diese: So lange man lernt, ohne daß man denkt oder denken

kann, so muß es langsam gehen, denn man darf nur Achtung geben, wie lange ein Kind an dem Vaterunser zu lernen hat, weil seine Gedanken nicht darauf gerichtet sind. Wenn man aber überlegt, und sich in Generalia und in's Räsonniren finden kann, und dabei in einer Sache die Fundamente gelegt hat, so gehet es alsdann schnell. Dies ist auch die Ursache, warum derjenige, der an einer Sache gelernt hat, zu überlegen, zu räsonniren und Generalia zu begreifen, auch in einer andern Sache, sobald er die Fundamente darin gelegt hat, weit besser fortkommt, als ein anderer, der an einer andern Sache solche Fähigkeit noch nicht erlangt hat. Als mir in dem Kloster die Philologie zu entleiden anfing, und ich meine Schwäche in gescheiten Sachen empfunden, so sahe ich ungefähr in dem Buchladen Wolfens mathematische Anfangsgründe. Da ich nun in der Vorrede gelesen, daß die Mathematik den Verstand vorzüglich schärft, so kaufte ich solches Buch und übte mich darinnen von selbsten mit einem unermüdeten Fleiße. Allein ich konnte Nichts als die Problemata herausbringen, weil ich solche durch viele einzelne Fälle immer probirte und machte. Die Lehrsätze hingegen und die Beweise las ich sehr oft, und gleichwohl blieb mein Verstand im Dunkeln, und ich wußte nicht, was ich daraus machen sollte. Denn der Generalium und des Räsonnirens war ich nicht gewöhnt. Weil ich aber schlechterdings auch wissen wollte, was dann die Lehrsätze und Beweise sein sollten, so las ich solche fleißig und schrieb sie auch wohl nieder. Endlich, da ich ein ganzes Jahr anhaltend und unermüdet studirte, und ich nicht wußte, was ich bei so vieler Arbeit gethan hätte, so ging mir in einer Minute das Licht auf einmal auf, daß ich einen Geschmack an Generalibus und an Demonstrationen bekommen und ganz wohl fortkommen konnte. Es gehet öfters bei dem Lernen, wie bei einem großen Stein, wenn man ihn zerschlagen will. Denn da kann man oft neun und neunzig Streiche thun, ohne daß er zerspringt, und auf den hundertsten Streich zerspringt er auf einmal. Man muß eben nicht meinen, als ob es der letzte Streich gewesen wäre. Denn wenn die neun und neunzig Streiche nicht vorangegangen und eine merkwürdige Erschütterung gemacht hätten, so würde auch der hundertste Streich den rechten Effekt nicht gethan haben.

Ein Schulmeister kaufte einen Weinberg, woran er große Freude hatte und ihn mit sehr vieler Mühe und Fleiß baute, auch keine Kosten in der Besserung ersparte. Als er nun kaum halb so viel im Herbste gelesen, als seine Nebenlieger, so konnte ich

mich nicht darein finden. Da ich mich aber bei den Weingärtnern um die Ursachen solchen schlechten Herbstes erkundigte, so kam ihnen alle Mühe solchen Schulmeisters lächerlich vor, weil er diejenigen Reben hinweggeschnitten hatte, welche er hätte stehen lassen, und diejenigen hatte stehen lassen, welche er hätte wegschneiden sollen. Ich machte mir gleich eine Lehre, daß es nicht bloß auf das Geschäft, sondern auch auf die Art des Geschäftes ankomme. Gleiche Bewandtniß hat es auch mit dem Lernen. Denn es ist nicht genug, daß man fleißig ist, sondern man muß es auch auf eine rechte Art angreifen. Mancher lernt immer und bringt es doch nicht weit, öfters bloß deswegen, weil er die rechte Art zu lernen nicht hat. Man muß demnach neben dem Fleiß auch um die rechte Art, zu lernen, bekümmert und darinnen nicht eigensinnig sein und seiner bloßen Einbildung folgen. Viele junge Leute fassen sich nach ihrer eigenen Meinung eine Art, wie sie studiren wollen und halten sich dadurch sehr auf. Denn das ist ebenso viel, als wenn derjenige, der noch nie zu Rom gewesen, sich selbst einen Weg dahin einbilden und bei Niemand nach dem Weg fragen und sich auch in keiner Reisebeschreibung oder Landkarte erkundigen wollte. Gleich wie man nun sich wegen des Weges bei denjenigen, welche solchen wissen, erkundigt, also sollen sich auch junge Leute wegen der Art zu lernen bei erfahrnen Leuten Raths erholen und solchen glauben. Warum aber junge Leute solches nicht leichtlich thun, ist die Ursache diese, weil man überhaupt nicht gerne glaubt, und weil ihnen dasjenige, was ihnen Erfahrene sagen, gemeiniglich beschwerlich vorkommt, da hingegen sie sich einen solchen Weg erdichten, der ihnen leichter und angenehmer vorkommt.

Wenn ein Stein auf etliche Streiche nicht zerspringt, und man läßt es bleiben, so hat man seine Mühe vergeblich angewendet. Manchmal dürfte man nur noch einen einzigen Streich thun, so würde der Stein entzwei springen. Aber wenn man überdrüssig wird und abläßt, so sind alle Streiche umsonst gewesen. Ebenso geht es bei dem Lernen. Einige meinen, der Stein solle auf einen Streich fallen, Andere geben sich zwar Mühe, allein sie werden endlich verdrießlich, und lassen die Sache gar stehen, da sie vielleicht ihren Endzweck erreicht hätten, wann sie noch eine kurze Zeit würden angehalten haben. Man kann die größte Eiche umhauen und den größten Stein zerschlagen, wenn man sich Zeit dazu nimmt und mit Geduld anhält. Nur ist dieser Unterschied, daß der Eine bälder, der Andere später dazu kommt. Wenn man

aber etwas angreift, und läßt wieder nach, ohne daß man es zu Stande bringt, so zeigt man kein edles Gemüth.

Weil man durchs Gehen sich nicht gerne müde Füße macht, so hat man Kutschen erfunden, damit man bequem an einen Ort kommen kann. Wenn man nun auch im Lernen dergleichen Kutschen hätte, da man ohne eigene Mühe etwas lernen könnte, so würde man besonders bei Hohen und Reichen Geschickte genug finden. Allein weil man durch eigenes Nachdenken gescheit und durch eigenen Fleiß geschickt werden muß, so kommen die Meisten sehr ungern an's Lernen. Der Lehrmeister kann aber aufmuntern, sagen oder zeigen, was und wie man es thun solle, und über einer Ordnung im Lernen halten. Das Uebrige aber müssen junge Leute selbst thun, nämlich selbst nachdenken und lernen. Man kann einem Andern etwas schenken, man kann seine Güter Andere bauen lassen, man kann durch eines Fürsten Gnade ein großer Mann werden; aber Verstand, Geschicklichkeit und Tugend, kann man von keinem Andern bekommen, sondern man muß durch eigene Uebung und Mühe gescheit, geschickt und tugendhaft werden. Wer demnach etwas lernen will, der muß selbst Hand anlegen, und wer dieses nicht thut, der wird wenig lernen, wenn er auch gleich den besten Lehrmeister und die beste Gelegenheit zum Lernen hat. Daher findet man auch auf allen Universitäten geschickte und ungeschickte Studenten. Denn wenn ein Baum in dem besten Boden stehet, und er ziehet die Kraft des Bodens nicht selbst an, so wächst er nicht. Daher kommt es auch, daß es bei Manchen nichts hilft, und wenn man sie gleich von einem Ort in den andern thut.

Wenn man von Jemand Etwas lernen will, so thut man am besten, wenn man es macht, wie solcher es angiebt und haben will. Als ich auf meinem Vicariat von einem Dreher das Drehen lernte, so konnte ich mich in seine Unterweisung anfänglich nicht recht finden. Er wollte es so haben, und ich wollte es anders angreifen. Da ich aber merkte, daß ich auf diese Art nichts lernen würde und ich bei mir selbst gedachte, wenn ich es einmal verstünde, wie der Dreher, so könnte ich es hernach machen, wie ich wollte, so folgte ich eben wie ein anderer Junge in allen Stücken dem Dreher und ging hernach auch wohl von Statten. Macht man es nicht, wie der Lehrmeister will, so macht man ihn verdrießlich. Man meint öfters, es sei nicht recht und nachgehends erfährt man doch, daß es recht sei. Gesetzt aber, daß es auf eine andere Art besser, als auf des Lehrmeisters wäre, so ist es doch rathsamer, bei des Lehrmeisters Art zu bleiben, weil er diese und hin-

gegen die andere Art nicht gelernt hat, und mithin nach einer andern Art Einem nicht dienen kann. Entweder muß man sich nach dem Lehrmeister accommodiren, bis man von ihm gelernt hat, was man von ihm hat lernen wollen, oder man muß ihn verlassen und sich zu einem andern begeben, sofern man dasjenige, was man sich vorgenommen hat, lernen will. Man accommodirt sich eher nach einem solchen Lehrmeister, der schon gute Proben abgelegt, daß seine Art bei Andern wohl angeschlagen.

Es ist ein anderes, Verstand und Einsicht haben, ein anderes, geschickt sein. Es kann Einer viele Sprachen können, er kann ein guter Historicus, Geographus, Musicus sein, er kann auch wohl viele Gelehrsamkeit besitzen, und mithin geschickt sein, und dennoch kann er keinen sonderlichen Verstand haben. Denn man kann durch die Uebung, durch das Ingenium und Gedächtniß vieles lernen, wenn der Verstand gleich nicht groß ist. Es ist nun um die Geschicklichkeit eine gute Sache, indem nicht nur viele dadurch fortkommen müssen, sondern es ist solche eine Zierde in allen Ständen. Wer aber in einem Amte stehet, dem stehet zwar die Geschicklichkeit wohl an, und kann ihm in allerlei Ständen nützen, dennoch kommt es hier vornämlich auf den Verstand und die Einsicht an. Daher auch ein Mancher ein großer Kriegsheld, ein vortrefflicher Rath, Beamter &c. sein kann, wenn er auch gleich nicht sonderlich geschickt und gelehrt ist. Wenn demnach junge Leute zu Aemtern gewidmet sind, so muß man sie nicht nur zur Geschicklichkeit, sondern auch zum Verstand anführen. Es ist Mancher ein trefflicher Philologus, Poet &c. und ist dennoch in seinem Amte nicht sonderlich brauchbar. Der Baumeister muß Verstand und Einsicht haben, damit er angeben kann, und seine untergebenen Handwerksleute müssen geschickt sein.

Das Räsonniren muß durch die Uebung von Andern erlernt werden, nämlich daß man entweder bei solchen Leuten ist, die räsonniren, oder daß man Bücher liest, worinnen der Vortrag durch ein Räsonnement geschieht. Weil nun junge Leute zum Bücherlesen lange nicht fähig sind, so lernen sie lange nicht räsonniren, wenn sie bei solchen Leuten sind, die nicht räsonniren, ungeachtet sie sonst auch einen großen Verstand haben. Wer nun keinen Umgang hat, wodurch er das Räsonniren lernen kann, der kann sich in der Logik Raths erholen, und in der Philosophie und Mathematik sich üben, indem ihm solche Studia nöthiger sind, als einem Andern. Wenn aber junge Leute bei solchen Leuten sind, welche mit ihnen räsonniren, so lernen sie unvermerkt räson-

niren, ohne daß es sie eine Mühe kostet und sind auch bälder zu Wissenschaften und Verstandessachen fähig, als andere. Daher ich wahrgenommen, daß die Söhne der Professoren und anderer Honoratioren in Tübingen wegen des guten Umgangs schon in ihrem 16. Jahre gute Magistri Philosophiä waren, wenn sie auch schon keine besondere Gaben und keinen außerordentlichen Fleiß hatten. Es muß aber das Räsonniren anfänglich durch die Gewohnheit und gleichsam maschinenmäßig gelernt werden, bis man nach und nach eine Kraft davon bekommt, welches man deutlich wahrnehmen kann, wenn man die Demonstrationen bei der Geometrie anfängt, indem man lange Zeit Demonstrationen lesen und machen muß, bis man dabei eine Kraft empfindet. Weil das Räsonniren durchs Wort geschiehet, so wird vor allen Dingen dazu erfordert, daß man in der Sprache geübt sei.

Es geschiehet bisweilen, daß man von ungefähr einen Klee von mehr als drei Blättern findet. Wenn man aber darauf ausgehen und mit einem Vorsatz solche suchen wollte, so würde man sie schwerlich finden. Ebenso gerathet auch bisweilen demjenigen, der in jungen Jahren sich nicht sonderlich Mühe gegeben, daß er wohl fortkommt, und auch wohl angesehen wird; wenn aber ein junger Mensch es einem solchen nachmachen will, so wird es ihm schwerlich gerathen. Jener junge Säutreiber wurde ein großer General; wer wollte aber deswegen ein Säutreiber werden, damit er künftighin auch ein großer General würde? Weil jungen Leuten das Lernen und Wohlverhalten sauer ankommt, und sie gleichwohl etwas lernen möchten, so sperren sie Ohren und Nasen auf, wenn sie ein Exempel hören oder sehen, daß Einer, der in seiner Jugend schlecht gewesen, etwas Großes geworden sei, und denken, was dieser geworden sei, das könnten sie nicht nur, sondern das würden sie auch werden, wenn sie sich schon keine Mühe geben, da sie doch bedenken sollten, daß kaum unter 100 es Einem glücke, und daß kein Segen dabei sei, wenn man mit Vorsatz liederlich sei. Es fällt bisweilen Einer von einem hohen Baume herunter und leidet davon nicht den geringsten Schaden. Aber deswegen wagt es ein anderer junger Mensch nicht, daß er mit Vorsatz auch von einem solchen hohen Baume herunter fallen wolle. Wenn junge Leute sich auf dergleichen Exempel beziehen, so kann man daraus ihr heilloses Gemüth erkennen.

Man findet in allen Ständen schlechte Leute. Wenn man nun mit diesen sich vergleicht, so wird man hochmüthig und hält sich für fähig zu diesem oder jenem Stande, unerachtet man die

rechte Fähigkeit bei weitem nicht hat, daher ein Mancher so unverschämt ist, daß er sich auch um die wichtigste Stelle bewirbt, wenn er auch gleich derselben nicht gewachsen ist. Junge Leute stellen auch gerne dergleichen Vergleichungen an, kommen sodann in das Wünschen und werden hochmüthig und unerträglich. Man muß daher junge Leute auf die Exempel rechtschaffener Leute führen, damit sie ihre Schwäche einsehen und ihre Flügel sinken lassen. Man muß ihnen auch vorstellen, wie zwar mancher Mann ein Amt, aber das Amt keinen Mann habe, und daß es Einem übel zu Muthe wäre, auch eine schlechte Ehre davon habe, wenn er seiner Funktion nicht gewachsen sei. Man muß sie auch belehren, daß man sich eben nicht bloß mit andern Exempeln, sondern mit der Sache selbst vergleichen müsse. Denn wenn man sich mit der Sache, der man vorstehen will vergleicht, so wird man finden, daß man auch zu der geringsten Sache die eigentliche Fähigkeit nicht hat.

Es kommt sehr viel darauf an, daß junge Leute einen innern Vorsatz fassen, etwas Rechtes zu lernen und sich wohl zu halten. Denn wenn sie einen eigenen Vorsatz fassen, so geben sie sich Mühe, sich selbst zu überwinden; sie räumen selbst die Hindernisse weg, sie bequemen sich zum Fleiß, sie sind froh, wenn man sie in Schranken hält, und sie ernstlich antreibt, und wenn sie abkommen, so thut es ihnen wehe und fassen sich leichtlich wieder. Hingegen wenn sie keinen eigenen Vorsatz haben, so ist Alles bei ihnen Frohnwerk, sie ziehen sich ab, wo sie können. Wenn sie von ihren Eltern oder Lehrmeistern angetrieben werden, so fassen sie leichtlich wider solche einen Widerwillen und wünschen, daß sie nur einmal von dem Gehorsam und Lernen möchten erlöst sein. Es besteht demnach das Hauptwesen der Zucht und des Informirens nicht bloß im äußerlichen Zwang; denn wenn mit zunehmenden Jahren solcher Zwang aufhört, so fällt gemeiniglich das Gute und das Lernen auch mit weg; sondern es besteht vornämlich darinnen, daß man in Stande bringt, daß junge Leute selbst eine gute Resolution fassen. Hiezu können zwar Strafen und Belehrungen besonders bei Kindern und Knaben auch Etwas beitragen, dennoch muß aber der innere und dauerhafte Vorsatz durch die Ueberlegung kommen. Daher muß man junge Leute zur Aufmerksamkeit und Ueberlegung anführen und vermittelst derselben ihnen ihre gegenwärtige und zukünftige Wohlfahrt und Schaden zu Gemüthe führen, daß es ihnen nämlich gegenwärtig nicht wohl sei, wenn sie nicht lernen und sich übel halten, hingegen

wohl, wenn sie lernen und sich wohl halten; daß es auch in Zukunft ihnen wohl gehen werde, wenn sie Etwas können und sich eine gute Aufführung angewöhnt haben, hingegen wenn sie nichts können und sich übel halten, daß sie Nichts als Schaden und Verachtung zu gewarten haben, wozu lebhafte Beispiele Vieles nützen können, indem solche bei jungen Leuten einen starken Eindruck haben. Man muß aber unterscheiden zwischen einem rechten Vorsatz und zwischen einem fliegenden Gedanken und Wunsch. Denn gleichwie ein ordentlicher Mensch manchmal einen Raptum zum Bösen hat, also hat ein schlimmer Mensch manchmal einen Raptum zum Guten. Die liederlichsten jungen Leute wünschen sich, geschickt zu sein und etwas zu werden, und haben etliche Stunden oder auch wohl etliche Tage einen Raptum, daß sie sich angreifen. Wenn es ihnen aber anfängt, sauer zu geschehen, so lassen sie wieder nach, da hingegen bei einem ernstlichen Vorsatz eine anhaltende Ueberwindung sich äußert. Sobald aber ein ernstlicher Vorsatz bei einem jungen Menschen sich äußert, so muß man ihnen zu Hülfe kommen und sie stärken. Der Liederlichste faßt oft einen guten Vorsatz, wenn man aber darauf nicht achtet, ihn wie vorhin tractirt, und keine Liebe und Vertrauen zu ihm hat, so macht man ihn verzagt, daß er sich nicht zu helfen weiß. Man muß überhaupt anders umgehen mit einem, der keinen eigenen Vorsatz hat, und anders mit einem, der nur einen halben hat. Wer keinen eigenen Vorsatz hat, bei dem macht sich ein Lehrmeister meistentheils nur verhaßt, wenn er ihn ernstlich angreift und richtet öfters nur wenig aus. Einen solchen muß man zwar anhalten, daß er seine Zeit nicht durch Müßiggang verderbt; dennoch muß die meiste Sorge dahin gehen, ob man nicht einen eigenen Vorsatz zuwege bringen könnte. Wer einen ernstlichen Vorsatz hat, dem kann man Etwas zumuthen, doch muß man zeigen, daß man es gescheit und gut mit ihm meint. Wer einen halben Vorsatz hat, wie es bei vielen jungen Leuten zu sein pflegt, den kann man eben auch halb antreiben, und solche geben gemeiniglich auch mittelmäßige Leute. Auf die eigene Ueberwindung kommt das Meiste an. So lange ein solcher Mensch solche nicht hat, so lange kann man keine Hoffnung von ihm haben. Je mehr er aber sich wehe thut, und überwinden lernt, desto besser geht es bei ihm von Statten, und desto weniger Mühe hat der Lehrmeister mit ihm.

Es soll demnach der Lehrmeister darauf bedacht sein, wie er junge Leute zur Ueberwindung aufmuntern, wie er ihnen solche

erleichtern und wie er ihnen Mittel an die Hand gebe, wodurch sie zu solcher Ueberwindung gelangen.

Es giebt in allen Geschäften ein ziemliches Stück, wenn man täglich Etwas thut und solches alle Tage forttreibt, wenn man auch gleich sich nicht überschafft. Wenn man aber das eine Mal viel thut und das andere Mal nichts, so kommt man nicht weit, weßwegen man auch im gemeinen Stande siehet, daß solche Leute nicht fortkommen. Ebenso verhält es sich auch beim Lernen. Denn wenn junge Leute schon nicht hitzig lernen, so können sie doch in einem Jahr weit kommen, wenn sie nur alle Tage lernen, wie deßwegen das Sprüchwort heißt: Der Ochse geht langsam einher. Es muß demnach ein Lehrmeister Sorge tragen, daß junge Leute alle Tage lernen, und sich selbst an die tägliche Information binden, damit er keine Lücke ohne Noth macht, und dadurch Gelegenheit giebt, daß junge Leute noch größere Lücken machen. Eltern begehen in diesem Stück auch öfters Fehler, indem sie ihre Kinder abhalten und lange in der Vacanz behalten. Ja was durch Eltern um ihres Gefallens willen versäumt wird, das soll hernach der Lehrmeister und junge Leute wieder hereinbringen.

Es kann mehrmals ein junger Mensch für sich selbst etwas lernen, ohne daß er einen Lehrmeister dazu nöthig hätte. Allein wenn man für sich selbst etwas lernt, so eilt man zu viel, so daß man ein Buch in kurzer Zeit durchlesen will, man überlegt und repetirt nicht genug, man wird auch gerne überdrüßig, daß man selten ein Buch auf gehörige Art absolvirt. Wenn man aber einen Lehrmeister hat und alle Tage ein gewisses Pensum genommen wird, wann dabei ein junger Mensch sich jederzeit auf das Pensum präparirt und es repetirt, so ist das Geschäft angenehmer und geht in besserer Ordnung, man überlegt und behält alles besser, man bringt auch eher ein Buch hinaus. Wenn man auch ein Buch für sich tractiren will, so muß man sich auf alle Tage etwas Gewisses vornehmen und damit so lange fortsetzen, bis man das Buch absolvirt hat. Damit man aber nun desto weniger überdrüßig wird, so muß man ein kleines Buch, besonders anfangs, unter die Hände nehmen und das Pensum, so man gelesen, entweder sich selbst oder einem andern erzählen, oder auch zu Papier bringen, daß man gleichsam sein eigener Lehrmeister wird.

Zu einer Zeit meinet ein junger Mensch, er könne etwas und hat einen guten Muth, zu einer andern Zeit fühlt er seine Schwäche, er denkt, er könne nichts und ist verzagt. Ueber diese

Abwechslungen darf man sich um desto weniger verwundern, als eben solche auch bei Aeltern und Gelehrten sich ereignen. Zu eben der Zeit, da ein junger Mensch meinet, er sei etwas, wird er gern hochmüthig, und läßt sich wider Andere auf, und verachtet wohl auch seine Vorgesetzten, daher man ihm zeigen muß, daß ihm noch viel fehle. Zu derjenigen Zeit, da ein Mensch seine Schwäche fühlt, entleidet ihm leicht das Lernen, und er fällt in allerlei üble Anschläge, daher man ihm einen Muth machen, auch mit ihm Geduld haben muß, bis solcher Periodus aufhört und er sich wieder sammelt. Diesen Abwechslungen sind die fleißigsten jungen Leute am meisten unterworfen; daher man sich manchmal nicht in sie zu finden weiß, besonders wenn man sieht, daß sie auf einmal die Lust zum Lernen verlieren.

Weil es soviel auf die eigene Ueberwindung bei jungen Leuten ankommt, so sollen junge Leute von Kindheit auf auch Beschwerlichkeit haben, daher die Müttersöhnlein selten gerathen, indem sie an keine Beschwerlichkeit gewöhnt werden. Besonders muß man mit der Freude, die sie haben, auch eine Beschwerlichkeit verknüpfen. Es ist besser, daß sie auf dem Schlitten den Berg hinunter fahren und solchen mit Beschwerlichkeit wieder heraufziehen müssen, als wenn der Schlitten, worauf sie sitzen, von einem Menschen oder Pferd fortgezogen wird. Als ich in jungen Jahren ein großer Liebhaber von Vögeln war und mir Niemand dazu behülflich war, so habe ich mit großer Mühe Instrumente gemacht, solche zu fangen und bin öfters auf einem Platz einen halben Tag unbeweglich gelegen und habe einem Vogel aufgepaßt. Ich bin auch öfters vor Tag aufgestanden, so sauer es mir auch geschahe, um die Vögel ätzen zu hören, und Vogelnester zu finden. Da ich nun nachgehends zum Lernen eine Lust bekommen, so hat mir solche Ueberwindung genützt, indem ich es auf eben solche Weise angegriffen und mir wegen der angewöhnten Ueberwindung nicht so sauer geschehen. Wenn mit einer Freude eine Beschwerlichkeit verknüpft wird, so hat man auch diesen Vortheil davon, daß man sich nicht so sehr in die Freude verliebt, und solche desto eher missen kann.

Man versteht und begreift manche Sachen schwer, manche leicht. Weil man nun bei dem Schweren sich lange aufhalten muß, so behält man es desto eher; weil man aber bei dem Leichten sich nicht lange aufhalten darf, so behält man es auch weniger. Da nun an dem Behalten vieles gelegen, so suchen einige Lehrmeister mit Fleiß eine Sache schwer zu machen, welches aber nur bei

solchen jungen Leuten angehet, welche einen rechten Trieb haben, etwas zu lernen und sich eine Freude daraus machen, wenn sie etwas Schweres durch viele Mühe fassen. Nun sollte man leichteren Dingen zwar auch lange nachdenken, damit man sie behält, indem Dinge, die man leicht fassen kann, gemeiniglich die nöthigsten und nützlichsten sind; allein es ist der Mensch so beschaffen, daß er demjenigen, so er versteht und begreift, nicht gerne weiter nachdenkt. Denn weil man vieles wissen will, so ist man gleich zufrieden, wenn man nur etwas versteht, damit man wieder etwas Anderes einsehen und seine Curiosität büßen kann. Man muß demnach auf Mittel bedacht sein, daß man auch das Leichte behält. Wenn ein Lehrmeister das Leichte oft vorsagt, solches auf allerlei Fälle applicirt, und es examinirt, so kann er machen, daß es junge Leute behalten.

Wenn junge Leute ihre Gedanken und Neigungen fixiren lernen, so kann es sowohl bös, als gut sein. Gut ist es, wenn sie auf etwas Gutes gerathen, indem sie darin anhalten und standhaft sind. Bös ist es, wenn sie auf etwas Böses gerathen, indem sie leichtlich auch darinnen anhalten und sich davon nicht abtreiben lassen wollen. Gerathen sie nun auf etwas Gutes, so können sie es weit darinnen bringen; es kostet auch nicht so viel Sorge und Mühe, sie im Guten zu erhalten, wie bei den Flüchtigen. Gerathen sie aber auf etwas Böses, so hat man weit mehr Mühe mit ihnen, als mit den Flüchtigen, weßhalb man öfters nicht weiß, was man sich bei jungen Leuten wünschen soll, ob es nämlich besser sei, daß sie nachdenklich seien, oder ob es besser sei, daß sie flüchtig seien. Beides kann gefährliche und schlimme Folgen haben. Wenn man allwissend wäre, so würde man in dem Jahrgang, da der Anbau verschlägt, das Feld nicht bauen; weil aber solches nicht ist, so muß man jederzeit das Feld recht bauen. Also muß man junge Leute zur Ueberlegung und Nachdenken anführen, wenn es auch schon mehrmals übel ausschlägt, denn man beabsichtigt den guten und nicht den bösen Erfolg.

Man sagt im Sprüchwort, es sei alle Tage der dritte Theil in der Welt feil. Wenn man nun Geld hat, so darf es einem nicht bange sein, Etwas zu kaufen. Wenn man aber kein Geld hat, so kann man entweder nicht kaufen, oder man muß betteln, oder stehlen und Betrügereien begehen. Wer demnach in der Jugend etwas lernt, und sich wohl hält, dem darf es nicht Angst sein, wie er in der Welt fortkommen wolle. Wer aber Nichts kann, dem geht es selten gut, er muß entweder auf eine sklavische

Art sich bloß Menschen gefällig machen, oder er muß auf allerlei List bedacht sein, wie er sein Glück gleichsam stehlen wolle. Es liegt demnach Eltern und Lehrmeistern ob, daß sie junge Leute zum Lernen und guter Aufführung anhalten, damit solche auf eine ehrliche und rechtmäßige Art künftighin fortkommen können.

Ein anders ist, Buben und ein anders, Mägdlein auferziehen; denn weil der Beruf und die Neigungen beider unterschieden sind, so muß auch die Auferziehung unterschieden sein. Der Unterschied der Neigungen äußert sich sogleich in den Kinderjahren, indem die Buben eine Freude an Stecken und Geißeln, die Mägdlein aber an Docken haben. Denn die Buben wollen dadurch ihre angeborne Herrschaft ausüben und die Mägdlein äußern dadurch ihre angeborne Liebe zu Kindern, welche sie gebären und pflegen sollen. Weil nun Weibsleute ihre Buben nach ihren Neigungen ziehen wollen, und hingegen die Buben andere Neigungen haben, so mißlingen öfters der Wittfrauen Söhne, besonders wenn sie solche allein für sich ziehen wollen. Es fragte mich einmal eine Wittfrau, was die Ursache sei, warum sie ihre zwei Töchter habe wohl ziehen können, und hingegen mit ihren zwei Söhnen nicht zurecht kommen könne, worauf ich zur Antwort gegeben: Wann ein Weib Buben aufziehen wolle, so komme es Einem vor, als wenn eine Henne Entlein ausbrüte, da sodann die Henne auf die Miste und die Entlein in's Wasser gehen wollen, und mithin sich beide nicht zusammenschicken, weßwegen zu Buben ein Mann gehöre, der sie regiere. Es ist aber schwerer, Buben als Mägdlein auferziehen, wie dann die Mütter schon von Kindbetterkindlein sagen, daß man bei Buben mehr Vorsichtigkeit und Mühe habe, als bei Mägdlein. Mägdlein kann man zu Hause behalten, und sie im Gehorsam erhalten. Man darf auch bei ihnen nicht so sehr auf's Lernen dringen. Weil aber Buben in die Welt müssen, so muß man ihnen mehr freien Lauf lassen, wodurch sie mancher Gefahr und Versuchung unterworfen sind. Es macht auch das Lernen bei ihnen viel zu schaffen, weil sie künftig sich und ihre Familie erhalten und ehrlich versorgen sollen. Wollte man aber einen Buben im Haus wie ein Mägdlein auferziehen, so giebt es einen weiblichen Menschen, der künftighin bei beiderlei Geschlecht verächtlich ist.

Es ist ein Unterschied zwischen der Curiosität, indem es eine gute und eine böse Curiosität gibt. Die böse Curiosität geht auf die Lüste, wie Eva erfahren wollte, wie die Früchte von dem ver-

botenen Baume schmeckten; und von solcher böser Curiosität ist das Sprüchwort entstanden: Fürwitz macht die Jungfern theuer. Die gute Curiosität geht auf's Lernen und wird sonsten auch Lernbegierde genannt. Diesen Unterschied muß man bei jungen Leuten wohl bemerken, und nicht alle Curiosität schlechterdings bei ihnen verwerfen, und das Gute mit dem Bösen ausrotten, sondern vielmehr muß man die Curiosität im Lernen bei ihnen erwecken. Manche, wenn sie auf die unschuldigen oder auch nützlichen Fragen junger Leute nicht zu antworten wissen, geben eben schlechterdings zur Antwort: Junge Leute müssen nicht so fürwitzig sein. Wenn junge Leute einer Sache noch nicht fähig sind, oder wenn sie zur Unzeit curios sind, oder wenn es göttliche Geheimnisse sind, so muß man sie belehren, wo sie curios sein dürfen. Es geht auch die Curiosität nicht an, wo junge Leute Glauben und Gehorsam beweisen sollen.

Es fragte mich einmal einer von meinen Kostgängern, wie er es angreifen müsse, daß er gescheit werde. Da ich ihm zur Antwort gab, er sollte bei allem nach Räson fragen, so ließ er sich solches gefallen, und da er zu seiner Mutter kam, und solche ihm etwas zu befehlen hatte, so fragte er auch gleich nach der Räson. Weil sie ihm nun anstatt der Räson mit dem Stecken antwortete, so meinte er als ein junger Mensch, ich hätte ihn angeführt, bis ich ihn belehrte, daß man der Vorgesetzten Befehlen gehorchen müsse, ohne nach der Räson zu fragen.

Wenn man Achtung giebt, so wird man wahrnehmen, daß junge Leute das Meiste bei ihren Fortschritten selbst thun. Denn sie müssen lernen und der Lehrmeister kann sie eben aufmuntern und ihnen eine Anweisung geben. Wenn ein Baum den Saft nicht an sich zieht, und keinen eigenen Trieb zu wachsen hat, so ist alle Kunst und Arbeit des Gärtners verloren. Gleicher Gestalt wenn ein junger Mensch nicht aufmerksam ist, und Nichts begehrt zu lernen, so wird der Lehrmeister auch Nichts ausrichten können. Man muß demnach vor allen Dingen bei jungen Leuten eine Aufmerksamkeit und Lehrbegierigkeit zu erwecken suchen; denn wenn diese da ist, so schlägt hernach eine gute Anweisung wohl an. Wie bei einem gesunden Baum die Hülfe des Gärtners eben zu gewissen Zeiten und nicht an einander nöthig ist, also hat ein lernbegieriger Mensch den Lehrmeister eben zu gewissen Zeiten nöthig.

Wenn ein Gärtner Tag und Nacht zu einem jungen Bäumlein stehen und solches gerad halten und bewahren müßte, so würde

es ihm sehr beschwerlich oder gar unmöglich sein, weßwegen man einen Vortheil erfunden hat, daß man zu einem jungen Bäumlein einen Pfahl steckt, und es an solchen anbindet, damit es daran gerade aufwachsen kann und sonsten vor Schaden bewahret wird. Gleicher Gestalt wäre es eine gute Sache, wenn man auf Vortheile bedacht wäre, daß Kinder und junge Leute ohne so viel Mühe und Beschwerlichkeit im Lernen und andern Tugenden zunehmen und vor Schaden bewahrt werden könnten. Schulen sind deswegen eine löbliche Sache, indem viele junge Leute zugleich gleichsam an einen Lehrer angebunden werden. Vornehme und reiche Eltern halten eigene Hofmeister, Lehrmeister und andere Leute, woran sie ihre Kinder binden, damit ihnen als Eltern die Auferziehung desto leichter werde. Weil aber die wenigsten Eltern so viel Vermögen haben, daß sie für ihre Kinder besondere Leute halten können, auch diejenigen Personen rar sind, denen man junge Leute anvertrauen kann und darf, so muß man auf andere Vortheile bedacht sein. Wenn man junge Leute im Gehorsam und mäßiger Furcht erhält, wenn man sie vor bösen Gelegenheiten bewahrt, wenn man ihnen ein gutes Gemüth pflanzt, wenn man sie von dem Müssiggange abhält, wenn man bei ihnen eine Aufmerksamkeit, Ueberlegung und Lernbegierde zuwege bringt, wenn sie einen guten Umgang haben, wenn man sie im Lernen selbst schaffen lernt, und sie zu einem eigenen Fleiß anführt, so fällt viele Beschwerlichkeit hinweg.

Kleinen Kindern muß man zwar den Brei in das Maul hineinstreichen; wenn man aber immerfort bei zunehmenden Jahren ihnen solches thun müßte, so würde es nicht thunlich sein. Daher lehrt und gewöhnt man die Kinder nach und nach, daß sie selbst essen lernen. Ebenso muß man auch junge Leute nach und nach gewöhnen, daß sie auch selbst was thun lernen. Wie man die Speisen kocht und solche den Kindern vorstellt, daß sie selbst zugreifen und essen sollen, also muß man auch taugliche Sachen jungen Leuten vorlegen, daß sie solche selbst lernen und ausarbeiten sollen. Wenn Kinder etwas gerne essen möchten, so greifen sie selbst zu und essen, ohne daß man sie zwingen darf. Wenn sie aber keinen Appetit haben, so geschiehet solches nicht. So lange ein junger Mensch nicht gerne lernt, so thut er nichts für sich selbst. Wenn demnach junge Leute auch selbst lernen sollen, so muß man ihnen einen Appetit zum Lernen machen, daß sie für sich lernen, wenn sie in solche Umstände gesetzt werden, daß sie Langeweile haben.

Es scheint zwar, daß es etwas Gutes sei, wenn junge Leute sich zu solchen gesellen, welche älter sind, als sie, indem sie von

solchen lernen könnten. Es ist auch in der That gut, sofern die Ältern nicht nur geschickt, sondern auch ordentlich sind, und ihnen ein gutes Exempel geben, auch ihnen etwas Gutes beibringen und einprägen. Dennoch kann es ihnen öfters sehr gefährlich sein, denn es hat ein jedes Alter seine besondere Sünde. Wenn nun junge Leute ohne Unterschied sich zu älteren gesellen, so können sie leichtlich vor der Zeit der Ältern Sünden ablernen, und von ihnen verführt werden, welches um so eher geschieht, als sie ältere für gescheit halten, und meinen, sie müssen thun, was ältere ihnen sagen. Es halten auch jüngere es für eine Ehre, daß sie mit älteren umgehen dürfen, und suchen deßwegen ihnen sich dadurch gefällig zu machen, daß sie Alles gern thun, was ältere gerne haben. Wenn nun ältere schlimm sind, so können junge Leute in kurzer Zeit auf die schlimmsten Abwege gerathen, wie man deutlich auf Universitäten wahrnehmen kann, wenn sich junge Studenten zu ältern, welche eine schlechte Application und eine schlechte Aufführung haben, gesellen. Daher muß man junge Leute viel mehr vor dem unvorsichtigen Umgange mit Ältern, als mit ihres Gleichen warnen.

Es sind in dem menschlichen Leben drei Hauptperioden, nämlich, so lange der Mensch wächst, so lange er stille steht, und so lange er wieder abnimmt. In dem ersten Periodo ist der Mensch vorzüglich zur Wollust geneigt, indem er munter und leichtsinnig ist; in dem andern zum Ehrgeiz, indem er mehr Ueberlegung hat und in der Welt auch etwas sein und gelten will; in dem dritten zum Geiz, indem er wegen Abnahme der Natur und Kräfte ängstlich ist, und sich durchs Vermögen zu helfen sucht, und seine Freude und Ehre darin sucht, weil andere Freuden bei ihm wegfallen, und er nicht mehr so viel, so ihm Ehre bringt, prästiren kann. Wenn man nun in jungen Jahren den Wollüsten keinen Einhalt thut, so kommt hernach der Ehrgeiz hinzu, und im Alter wird mit der Wollust und dem Ehrgeiz noch die Geldgier verbunden; weßwegen man unter den Alten die allerschlimmsten suchen muß, so daß man unter jungen Leuten weit keine so schlimmen Menschen finden kann, dergleichen unter alten angetroffen werden. Es ist demnach sehr viel an einer guten Auferziehung gelegen, daß man jungen Leuten ihre Lüste bändigen und wider solche kämpfen lehrt, damit sie dadurch aufgemuntert werden, wider die Anfälle und Reitzungen in den folgenden Periodis zu kämpfen.

Es äußert sich der Unterschied junger Leute auch darinnen, daß dasjenige, was dem Einen zum Nutzen ist, dem Andern zum

Schaden ist. Dem Einen ist es nützlich, wenn man ihm Geld giebt, indem er daran die Sparsamkeit lernt, dem Andern ist es schädlich, indem er dadurch wollüstig und verschwenderisch wird. Dem Einen sind saubere Kleider beförderlich zur Ehrliebe und daß er seine Kleider schonen und aufheben lernt, den Andern aber machen sie hochmüthig, und daß er liederlich im Lernen wird. Dem Einen sind Ergötzlichkeiten zu einer Aufmunterung im Lernen, der Andere aber wird dadurch vom Lernen immer mehr abgezogen. Der Eine sucht an einer Sache zu lernen, der Andere aber sucht nur seine Pläsir dabei. Man muß demnach wohl Achtung geben, wie junge Leute beschaffen sind. Denn was man dem Einen erlauben und gestatten kann, muß man dem Andern wehren und abschlagen. Man muß nämlich Achtung geben, ob ein junger Mensch Etwas wohl oder übel anwendet, ob es ihm zum Lernen hinderlich oder förderlich ist, ob es ihm um Lernen oder um Ergötzlichkeit zu thun ist. Es äußert sich dieser Unterschied auch schon in Kinder- und Bubenjahren, daher man auch schon in diesen Jahren dasjenige schwer machen muß, womit sie nicht wohl umgehen, damit man sie dadurch auf etwas Besseres bringt.

Es haben viele Eltern und zwar öfter in guter Absicht die Meinung, man müsse jungen Leuten das Nöthige nicht schwer machen, damit sie nicht verdrossen zum Lernen werden. Allein weil der Mensch von Natur geneigt ist, immer mehr zu bekommen, daher auch das Sprüchwort entstanden: Wenn man Einem den Finger bietet, so will er die ganze Hand haben; so muß man auch im Nöthigen nicht gar zu faul sein, indem sonsten junge Leute eine Schuldigkeit daraus machen und dadurch veranlaßt werden, nicht bei dem Nöthigen zu bleiben, sondern Dinge zu fordern, welche ihnen und den Eltern zum Schaden sind. Doch muß man auch ohne Noth das Nöthige nicht gar zu schwer machen, viel weniger gar nicht geben, indem sonsten junge Leute die Liebe gegen ihre Eltern verlieren, oder gar auf gefährliche Anschläge gerathen. Es giebt auch Eltern, welche zu ihren Kindern sagen, sie dürfen und sollen sich an der Ehre Nichts abgehen lassen, was gemeiniglich üble Folgen hat, denn junge Leute wollen sich ohnehin sehen lassen. Wenn sie nun von ihren eigenen Eltern dazu ermahnt werden, so meinen sie, berechtigt zu sein, daß sie recht groß thun dürfen, wodurch sie nicht nur in Verschwendung und allerlei Exzesse fallen, sondern auch durch die frühzeitige Ehre im Lernen gehindert werden.

Eltern und Lehrmeister müssen bei jungen Leuten einen Unterschied machen unter dem, was mit zunehmenden Jahren von selbst wegfällt, und unter dem, was bleibt und mit den Jahren wächst. Schnellen, Ballenwerfen, Schlittenfahren hört mit zunehmenden Jahren von selbst auf, hingegen Müßiggang, Saufen, Stehlen, Calumniren nimmt mit den Jahren zu. Was nun künftig selbst wegfällt, hat man nicht sonderlich zu achten, und solchem mit vieler Gewalt zu steuern. Was aber bleibt und wächst, das muß man überlegen, ob man es gestatten dürfe oder nicht. Wer diesen Unterschied nicht erwäget, der kann Manches für groß ansehen, welches gering ist, und Manches für gering, welches wichtig ist. Ja man kann sich öfters viele Mühe geben, wo es unnöthig ist, und Vieles unterlassen, woraus in Zukunft ein großer Schaden entsteht. Man hat nämlich bei jungen Leuten vornämlich auf das Zukünftige zu sehen, so daß das Lernen und die ganze Auferziehung auf die zukünftige Wohlfahrt eine Vorbereitung sein solle, wie man einen jungen Baum pflanzet, nicht daß er zu gegenwärtiger Zeit eine Figur machen, sondern daß er in Zukunft viele Früchte tragen solle.

Man will öfters von jungen Leuten haben, sie sollen nicht kindisch oder bübisch sein, sondern sie sollen wie die Männer sich beweisen, und eine gesetzte Lebensart haben. Wer will von einem Kalb fordern, daß es nicht springe? Man kann zwar bald machen, daß einem Kalbe das Springen vergeht, indem man es nur kreuzlahm schlagen darf. Allein man wird davon wenig haben. Wenn die Jungen wären, wie die Alten, so hätten sie der Alten Aufsicht und Anführung nicht nöthig. Paulus sagt: Da ich ein Kind war, that ich wie ein Kind und hatte kindische Anschläge, da ich aber ein Mann war, legte ich ab, was kindisch war. Man muß sich demnach auch Bübereien gefallen lassen, und unter diesen und unter Sünden einen großen Unterschied machen. Man ahndet heutzutage meistentheils die Bübereien mehr, als die Sünden. Da man die Ambition so hoch treibt, so will man den Buben alle Unarten vor der Zeit abthun. Da sollen Buben keine Buben, sondern Herren sein, und Mädchen keine Mädchen, sondern Jungfern sein, damit Eltern mit ihnen prangen können. Daß junge Leute zu gewissen Zwecken, besonders in Gegenwart älterer und höherer Personen, eingezogen sein sollen, hat seine Richtigkeit. Daß sie aber unähnliche Qualitäten besitzen sollen, ist dem Laufe der Natur nicht gemäß. Es kann Manches bei jungen Leuten schön in die Augen fallen, welches üble Folgen hat.

Viele Eltern und Lehrmeister ziehen junge Leute bloß nach ihrem Gutdünken und öfters nach ihren Lüsten; gleichwohl geschieht es manchmal, daß solche gerathen, woraus man deutlich sieht, daß Gottes Vorsehung und Regierung über junge Leute waltet. Wenn Alles auf den Lehrmeister ankäme, daß nämlich junge Leute was lernten, daß sie vor Gefahren und Sünde bewahrt würden, wer wollte ein Lehrmeister sein? Wenn Gott zum Lernen Segen giebt, und einen jungen Menschen dazu ausersehen hat, daß er was Rechtes lernen soll, da kann er bei dem Lehrmeister herrliche Fortschritte machen. Gleichwie aber Gott nicht alle Menschen reich haben will, so will er auch nicht alle junge Leute geschickt haben, und da hilft hernach weder des Lehrmeisters Kunst, noch Rennen und Laufen etwas. Weil aber ein Lehrmeister nicht wissen kann, was Gott mit einem jungen Menschen vor hat, so muß er das Seinige thun, und wenn ein junger Mensch auch anfänglich keine sonderliche Gaben zeiget, und keine sonderliche Fortschritte macht, so darf er deswegen nicht gleich denken, als wenn Gott solchen zu nichts Sonderlichem ausersehen hätte, indem oft Gott besondere Absichten hat, warum er Manchen spät zu Etwas kommen läßt.

Es ist ein großer Unterschied unter dem Wissen und unter dem Thun. Das Thun ist die Hauptsache. Dann das Wissen ist um des Thuns willen. Weil aber das Thun beschwerlich und das Wissen angenehm ist, so legt man sich insgemein mehr aufs Wissen, als aufs Thun, so daß man kaum den hundertsten Theil von demjenigen thut, was man weiß. Wann nun ein Lehrmeister geschickt ist, und wann er auch die beste Methode, zu informiren und junge Leute zu tractiren weiß, so hilft es nicht viel, wann sein Wissen nicht zu einem fleißigen Thun kommt. Daher ein anderer Lehrmeister, der bei seinen jungen Leuten fleißig ist und im Thun sich Mühe giebt, nützlicher ist, wenn er gleich nicht so viel Geschicklichkeit und Einsicht besitzt. Weil nun so viel am Thun gelegen ist, so muß man auch junge Leute nicht zu dem bloßen Wissen, sondern hauptsächlich zu einem Geschäft anhalten. Z. E.: Man muß sie nicht nur unterrichten, was zu einem Vers gehöre, sondern man muß sie auch selbst Verse machen lassen; man muß ihnen nicht nur die Rhetorik erklären, sondern man muß sie auch selbst Periodos und Orationen machen lassen rc. Man wird aber auch bei jungen Leuten wahrnehmen, wie ungern sie an das Thun kommen, und daß ihnen die Wissenschaft einer Kunst viel besser gefällt, als die Kunst selbst. Weil aber junge

Leute in der Welt brauchbar werden sollen, und man vornämlich durch das Thun brauchbar wird, so müssen junge Leute zu einem eigenen Geschäft angehalten werden.

Wenn man bauen will, so muß man zuvor aufräumen, und den Schutt wegthun. Es äußern sich ebenfalls beim Informiren manche Hindernisse, die man wegräumen muß. Es kann öfters ein Lehrmeister ein gutes Project machen, wie er seine Information einrichten und junge Leute auf eine vortheilhafte Art Etwas lehren wolle; es können ihm aber solche Hindernisse vorfallen, welche sein ganzes Project unkräftig machen. Der freie Wille junger Leute, den man nicht machen kann, wie man will, kann einem Lehrmeister viel zu schaffen machen. Ein Handwerksmann kann durch seine Kunst und Mühe allemal machen, daß seine Arbeit gerathet, indem die Materiallen, welche er dazu gebraucht, ihm nicht widerstehen, und wenn das eine Material nicht gut ist, so nimmt er ein anderes. Ein Lehrmeister aber muß öfters junge Leute lehren, welche ihm widerstehen. Ein Bauersmann kann für seine Arbeit nicht so gut stehen, wie ein Handwerksmann. Denn er kann zwar auch den Boden tractiren, wie er will, allein er kann den Boden und die Lage nicht machen, wie er will. Er kann auch die Witterung, welche zum Wachsen erfordert wird, nicht machen, wie er will. Ein Lehrmeister aber ist noch übler daran, als ein Ackersmann, denn er kann die Gaben nicht machen, wie er will, und kann den Segen Gottes nicht erzwingen, und dabei lassen junge Leute nicht mit sich umgehen, wie man will, sondern widerstehen durch ihren freien Willen. Es können auch Eltern einem Lehrmeister viele Hindernisse machen, indem sie öfters ganz andere Meinungen haben, als er. Dazu kommen noch die Verführungen von andern Leuten, wie auch Krankheiten und andere Zufälle. Wenn nun solche Hindernisse nicht da sind, so läßt sich im Informiren eine Einrichtung machen. Widrigenfalls muß man sich aber mehr auf die Wegräumung der Hindernisse, als auf den glücklichen Fortgang des Hauptwerks besinnen. Es ist dabei auch eine beschwerliche und verdrießliche Sache, wenn man in dem Hauptwerk nicht fortmachen kann, sondern die meiste Zeit mit bloßer Wegschaffung des Schutts zubringen muß. Wer meint, daß er ein gelassenes und sanftmüthiges Gemüth habe, der informire und lasse sich solches angelegen sein, so wird er es erfahren, ob es wahr sei. Der beste Hund, wenn man ihn an die Kette legt, wird bissig und lernt bellen. Wenigstens hat

man bei dem Informiren eine harte Prüfung und Uebung in der Geduld und Sanftmüthigkeit.

Wenn man den Verstand junger Leute ausbilden will, so muß es an solchen Dingen geschehen, die nicht gar zu leicht, aber auch nicht zu schwer sind. Was gar zu leicht ist, da ist das Nachdenken zu gering, und was ihnen zu schwer ist, da können sie nicht nachdenken. Man muß wohl Achtung geben, was für junge Leute zur Cultur ihres Verstandes tauge. Was demjenigen gut ist, der schon im Nachdenken einigermaßen geübt ist, ist demjenigen nicht gut, der noch einen schwachen Verstand hat. Es muß Einer auch öfters in der Materie lange Zeit geübt werden, ehe er in solcher nachdenken und den Verstand schärfen kann. Es muß Einer zuvor in einer Sprache die Declinationes, Conjugationes und Vocabula inne haben, ehe er in solcher den Verstand gebrauchen will; es muß nämlich das Meiste vorher durch die unteren Seelenkräfte gehen, ehe man das Ingenium und Verstand darin gebrauchen will. Als ich in Tübingen die Geometrie informirte, so tractirte ich alles in derjenigen Ordnung, wie es in Wolffens Geometrie gesetzt war, worin sich einige gar nicht, andere aber nicht viel und andere mit großer Mühe finden konnten. Als ich aber nachgehends drei Cursus daraus machte, nämlich da ich anfangs nur die bloßen Aufgaben nebst ihren Auflösungen, hernach die Lehrsätze, so ich durch die Erfahrung bewiesen, und endlich die ganze Geometrie in ihrer Ordnung informirte, so ging es besser und schneller. Dann weil durch die beiden vorangehenden Cursus die Materie bekannt wurde, so konnte in den Demonstrationen der Verstand gebraucht werden. Auf gleiche Weise muß man in Philosophicis und höhern Fakultäten ziemliche Materien sammeln, ehe man darinnen recht nachdenken und den Verstand mit Nutzen gebrauchen kann. Denn gleichwie ein Zimmermann zuvor Holz haben und solches behauen muß, ehe er einen Bau einrichten und aufschlagen will, also muß man zuvor Materie haben, ehe man recht denken will. Daher kommt auch das Denken erst recht, wenn man in jüngern Jahren vieles gesammelt hat.

Es muß ein junger Mensch nicht den ganzen Tag im Lernen und seinen übrigen Handlungen von Andern abhangen, sondern es muß ihm auch einige Zeit gelassen werden, da er nach seinem eigenen innern Trieb was lernen oder sonsten thun kann. Dann sonst möchte er sein natürliches Wesen verlieren und eine bloße Maschine werden, doch muß man Achtung geben, daß er auf nichts Böses und Schädliches geräthet. Man muß auch, um

desto mehr jungen Leuten für sich eine Zeit lassen, damit sie demjenigen nachdenken können, was Gott in ihnen wirket, und zugleich es in die Uebung bringen können. Es kann zwar einem Menschen schädlich sein, wenn er eine eigene Zeit hat, indem er auf böse Wünsche und Anschläge gerathen kann. Allein, weil es auch gut sein kann, und das Gute immer dem Bösen vorgeht, so kann es deswegen nicht verworfen werden.

Zum Denken gehören drei Stücke, daß man richtig denkt, daß man lange an einander und daß man schnell denken kann. Weil nun diese drei Stücke durch eine gute Anweisung und Uebung erlernt werden, so muß ein Lehrmeister diese drei Arten zu denken an sich haben, daß junge Leute von ihm ablernen können. Denn Regeln geben ist zwar gut, aber sie sind bei jungen Leuten nicht hinlänglich. Wenn man Einen schreiben lernt, so wird man durch bloße Regeln nicht viel ausrichten, wenn man es ihm nicht zugleich auch vormacht. Ueberhaupt muß man in allen practischen Dingen das Sprüchwort in Acht nehmen: Geh voraus, ich folge nach. Gleichwie man demjenigen, der singen lernen will, vorsingt und läßt ihn nachsingen, also muß man auch gleichsam einem vordenken, daß er nachdenken lernt. Das lang aneinander denken muß durch viele und lange Uebung geschehen, und zwar an solchen Dingen, da man die Gedanken lang bei einander behalten muß; z. E. an weitläufigen Exempeln im Rechnen, an langen Beweisen &c. Damit aber die Gedanken nicht durch Phantasie unterbrochen werden, so ist es wenigstens anfänglich sehr nützlich, wenn die Gedanken geschrieben werden. Schnell denken geht bei den Anfängern eben so wenig, als schnelles Schreiben. Gleichwie man nämlich anfänglich langsam schreiben muß, damit man gut schreiben lernt, und wenn man gut schreiben kann, so soll man erst nach und nach hurtiges Schreiben lernen, also muß man anfänglich langsam denken, damit man richtig denken lernt, und wann man richtig denken kann, so muß man nach und nach schneller denken lernen. Schnell und richtig zugleich denken, ist etwas Schönes, aber nur schnell denken ist der Weg zu allerlei Irrthümern. Es sind auch die Menschen insgemein, besonders aber die muntern, zum schnellen Denken geneigt, wodurch man die Wahrheit nur in Etwas oder aber gar nicht trifft. Da nun junge Leute, wie gemeiniglich in ihren Handlungen, also auch im Denken flüchtig und schnell sind, so muß man sie langsam denken lehren, wozu das Schreiben gleichfalls ein gutes Mittel ist, wann sie nämlich ihre Gedanken zu Papier bringen müssen.

Wann man eine allgemeine Arznei hätte, wodurch man alle menschliche Schäden und Krankheiten curiren könnte, dergleichen der Baum des Lebens im Paradiese gewesen, so könnte man der ganzen Medicin entbehren. Weil man aber solche Medicinam universalem nicht hat, so muß man viele Zeit durch die Anatomie auf eine genaue Kenntniß des menschlichen Leibes wenden; man muß die sehr vielen und schädlichen Krankheiten wissen und sie an ihren Kennzeichen prüfen; man muß ihre Ursachen und Folgen einsehen, man muß vornämlich auch wissen, durch was für eine besondere Arznei eine jegliche besondere Krankheit curirt werden kann; und bei dem Gebrauch der Arzneien muß man auf den Unterschied des Geschlechts, Alters, der Lebensart, ja auch auf den Unterschied der Naturen und anderer Umstände sehen. Da nun sehr viele Stücke von einem Medico gelernt und beobachtet werden müssen, so ist das studium medicum ein sehr weitläufiges Studium. Wenn man nun auf gleiche Weise eine allgemeine Methode hätte, junge Leute zur Erkenntniß der Wahrheit zu bringen, und in andern nützlichen Dingen sie zu unterrichten, so wäre es leicht, ein Lehrmeister zu sein. Weil man aber solche allgemeine Methode ebenso wenig hat, als die Medicinam universalem, so ist bei dem Informiren lauter Stückwerk, so daß sehr viele Stücke beobachtet und erlernt werden müssen. Denn man muß die Seele und ihre Eigenschaften überhaupt kennen lernen, Psychologia empirica ist gleichsam als eine Seelen-Anatomie aufgebracht worden; man muß die Seelenkräfte in ihren unterschiedlichen Gründen und Beschaffenheiten wissen und gleichsam in gewisse Classen eintheilen, damit man junge Leute nach solchen Classen beurtheilen und tractiren kann. Man muß wissen, was für junge Leute nach ihren Gaben, Alter, Geschlecht, Stand, Leibesconstitution, Vermögen und andern Umständen überhaupt und vor jedes Individuum besonders taugt. Einige sind krank an der Aufmerksamkeit, andere am Gedächtniß, andere am Ingenio, andere am Nachdenken, andere an der Trägheit, andere an dem Gelehrsamkeitsgeiz ꝛc. Da man sodann solche Krankheiten nicht nur wissen, sondern auch abhelfen soll, zu welcher Absicht die Logik entstanden und deswegen von Einigen Medicina mentis genannt worden. Ein Lehrmeister muß auch dasjenige vorher selbst gelernt haben, was er Andern lehren will und hat es deswegen noch schlimmer, als ein Medicus, der viele Krankheiten curiren kann, ohne daß er selbst solche Cur gebraucht hat. Wenn den Menschen so viel an der Erkenntniß der Wahrheit,

als an ihrer Gesundheit gelegen wäre, so würde das Studium des Lehrers ebenso weitläufig, als das **Studium medicinae** worden sein. Wer den **Methodum universalem** finden und solche durch untrügliche Proben an unterschiedlichen Subjectis bekräftigen würde, der würde große Erleichterung und Nutzen schaffen. Ob solches in leiblichen Dingen möglich sei, wie in geistlichen, da der Glaube an Christum ein Universalmittel ist, wird eine harte Frage sein; wenigstens hat Salomo nach seiner großen Weisheit in dem Tempelbau nicht Alles allein angeben können, sondern er hat dazu besondere Leute, die Gott mit besondern Gaben ausgerüstet, und auch Leute von fremden Ländern in besondern Geschäften nöthig gehabt. Gleichwie aber in der Medicin auf gewisse Fälle Universalien gemacht werden, also muß man auch bei dem Informiren sich um unterschiedliche Generalien bekümmern, wenn man gleich kein Universalismum herausbringen kann. Das Vollkommene gehört in jenes Leben und das Stückwerk in dieses Leben.

Man kann im Lernen und andern Dingen durch die Cultur viel ausrichten, auch wann Naturfehler sich äußern sollten. Meistentheils meint man, die Naturfehler müsse man eben gehen lassen und könne es nicht ändern. Man sieht aber bei den Gauklern, Comödianten 2c., was man durch die Kunst und Uebung fast wider die Natur thun kann, und wie die Gewohnheit zur andern Natur werden kann. Ich hatte einen Kostgänger, der eine schwere Aussprache hatte. Da nun sein Vater eben solche schwere Aussprache hatte, so gedachte ich, das sei ererbt, und könne also nichts machen. Weil ich aber mit mehreren Jahren sahe, daß ihn solches in seinem künftigen Fortkommen hindern werde, so versuchte ich es, ob ich nicht Etwas verbessern könnte, zu welchem Ende ich alle Buchstaben im A B C mit ihm durchgegangen, um zu sehen, welche ihn hart ankämen. Da ich ihm nun solche Buchstaben, worinnen sein Fehler bestund, öfters vorsagte und nachsprechen ließ, so wurde seine Aussprache verbessert, indem er sich solches auch angelegen sein ließ. Als ich nachgehends seinen Bruder bekam, der noch eine schwerere Aussprache hatte, so fing ich gleich mit solcher Verbesserung mit ihm an, und ging deßwegen auch solche leichter von Statten. Ich hatte einmal einen Kostgänger bekommen sollen, welcher dem Stehlen ergeben war. Da ich mich nun um die Ursache dieses Lasters erkundigte, und zwar um desto mehr, als seine Eltern vermöglich und ihm nichts abgehen ließen, so hörte ich, daß seine Mutter, da sie mit

ihm schwanger gegangen, Obst in einem fremden Garten heimlicherweise genommen, indem es sie darnach gelüstet hätte. Weil nun die Eltern glaubten, es wäre ihm das Stehlen angehängt worden, so hatten sie ein Mitleiden mit ihm und entschuldigten ihn, wann er Etwas heimlich genommen, worüber er immer frecher im Stehlen wurde. Auf solche Weise aber dürfte man keiner Sünde bei jungen Leuten steuern, indem sie alle Sünden kraft der Erbsünde von ihren Eltern erben. Eltern machen durch solche ungereimte Meinungen einem Lehrmeister oft viel zu schaffen, und hindern ihre Kinder am Lernen und Wohlverhalten.

Wann Lehrmeister nicht warten können, so stürmen sie öfters mit Ungestüm auf junge Leute zu; und wann es nicht nach ihrem Wunsche gehen will, so werden sie gerne verdrießlich und lassen den Karren stehen, wodurch hernach an einem jungen Menschen viel versäumt wird. Ein Lehrmeister soll nicht nur für seine Person die Zeit erwarten können, sondern er soll auch jungen Leuten und ihren Eltern zusprechen, daß sie warten lernen, besonders bei harten Ingeniis, indem man von ihm mit Recht fordern kann, daß er solches verstehen soll.

Wann junge Leute nicht warten können, so werden sie gerne über dem Lernen verdrießlich, sie wollen nichts lernen, was lange Zeit erfordert, sie wollen immer was Neues anfangen, sie wollen vor der Zeit von einer Classe in die andere, sie wollen in höhere Dinge hinein, dazu sie nicht fähig sind, und kommen überhaupt selten zu etwas Rechtem. Es ist dieses bei jungen Leuten ein allgemeiner Fehler, auch bei denen, die man sonst für geschickt ansieht; daher junge Leute seltsame Sprünge machen würden, wann sie thun dürften, was sie wollten. Eltern und Lehrmeister müssen demnach gescheiter sein und junge Leute das Warten lehren.

Es ist in dem menschlichen Leben sehr viel daran gelegen, daß man auch warten kann. Wer nicht warten kann und sogleich den Nutzen haben will, der wird keine Weingärten und andere Gärten anlegen. Wenn Eltern, Lehrmeister und junge Leute nicht warten können, so wird selten was Rechtes gelernt werden. Wann Eltern der Zeit nicht erwarten können, und eine frühzeitige Freude an ihren Kindern erleben wollen, so eilen sie mit ihren Kindern, sie übertreiben sie, sie sehen auch auf gar nichts Gründliches, und bringen den Vorwand, sie müßten machen, daß sie ihre Kinder bei ihren Lebzeiten noch versorgen. Wenn aber Eltern ihre Kinder versorgen müssen, und Gott sie nicht versorgt, so sind sie übel versorgt. Meistentheils aber ist es den Eltern nur um ihre

eigene Freude und Ehre zu thun. Als jener alte Mann ein junges Bäumlein setzte und gefragt wurde, warum er es thue, da er doch keinen Nutzen daran für sich zu hoffen hätte, so gab er zur Antwort: Er thue es Gott zu Ehren und der Nachkommenschaft zum Nutzen. Ebenso sollten Eltern ihre Kinder Gott zu Ehren und der Nachkommenschaft zum Nutzen aufziehen. Wann sie hernach Freude erleben, so haben sie Ursache, davor Gott zu danken. Wenn sie aber nur das Ihrige suchen, so mißlingt es ihnen meistentheils, und erleben anstatt Freude nur Leid.

Ob es besser sei, ob Einer älter oder jünger auf die Universität komme, kann man nicht überhaupt bestimmen; denn man hat Exempel auf beiden Seiten, daß es wohl und übel gerathen. Es kommt auf die Beschaffenheit der Subjekte, auf die Umstände der Eltern, auf die Gelegenheit und besonders auf die göttliche Führung an. Wenn man keine Gelegenheit hat, einen jungen Menschen weiter im Lernen zu bringen; wenn man wegen den Vermögensumständen machen muß, daß er bald ausstudirt und aus den Kosten kommt, wenn er die gehörigen Fundamente und Begierden hat, was zu lernen, und dabei ein gutes Gemüth, so zur Verführung und Exzessen nicht geneigt ist, so ist es gut, wenn er auch bald auf die Universität kommt, zumal wenn auf solcher sich Leute befinden, die für ihn besorgt sind. Wenn aber Eltern und Kinder nur aus Hochmuth auf die Universität eilen, oder wenn es jungen Leuten nur darum zu thun ist, daß sie in die Freiheit kommen und allerlei Plaisir finden mögen, wenn es an den nöthigen Fundamentis fehlt, wann sie den Verstand nicht haben, sich schicken und helfen zu können, und Niemand haben, der ihnen an die Hand geht, so ist es nicht leichtlich gut. Meistentheils ist es aber am sichersten, wenn junge Leute, sofern keine anderen Hindernisse vorhanden, zuvor am Verstand und anderer Geschicklichkeit so präparirt werden, daß sie die Collegien gleich mit Nutzen hören und sich andere Dinge, besonders auch den gelehrten Umgang zu Nutz machen können, dabei auch eine Ueberlegung, Erfahrung und gesetztes Wesen haben, damit sie wegen der Verführung, böser Gelegenheit und Verschwendung sich hüten, weswegen man auch insgemein rathet, man sollte vor dem neunzehnten oder zwanzigsten Jahr nicht leichtlich auf die Universität gehen.

Es läßt sich auch nicht überhaupt bestimmen, ob man Einen frühzeitig oder später in die Lehre, nämlich zur Schreiberei, Handlung 2c. thun solle. Wenn Einer zuvor recht präparirt wurde,

und auch solche Dinge lernte, die ihm nicht nur in seinem Stand nöthig sind, sondern die ihm auch zum bessern Fortgang und Zierde dienen, so wäre es in alleweg gut, wenn er auch später in die Lehre kommt. Wenn er aber nur die Zeit übel vorher zubringen, oder in keiner Zucht und Gehorsam erhalten werden sollte, so ist es rathsamer, daß man mit ihm in die Lehre eile. Es ist auch einem Menschen bei mehreren Jahren unerträglich, ein Junge zu sein, daß er theils aus Verdruß nicht viel lernt und Exzesse begeht, oder gar davon läuft. Im sechszehnten oder siebenzehnten Jahr schon aus der Lehr, und dabei in der Freiheit zu sein, ist für Viele gefährlich. Wenn man behutsam gehen und wahrnehmen will, zu was und wie bald man junge Leute zu etwas widmen solle, so muß man Achtung geben auf die Beschaffenheit der Subjekte, auf den Stand, Vermögen und besonders auf die göttlichen Schickungen und Führungen. Ich bekam einen Kostgänger, der in das sechszehnte Jahr ging und von seinem Vater zur Schreiberei gewidmet war. Weil er nun Vermögen hatte, und ich an ihm merkte, daß er in Studiis Etwas prästiren könne, so suchte ich ihn zu dem Studio juridico zu disponiren, und brachte ihm unterschiedliche Motive. Da er aber einige Zeit bei mir war, so machte er wider all mein Vermuthen die Frage an mich: Ob es nicht möglich wäre, daß er noch die Theologie studiren könnte? Ich antwortete ihm, wenn er sich Mühe geben wolle, so sei es möglich, allein er hätte ja von Jugend auf dafür einen Widerwillen gehabt. An demselbigen Tag bekam ich einen Brief von seinem Vater, ob es auch möglich sei, daß sein Sohn die Theologie studiren könnte, und wenn möglich, ob ich ihm seinen Widerwillen davor nicht benehmen, und ihn dazu nicht disponiren könnte. Er blieb auch von Stund an bei seinem Vorsatz und da er noch über vier Jahre bei mir geblieben, so ging er auf die Universität, um auf seine Kosten zu studiren, und studirte die Theologie unter besonderer göttlicher Vorsehung. Ich hatte auch eines Officiers Sohn in der Kost, der zu einem Soldaten gewidmet und wirklich als Cadet unter der Compagnie stund. Dieser war im Lernen anfänglich sehr schlecht; da er aber ordentliche Fortschritte machte, so sagte er zu mir, er möge kein Soldat, sondern ein Pfarrer werden; ich hielt aber solches für einen fliegenden Gedanken, und wies ihn ab. Da er aber zu einer andern Zeit mir wieder diese Proposition machte, so hielt ich ihm entgegen, daß er als Soldat geboren, von seinen Eltern dazu gewidmet, und auch die Vermögensumstände ihn hinderten, zu

studiren, indem er wegen seinem Alter auf eigene Kosten studiren müßte, und mithin sollte er sich solche Gedanken vergehen lassen. Er kam mir aber immer mit solchen besonderen Bewegursachen, daß ich endlich sagte: ich wolle ihn nicht hindern, er sollte aber seine Eltern in der Vacanz darüber hören. Da aber seine Eltern ihn gänzlich und hart abwiesen, so war er immer an mir, daß ich mich seiner annehmen sollte. Es geschahe auf eine besondere Weise, daß er zum Herzoge kam, der ihn fragte, was er bei mir thue. Da er nun sagte, er möchte gern was lernen, so behielt er seine Cadetsgage und zwar bis auf diese Zeit, da er schon etliche Jahre Magister war, ungeachtet allen Cadets, die keinen Dienst thaten, die Gage genommen wurde. Weil er aber auf seinem Vorsatz etliche Jahre unveränderlich geblieben, so nahm ihn sein Vater nach Stuttgart. Er kam ins obere Gymnasium, und wurde nachgehends ohne Mühe und Schwierigkeit in das Stipendium promovirt. So sehr seine Eltern lange Zeit seinen Vorsatz hinderten, so froh waren sie hernach, daß er zu dem Studio theologico gekommen.

Man hat zwar im Geistlichen ein Universalmittel, alle Menschen recht zu führen, allein die wenigsten lassen sich recht führen. Wenn man also gleich auch bei dem Informiren ein allgemeines Mittel hätte, so würde es doch bei vielen nicht anschlagen. Wenn die Menschen Maschinen wären, welche sich einrichten und regieren ließen, wie man wollte, so wäre Manches ausführbar; allein gleichwie Gott die Menschen nicht als Maschinen ansicht, sondern sie als solche Geschöpfe behandelt, die einen Verstand und freien Willen haben, also haben wir bei unserer großen Unvermögenheit noch mehr Ursache, mit andern nicht als Maschinen, sondern als mit Menschen umzugehen. Es ist demnach etwas Ungereimtes, wenn Eltern und Lehrmeister meinen, sie wollen junge Leute nach ihrem Kopfe ziehen; ebenso ist es noch ungereimter, wenn ein Mann oder Herrschaften meinen, sie können oder wollen ihr Weib oder ihre Dienstboten nach ihrem Kopfe gewöhnen. Denn man kann Niemand den freien Willen, den man als Mensch hat, nehmen. Wenn man aber Jemand nach seinem Kopf gewöhnen will, so muß man solche Leute nehmen, die einen solchen Kopf haben, oder einen solchen freien Willen haben, der sich nach einem andern Kopf zu richten begehrt.

Alles in der Welt entleidet dem Menschen, indem nichts, als Gott ein dauerhaftes Vergnügen geben kann; weswegen auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit sagen mußte: Alles ist eitel.

Man hat dieses als eine Güte Gottes anzusehen, daß er es in alle Menschen gelegt hat, damit nichts sein möchte, so ihr Herz immer einnehmen und sie von Gott abhalten möchte. Man darf sich also nicht verwundern, wenn auch jungen Leuten manchmal das Lernen entleidet. Weil sie aber gleichwohl lernen sollen, so muß man zusehen, daß sie nicht bei einem solchen Entleiden davon abkommen. Wenn Kinder Spielwerk bekommen, so haben sie anfänglich große Freude daran, und nach einiger Zeit entleidet es ihnen dergestalt, daß sie es zerbrechen, zerschmeißen oder sonsten verderben; wenn man es ihnen aber hinweggnimmt, sobald man sieht, daß sie dessen satt sind, und es ihnen zu einer anderen Zeit wieder giebt, so haben sie hernach wieder eine neue Freude daran. Es mögen daher bei Lernenden wohl die Vacanzen entstanden sein, damit sie nachgehends wieder eine neue Freude an dem Lernen haben sollen. Ja, man sieht auch an Lernenden, wenn sie der Vacanz überdrüssig werden, oder wenn sie auch sonsten einer Freude satt werden, daß sie hernach lernen. Nur kommt es darauf an, daß sie der Vacanz überdrüßig werden, und nicht von einer Ergötzlichkeit zur andern, sondern an's Lernen gehen.

Wenn ein junger Mensch eine gewisse Sache lernen soll, so muß man überlegen, ob er in all' demjenigen auch geübt sei, so erfordert wird, wenn er ungehindert eine solche Sache erlernen soll. Z. B. wenn er lateinisch lernen soll, und er kann nicht recht deutsch lesen und schreiben, so wird es mit ihm langsam im Lateinischen gehen. Als eine hohe Standesperson mich ersuchte, deren Söhnlein in die Kost und Information anzunehmen, und ich bei der Prüfung merkte, daß er im Deutschlesen und Schreiben noch schwach wäre, so sagte ich, er tauge nicht in mein Haus, bis er etwa noch ein Jahr älter und geübt wäre. Da ich nun gefragt wurde, ob man inzwischen einen Magister zum Hauslehrer annehmen sollte, so gab ich zur Antwort, die Wenigsten hätten das Informiren und besonders in geringen Dingen gelernt, und den meisten Magistris sei es nicht um das Informiren zu thun, wenn sie auch gleich eine Hauslehrerstelle annehmen, sondern sie hätten gemeiniglich andere Absichten dabei. Da ich ferner gefragt wurde, ob man ihn in die lateinische Schule schicken sollte, so rieth ich, weil die deutschen Schulmeister im Fleiß und Geduld, Einen lesen und schreiben zu lernen, am besten geübt seien, so halte ich für das rathsamste, wenn man einen deutschen Schulmeister nehme, und zwar so, daß der Junker in die deutsche Schule gehen und der Schulmeister täglich eine bis

zwei Stunden in das Haus kommen und privatim ihn unterrichten sollte. Denn in den Privatstunden müßte er etwas lernen, und die Schule müßte ihm eine Aufmunterung geben, daß er einen eigenen Trieb bekomme. Ich verwunderte mich, daß dieser vornehme Mann meinem Rathe folgte, indem sonst geringere Leute mit ihren Kindern hoch hinaus wollen, und sich schämen, einem Schulmeister gute Worte zu geben. Es hat auch der Junker dabei mehr profitirt, als er würde bei mir profitirt haben, zumal da er eine schöne Handschrift bekommen, wozu man bei dem Lateinischlernen nicht leichtlich gelangt. Nachgehends da er zu mir kam, durfte ich mich bei dem Deutschen nicht lange aufhalten, und der ungehinderte und gute Fortgang im Lateinischen machte ihm hernach desto mehr Lust.

Es haben Kinder dem Leibe nach viele Aehnlichkeit mit ihren Eltern; daher sich auch muthmaßen läßt, daß sie auch der Seele nach manche Aehnlichkeit mit einander haben. Daher man auch von manchen Kindern zu sagen pflegt, daß sie ihrem Vater oder ihrer Mutter nacharten. Man muß aber einen großen Unterschied machen zwischen dem, was ein Mensch von Natur hat, und zwischen dem, was durch die Cultur verbessert oder verschlimmert worden. Es kann Einer keine sonderliche Naturgaben haben, und gleichwohl durch einen anhaltenden Fleiß es weit bringen. Wenn nun ein Solcher einen Sohn zeugt, darf man nicht meinen, als wenn solcher Sohn besondere Gaben haben würde. Denn er kann dasjenige, was der Vater durch Fleiß erlangt hat, nicht ererben. Es liegt auch bei einem Manchen eine große Gabe; weil er aber solche nicht excolirt, oder gar verschlimmert, so kann er für schlecht angesehen werden. Wenn er nun einen Sohn zeugt, so kann es leicht geschehen, daß solcher sich ganz besonders hervorthut, indem er eine gute, natürliche Gabe von dem Vater ererbt hat und hernach durch die Cultur es weit bringt. Weil gemeine Leute weniger verkünsteln, so kann man auch gemeiner Leute Kinder besser nach ihren Eltern beurtheilen, als höherer Leute Kinder; weswegen es auch bei gemeinen Leuten eine gemeine Sache ist, daß sie die Kinder nach den Eltern schätzen, und auf diesen Grund bei Verheirathung und Annehmung der Dienstboten hauptsächlich sehen, absonderlich wenn Kinder bei ihren Eltern auferzogen werden, und mithin die Auferziehung mit dem Natürlichen übereinstimmt.

Weil der Verstand ein Hauptstück an dem Menschen ist, so ist billig, daß man junge Leute zum Denken anführe, und zwar

besonders diejenigen, welche was Rechtes lernen sollen. Man muß aber einen Unterschied machen zwischen der Art, natürlich, und der Art, künstlich zu denken. Bauern und Weibsleute können Manches durch den natürlichen Verstand ausrechnen. Man hat aber auch eine künstliche Art zu rechnen, welche man auch einen Buben lernen kann, und zwar leichter, als die natürliche Art zu rechnen, indem die künstliche Art durch Regeln geht, die natürliche aber auf dem Verstand und eigenem Nachdenken beruht. Wenn aber die künstliche Art zu rechnen, eine Kraft haben soll, so muß man sich auch in der natürlichen üben. Die künstliche Art zu denken geht per syllogismos und ist ohne Kraft, ja etwas Maschinenmäßiges, wenn man nicht dabei die natürliche Art zu denken gebraucht; weswegen auch bei Manchen die Logik verächtlich geworden. Man kann die natürliche Art zu denken, bei jungen Leuten wahrnehmen, wenn sie etwas spielen, handthieren oder eigene Inventionen haben. Je besser aber die natürliche Art zu denken bei jungen Leuten ist, desto besser kann man sie in die künstliche einleiten, wenn sie anders aufmerksam sind und sich darinnen üben.

Wenn ein junger Mensch Aufmerksamkeit hat, wenn er die Beschwerlichkeiten nicht achtet, wenn er in demjenigen, so er anfangt, nicht nachläßt, bis er es zu Stande gebracht hat, so kann man gute Hoffnung von ihm haben. Man hat aber nicht auf die Dinge zu sehen, worinnen er die drei Stücke beweist. Denn wenn er auch solche in etwas Geringem und Unnützem zeigen sollte, so kann man sich die Hoffnung machen, wenn er in etwas Rechtes hineinkommen werde, daß er darinnen wohl fortkommen werde. So lange er aber keine rechte Aufmerksamkeit hat, so lange er die Beschwerlichkeiten scheuet, so lange er immer anfangt und Nichts forttreibt, so kann man nicht viel von ihm halten. Es gefällt mir gar nicht, wenn junge Leute in nichts fortmachen, denn es zeigt solches nicht nur einen wankelmüthigen Sinn und eine Niederträchtigkeit an, sondern sie kommen auch gemeiniglich in dem Verstand nicht weit, weil man die Einsicht erst recht bekommt, wenn man etwas Ganzes einsieht.

Wenn aus einem Boden etwas Gutes herauskommen soll, so muß man es zuvor einsäen. Ebenso muß man zuvor Etwas lernen, ehe Etwas herauskommen soll. Wer nicht italiänisch lernt, wird sein Lebtag nicht italiänisch verstehen oder reden können. Wer in der Geometrie sich nicht übt, und sie nicht aus Büchern oder von Andern lernt, der wird kein Geometer werden. Man

muß demnach vorher sammeln, ehe man Etwas reden will. Es ist etwas Löbliches an jungen Leuten, wenn sie lieber hören, lesen, und nachdenken, als viel reden. Denn wenn sie vorher viel sammeln, so sind sie nachher desto fertiger, ihren Mund aufzuthun. Der Hochmuth macht, daß junge Leute vor der Zeit auch vieles reden wollen, und gewöhnen sich dadurch, leere Worte zu führen, und ohne Ueberlegung herauszuschwätzen. Ich habe an manchen jungen Leuten beobachtet, weil sie reden wollen, und doch nichts gewußt, haben sie allerlei Schwüre angefangen und bei ihres Gleichen oder Geringern solche im Munde geführt, welches sich besonders bei brutalen jungen Leuten äußert.

Wenn man Samen in ein gut Land säet, so bekommt man viel mehr, als man ausgesäet hat. Wer gute Seelenkräfte hat, solche excolirt, Wahrheiten sammelt, solche liebt und ihnen nachdenkt, der kann mehrere Wahrheiten bekommen, als er von Andern gesammelt, ja es können oft wenige Wahrheiten sich weit bei ihm ausbreiten, und zu vielen neuen Gedanken ihm Gelegenheit geben. Doch ist dabei zu merken, daß Alles seine Zeit haben will, und man daher oft viele Jahre warten muß, bis die gesammelten Gedanken sich ausbreiten. Man muß daher junge Leute nicht nur aufmuntern, daß sie in jungen Jahren sammeln, sondern auch ihre Seelenkräfte excoliren, und sich eines gelassenen und wahrheitsliebenden Gemüths befleißen, damit mit mehreren Jahren das Gesammelte sich vermehren und sie dadurch brauchbar und nützlich werden mögen. Wenn man weniger weiß, als man in jungen Jahren gelernt hat, so kommt es ebenso heraus, als wenn ein Acker in der Ernte weniger Frucht giebt, als hineingesäet worden. Wenn man einen Acker zu dick säet, so gibt er zwar viel Stroh, aber es hindert an der Vermehrung des Samens. So muß man in jungen Jahren nicht gar zu viel sammeln wollen, indem es zwar zu einer äußerlichen Figur bei Einigen dient, aber an der Gründlichkeit hindert.

Es sind schon Manche von 13, 14 und mehr Jahren aus lateinischen Schulen sehr schlecht zu mir gekommen, so daß es geschienen, als ob sie in der Schule fast gar nichts gelernt hätten. Da sie aber nachgehends bei mir schnelle Fortschritte gemacht, und ich Achtung gegeben, woher solches gekommen, so merkte ich, daß ihnen die Schule von größerm Nutzen gewesen, als es geschienen. Nämlich, da sie viel Vokabeln gelernt, so sie wieder vergessen, da sie viel Regeln gelernt, so sie nicht verstanden, da sie in der Dunkelheit viel exponirt und Exercitia gemacht, so schienen

sie zwar schlecht zu sein; allein da ich ihnen den Verstand aufheiterte, und sie leicht und deutlich zu führen suchte, so wachte das, was sie in der Schule gelernt, auf, und erfolgten gute Fortschritte. Man kann daher öfters fälschlich meinen, als wenn ein junger Mensch bei seinem vorhergehenden Lehrmeister nichts und bei dem folgenden Alles gelernt hätte. Wenn ein junger Mensch in einer Sache schnelle Fortschritte macht, so ist gewiß Vieles vorangegangen, so man öfters nicht weiß und überlegt; wie dann ein Mancher gut im Lernen fortkommt, weil er in den sogenannten Bubereien sich besinnt und daran seinen Verstand exrolirt. Es ist zwar ein sicherer Weg, wenn man junge Leute stufenweise und deutlich führt; dennoch aber ist es Manchen auch gut, wenn sie eine Zeit lang in der Dunkelheit und Confusion lernen. Denn wenn sie hernach verständlich geführt werden, so lernen sie mit desto größerer Lust und Fleiß. Doch müssen es Leute sein, welche nicht verdrossen sind und außer dem Lernen den Verstand brauchen.

Es ist ein großer Fehler bei jungen Leuten, wenn sie im Memoriren, Schreiben und überhaupt im Lernen nicht fortmachen und alle Augenblicke ihre Gedanken auf etwas Anderes richten, und ihr Geschäft immer unterbrechen. Denn dies ist meistentheils die Ursache, warum sie nicht viel lernen; ja daher kommt es, daß man manchmal fälschlich meint, als wenn ein junger Mensch schlechte Gaben hätte. Man muß deswegen öfters Ernst und Zwangsmittel gebrauchen, bis junge Leute gewöhnt werden, in ihrem Geschäft auch fortzumachen. Es könnte ein Mancher es weit bringen, wenn er täglich nur Vormittags zwei Stunden und Nachmittags zwei Stunden an einander mit Ernst fortlernte. Wenn man die Kunst lernt, auf eine Zeit lang aneinander fortzumachen, als worinnen der Fleiß besteht, so ist es etwas Großes, mag man sich auch üben, in was man will, indem solches im Künftigen großen Nutzen hat. Als ich in Tübingen Hauslehrer war und einen Studiosum hatte, der keine Minute fortmachen und seine Gedanken behalten konnte, so wußte ich mir nicht zu helfen. Endlich ließ ich die Studien gar stehen und trieb das Schachspiel etliche Wochen mit ihm, bis ich daran seine Gedanken ihm fixiren lehrte, worauf ich erst wieder die Mathesin mit ihm anfing, und ihn sodann erst recht informiren konnte. Wenn man Einem Etwas noch so leicht und deutlich macht, und er behält seine Gedanken nicht beisammen, so hilft es Alles nichts; ja, je deutlicher man Einem was macht, desto weniger faßt er's, weil man durch die Deutlichkeit etwas weitläufig wird, und ein solcher

kurz denkt, und gleich wieder etwas Anderes. Man muß dann nach der Beschaffenheit der Subjecte auf Mittel bedacht sein, wie man sie fortmachen und die Gedanken beisammen behalten lehre.

Nach dem Sündenfall hat Gott dem Menschen ein ernstliches Geschäft aufgelegt, indem er zu Adam sagte: Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen, und dem weiblichen Geschlecht hat er die Bescheidenheit und Gehorsam auferlegt, indem er zu Eva sagte: Du sollst dich ducken vor deinem Manne und dein Wille soll dem Willen deines Mannes unterworfen sein. Es müssen demnach Buben zu einem ernstlichen Geschäft auferzogen werden, daher man auch zu sagen pflegt: Buben müssen geschoren sein. Die Mägdlein aber müssen vornehmlich zur Bescheidenheit und Gehorsam angehalten werden. Man darf nur in der Erfahrung auf Buben, die nicht viel lernen oder nicht viel schaffen, Achtung geben, so wird man sehen, wie schlimm sie sind. Und Mägdlein, welche ausgelassen und nicht unter dem Gehorsam sind, sind unerträglich und verlieren alle Ehre und Schamhaftigkeit. Den Unterschied, den Gott bei beiderlei Geschlecht gemacht hat, muß man bei Auferziehung der Buben und Mägdlein wohl beobachten, wenn man sicher gehen, und einen Buben nicht weibisch und ein Mägdlein nicht bübisch auferziehen will.

Manche meinen, man könne es in Wissenschaft und am Verstand viel weiter bringen, wenn man nicht so viel Zeit auf die Sprachen wendete; denn anstatt der Sprachen könnte man den Verstand excoliren und nützliche Wissenschaften lernen. Ich war auch selbst einige Zeit dieser Meinung, und ging deßwegen mit jungen Leuten frühzeitig in Mathematica hinein, zumal mit solchen Subjekten, welche keine große Latinität nöthig hätten, und andere Sprachen in gewisser Art entbehren konnten. Als ich aber wahrnahm, daß mein theoretisches Projekt in Praxis nicht von Statten gehen wollte, so machte ich eine Ueberlegung, was die Ursache davon sein möchte, und lernte einsehen, daß man durch Latinität deutsch lerne, daß man unvermerkt allerlei Periodos und den Zusammenhang lerne, daß man ein eigenes Geschäft und den Fleiß lerne, daß man Generalia einsehen lerne, daß das Ingenium und Nachdenken bei jungen Leuten dadurch auf eine leichte Art excolirt werde, und mithin, daß junge Leute durch die Erlernung einer fremden Sprache zu Wissenschaften disponirt und präparirt werden, sofern sie anders solche nicht durch bloße Gewohnheit, sondern mit Verstand lernen. Man kann mit jungen Leuten nicht sogleich in Wissenschaften und Verstandessachen hin-

ein, indem zuvor die Seelenkräfte dazu disponirt werden müssen. Man darf nur die Probe davon machen, so wird man, wie ich, erfahren, was es für Schwierigkeiten habe, an die man vorher nicht denkt. Wollte man aber keine Erlernung einer fremden Sprache vorangehen lassen, so müßte man ein ganz neues Mittel ausfindig machen, wodurch man die Muttersprache geschickt lernte, und wodurch die Seelenkräfte disponirt würden. Wer die Latinität wegläßt, und mithin einen ganz andern Weg erwählt, als bei uns gebräuchlich ist, der gehet auch deßwegen gefährlich, weil es einem jungen Menschen zu einem großen Schaden werden könnte, wenn ein solcher Lehrmeister sterben oder solche Umstände sich ereignen sollten, daß er es nicht hinausführen könnte, weßwegen man billig diejenige Art, welche in einem Lande üblich ist, so viel möglich beibehalten sollte, damit ein junger Mensch immer wieder mit Nutzen bei einem andern Lehrmeister was lernen kann, wann es wegen seines bisherigen Lehrmeisters eine Aenderung geben sollte.

Gesetzt, es hätten auch junge Leute eine Zeitlang in Wissenschaften einen guten Fortgang, wenn sie frühzeitig dazu angehalten werden, so erreichen sie endlich auch frühzeitig ihren Grad, und kommen in einen Stillstand, indem der Verstand nicht vor Jahren kommt; da hingegen die Seelenkräfte bei Erlernung der Sprachen erstarken, und man hernach in Wissenschaften mit weniger Hinderniß und mehrerem Erfolg fortmachen kann. Es kann aber auch manchmal gut sein, wenn Einer Fundamente in Sprachen gelegt hat, daß er mit dem weitern Fortgang in Sprachen die Wissenschaften vereinigt, oder daß er eine Abwechslung macht, nämlich daß er eine Zeitlang in Wissenschaften sich übt, und hernach wieder zu den Sprachen und nach solchen wieder zu den Wissenschaften schreitet, als welche Abwechslung bei manchen Subjekten zu besserer Cultur des Verstandes, zur Aufmunterung im Studiren und Fleiß und zu desto gründlicherer Erlernung der Sprachen dienen kann.

So lange ein junger Mensch nur dunkle Vorstellungen hat und gleichsam im Dunkeln lernt, so geht das Lernen schlecht von Statten. Lebhafte Vorstellungen aber geben eine Aufmunterung und Eindruck in's Gemüth, und dienen auch dazu, daß man Etwas leichter behält; und was man lebhaft inne hat, kann man auch nützlicher anwenden; ja wo lebhafte Vorstellungen sind, hat man gute und schlechte Einfälle. Man muß also darauf bedacht sein, daß man junge Leute zu lebhaften Vorstellungen bringe. Da

nun die Munterkeit zu lebhaften Vorstellungen dient, so soll man die Munterkeit junger Leute nicht unterdrücken, sondern dieselbe vielmehr unterhalten und nur dem wilden und allzu hastigen Wesen steuern. Es ist deßwegen auch nicht nützlich, wenn junge Leute beständig lernen, oder gleichsam ohne Gedanken viel hinter dem Ofen sitzen, indem sie dadurch die Munterkeit und lebhafte Vorstellungen verlieren. Weil die **Methodus systematica** nur eine Deutlichkeit und keine oder wenigstens nicht viel Lebhaftigkeit mit sich führt, so ist nicht gut, wenn junge Leute immer systematische Dinge tractiren, besonders wenn sie vorher keiner lebhaften Vorstellung gewohnt sind. Wenn man informirt oder lehrt, so legt man sich gemeiniglich nur auf die Deutlichkeit, da es doch eine größere Kunst ist, etwas lebhaft, als deutlich zu machen. Als ich mich beflissen, die Geometrie recht leicht und deutlich vorzutragen, und ich gleichwohl merkte, daß bei Vielen keine überzeugende Erkenntniß sich äußerte, so habe ich durch die Vergleichung der Subjecte wahrgenommen, daß es nicht bloß auf bloße syllogistische Demonstrationen, sondern auf eine Lebhaftigkeit auch ankomme; weswegen ich über die Geometrie einen besondern Aufsatz machte, und eine Anleitung gab, nicht durch **Syllogismos**, sondern **per reflexionem** zu denken und eine innere Ueberzeugung zu erlangen. Nun kann man sich zwar auch lange Demonstrationen lebhaft und überzeugend vorstellen, allein es gehört eine gute Uebung und viele Zeit dazu.

So gut lebhafte Vorstellungen sind, so sehr muß man dennoch auch dem Exzeß darinnen steuern, indem es Leute giebt, die ganz phantastisch sind. Wer keine lebhaften Vorstellungen hat, den muß man dazu anführen. Wer aber gar zu starke lebhafte Vorstellungen hat, der hat eine Mäßigung nöthig, indem solche auch in Studiis hindern und schaden können. Die **Methodus systematica** ist einem solchen nützlich, ingleichen ein fleißiges Studiren, daß er in etwas abgemattet wird. Wenn man von einer gewissen Sache einen starken Eindruck bekommen, so verliert sich selbiger, wenn man sich in etwas Anderes einläßt, worauf man denken muß. Es ist auch merkwürdig, daß Weibsleute meistentheils stärkere Eindrücke und lebhaftere Vorstellungen haben, als Mannsleute, weswegen sie auch so viele Träume erzählen und behalten können. Zur Malerei, Musik, Poesie, Oratorie, werden sonderheitlich auch lebhafte Vorstellungen erfordert; wenn sie aber zu stark sind, so kommt ein affektirtes Wesen oder gar eine Phantasterei heraus.

Wenn man eine Sache genau betrachtet, oder wenn man

sonsten nachdenkt, so hält man die Augen stet und starr. Wenn man demnach immer aufmerksam ist oder nachdenket, so bekommen die Augen eine große Stetigkeit und besondere Anstrengung, so daß man sagt: Der Verstand sehe ihm aus den Augen heraus. Man kann also öfters junge Leute aus den Augen beurtheilen, ob sie Aufmerksamkeit haben oder nicht. Damit man aber den Unterschied der Augen desto besser erkennt, so muß man zwei Personen, davon die eine ein Nachdenken, die andere aber nicht hat, gegen einander halten, und auf den Unterschied ihrer Augen Achtung geben. Weil man nun bei demjenigen, der aufmerksam und nachdenklich ist, schließt, er werde Etwas werden, schließt man auch aus den Augen, ob aus einem jungen Menschen Etwas werden möchte. Doch wäre es eine Frechheit, wenn man es nicht als eine Muthmaßung, sondern als eine Gewißheit halten wollte.

Weil man aus der Aufmerksamkeit und Nachdenken junge Leute beurtheilt, so hat man von denjenigen nicht viel Hoffnung, welche unbesonnen herausschwätzen und unüberlegt in ihren Handlungen sind, und welche herumgaffen, oder gar schläfrig werden, wenn etwas Gescheites geredet oder gethan wird. Hingegen, welche in ihren Handlungen überlegen, wenn sie auch gleich geringe Dinge thun, und welche aufmerksam sind, wenn sie etwas Gescheites hören oder sehen, von denen hält man Etwas. Es meinen öfters junge Leute, sie müßten bei Andern viel reden, wenn man sie für gescheit ansehen solle. Allein man beurtheilt sie aus der Aufmerksamkeit. Weil sie oft viel reden, so sieht man ihre Schwäche. Wenn der Narr schwiege, so hielte man ihn für weise.

Junge Leute kann man in ihren Recreationen wohl prüfen, wenn man heimlicher Weise auf sie Achtung giebt, und besonders auch im Spiele. Denn Einige sind im Spielen unordentlich und treiben Allerlei dazwischen, wodurch sie ihre Flüchtigkeit verrathen; Einige betrügen und zeigen dadurch ihr böses Gemüth, Einige spielen um Gewinnes willen, und ist ihnen verdrießlich, wenn um Nichts gespielt wird, wodurch sie ein interessirtes Gemüth zeigen; Einige thun gern solche Spiele, wo sie ihren Kameraden wehe thun können, und beweisen dadurch ein unbarmherziges Gemüth. Einige lieben nur Glücksspiele und mögen keine geschickten und keine Verstandesspiele thun, und zeigen dadurch, daß sie an Geschicklichkeit und Verstand kein Vergnügen haben. Einige thun gern das Schachspiel, Damenspiel, Mühlenziehen, und zeigen dadurch, daß sie gern nachdenken; Einige werden auch unwillig, wenn sie in Verstandesspielen es verspielen, ungeachtet es um Nichts geht, und

verrathen dadurch ihre Ambition und wollen deswegen auch mit keinem andern spielen, der es besser kann; Einige lieben solche Spiele, die von Verstand und Glück vermischt sind, z. B. Brettspiel, 2c., und zeigen dadurch, daß sie sich zwar gern besinnen, aber nicht gar zu stark, und daß auch etwas Angenehmes dabei sein soll; Einige lieben geschickte Spiele, z. B. Kegeln, Ballen, 2c. und zeigen dadurch, daß sie eine Freude an der Geschicklichkeit haben; Einigen entleidet ein Spiel bald; Andere können es lange forttreiben, woraus man ihre Wankelmüthigkeit und Standhaftigkeit beurtheilen kann. Wenn ich Einem ein Spiel, so ich nicht gerne hatte, abthun wollte, so mußte er es nur in einer Ordnung und lang nach einander fortthun, wodurch es ihm bald entleidete. Denn was bei jungen Leuten in der Ordnung gehen muß, ist bei ihnen geschafft und nicht gespielt.

Wenn man junge Leute nicht nur in der Information, sondern auch in der Kost haben will, so gehört auch eine solche Frau dazu, die sich zu solchen jungen Leuten schickt. Wenn eine Frau die Einsamkeit liebt, gar zu pünktlich ist, keine Unordnung und Getöse leiden kann, ekelhaft, fürwitzig ist, gern kommandirt, nichts leiden kann, so ihr schädlich und ihrer Ehre zuwider, keine Unarten und Fehler toleriren kann, unbesonnen redet oder handelt, im Essen und anderen Dingen keine Ordnung halten mag, Beschwerlichkeiten scheuet, und besonders keine Freude an jungen Leuten hat, und sich nicht Mühe giebt, zu ihrer Wohlfahrt und Nutzen auch was beizutragen, so schickt sie sich nicht wohl für junge Kostgänger. Eine Frau muß sich auch hüten, daß sie sich mit ihnen nicht zu gemein macht, sie nicht bei dem Manne verschwätzt, und sich keiner Gewalt über sie anmaßt, indem sie lieber 100 Streiche von dem Mann, als ein einziges rauhes Wort von der Frau annehmen. Sie muß auch durch Verstand und Tugend und durch ein manierliches Benehmen sich eine Ehrfurcht und Vertrauen zuwege bringen können Damit ihr die Last nicht zu sauer geschieht, so muß sie sich eine Freude daraus machen, in der Welt was nütz zu sein, und sowohl jungen Leuten, als ihren Eltern dienen zu können, auch muß es ihr lieb sein, daß sie an fremden Kindern lernen kann, wie sie ihre eigenen recht auferziehen soll.

Wie bald man junge Leute zum Lernen anhalten soll, läßt sich nicht bestimmen, indem die Seelen- und Leibeskräfte unterschieden sind. Gar zu frühe sie anzustrengen, ist selten rathsam, indem man auch ein Pferd nicht zu bald zum Reiten oder Schaffen braucht. Durch das frühe Anhalten macht man Kinder öfters

schüchtern, und benimmt ihnen den Muth; es ist ihrer Leibesconstitution schädlich, und manchmal werden auch ihre Seelenkräfte mehr geschwächt, als verbessert. Sie kommen auch meistentheils in einen Stillstand, so daß Andere, die später anfangen, sie einholen. Denn ein manches Kind hat in seinem fünften Jahr schon ein Ziemliches gekonnt, und ein Anderes, so erst recht in seinem neunten Jahr angefangen hat, in zwei oder drei Jahren mehr gelernt, als ein solches in sechs oder sieben Jahren. Wenn es auf ein frühzeitiges und verkünsteltes Wesen ankäme, so würden fast allemal vornehmer Leute Kinder die gescheitesten und geschicktesten.

Was die Deutlichkeit für einen Nutzen hat, kann man augenscheinlich an der Anatomie wahrnehmen, denn, indem der menschliche Leib so genau zergliedert und die Theile so deutlich repräsentirt werden, so bekommt man durch die Anatomie nicht nur eine große Erkenntniß des menschlichen Leibes, sondern es ist auch die Anatomie der Grund der ganzen Medicin und Chirurgie. Wer demnach eine große Erkenntniß erlangen und einen guten Grund in Theoreticis und Practicis legen will, der muß sich einer deutlichen Erkenntniß befleißigen. Es muß absonderlich ein Lehrmeister auch dasjenige deutlich inne haben, was er lehren will, denn eben daher kommt es, daß ein Mancher zwar Etwas für sich kann, und gleichwohl nicht im Stande ist, Andere darin zu unterrichten. Denn was man nicht deutlich weiß, kann man einem Andern nicht sagen, es können auch Manche Einem wohl Etwas zeigen, aber nicht sagen. Dennoch muß man sich bei dem Lehren in Acht nehmen, daß man die Deutlichkeit nicht zu weit treibt, welches geschieht, wenn man entweder Dinge deutlich erklärt, so zum gegenwärtigen Vorhaben nichts dienen, oder wenn Andere einer solchen deutlichen Erklärung nicht fähig sind. Man muß auch junge Leute nach und nach zu deutlichen Vorstellungen anführen, doch der Gestalt, daß man jederzeit zuvor die klaren Begriffe zum Grunde legt. Denn man muß sich zuvor Etwas lebhaft vorstellen, und sodann muß es erst gegliedert und deutlich gemacht werden. Wenn man junge Leute Etwas selbst machen läßt, so kommen sie unvermerkt zur Deutlichkeit, wie man wahrnehmen kann, wenn man sie die geometrischen Figuren zeichnen läßt. Die Flüchtigkeit hindert sehr an der Deutlichkeit, indem zur Deutlichkeit eine anhaltende und genaue Betrachtung erfordert wird. Indem man Einen aber zur Deutlichkeit anführt, so wird eben dadurch der Flüchtigkeit gesteuert. Es dient auch zur Deutlichkeit, wenn man junge Leute dasjenige, was sie gefaßt

haben, erzählen oder zu Papier bringen läßt. Besonders muß man die jungen Leute zur Deutlichkeit anführen, welche künftighin lehren oder befehlen sollen; denn bei dem Befehlen muß man alle Umstände überlegen, indem ein einziger Umstand die ganze Sache ändern kann.

Ein böses Gewissen verleitet den Menschen gemeiniglich zu bösen Handlungen; ein gutes Gewissen aber bewahret den Menschen meistentheils vor bösen Handlungen und treibt ihn zu etwas Gutem. Wenn nun junge Leute in ihren Lernstunden sich schlecht appliciren, oder selbige gar versäumen, so haben sie ein böses Gewissen, und wenn sie hernach in der Recreation freien Lauf haben, so sind sie unruhig, und thun gemeiniglich Böses. Hingegen, wenn sie sich in ihren Lernstunden recht appliciren, so ist es ihnen inwendig wohl und thun hernach in ihrer Recreation nicht leicht Böses, besonders wenn die Recreation nicht zu lange währt. Wenn demnach junge Leute liederlich lernen, so muß man in den Recreationen und Vacanzen vorsichtig sein, daß sie in nichts Böses gerathen.

Man kann Etwas auf zweierlei Art thun, nämlich mit und ohne Vortheil, denn ein Anderes ist mit Vortheil rechnen, und ein Anderes ohne Vortheil rechnen. Wenn man aber mit Vortheil Etwas thun will, so muß man solchen Vortheil vorher lernen und sich geläufig machen. Weil aber das Lernen Vielen beschwerlich fällt, so thun auch Viele Etwas lieber ohne Vortheil, als mit Vortheil, so z. E. Manche das vortheilhafte Rechnen nicht lernen mögen, weil es sie Mühe kostet, bis sie die Vortheile recht lernen. Nun ist zwar wahr, daß die Vortheile oft viele Zeit wegnehmen, und man in der Sache vieles selbst thun könnte, bis man die Vortheile lernt. Z. E. man könnte viele Frucht in einem Mörser zerstoßen, bis man eine Mühle baut, um die Frucht mit Vortheil mahlen zu können. Allein man muß auf das Zukünftige sehen, da es hernach durch die erlernten Vortheile leichter und schneller geht. Es müssen sich daher die Studirenden auch die Vortheile im Studiren angelegen sein lassen, und mithin, wenn man auch schon von der Logik und Geometrie an und vor sich selber keinen Nutzen hätte, so muß man sie dennoch als Vortheile im Denken ansehen, wovon man im künftigen Studiren Nutzen hat. Denn gleichwie man in leiblichen Geschäften die Handwerke als Vortheile erfunden hat, also muß man auch im Studiren ein vortheilhaftes Handwerk lernen, wenn man auch schon viele Zeit und Mühe braucht, solches Handwerk zu erlernen.

Es giebt Leute, welche mehr als 1000 Predigten gehört und gelesen haben, und manchmal auch mit guter Aufmerksamkeit, und gleichwohl nicht im Stande sind, selbst zu predigen. Man siehet daraus, daß Hören und Lesen die Sache nicht ausmache, sondern daß zur Erlernung einer Sache ein eigenes Geschäft und Application erfordert werde. Wenn man immer zusieht, wie Andere spinnen, so wird man doch nicht spinnen lernen, wenn man nicht selbst Hand anlegt. Wenn demnach junge Leute immer zuhören, und immer lesen, so werden sie doch dadurch zu nichts Rechtem kommen, wenn sie sich nicht selbst üben, weßwegen auch so viel an dem Präpariren und Repetiren gelegen, weil solches ein eigenes Geschäft ist. Es ist demnach auch das Memoriren etwas Gutes, indem es ein Geschäft ist, besonders aber ist es gut, wenn man eine Sache zuvor verstehen und einsehen lernt, und sie alsdann memorirt. Die eigene Ueberlegung und Nachdenken ist das vornehmste Geschäft und Uebung der Seele, weswegen man auch junge Leute zu einem solchen Geschäft anhalten muß. Gleichwie man aber alle Geschäfte nach und nach lernen und gewöhnen muß, also muß man auch junge Leute nach und nach dazu anführen. Denn zuerst muß man ihnen Dinge geben, da man nicht lang und schwer nachzudenken hat, und damit sie desto lieber nachdenken, so ist es gut, wenn man ihnen anfänglich solche Dinge giebt, da sie gerne nachdenken, sodann muß man immer aufsteigen, und ihnen solche Dinge vorlegen, welche mehreres Nachdenken erfordern, damit sie es nach und nach gewohnt werden. Durch eine rechte Uebung kann man des Nachdenkens ebenso wie andere Geschäfte dergestalt gewohnt werden, daß es einem nimmer sauer geschieht. Die meiste Schwierigkeit besteht aber in den Dingen, die man jungen Leuten zum Nachdenken vorlegen soll. Nun giebt es zwar vielerlei Dinge, daran man junge Leute das Nachdenken lehren kann, ebenso wie es in leiblichen Geschäften allerlei Dinge giebt, woran man eine Stärke des Leibes lernen kann; dennoch muß man sich nach der Fähigkeit und Neigungen des Subjects, nach dem Beruf und übrigen Umständen richten. Man hat auch nicht nothwendig, darauf zu sehen, ob die Sache an und für sich selbsten einem jungen Menschen nöthig oder unnöthig sei, wenn sie nur nicht bös ist oder böse Folgen nach sich zieht, indem es in diesem Fall um die Erlernung des Nachdenkens zu thun ist. Wem es darum zu thun ist, daß er eine Stärke des Leibes bekomme, dem kann man wohl gestatten, daß er einen Stein den Berg hinauf und wieder herunter trägt, und mithin etwas thut,

welches für sich nichts nützet. Man läßt daher auch Kindern und Buben allerlei Kinderwerk und Unnützliches zu, damit sie daran eine Verstandes= und Leibesübung haben.

Die Vortheile im Studiren können wohl und übel angewendet werden. Uebel werden sie angewendet, wenn man sie dazu braucht, daß man nicht so viel lernen darf und desto mehr müßig gehen kann; daher es auch für Manche besser wäre, daß sie ohne Vortheil mit vieler Beschwerlichkeit studiren müßten, damit sie des Müßiggangs nicht so leicht gewöhnen könnten, und den Fleiß lernten, wie denn auch deswegen ein Mancher weiter kommt, der ohne sonderlichen Vortheil mit Beschwerlichkeit studirt. Wohl werden die Vortheile angewendet, wenn man sie dazu gebraucht, daß man es im Studiren weiter bringen möge, und mithin mit einer anhaltenden ernstlichen Application fortstudirt. Es geht mit den Vortheilen, wie mit den guten Gaben, denn gute Gaben haben einen großen Nutzen, wenn man dabei fleißig ist. Wenn aber Einer sich auf seine guten Gaben verläßt, und denkt, er könne in einer kurzen Zeit ebenso viel prästiren, als ein Anderer in langer Zeit und mithin sich nicht recht applicirt, so helfen ihm die guten Gaben nicht viel.

Im Rechnen habe ich es in Ansehung der Vortheile auf zweierlei Art angegriffen; denn Einige lernte ich die Rechenkunst ohne sonderliche Vortheile, und da sie im Stande waren, nach der gemeinen und beschwerlichen Art die vorkommenden Fälle auszurechnen, so führte ich sie erst in die Vortheile des Rechnens. Bei Andern wollte ich einen kürzern, bessern Weg gehen und führte sie nach erlangten Vorkenntnissen sogleich in das vortheilhafte Rechnen. Ich habe wahrgenommen, daß die Letztern keine rechte Kraft von den Vortheilen hatten, solche meistens nach der Gewohnheit lernten und nicht recht anzuwenden wußten, da hingegen die Ersten die Vortheile als Vortheile einsahen, sich darüber freuten und besser, als die Ersten gebrauchen lernten. Daher dürfte es meistens nützlicher sein, junge Leute anfänglich Etwas ohne sonderlichen Vortheil mit Beschwerlichkeit thun zu lassen, und sie erst nachgehends die Vortheile zu lernen, damit sie den Unterschied einsehen, die Vortheile recht überlegen und mit besserm Nutzen gebrauchen lernen.

Es ist viel daran gelegen, daß man eine Sache nicht nur verstehen lernt, sondern auch durch viele Ueberlegung oder Application oder andere Uebung eine Fertigkeit darin erlangt. Man kann mit einer Sache, in welcher man keine Fertigkeit hat, nicht wohl

eine andere vergleichen, weßwegen auch diejenigen, die zwar Vieles lernen, aber sich solches nicht geläufig machen, kein Ingenium brauchen und zeigen können. Wer den Zusammenhang vieler Dinge und Wahrheiten schnell einsehen soll, der muß solche Dinge geläufig haben, mithin läßt sich auch die Vernunft nicht recht brauchen, wenn man das, was man lernt, zu keiner Fertigkeit bringt. Es ist nicht gut kochen, wenn man das Zugehör nicht in Bereitschaft hat, sondern erst das eine Stück daher, das andere dorther kommen lassen muß. Wenn ein Bube ein Exerzitium machen soll, und er kann die Vocabula nicht, sondern er muß sie allererst im Lexikon aufschlagen, so gerathet das Exerzitium setten wohl. Wenn man also recht denken will, so muß man nicht nur Materien haben, sondern man muß auch solche geläufig haben. Nun kommt es zwar jungen Leuten sauer an, wenn sie über einer Sache, die sie verstehen, sich länger aufhalten sollen, und werden deßwegen leichtlich verdrießlich und undachtsam darauf. Man kann auch sonsten Vortheile gebrauchen, um sie in einer Sache länger aufzuhalten, damit sie eine rechte Fertigkeit darin bekommen. Es ist auch zu merken, daß bei vielen jungen Leuten die Curiosität macht, daß sie Etwas verstehen und wissen wollen, aber weil es ein Geschäft ist, eine Fertigkeit darin zu erlangen, und das Geschäft sauer geschieht, so wollen sie sich nicht zu Erlangung einer Fertigkeit bequemen. Es ist daher das philosophische Sprüchwort entstanden: Nicht vielerlei, sondern viel.

Dasjenige Vermögen der Seele, wodurch man sich das Abwesende wieder vorstellen kann, nennen die neuern Philosophen Phantasie. Wenn demnach Einem von vergangenen Dingen Etwas einfällt, so ist solches eine Wirkung der Phantasie. Es kann nun die Phantasie zum Nachdenken und Verstande förderlich, aber auch hinderlich sein. Hinderlich ist sie, wenn einem solche Dinge im Nachdenken einfallen, welche zu gegenwärtigem Vorhaben nichts taugen, wie man denn öfters durch die Dinge, die Einem einfallen, gar von dem Zweck abkommen kann. Daher auch Leute, welche bloß die Phantasie bei sich walten lassen, vom Hundertsten in's Tausendste kommen, und zum Nachdenken unfähig sind. Beförderlich aber ist die Phantasie zum Nachdenken, wenn Einem solche Dinge einfallen, welche zur Sache dienen, nämlich wenn Einem in einer dunkeln Sache Etwas einfällt, wodurch Einem solche verständlich wird, oder wenn Einem bei Ueberlegung einer Wahrheit eine solche Wahrheit einfällt, daß man vermittelst

solcher beider Wahrheiten eine neue Wahrheit heraus bringen kann, so ist die Phantasie gut, wie denn überhaupt die Phantasie zum Ingenio und Räsonniren nöthig ist. Man muß deswegen bei jungen Leuten auch auf die Cultur der Phantasie bedacht sein, welches vornehmlich geschieht, wenn sie dasjenige, was sie lernen, mit rechter Aufmerksamkeit und Fertigkeit lernen, damit es ihnen gleichsam wie von selbst wieder einfalle. Damit sie aber keine bloßen Phantasten werden, das ist, daß ihnen nicht alle Augenblick etwas Anderes einfällt, so muß die Phantasie recht geleitet werden, welches geschieht, wenn man sie anhält, daß sie immer bei dem Zwecke bleibe. Daher man auch im Diskurs nicht leiden soll, daß sie immer etwas Ueberzwerches, wie der Hanswurst auf dem Theater, bringen, sondern daß sie bei der Materie bleiben. Es ist auch gut, wenn junge Leute solche Sachen sehen, hören und lernen, unter welchen ein Zusammenhang ist, damit ihre Gedanken an einen Zusammenhang gewöhnt und dadurch die Phantasie in bessere Schranken gesetzt wird. Junge Leute, welche in keiner guter Zucht stehen, und dabei munter sind, und Leute, welche nichts Anhaltendes und alle Augenblicke etwas Anderes thun, sind der Phantasie am meisten unterworfen.

Wer lange Zeit dahin gehet, so daß er die Phantasie völlig hat Meister sein lassen, bei dem geht es schwer, bis er zu einer rechten Aufmerksamkeit und Nachdenken gelangt. Daher auch mancher junge Mensch, der auch sonst gute Gaben hat, nicht im Stande ist, eine kurze Zeit recht zuzuhören, und die Gedanken beisammen zu halten. Daher kommt es auch, daß Manche das Rechnen sauer ankommt, und in Dingen, wo ein langer Zusammenhang ist, nicht fortkommen können. Die Flüchtigkeit und eine unordentliche Phantasie sind gemeiniglich mit einander verbunden. Gleichwie auch die Munterkeit etwas Gutes ist, so lange man dabei in Ordnung bleibt, und nicht ausgelassen wird, also ist auch die Phantasie etwas Gutes, so lange sie unter dem Verstand steht und in keine Ausschweifungen kommt.

Wer in den Stand kommen will, immerfort zu lernen und an Allem zu lernen, der muß richtig denken lernen und auch gern denken. Wer nicht gerne denkt, der denkt eben, wo er muß und versäumt dabei viel Nützliches. Wer aber gerne denkt, der kann an Allem, ja auch den geringsten Dingen, viel Nützliches lernen. Wer curios ist, der denkt gern. Wenn man also Einen curios machen kann, so kann man auch machen, daß er gerne denkt. Leute, die nicht curios sind, denken selten gern, und welche nicht denken

mögen, sind auch nicht curios. Es ist zwar wohl zu vermuthen, daß ein Mensch vor dem andern von Natur lieber denkt, und curios ist, wie man bei gemeinen Leuten wahrnehmen kann; dennoch thut die Uebung auch sehr viel, denn gleichwie man in leiblichen Geschäften durch eine anhaltende Uebung es so weit bringen kann, daß man gern schafft und nicht ohne Arbeit sein kann, also kann man es auch im Denken durch eine anhaltende Uebung soweit bringen, daß man gern denkt, und ohne Nachdenken fast nicht sein kann. Daher auch einem Manchen nachdenkliche Sachen oder ein gescheiter Discurs lieber ist, als die beste Mahlzeit oder andere Ergötzlichkeiten. Gleichwie man aber in leiblichen Geschäften sich überschaffen kann, also kann man auch Exzesse im Denken machen.

Junge Leute brauchen ihre Augen nicht nur, wenn sie Etwas lesen oder schreiben, sondern sie brauchen solche auch in ihrer Recreation und in andern Stücken, also müssen sie ihren Verstand nicht nur bei dem Lernen, sondern auch außer dem Lernen in andern Dingen gebrauchen. Wenn sie sich nun bei dem Lernen besinnen wollen, und außer dem Lernen ihren Verstand völlig ruhen lassen, so werden sie es im Verstand nicht weit bringen. Daher findet man auch, daß Leute, welche nicht so viel lernen, und hingegen sich auch über andere Dinge besinnen, öfters gescheiter werden, als diejenigen, welche fast immer lernen. Man muß zwar vornehmlich über dasjenige sich besinnen, was unser eigentlicher Beruf mit sich bringt, dennoch aber wird der Verstand in besserer Activität erhalten und mehr excolirt, wenn man auch auf andere Dinge aufmerksam ist und darüber reflektirt, zumalen da man auch von andern Dingen auf unterschiedliche Art Nutzen haben kann.

Es sind unterschiedliche Hindernisse, welche machen, daß bei jungen Leuten der Verstand nicht recht wächst, z. B. wenn sie träg sind, nachzudenken, wenn sie flüchtig sind, wenn sie zu viel memoriren, wenn sie der Phantasie zu viel den Lauf lassen, wenn sie Dinge lernen, die über ihren Horizont sind, wenn sie immer einerlei thun, wenn sie nichts Neues mehr lernen können. Die vornehmsten Hindernisse aber machen die Lüste und das daher rührende Wünschen. Wer immer nur an gut Essen und Trinken denkt, wer sein Herz an Ergötzlichkeiten hängt, wer den Weibsleuten nachlauft, der lernt nicht viel und nimmt auch an Verstand nicht zu. Wer auch immer mit Wünschen umgeht, der kommt vom Verstand ab, und fällt in Thorheit, wie Salomo sagt: der Narr stirbt über seinen Wünschen. Wenn die Lüste so beschaffen

sind, daß man durch vieles Nachdenken Mittel ausfindig machen muß, um seine Lust büßen zu können, so wird zwar die Arglist, aber nicht der wahre Verstand geschärft. Daß die Lüste das Nachdenken und den Verstand zurückhalten, kann man auch an denen wahrnehmen, welche in wahrer Frömmigkeit wider die Lüste kämpfen, indem solche weit mehr überlegen, und Alles mit andern Augen ansehen, als zuvor, da sie noch den Lüsten lebten. Wie viel die Lüste in Ansehung des Verstandes zu sagen haben, siehet man am unsern ersten Eltern. Denn da sie den Lüsten nachhängten, so wurde ihr Verstand nicht nur gehindert, sondern auch sogar verfinstert. Es haben auch schon die Heiden erkannt, daß die Lüste und Affekten die rechte Einsicht hindern, und daher die Herrschaft über die Affekten angerühmt. Die natürliche Vernunft kann man nirgend sicherer und mit größerem Vortheil gebrauchen, als an Wissenschaften, Künsten und solchen Dingen, welche von Menschen hervorgebracht und excolirt werden. Denn weil solches durch die Vernunft geschehen, so kann auch derjenige, der eine gute Vernunft hat, wohl darinnen fortkommen, z. B. im Rechnen, Geometrie, Baukunst, Fortifikation, in den Handwerken. Und weil in der Logik Regeln und Vortheile gegeben werden, solche Wissenschaften zu lernen, so hat auch die Logik darinnen großen Nutzen. Wenn demnach junge Leute zu solchen menschlichen Dingen angeführt werden sollen so müssen sie im Räsoniren geübt werden. Und gleichwie man junge Leute Grammatiken lernen läßt, damit sie desto besser in menschlichen Sprachen fortkommen, also ist ihnen auch die Logik nützlich, damit sie desto besser in menschlichen Wissenschaften fortkommen.

Durch das Essen kommen die Speisen in den Magen, und durch die Verdauung im Magen kommen sie in den Leib und dienen zur Stärkung und Wachsthum des Leibes. Ebenso kommt gleichsam durch die Aufmerksamkeit Alles in die Seele und durch die Ueberlegung und eigenes Nachdenken wird es in der Seele kräftig und kommt zum Wachsthum. Es ist demnach die Aufmerksamkeit das erste Stück, so bei jungen Leuten nöthig ist; denn sonsten kommt Nichts in die Seele hinein, es kann Nichts wachsen und kann Nichts herauskommen. Man kann aber die Aufmerksamkeit in vielen Fällen durch äußerliche Mittel zuwege bringen, auch manchmal gar erzwingen; daher man junge Leute oft wegen ihrer Unachtsamkeit zu prügeln pflegt. Es werden auch junge Leute aufmerksam, wenn sie Etwas gerne sehen oder gerne lernen und thun. Die Curiosität ist auch ein gutes Mittel zur Aufmerk-

samkeit. Christus hat die Leute durch seine Wunderwerke zur Aufmerksamkeit veranlaßt. Eine recht ernstliche und anhaltende Aufmerksamkeit muß nach und nach durch viele Uebung erlernt werden. Eine ganze Stunde lang einer Predigt mit steter Aufmerksamkeit zuzuhören, und dabei Nichts sehen und ein großes Geräusch nicht hören, kann Keiner, der nicht zuvor sich eine ziemliche Zeit in der Aufmerksamkeit mit Ernst geübt hat.

Man kann durchs Hören Etwas leichter fassen, als durchs Lesen. Als Einer in Wolffens Geometrie den Beweis etliche Male gelesen und solchen nicht begreifen konnte, so verlangte er von mir, ich möchte ihm solchen Beweis verständlich machen. Da ich nun solchen Beweis von Wort zu Wort auswendig lernte, und ihm solchen Beweis von Wort zu Wort hersagte, so verstand er den Beweis aufs erste Mal. Da er nun sich darüber verwunderte, daß er solchen Beweis, der ihm so schwer vorgekommen, so bald verstehen sollte, so sagte ich ihm die Art, die ich gebraucht hatte, und zu dessen mehrerer Ueberzeugung hieß ich ihn den Beweis wieder lesen. Es hat nämlich der Ton und das Absetzen bei dem mündlichen Vortrag viel zu sagen, da hingegen bei dem Lesen es in einem fortgeht, und der Nachdruck und Unterschied nicht so leicht, besonders von jungen Leuten, bemerkt wird. Damit man aber den Ton recht legt, so muß man nicht nur wissen, was die Hauptsache ist, sondern auch, was jungen Leuten schwer ist.

Die Lüste machen wild und flüchtig, das Vergnügen aber macht munter und aufmerksam. Da nun das Wachsen an Verstand und Geschicklichkeit Vergnügen bringt, so macht es auch munter und aufmerksam. Deswegen, da Paulus sich mit so großer Munterkeit verantwortete, so hielt es Festus für etwas Unnatürliches und sprach zu ihm: „Paule, du rasest, deine große Kunst macht dich rasend." Es werden daher manche junge Leute erst aufgeweckt und munter, wenn ihnen der Verstand aufgehet, und sie ihre Geschicklichkeit empfinden.

In jüngern Jahren ist man brauchbar durch die Activität, und bei mehreren Jahren durch die Vorsichtigkeit, Einsicht und Klugheit. Mit den Jahren nehmen die Kräfte ab; und wenn man also nicht viel Einsicht und Klugheit hat, so wird man je länger je unbrauchbarer. Hingegen wo Einsicht und Klugheit ist, kann man oft mit wenig Kräften viel ausrichten. Ein Lehrmeister könnte in jüngern Jahren wegen der Activität viel ausrichten, allein wegen weniger Erfahrung und Einsicht in das Ganze greift er Vieles letz an, und verderbt viel durch die unmäßige Hitze, so daß oft

einem ein anderer Lehrmeister bei weniger Kräften und manchmal bei kränklichem Leibe, durch seine Einsicht und Klugheit mehr Nutzen schaffen kann. Man findet deswegen in allen Ständen einen großen Unterschied unter allen Leuten, indem Einige sehr brauchbar, Andere aber nicht viel brauchbar sind. Man muß deswegen bei Zeiten sich eine gute Einsicht angelegen sein lassen, und besonders auch viel Erfahrungen sammeln, und aus solchen Erfahrungen eine Klugheit lernen.

Die Auferziehung junger Leute richtet sich sehr nach der Beschaffenheit der Zeiten; denn je nachdem die Zeiten sind, so werden gemeiniglich auch junge Leute auferzogen. Sind die Zeiten gut, daß Alles wohl gerathet, und daß man nach seinem Stand gut fortkommen kann, so dringt man meistentheils nicht so sehr auf junge Leute in Ansehung des Lernens, als des äußerlichen Bezeugens. Sind die Zeiten hart, so ist man gemeiniglich auf eine ängstliche Art darauf bedacht, wie man seine Kinder nach Nothdurft versorgen und fortbringen könne. Betrachtet man die gegenwärtigen Zeiten bei uns, so wird man wahrnehmen, daß die äußere Ehre sehr hoch getrieben wird, weswegen auch die Ambition als das größte Motiv, zu lernen und sich wohl zu halten, angegeben wird. Da nun in allen Ständen ein Ueberfluß von Leuten vorhanden, so legt man sich auf eine solche Geschicklichkeit, und auf ein solches äußerliches Bezeugen, daß man besonders bei Höhern beliebt werden und vor Andern sein Glück machen möchte. Daher kommt es, daß junge Leute auf eine so strenge Art zur Nettigkeit und auch frühzeitig im Lernen stark angegriffen werden. Besonders, da Keiner wissen kann, durch was er eigentlich fortkommen möchte, so fordert man von jungen Leuten sehr Vieles. Sonsten heißt das Sprüchwort: Bei vielen Handwerken verdirbt man; aber heutzutag fordert man besonders von Gelehrten vielerlei Studien und zwar bei Zeiten. Weil aber die Gründlichkeit und Praxis davon bei den Wenigsten möglich ist, so wird der Schein und das Wissen hoch getrieben, daher auch bei jungen Leuten so viel erzwungen wird. Weil die meisten Eltern nur auf leibliche Versorgung ihrer Kinder und auf ihre eigene Ehre sehen, so kann man aus der Beschaffenheit der Zeit, aus der Anzahl der Leute und aus den Einrichtungen in einem Land auf die Auferziehung junger Leute schließen.

Diejenigen, welche in dem Herrenstand sind, sollen nach dem Exempel Gottes ein gütiges und barmherziges Herz haben. Es muß demnach ein Lehrmeister bei jungen Leuten und besonders bei

denen, welche in den Herrenstand treten sollen, darauf bedacht sein,* daß er ihnen ein gütiges und barmherziges Herz pflanze. Wenn nun Eltern und Lehrmeister mit Ungestüm und Gewalt auf junge Leute losgehen, und Alles bloß erzwingen wollen, so kann viel Schaden daraus entstehen. Denn wenn auch gleich der Endzweck erreicht wird, daß junge Leute was lernen, so werden sie in Zukunft leicht streng und unbarmherzig, indem sie nicht nur denken, man sei auch so mit ihnen umgegangen, und Andere seien nicht besser als sie, sondern sie sehen sogar die Strenge für etwas Gutes an, weil solches bei ihnen gefruchtet hat. Es pflegen deswegen auch meistentheils diejenigen Väter und Lehrmeister strenge zu sein, welche in ihren jungen Jahren bei der Strenge was gelernt haben. Es würden wohl manche in dem Herrenstand nicht so gewaltthätig sein, wenn man sie in jungen Jahren nicht mit so großer Gewalt angegriffen, sondern vielmehr gelind und sanftmüthig traktirt hätte. Diejenigen, bei welchen die Strenge Nichts gefruchtet und nachgehends freiwillig was lernen, gehen meistentheils mit jungen Leuten gelind um; dennoch aber können sie auch darin fehlen, daß sie es zu viel auf den freien Willen ankommen lassen, und immer mit Geduld warten und hoffen, bis endlich Nichts mehr zu hoffen.

Um sich in eine große Autorität sowohl bei jungen, als auch andern Leuten zu setzen und zu erhalten, pflegen Manche dieses Mittel zu ergreifen, daß sie keine Unvollkommenheit und Schwachheit an sich sehen lassen; dabei man mehrentheils mehr darauf bedacht ist, wie man seine Fehler und Schwachheiten verbergen, als wie man sich davor hüten und verbessern wolle. Nun soll man zwar Niemand kein Aergerniß geben, auch sich nicht verächtlich machen, gleichwohl muß man nicht mehr als ein Mensch sein wollen, und sich fürchterlich machen. Man wird jungen Leuten unerträglich, wo man gar zu viel an sich hält, sie lernen auch heimlich sein und verlieren dadurch leichtlich die Redlichkeit. Redlich meinen und sich gescheit beweisen, giebt besonders bei jungen Leuten einen Eindruck und bringt Vertrauen und Respekt, wenn man auch gleich seine menschlichen Schwachheiten und Fehler nicht so geheim hält.

Man giebt sich oft große Mühe, was man für Vorstellungen und Mittel gebrauchen wolle, um junge Leute in Fleiß oder sonsten zu Etwas zu bringen. Es können aber gering scheinende Dinge bei ihnen öfters einen größeren Eindruck machen, als die klügsten Vorstellungen oder auch harte Mittel. Ich habe mein älteres Mägdlein zur Latinität angehalten, nicht daß sie eine

Lateinerin werde und vor andern Mägdlein ihres Standes etwas Besonderes haben sollte, sondern weil ich Kostgänger habe, die lernen und in kleinen Dörfern nicht viel zu machen, und man mithin nach den Umständen und Gelegenheit sich schicken muß. Es hat sich aber ein Nutzen dabei geäußert, an den ich vorher nicht gedacht habe. Da ich nämlich Kostgänger bekommen habe, welche weniger gekonnt, als sie, so schämten sie sich und ließen nicht nach, bis sie ihr gleich gekommen und sie endlich gar überfangen hatten. Ich habe dabei gelernt, daß nicht leicht Etwas ohne Nutzen ist, denn wenn gleich das Lernen dem Mägdlein keinen Nutzen bringen sollte, so bringt es doch meinen Kostgängern einen Nutzen. Es ist mir genug, wenn Etwas nur Nutzen bringt.

Da ich in meinen jüngern Jahren in meinen Kosten nichts zu essen hatte, so wurde ich niederträchtig und lernte gar stehlen, um meinen Hunger zu stillen. Da ich nun zu mehrerer Ueberlegung kam, so überdachte ich die Sünden und das Unglück, in welches ich hätte fallen können, wenn ich immerfort in solchen Häusern hätte bleiben müssen. Daher habe ich mir auch vorgenommen, Niemand in mein Haus zu nehmen, der bei mir Hunger leiden sollte, um Andern keine Ursache und Gelegenheit zur Sünde und Unglück zu sein. Junge Leute essen schnell und haben eine gute Verdauungskraft, daher sind sie gleich wieder hungrig. Wenn man ihnen nun das Brot einsperrt und es beim Essen beschnitten hergeht, so fällt es ihnen hart. Wer nicht sehen kann, daß Andern das Essen wohl schmecke, der soll keine Kostgänger, kein Gesinde und keine Taglöhner halten.

Es ist der Mensch zu einer Zeit schwächer, als zu der andern, da man wenig ertragen und leichtlich aufgebracht werden kann. Wenn nun ein Lehrmeister in einer solchen Schwachheit sich befindet, so muß er im Informiren sich darnach richten und Etwas traktiren, da er nicht viel reden, zeigen und corrigiren muß und worinnen junge Leute nicht ungeschickt oder unachtsam sind, oder er kann sie auch wohl vor sich ohne ihn Etwas thun lassen, auch muß er in der Zucht zu solcher Zeit nicht zu pünktlich sein, damit er nicht aufgebracht wird und in der Information und Zucht mehr verderbt, als gut macht. Es können Zeiten kommen, da der vorsichtigste Lehrmeister sich überwirft, und sich hernach viele Mühe geben muß, bis daß er seinen Fehler wieder gut macht. Wenn man in der Schwachheit sich stille hält, und mehr über sich selber wacht, als daß man bei Andern was verbessern will, so geht man am sichersten.

Der Eigensinn schadet nicht nur im Geistlichen, sondern auch nach dem Leiblichen an Gesundheit, an Erlangung und Erhaltung guter Freunde, an Vermögen und Ehre. Man muß daher junge Leute vor dem Eigensinn soviel wie möglich bewahren. Man muß aber nicht meinen, als wenn man jungen Leuten mit Gewalt den Eigensinn brechen und nehmen könnte. Indem man öfters den jungen Leuten den Eigensinn nehmen will, so giebt man ihnen nur desto mehr Gelegenheit dazu. Da ich manchmal meinte, ich hätte das größte Recht, dieses oder jenes zu fordern, oder diesem oder jenem zu steuern, so wollte ich nicht nachlassen, bis ich jungen Leuten den Eigensinn gebrochen und Meister worden. Da ich aber über mich selber reflektirte, so erschrack ich über mein Verfahren, denn indem ich meinen Kopf setzte, so wollte ich Andern den Kopf brechen, welches ihnen zu einem bösen Exempel gereichte. Was um Gottes willen geschieht, da kann man ernstlich sein und dem Eigensinn Einhalt thun. Weil man aber in andern Sachen nicht voraus wissen kann, was jungen Leuten nützlich oder schädlich sein möchte, und das Meiste auf einem Gutdünken oder Geradewohl beruht, wie Paulus sagt Hebr. 12, 10: „Unsere Väter haben uns gezüchtiget nach ihrem Dünken,“ so muß man nicht nach seinem eigenen Willen des Andern Willen brechen wollen. Man meint meistentheils, es sei unrecht gethan, wenn man in einigen Fällen jungen Leuten nachgebe, und sich von ihnen abzwingen lasse; allein, wenn man mit Verstand und in guter Absicht nachgiebt, so giebt man jungen Leuten ein gutes Exempel, daß sie auch nachgeben und den eignen Willen brechen lernen. Wenn aber junge Leute sehen, daß Alles auf den Kopf ihrer Vorgesetzten hinaus gehen muß, so machen sie es auch also, wenn sie einmal Vorgesetzte werden. Ich habe deswegen schon öfters junge Leute für stärker gehalten, als mich selbsten, weil sie mir nachgegeben und ich nicht nachgeben wollte. Es kann ein Lehrmeister stark am Verstand und schwach am Willen sein, von welchem man zwar wohl Etwas lernen kann, welcher aber zur Zucht nicht taugt und auch im Informiren für diejenigen nicht taugt, welche entweder nicht gelernig sind oder nicht gerne lernen. Wer nicht auch nachgeben kann, der sucht seinen, und nicht des Andern Nutzen.

Es kommt bei dem Nachgeben vornehmlich auf drei Stücke an, nämlich: In was man nachgeben soll, auf was Art man nachgeben soll, und wie lange man nachgeben soll. Man hat bei jungen Leuten drei Stücke zu beobachten, was sie nöthig haben, zu thun und zu lassen, was ihnen nützlich ist und was zum Wohlstand

und Zierde gehört. Das Nöthige ist in Ansehung der Seele das Geistliche, in Ansehung des Leibes die Erhaltung ihres Lebens, Gesundheit und ganzer Glieder, und in Ansehung ihres künftigen Fortkommens, daß sie was lernen. In diesen Stücken läßt sich weniger nachgeben, als in nützlichen und schönen, weswegen man auch hierinnen am ernstlichsten sein muß. Ich fragte einmal einen Bauer, der wohlgerathene und folgsame Kinder hatte wie er es bei ihnen angegriffen, welcher mir zur Antwort gab, seine Kinder wären ihm lieb, weil ihm aber Gott lieber sei, als seine Kinder, so leide er nichts Böses von ihnen, und halte sie zu einer mäßigen Arbeit an. Es läßt sich aber das Nöthige nicht allemal erzwingen, und kommen manche Fälle vor, da man nachgeben und sich wenigstens auf eine Zeit lang die Unterlassung des Guten und das Böse gefallen lassen muß, wenn man nicht Uebel ärger machen will.

An der Art, wie man nachgeben soll, ist sehr viel gelegen. Man muß nachgeben aus Liebe gegen denjenigen, dem man nachgiebt. Wenn man nachgiebt, um seine Gesundheit zu schonen, oder daß man sich nicht vergeht, oder daß man denkt, man könne doch nichts ausrichten, so kann es leichtlich trügen, daß man den Andern gehen läßt und sich um seine Wohlfahrt nicht bekümmert. Beim Nachgeben kommt es viel auf äußerliches Bezeugen an. Denn wenn man schon in Worten und Werken nachgiebt, so kann man doch in Geberden zeigen, daß ein junger Mensch nicht recht habe. Wenn man demnach dem Bösen nicht steuern kann und nachgeben muß, so muß doch das Böse mit einer ernstlichen Miene gestraft werden.

Was keine nothwendigen Sachen, sondern bloß zum bessern Fortkommen und zur Zierde sind, muß man sich zwar auch bei jungen Leuten angelegen sein lassen, doch muß man sich vornehmen, es mit keinem so großen Ernst zu betreiben und der Zeit zu erwarten, auch es wohl hundert und mehrmalen ohne Unwillen zu sagen und zu ahnden, bis es nach und nach geschieht. Wenn aber im Nothwendigen das Böse zunimmt, oder Andern zum Aergerniß wird, so läßt gemeiniglich das Gewissen nicht länger zu, nachzugeben. So lange man für seine Person etwas nicht leiden kann, so soll man nachgeben, bis man es leiden kann. Wenn man eine Zeitlang nachgiebt, und einem Andern zeigt, daß man etwas für seine Person wohl leiden könnte, wenn es nicht um seinen Nutzen und das Gewissen zu thun wäre, so kann man mit desto größerm Eindruck den Ernst gebrauchen.

Wenn man auch so lang nachgiebt, bis daß der Andere entweder sich selbst fasset, oder bis man ihn auf eine subtile Art überzeugt, daß ihm dies oder jenes zum Nutzen oder zum Schaden sei, so kann man ihn mit Ernst angreifen.

Ein Lehrmeister muß es mit jungen Leuten nicht nur gut und gescheit meinen, sondern er muß sich auch auf ein solches äußerliches Bezeugen legen, wodurch er sich Liebe und Hochachtung erwirbt und wodurch er sie auf eine subtile Art strafen, warnen und regieren kann. Da heut zu Tage der Wohlstand und das äußere Bezeugen so hoch getrieben wird, so habe ich mir schon öfters gewünscht, den Wohlstand eines Lehrmeisters gegen junge Leute recht zu verstehen und ein solches subtiles Bezeugen zu lernen, wodurch ich junge Leute gewinnen und sie ohne Rumor regieren könnte; denn gleich wie man ein besonderes Bezeugen gegen Höhere, ein besonderes Bezeugen gegen seines Gleichen und ein besonderes Bezeugen gegen Geringere lernen muß, also muß man auch ein besonderes Bezeugen gegen Kinder und junge Leute lernen. Diese Kunst kommt mir desto wichtiger vor, als ich schon an manchen Eltern wahrgenommen, mit was für einer Subtilität sie ihre Kinder regieren und im Gehorsam erhalten, ungeachtet sie nicht expreß diese Kunst zu practiciren suchen. So wenig man nun an diese Kunst denkt und deßwegen die Schulmänner für Pedanten gehalten werden, so nöthig wäre es, derselben nachzudenken und sich darinnen zu üben, doch ist es kein Werk für einen einigen Mann, indem viele Erfahrungen erfordert werden, bis man Generalia herausziehen kann. Es können nämlich vielerlei Fälle vorkommen und zwar wie man sich bezeugen soll gegen gute Gemüther, wie gegen schlimme, wie gegen harte, wie gegen mittelmäßige Köpfe, wie gegen fleißige, wie gegen träge; wie gegen schwache an Verstand, wie gegen stärkere an Verstand; wie gegen ehrgeizige, wie gegen ehrvergessene und wie gegen ehrliebende, wie gegen diejenigen, so man erst bekommt, und gegen diejenigen, so man schon eine Zeit lang hat. Wenn man aber solches Bezeugen lernen will, so muß man mit allerlei jungen Leuten von unterschiedlichem Alter, Gaben, Neigungen, Stand, Gewohnheiten, Auferziehungen, umgehen, und vornehmlich Achtung geben, wo man fehlt, denn nach dem Sündenfall müssen wir das Meiste aus den Fehlern lernen. Man rühmt deswegen auch diejenigen Hofmeister und Informatoren, welche mit jungen Leuten wohl umzugehen wissen. Was Paulus sagt, er sei Allen allerlei worden, auf daß er Etliche gewinne, ist eine gute Lehre für einen Lehrmeister. Es erfordert aber

viele Uebung, mit Kindern ein Kind, mit Buben ein Bube, mit Jünglingen ein Jüngling mit gehöriger Art und Nutzen sein; ja man möchte vielleicht an dem Decoro scholastico eben so lang zu lernen haben, als an dem Decoro civili. Ich habe auch an den Bauernknechten öfters wahrgenommen, wie es aufs Bezeugen auch gegen unvernünftige Thiere ankomme, denn ein Bauernknecht, der die Art, mit Pferden umzugehen, recht versteht und practicirt, kommt viel besser zurecht, als ein anderer, der nur nach seiner Einbildung und Affekten die Pferde regieren will.

Je älter junge Leute werden, mit desto mehr Vorsichtigkeit müssen sie regiert werden, wie man auch im Sprüchwort sagt: Kleine Kinder, kleine Sorgen; große Kinder, große Sorgen, weswegen zu jungen Leuten, wenn sie größer werden, gesetzte Leute erfordert werden. Wenn man auf die Natur Achtung giebt, so zeugt auch ein junger Vater Kinder; je älter aber die Kinder werden, desto mehr nimmt auch der Vater öfters an Erfahrung und Klugheit zu, und mithin ist der Vater immer an Jahren den Kindern überlegen. Man kann demnach zu jungen Kindern wohl einen jungen Informator nehmen. Wenn aber solche älter werden, so muß auch dieser die Jahre und Klugheit dazu haben. Denn es kommt bei einem Informator eben nicht bloß darauf an, daß er gescheit und geschickt ist, sondern er muß auch ein gesetztes Wesen haben. Man findet auch in der Erfahrung, daß junge Leute einem solchen Hof- oder Lehrmeister meistentheils ungern gehorchen, der kaum um etliche Jahre älter ist, als sie.

Wenn junge Leute gescheit werden sollen, so kommt viel darauf an, daß sie um gescheite Leute sind. Wenn Kinder einfältige Eltern haben und dabei lauter andere einfältige Leute um sich haben, so gehen sie auch meistentheils in der Einfalt hin, wenn nicht besondere Gaben in ihnen liegen. Wenn junge Leute unter gescheiten Leuten sind und hingegen solche nichts mit ihnen machen, oder daß sich junge Leute von ihnen absondern, so gereicht es ihnen auch zu keinem sonderlichen Nutzen. Ich habe auch wahrgenommen, daß junge Leute von der Gescheitheit ihrer tiefgelehrten oder auch abstrakten Väter und Lehrmeister wenig profitiren. Als ich in dem Hause eines tiefgelehrten Mannes Informator war, so sahe ich, daß solcher nicht mit seinen Söhnen, und seine Söhne nicht mit ihm reden konnten. Wenn seine Söhne ihn Etwas fragten, so gab er ihnen zur Antwort, er könne es ihnen nicht so sagen, daß sie es begreifen, sie sollen ihren Informator kommen lassen, dem wolle er es sagen, daß er es ihnen beibringe. Wenn

Eltern und Lehrmeister Einsicht in gemeine Dinge haben und von solchen mit jungen Leuten reden, so können von solchen junge Leute am besten gescheit werden. Es können also junge Leute bei einem ungescheiten und zu hohen Umgang nicht gescheit werden. Je gescheiter auch junge Leute werden, mit desto gescheiteren Leuten müssen sie auch einen Umgang haben. Ich habe auch wahrgenommen, daß junge Leute, welche einen gescheiten Umgang suchen, mit weniger Mühe gescheiter werden, als diejenigen, welche mit vieler Mühe nur aus Büchern suchen, gescheit zu werden.

Wenn man es bei jungen Leuten gar zu gut machen will, so richtet man gemeiniglich am wenigsten aus. Wenn man die Aufrichtung neuer Schulen und Gymnasien betrachtet, so findet man meistens, daß es am Anfang am besten gegangen, indem man bloß auf das Nöthigste und Nützlichste gesehen. Da man aber immer verbessern wollte, da entstanden gar zu viel Ordnungen und Gesetze, welche junge Leute nicht recht halten könnten und daraus entstehen Widerspenstigkeiten und Unordnungen. Es wäre viel gut, aber es ist nicht alles auszuführen, Paulus sagt: Ich habe Macht, viel zu thun, aber es frommet nicht Alles. Wenn man zu viel verbessern will, so wird man jungen Leuten endlich unerträglich.

Es ist dem Menschen an seinem freien Willen sehr viel gelegen, daß er sich solchen von einem andern Menschen nicht will nehmen lassen, wie denn Niemand wünscht, ein Sclave zu sein. Auch Kinder und junge Leute wehren sich sehr um ihren freien Willen; daher sobald man ihnen Etwas verbietet, so wollen sie gemeiniglich nach dem Sprüchwort: Nitimur in vetitum (Wir sind gegen das Verbot). Absonderlich wird man in edeln Gemüthern wahrnehmen, daß sie von sich selber Gutes thun und aus eigenem Trieb was lernen wollen, so bald sie aber gezwungen werden, so geschieht es ihnen sauer. Man muß daher mit jungen Leuten in Ansehung des freien Willens sehr vorsichtig umgehen. Man kann ihnen aber solchen auch nicht gänzlich nehmen, denn sobald sie merken, daß man ihnen solchen nehmen will, so verlieren sie alle Liebe und werden widerspenstig. Eine große Kunst ist es, junge Leute so zu regieren, daß sie meinen, sie hätten ihren freien Willen, und wenn sie dennoch gefesselt sind.

Wem es um die Wohlfahrt junger Leute zu thun ist, der läßt sich mit bloßen Meinungen und Muthmaßungen nicht begnügen, sondern er möchte gern auch eine Gewißheit haben, oder wo er diese nicht haben kann, so bestrebt er sich einer guten

Probabilität. Es findet überhaupt das Gemüth an Ungewißheiten keine Beruhigung. Ich habe auch immer erfahren, daß ich in Dingen, wo ich keine Gewißheit hatte, sehr schüchtern war, indem ich immer besorgte, ich möchte Etwas verderben; doch muß ich gestehen, daß ich öfters eine eingebildete Gewißheit hatte, deswegen war ich auf allerlei Mittel bedacht, zu einer Gewißheit zu gelangen, welches besonders in praktischen Dingen nöthig, aber meistentheils schwer ist. Das Exempel Gottes und Christi giebt mir die beste Beruhigung, nämlich mit jungen Leuten so umzugehen, wie Gott mit uns umgeht, und wie sich Christus gegen seine Jünger und andere Menschen bewiesen. Man findet in der heiligen Schrift vieles, welches nicht nur zur Zucht, sondern auch zur Information dienlich ist, und worauf man sicher bauen kann. Gleichwie man von dem Leiblichen auf das Geistliche schließt, also pflege ich auch von dem Leiblichen auf das Geistliche zu schließen, und finde dadurch in den Information manches Licht. Ich hoffe, es würde eine sehr nützliche Sache sein, wenn man aus Gottes Wort, aus dem Exempel Gottes und Christi und aus der Aehnlichkeit mit dem Geistlichen Regeln machen würde, wie man sie regieren und wie man sie informiren solle; denn wo man oft durch Vernunft und Erfahrung nicht zu helfen weiß, da würde man auf diese Art einen Aufschluß bekommen.

Ein Ackersmann säet kein Unkraut, sondern er säet guten Samen. Weil es aber allerlei guten Samen giebt, so prüfet er nicht nur, welche Frucht ihm nützlich sein, sondern er prüfet auch das Feld, welcher Samen sich für diesen oder jenen Acker schicken möchte. Wenn er dann säet, so giebt er auch auf das Maaß Achtung, damit er nicht zu viel und nicht zu wenig säet. Ebenso soll man junge Leute nichts Böses und Schädliches, sondern was Gutes und Nützliches lehren, weswegen zu allerförderst erfordert wird, daß man recht wisse, was gut und nützlich sei. Weil es aber sehr viel Gutes und Nützliches giebt, welches ein junger Mensch nicht alles lernen kann, so muß man wissen, was man einen jungen Menschen nach den Umständen, seinem Alter, Gaben und Neigungen lehren solle; Dies ist aber schwer zu erkundigen, weswegen ich mir schon öfters gewünscht habe, dasjenige Studium zu treffen, welches für einen jungen Menschen taugte. Dies mag auch wohl die Ursache sein, warum man insgemein des Tages und die Woche hindurch mit jungen Leuten so vielerlei traktirt, damit, wenn der eine Same nicht taugen, doch der andere anschlagen möchte; wenn man aber gleich dasjenige weiß, was für

einen jungen Menschen taugt, so kommt dennoch wieder eine Schwierigkeit in Ansehung des Maaßes, wie viel man einem zumuthen könne und solle. Es kommt also hier auf drei Stücke an, 1) was überhaupt, 2) was ins Besondere, 3) wie viel?

Es fällt jungen Leuten unerträglich, wenn sie merken, daß man ungerecht gegen sie handelt, so daß sie leichtlich widerspenstig und brutal werden. Man darf nur Achtung geben, wenn man einem jungen Menschen in der Lokation unrecht thut, was für üble Folgen solches hat. Die meisten jungen Leute nehmen es auch empfindlich auf, wenn sie sehen, daß einem andern Menschen Unrecht geschieht. Ich habe mich deßwegen schon öfters verwundert, daß junge Leute ein so zartes Gefühl von der Gerechtigkeit haben, und dabei wahrgenommen, wie solches Gefühl in Ansehung anderer Menschen mit zunehmenden Jahren meistens abnimmt. Wenn man also junge Leute leicht regieren will, so muß man sich einer genauen Gerechtigkeit befleißigen, denn man darf nicht meinen, daß sie nicht verständen, was recht oder unrecht ist. Ich habe an manchen Eltern wahrgenommen, daß sie deswegen bei ihrer Kinderzucht nicht haben zurecht kommen können, wenn sie ohne Ursache ein Kind härter gehalten und von dem einen prätendirt haben, daß es dem andern schlechterdings nachgeben solle. Wo junge Leute ein ungerechtes Verfahren und eine Parteilichkeit merken, da verlieren sie die Liebe und das Vertrauen, und lernen sodann ihre eigenen Wege gehen und nehmen dabei auch einen ungerechten Sinn an. Ich halte es für eine besondere göttliche Vorsehung, daß es in den Schulen ziemlich gerecht zugeht. Denn da ohnehin die Ungerechtigkeit und Parteilichkeit in der Welt hoch gestiegen, wie würde es gehen, wenn solche in der Schule würden eingeführt werden?

Auf junge Leute sollte man Achtung geben. Man kann aber eben sowohl zu viel, als zu wenig in diesem Stücke thun; wenn man überall nachgeht und auf alle Schritte und Tritte acht hat, so wird man ihnen unerträglich. Einige werden bloße Augendiener, Einige werden heimtückisch und Einige werden brutal. Wenn ein Vorgesetzter alle Schwachheiten und Fehler an jungen Leuten sieht, so verliert er leichtlich die Liebe gegen sie, und sie wegen der Furcht, worein er sie setzt, die Liebe gegen ihn. Wo aber beiderseitige Liebe fehlt, da läßt sich nichts mehr ausrichten. Wenn man alle Heimlichkeiten junger Leute wissen will, so sehen sie es als einen Vorwitz an, welcher bei ihnen eine Verachtung gegen ihren Vorgesetzten erweckt. Eine gute Lehre, die aus einem treuen

Herzen geht, bringt mehr Nutzen, als die Erforschung aller Heimlichkeiten. Eine nützliche Kunst ist es, jungen Leuten anzusehen, ob sie gut oder schlimm sind; denn wenn man schon nicht eigentlich weiß, worin sie schlimm sind, so giebt es ihnen doch einen Eindruck, wenn man auch nur überhaupt mit einer Gewißheit sagen kann, daß sie auf Abwegen seien. Wenn ein junger Mensch einen Fehler begeht, und unterläßt ihn von sich selbst, so ist es mir lieb, wenn ich ihn nicht weiß; unterläßt er ihn nicht, so wird er mir offenbar. Ja man kann durchs Schließen vieles herausbringen, daß man nicht nöthig hat, überall nachzugehen.

6.

Anmerkungen über die Information, welche vermittelst gewisser Stellen der heiligen Schrift gemacht und aufgesetzt worden. Anno 1768.

Vorrede.

Es ist mir in meiner Information immer beschwerlich gefallen, so vieles mit einer Ungewißheit und daraus entspringenden Unruhe zu thun, weßwegen ich auch immer wünschte, mit mehrerer Gewißheit und Gemüthsruhe die Information und Zucht einrichten zu können.

Nun sah ich bald, daß ich durch die bloße Vernunft hier eben so wenig ausrichten könne, als man durch die bloße Vernunft ohne zuvor gesammelte Erfahrungen einen Weinberg anlegen kann. Daher legte ich mich auf die Erfahrung, machte allerlei Versuche und Beobachtungen und suchte daraus Regeln zu machen. Bei diesen gemachten Regeln habe ich in der Praxis wahrgenommen, daß ich bald davon, bald dazu thun, bald auch gar eine Regel ganz verwerfen mußte, indem man sich leicht im Beobachten übereilen, oder aus den Beobachtungen zu viel oder gar etwas Falsches schließen kann. Ich gedachte daher, ob ich nicht aus dem göttlichen Wort mehr Licht auch in dem Informationswerk bekommen könnte, und gab deßwegen bei der Beobachtung des göttlichen Worts auch Achtung, ob nicht auch darin solche Dinge vorkommen, die ich bei der Information gebrauchen könnte. Da ich nun hin und her theils in klaren

Worten, theils durch Consequentien und theils durch den Schluß vom Geistlichen aufs Natürliche Etwas merkte, so kam mir Bengels Cyclus endlich unter Handen, in welchem mir die Methode, die natürlichen Beobachtungen mit dem göttlichen Wort zu verbinden und die natürliche Erkenntniß durch's göttliche Wort zu verbessern, sehr merkwürdig vorkam. Ungeachtet ich nun schon lang ein Lehrmeister heiße, so will ich doch in dieser Sache ein Schüler werden und versuchen, was ich durch die Verbindung des göttlichen Worts mit meinen aus der Erfahrung gemachten Beobachtungen nach und nach werde herausbringen können.

1. Jesus ging mit ihnen hinab, und kam gen Nazareth, und war ihnen unterthan. Luk. 2, 51.

Es ist mir merkwürdig, daß es von Jesu in seinem 12. Jahr heißt: Er war seinen Eltern unterthan, da er doch schon vorher ihnen in Allem gehorsam gewesen. Ich schließe demnach, daß solches eine besondere Unterthänigkeit gewesen ist. Nämlich vorher that er als ein Kind, wozu ihn seine Eltern anwiesen: in dem zwölften Jahr aber ging ihm zu Jerusalem ein besonderes Licht auf, welches machte, daß er sich einen eigenen, freiwilligen Entschluß faßte, seinen Eltern unterthan zu sein. Es giebt demnach einen zweifachen Gehorsam, und zwar einen Gehorsam in den Kinderjahren, und einen Gehorsam in den Jünglingsjahren. Der Gehorsam in den Kinderjahren hängt hauptsächlich von den Eltern ab, weßhalb Salomo die Eltern ermahnt, daß sie die Kinder unter der Zucht halten, und daß man dem Knaben den Hals biegen soll, da er noch jung sei, und Paulus fordert von einem Bischof, daß er gehorsame Kinder haben solle. Der Gehorsam in den Jünglingsjahren aber hängt hauptsächlich von den Kindern selbst ab, weßhalb auch Salomo die Kinder in den Jünglingsjahren ernstlich ermahnt, daß sie der Zucht ihres Vaters gehorchen, und das Gebot ihrer Mutter nicht verlassen sollen. Der Gehorsam in den Kinderjahren befördert und erleichtert zwar den Gehorsam in den Jünglingsjahren, doch findet man Exempel, daß Kinder, welche in den Kinderjahren sehr gehorsam gewesen, in den Jünglingsjahren in den größten Ungehorsam gerathen; man findet aber auch Exempel, daß ungezogene Kinder in den Jünglingsjahren sich eines bessern besinnen und gehorsam werden, weßwegen auch manche Leute bei einem unartigen Kind das Sprüchwort haben, man müsse nur warten, denn wenn es zu mehreren Jahren komme und gescheiter werde, so

werde es schon von selbst anders werden, was aber öfters fehl schlägt. Da ich sowohl viele Buben, als auch viele Jünglinge in der Information und Kost gehabt habe, so verstund ich lange nicht, warum die Jünglinge schwerer zu regieren seien, als die Buben, bis ich wahrgenommen, daß die Buben in ihren Neigungen und Gedanken unbeständig und deßwegen auch in der Zucht biegsam sind. Die Jünglinge aber fangen an, ihre Neigungen und Gedanken auf Etwas zu fixiren. Wenn nun das, worauf sie sich fixiren, gebilligt wird, so laufen sie im Gehorsam; wenn es aber Etwas ist, so man ihnen nicht gestatten will, so widersetzen sie sich leichtlich in einem heimlichen oder öffentlichen Ungehorsam. Der Anfang der Jünglingsjahre wird zwar gewöhnlich in das vierzehnte Jahr gesetzt, doch kann er auch nach Beschaffenheit des Temperaments und der Erfahrung später geschehen.

2. Da ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind, und war klug wie ein Kind, und hatte kindische Anschläge; da ich aber Mann ward, legte ich ab, was kindisch war. 1. Kor. 13, 11.

Paulus lehrt hier, was die Natur mit sich bringe, daß nämlich junge Leute anders, als die Männer seien, daß sie andere Neigungen, eine andere Sprache, andere Geberden und andere Handlungen haben, als man im männlichen Alter habe. Es bringt aber die Natur in jungen Jahren nicht nur allerlei Kindereien und Bübereien mit sich, sondern es bringt auch die Natur mit sich, daß man solche selbst zu seiner Zeit, nämlich im männlichen Alter ablege: denn, da ich ein Mann ward, so that ich ab, was kindisch war, wie man auch an den Thieren sieht, daß sie als jung „barren," und solches, wenn sie älter werden, von selbst unterlassen. Ich habe schon oft Gott gedankt, daß dieser Spruch in der Bibel steht, indem ich bei der heutigen Art, da man so sehr auf das Schöne und Frühzeitige sieht, mir nicht zu helfen wüßte. Es sind in diesem Spruch zwei Lehren, und zwar 1) daß man jungen Leuten auch Kindereien und Bübereien gestatten müsse, und 2) daß man die Zeit erwarten solle, da sie solche selbst ablegen. Es giebt aber unterschiedliche Ursachen, warum man keine Kinderei und Büberei gestatten will; denn Einige denken nicht zurück, wie sie in jungen Jahren gewesen und meinen, junge Leute sollen eben auch so sein, wie sie jetzt sind; Einigen sind

Kindereien und Bübereien unerträglich, weil sie moros sind, und keine Freude an jungen Leuten haben; Einige machen sich eine besondere Ehre daraus, daß sie so gesetzte und gescheite Kinder haben und lassen deßwegen keine Kinderei und Büberei aufkommen; Einige sorgen, die Kindereien und Bübereien möchten jungen Leuten hangen bleiben; Einige machen es in der Kinderzucht bloß Andern nach, entweder aus Unwissenheit, oder aus Menschengefälligkeit oder aus einem Vorurtheil. Es giebt auch Leute, welche zwar wohl einsehen, daß die Natur die Kindereien und Bübereien mit sich bringe; aber sie können nicht warten, bis junge Leute solche selbst ablegen, und suchen deßwegen solche den jungen Leuten entweder mit Gewalt, oder durch Einprägung der Schande, oder durch Erregung des Ehrgeizes abzuthun. — Wenn man nun Achtung giebt, was es für Folgen hat, wenn man bei jungen Leuten keine Kinderei und Büberei leiden will, daß sie theils schüchtern, verdrießlich und kränklich, theils lieblos, theils hochmüthig, theils heimtückisch werden; es geschiehet auch, wann sie Luft bekommen, so findet man, daß sie alsdann desto kindischer und bübischer sind. Es ist aber ein großer Unterschied zwischen Kindereien und Bübereien und zwischen Sünden. Denn jene fallen von selbst weg, diese aber bleiben und nehmen zu. Gleichwohl aber kann man auch den Kindereien und Bübereien nicht den völligen freien Lauf lassen, indem sonst ein wildes Wesen entstehen würde; es erfordert oft auch die Noth oder gewisse Umstände, daß man wenigstens zu gewissen Zeiten der Kinderei und Büberei Einhalt thun muß. — Weil es zweierlei junge Leute giebt, nämlich gute und böse, so findet man auch zwischen beiderlei Kindereien und Bübereien einen merklichen Unterschied, wenn man Achtung giebt, was Gutes und Böses mit solchen unterläuft. Ungeachtet die Kindereien und Bübereien in den männlichen Jahren abgelegt werden, so müssen sie dennoch nützlich sein, weil die Natur nichts umsonst thut: ja, es wäre eine Frage, ob man ohne Kindereien und Bübereien ein rechter Mann werden könnte.

3. Reget euch auf Erden. 1. Mose 9, 7.

Es wird in der heiligen Schrift sehr vor Faulheit und Trägheit gewarnt, besonders in den Sprüchen Salomonis, und auch Röm. 12, 11 heißt es: Seid nicht träg, was ihr thun sollt. Es muß demnach sowohl bei dem Lehrmeister, als bei den Lernen-

den ein Leben und Fleiß sein. Ein Lehrmeister wird träg, wenn er die Freude am Unterrichten verliert, wenn er sich zu viel erzürnt, wenn er glaubt, das Unterrichten schade ihm an der Gesundheit, wenn es nicht geht, wie er wünscht, wenn ihm allerlei Hindernisse und Schwierigkeiten vorkommen. Nun können zwar auch natürliche Ursachen einem Lehrmeister zur Aufmunterung sein, nämlich wenn er einen guten Fortgang sieht, wenn er Dank und Ehre aufhebt ꝛc. Allein mit den natürlichen Ursachen kommt man nicht ganz zurecht, sondern das göttliche Wort muß die rechte Aufmunterung geben und erhalten. Bei den Lernenden sind auch unterschiedliche Ursachen, wodurch sie träg werden können, nämlich, wenn sie sich mit Speisen überladen, wenn sie in gar zu scharfer Zucht gehalten werden, wenn sie angestrengt werden, Sachen zu lernen oder zu thun, die ihnen gar zu sauer geschehen, wenn sie gehaßt oder gedrückt werden, wenn man sie wider ihre Natur anders formiren will; wenn der Lehrmeister verdrossen wird, so wird auch den Lernenden die Munterkeit zum Lernen benommen; wenn sie in das Böse hineinkommen, so werden sie auch leicht träg zum Lernen. Es wird daher die Munterkeit zum Lernen befördert, wenn man sie vor dem Bösen verwahrt, wenn sie Liebe empfinden, wenn sie einen Fortgang im Lernen spüren, wenn das Lernen in rechter Ordnung gehet, wenn sie durch eine Camaradschaft und auch durch den Lehrmeister aufgemuntert werden. Es ist zwar aus der Erfahrung bekannt, daß ein phlegmatisches und verdrießliches Wesen jungen Leuten sehr schädlich ist; allein man kann die Munterkeit auf eine verkehrte Art befördern, daß junge Leute ungehorsam, flüchtig, wild und zum Lernen untüchtig werden. Die eigentliche Ordnung, wie bei jungen Leuten eines auf das andere kommen soll, ist Gehorsam, Fleiß und Weisheit, wie bei Christo, welcher seinen Eltern unterthan und fleißig war und an Weisheit zunahm. Man findet junge Leute, welche sehr gute Gaben haben, und bei welchen doch wenig herauskommt, weil kein Fleiß bei ihnen ist, weswegen sehr viel daran gelegen ist daß man junge Leute in einen Fleiß bringt und sie darinnen erhält. Man denkt gemeiniglich nur darauf, welche Sache für einen jungen Menschen die nützlichste sei; ich halte diejenige Sache für die nützlichste, an welcher junge Leute den Fleiß lernen und gewohnen, indem man ohnehin nicht wissen kann, welche Sache ihnen in Zukunft die nützlichste sei.

4. Ein Ackermann wartet auf die köstliche Frucht der Erde, und ist geduldig darüber, bis er empfängt den Frühregen und Spatregen. Jak. 5, 7.

Gleichwie ein Ackermann nicht nur fleißig sein, sondern auch mit Geduld erwarten muß den göttlichen Segen, nämlich den Frühregen zum Aufgehen des Samens und den Spatregen zur Zeitigung der Frucht, also muß auch ein Lehrmeister und ein Lernender nicht nur Fleiß anwenden, sondern auch mit Geduld den göttlichen Segen erwarten. Es zeigt sich aber der göttliche Segen sowohl im Anfang und Fortgang des Lernens, als auch daß man das, was man gelernt hat, für sich und Andere gebrauchen kann. Es stehen die Fortschritte im Lernen nicht in des Lehrmeisters und der Lernenden Gewalt, wenn sie auch noch so viel Mühe sich geben, und die beste Methode gebraucht wird. Es ist etwas Besonderes um die Geduld, indem man durch selbige vieles ausrichten kann, denn ein Geduldiger ist besser, als ein Starker. Spr. Sal 16, 32. Man kann im Informiren leichtlich ein Naturalist, oder auch ein Calvinist werden, und zwar ein Naturalist, wenn man meint, es komme alles auf Kunst oder Gewalt an; ein Calvinist, wenn man meint, wer Etwas lernen solle, der lerne Etwas, und wer nichts lernen solle, der lerne auch nichts. Es kann nämlich geschehen, daß man durch Kunst oder Zwang es eine Zeit lang mit Einem im Lernen probirt; wenn es aber sodann nicht gehet, so läßt man es bleiben, und glaubt, er sei nicht dazu geboren. Wer lernt, muß ebenfalls Geduld haben; denn wenn er meint, er müsse eine Sache gleich können, der fangt theils bald dieses, bald jenes an, und theils wird er durch Ungeduld zum Lernen ungeschickt und untüchtig, oder es entleibet ihn gar alles Lernen. Es haben deßwegen Lehrende und Lernende immer Aufmunterung nöthig, daß sie in der Geduld bleiben und fortmachen und den Muth nicht sinken lassen.

5. Milch habe ich euch zu trinken gegeben, und nicht Speise, denn ihr konntet nicht. 1. Kor. 3, 2.

Es sind zwar alle Speisen von Gott und mithin gut, allein man muß auch auf die Menschen sehen, was für sie taugt; denn den Kindern soll man nicht, wie andern Menschen Speise geben, sondern Milch und zwar deßwegen, weil sie noch nicht können, indem sie keine Zähne haben, daß sie Brod, Fleisch und andere Speisen zerbeißen können. Gleicher Gestalt können viele Dinge

zum Lernen gut sein, aber sie sind noch nicht tauglich für dieses oder jenes Alter, oder auch für dieses und jenes Subjekt. Man muß nämlich eine Sache nicht nur objektiv, sondern auch subjektiv betrachten. Ich habe hierin oft gefehlt in der Information, indem ich zu viel bloß auf die Sache gesehen und zum Exempel zu frühzeitig das Rechnen, die Geometrie ꝛc. angefangen habe, und zwar so, daß ich es nach dem Verstand behandelte, bis ich endlich mit Schaden eingesehen habe, daß man hauptsächlich auf die Subjekte sehen müsse, sowohl was für sie tauge, als auch auf welche Art man es mit ihnen behandeln müsse. — Es wird manches mit jungen Leuten getrieben, davon man mit Recht sagen kann: Sie können noch nicht. Man muß deßwegen genau prüfen, was für junge Leute tauge. Gewöhnlich hält man sie zu dem an, was man gern hätte, daß sie es lernten, und dabei schließt man also: Wenn es dieser lernen kann, so kann es jener auch lernen. Es folgt aber nicht, wenn dieser, der gute Zähne hat, eine Speise essen kann, so kann auch jener, der keine Zähne hat, ebendieselbe essen. Wenn man nicht gewiß weiß, daß Einer eine harte Speise genießen kann, so ist das Sicherste, daß man ihm Milch giebt. Es ist aber die Frage, was im Lernen die Milch sei; denn man kann oft Etwas als leicht ansehen, was aber schwer ist. Es kann Etwas Milch nach dem Gedächtniß sein, welches aber keine Milch nach dem Verstand ist; denn Manches ist leicht auswendig zu lernen, was schwer zu verstehen und einzusehen ist. Milch nach der Memorie ist z. B. die Erlernung der Vokabeln und kurzer Sprüche. Milch aber nach dem Verstand sind diejenigen Sachen, welche in die Sinne fallen, und welche nicht zu viel Aufmerksamkeit und Nachdenken erfordern. Es kommt hier vornämlich darauf an, daß man auf die Erfahrung Achtung giebt, ob Etwas von Statten geht oder nicht. Nun kann zwar Manches deßwegen nicht von Statten gehen, weil junge Leute faul sind und nicht lernen wollen, allein weil junge Leute ihre Abwechslungen haben, so darf man nur zu derjenigen Zeit aufmerksam sein, wenn sie gern lernen. An Subjekten, welche gern lernen, habe ich mit Verwunderung wahrgenommen, daß solche Dinge ihnen zu schwer waren, an welche ich nicht gedacht habe, daß sie schwer seien.

6. Ich habe euch noch viel zu sagen; aber ihr könnets jetzt nicht tragen. Johann. 16, 12.

Es waren die Jünger bereits eine ziemliche Zeit in der Schule

Christi und hatten manche Wahrheiten gelernt und gefaßt; gleichwohl sagt ihnen Christus, daß sie noch vieles zu lernen hätten, welches sie aber noch nicht tragen könnten. Christus hätte es ihnen zwar wohl sagen können, daß sie es hätten auswendig lernen, oder nach dem menschlichen Ingenio oder auch Judicio hätten verstehen können. Aber es war bei ihnen die Zeit noch nicht, da sie starke Speisen vertragen konnten. Gleichwie nun für Anfänger Milch gehört, also muß man noch immer auch bei weiterm Fortgang unter den Dingen, die man lernen soll, einen Unterschied machen. — Christus hat in der Information seiner Jünger bis zu der Ausgießung des heiligen Geistes die Methodum subjectivam gebraucht. Es ist aber die methodus subjectiva, da man sich in der Information nach der Capacitate subjectorum accommodirt. Es giebt aber eine zweifache Capacität, die durch die Cultur kommt, und eine Capacität, die mit den Jahren kommt; denn es ist auch natürlicher Weise nicht alle Fassungskraft zugleich da, wie man z. B. die Zähne nicht gleich mit auf die Welt bringt, sondern man bekommt sie erst eine Zeit lang hernach, und zwar nicht alle zugleich, sondern successive. Die besondern Seelenkräfte wollen ihre gewisse Zeiten haben. Ich wünschte deßwegen, daß in der Psychologia empirica in dem Unterschied des Alters die besondern Kräfte und Neigungen bemerkt und angezeigt werden möchten. Es können daher Lehrer und Lernende fehlen, wenn sie meinen, es müsse diese oder jene Sache präcis jetzt gelernt werden. Es wäre aber ein großer Vortheil, wenn man nach der Capacität untersuchte, welche Sache jetzt, und welche Sache jetzt noch nicht gelernt werden sollte, und wenn man Alles auf die rechte Zeit würde anstehen lassen. Nach dem gegenwärtigen Status fordert man zwar Manches, welches außer der rechten Zeit ist; weil aber der Status Keinem die Capacität mittheilt, so ist man bei manchem Subjekt genöthigt, von dem Status abzugehen, und eine gewöhnliche Sache jetzt zu unterlassen, und sie auf eine andere Zeit anstehen zu lassen.

7. Den Vollkommenen gehört starke Speise, die durch Gewohnheit haben geübte Sinne. Hebräer 5, 14.

Es gibt drei Grade, nämlich 1) Milch, 2) leichte Speisen und 3) starke Speisen. — Zum dritten Grade wird erfordert, daß man durch lange Erfahrung und Gewohnheit geübte Sinne erlangt. Die Capacität bekommt man im Lernen nicht bloß mit den

Jahren, sondern auch durch die Cultur und Uebung. Denn ungeachtet der Verstand nicht vor den Jahren kommt, so kommt er doch nicht von selbst mit den Jahren, sondern es muß auch der rechte Fleiß dabei sein. Wenn das Gedächtniß, der Verstand und die Urtheilskraft durch lange Gewohnheit geübt sind, so kann man starke Speisen verdauen, d. i. sich in schwere Sachen einlassen und selbige untersuchen. In Ansehung des natürlichen Verstandes ist das erste, daß man einzelne sinnliche Dinge lernt; wenn man nun viele einzelne, sinnliche Dinge recht betrachtet und gesammelt hat, so kommt der andere Grad, nämlich daß man daraus Specialia verstehen und formiren lernt, und wenn man viele Specialia (Besonderheiten) inne hat, so kommt der dritte Grad, daß man daraus Generalia einsehen und selbige mit einander vergleichen lernt. Es ist deswegen nicht ordnungsmäßig, wenn man vor der Zeit Generalia mit jungen Leuten behandelt, indem sie supra captum (über dem Verstand) sind. Weil einem Lehrmeister die Generalia leicht sind, so meint er, sie seien jungen Leuten auch leicht. Manche bleiben bei der Milch und gehen nicht weiter, wann sie schon könnten; manche gehen zwar weiter, aber sie bleiben nur immer bei einigen leichten Speisen; manche kommen zwar in den Stand, daß sie auch starke Speisen genießen könnten; aber es geschieht oft, daß man aufhört zu studiren, oder sonsten seine Seelenkräfte recht anzuwenden, wenn es am besten angelegt wäre.

8. Einem wird gegeben durch den Geist, zu reden von der Weisheit; dem Andern wird gegeben zu reden von der Erkenntniß nach demselben Geist; einem Andern der Glaube in demselben Geist; einem Andern die Gabe, gesund zu machen in demselben Geist; einem Andern, Wunder zu thun, einem Andern Weissagung; einem Andern, Geister zu unterscheiden; einem Andern mancherlei Sprachen; einem Andern, die Sprachen auszulegen. 1 Kor. 12, 8—10.

Gott hat sowohl im Reich der Gnaden, als auch im Reich der Natur allerlei Gaben ausgetheilt, und zwar so, daß ein einziger Mensch nicht alles beisammen hat, sondern die unterschiedlichen Gaben werden unter unterschiedliche Leute ausgetheilt; denn dem Einen wird dieses, dem Andern etwas Anderes, und einem Andern wieder Etwas gegeben. Gleichwie nämlich am menschlichen Leib unterschiedliche Glieder sind, welche ihre unterschiedene Eigenschaft und Verrichtung haben: also sind auch verschiedene Menschen von

verschiedenen Gaben und Verrichtungen, damit Einer dem Andern dienen kann, und dadurch eine Verbindung und Gesellschaft herauskommt. Man muß demnach nicht meinen, daß man in jungen Jahren so vielerlei lernen müsse, sondern man muß vornämlich untersuchen, was Einer für eine besondere Gabe habe. Es ist aber schwer, solches zu prüfen, absonderlich wo Vieles verkünstelt wird; denn weil man sich meistentheils vornimmt, daß ein junger Mensch dieses oder jenes lernen und werden müsse, so gehet man durch allerlei Mittel darauf los, und wird das Meiste auf eine künstliche Art erzwungen, wodurch oft eine solche Confusion gemacht wird, daß man nicht mehr erkennen kann, was der eigentlichen Gabe und Natur gemäß ist. — Es sollte ein Jeder das lernen und werden, wozu er die Gabe hat; man kehrt es aber meistentheils um, indem man die Gaben nach demjenigen formiren und erzwingen will, was man gern lernen und werden möchte; daher kommt es auch, daß Manchen ihr sogenannter Beruf entleidet, oder daß sie solchen gar verlassen, oder daß sie wenigstens dasjenige nicht leisten und thun, was geschehen würde, wenn es der Gabe gemäß wäre. — Es gehört aber zur Gabe nicht nur die Fähigkeit, sondern auch die Inclination und auch die äußerlichen Mittel, als welche vieles hindern oder befördern können. — Die meisten Leute müssen auf das Brod sehen, und diejenigen, die nicht auf das Brod zu sehen haben, sehen gemeiniglich auf weltliche Ehrenstellen; man darf sich daher nicht verwundern, warum man sich um die Prüfung der Gaben nicht sonderlich bekümmert.

9. **Reden sie Alle mit mancherlei Sprachen? Können sie Alle auslegen?** 1 Korinth. 12, 30.

Unter denen, welche über die Gemeinde gesetzt waren, waren auch solche, die nicht mit mancherlei Sprachen reden, auch selbige nicht auslegen konnten. Mithin ist nicht schlechterdings nothwendig, daß ein Pfarrer allerlei Sprachen können muß. Nun ist es höchst nöthig, daß es Leute giebt, die in den Sprachen, besonders in den Grundsprachen recht geübt sind. Wenn Dr. Luther die Sprachen und besonders die Grundsprachen nicht erlernt hätte, so hätte das große Werk der Reformation nicht durch ihn geschehen können, und auch seine Uebersetzung, welche so vielen Leuten zum Nutzen ist, wäre unterblieben. Weil das göttliche Wort sehr viele Sachen in sich enthält, und kein Mensch allein solche alle versteht und einsieht, so muß es immerdar in der Kirche Leute

geben, welche in der Grundsprache recht bewandert sind, damit der Eine diese, und der Andere eine andere Wahrheit, je nach dem er Erfahrung und Einsicht hat, vermittelst der Grundsprachen recht auslegen kann. Gleichwie es aber zwar nöthig ist, daß es Leute giebt, welche das Feld bauen und Früchte pflanzen, dennoch aber daraus nicht folgt, daß ein jeder Mensch ein Bauer werden müsse, sondern der Bauer pflanzt auch für andere Leute; also ist zwar nöthig, daß sich einige Leute recht auf die Sprachen legen, dennoch aber muß man auch Leute von andern Gaben haben, die sich das, was die Sprachverständigen herausbringen, zu Nutz machen. Es wäre freilich etwas Gutes und Schönes, wenn Einer Alles lernen könnte, wie es gut wäre, wenn man seine Speisen selbst pflanzen und zubereiten könnte, damit man nichts Betrügliches und Schädliches genießen dürfte. Allein Gott hat eine solche Ordnung gemacht, daß ein Mensch den andern braucht, und daß auch ein Mensch dem andern glauben und trauen muß. Wie muß man z. B. einem Bäcker, Metzger, Wirth rc trauen? Weil zu den Sprachen vornehmlich ein gutes Gedächtniß erfordert wird, und hingegen viele junge Leute kein sonderliches Gedächtniß haben, so kann man diejenigen nicht schlechterdings für untüchtig zum Studiren halten, welche sich in dem Gedächtniß nicht auszeichnen, sondern man muß auch auf andere Gaben sehen.

10. Es war geschrieben auf ebräische, griechische und lateinische Sprache. Joh. 19, 20.

Unter den vielen Sprachen, welche auf Erden sind, sind die drei wichtigsten, die ebräische, griechische und lateinische, weil sie durch das Kreuz Christi geheiligt und gesegnet worden. Unter diesen drei Sprachen ist zwar die lateinische die dritte und letzte, doch behält sie eben dadurch vor den übrigen Sprachen den Vorzug. Weil wir in einer solchen Zeit und in einer solchen Gegend leben, da vieles zwar weit besser sein könnte, gleichwohl aber da noch manches Gute zu finden ist, so darf man sich nicht verwundern, daß man bei jungen Leuten so sehr auf die lateinische Sprache drückt, ja, daß die beiden Hauptsprachen, nämlich die hebräische und die griechische vermittelst der lateinischen erlernt werden. Es ist keine Sache, darinnen man sich so viel Mühe gegeben, sie junge Leuten zu lehren, als die lateinische Sprache, indem sehr viele Bücher davon geschrieben, und viele Anweisungen und

Anstalten darüber vorhanden sind. Es würde deßwegen Einem schwer sein, anstatt der lateinischen Sprache etwas Anderes bei jungen Leuten an deren Stelle zu setzen, wodurch sie in einen Fleiß gebracht und darinnen erhalten, wodurch ihre Memorie, Ingenium und Judicium ausgebildet, und wodurch sie zu Wissenschaften und Aemtern vorbereitet werden, auch die Muttersprache recht erlernt und vervollkommnet werden möchte. Ungeachtet man nun sich schon vielfältig und lang darüber beschwert, daß junge Leute durch die Erlernung der lateinischen Sprache als einer heidnischen und stummen Sprache unnöthig geplagt werden, so geht es doch noch immer fort und wird die lateinische Sprache vor der hebräischen und griechischen auch wohl den Vorzug bis auf den Untergang Roms behalten.

11. Ich habe den Bezalael erfüllet mit dem Geist Gottes, mit Weisheit und Verstand und Erkenntniß, und mit allerlei Werk, künstlich zu arbeiten. Und siehe, ich habe ihm zugegeben Ahaliab, und habe allerlei Weisen die Weisheit ins Herz gegeben, daß sie machen sollen alles, was ich dir geboten habe. 2. Mos. 31, 3. 6.

Da die Stiftshütte sammt dem Zugehör verfertigt werden sollte, so hatte Gott solche Leute dazu verordnet, welche Weisheit und Geschicklichkeit hatten. Die Hauptperson war Bezalael, der die Einsicht von Allem und das Direktorium hatte, und sein Gehülfe, der ihm zugegeben war, war Ahaliab. Diese beiden hatten unter sich allerlei Handwerksleute, welche Weisheit hatten, und zwar so, daß der Eine Weisheit zu diesem, der Andere zu einem andern Werk hatte; denn 2. Mos. 36, 4 heißt es: Die Weisen arbeiten, ein Jeglicher seines Werks. Es ist demnach ein Unterschied unter der Weisheit und Geschicklichkeit; denn der Eine hat Weisheit und Fähigkeit zu vielen Dingen; der Andere aber hat Weisheit und Fähigkeit nur zu etwas Gewissem. — Bezalael war unter vielen der einzige, der zu vielen Dingen aufgelegt war, und den Andern ist nicht befohlen worden, daß sie sich auch auf Vielerlei legen und dem Bezalael gleich zu werden sich befleissigen sollen. Man sucht gemeiniglich Studirende damit aufzumuntern, daß sie einen Kanzler oder sonst etwas Gewisses abzugeben sich angelegen sein lassen sollten, damit sie in vielen Dingen geschickt werden möchten. — Wenn man aber Achtung giebt, so findet man in der Erfahrung, daß es wenig vortreffliche Geister

giebt, welche zur Erlernung vieler Dinge fähig sind, weßhalb bei Manchen das Sprüchwort eintrifft: **In omnibus aliquid, et in toto nihil.** — Menschlicher Unterricht hat bei dem Bezalael und bei den andern Weisen die Geschicklichkeit nicht zuwege gebracht, sondern die Hauptsache war diese, daß ihnen die Weisheit von Gott gegeben worden. Man muß demnach nicht meinen, als wenn es in menschlicher Macht stehe, einen Bezalael oder einen andern Weisen zu diesem und jenem Werk zu erziehen, sondern man muß darauf sehen, was einem jungen Menschen gegeben ist. Ich habe schon oft erfahren, daß gemeiniglich nicht viel herauskommt, wenn man bei einem jungen Menschen so viel verkünsteln muß, damit er dieses oder jenes lernen möchte.

12. Dieß sind die Namen der Helden Davids. — Derer ist allesammt sieben und dreißig. 2. Sam. 23, 8. 39.

Weil zu den Zeiten Davids viele Kriege waren, so legte man sich auf das Kriegswesen, und die Helden konnten sich zeigen und hervorthun. Weil aber unter der Regierung des Königs Salomo kein Krieg war, so konnte man sich auch nicht aufs Kriegswesen legen, und sich als einen Kriegshelden beweisen. Die Zeiten sind verschieden, zu einer Zeit wird eine gewisse Gabe und Geschicklichkeit sehr hoch gehalten, daß derjenige, der sie hat, sich hervorthun kann; zu einer andern Zeit aber wird solche nicht geachtet, und derjenige, der sie hat, muß im Verborgenen bleiben. Die Helden Davids sind nicht durch einen besondern Unterricht Helden geworden, wie an David selbst zu sehen, der nicht zu einem Helden unterrichtet und gleichwohl ein Held geworden ist; sondern es war eine besondere Gabe, in welcher sie sich mit Ernst übten, und sodann durch besondere Thaten zeigten, daß sie Helden seien. Ebenso geht es auch in andern Dingen, nämlich 1) daß man eine besondere Gabe zu Etwas habe, 2) daß man sich selbst darin mit Ernst übe, und 3) daß man Gelegenheit habe, sich auf eine besondere Weise zu zeigen. — David hatte ein sehr großes Kriegsheer, gleichwohl aber waren nur 37 Helden darunter, die sich vor Andern hervorthaten und deßwegen als Häupter über Andere gesetzt wurden. Ungeachtet nun die übrige Menge keine Helden waren, so waren sie doch gute Soldaten, welche im Krieg brauchbar waren. Man muß nicht meinen, daß ein jeglicher junger Mensch einen Held abgeben und

sich auf eine besondere Weise hervorthun müsse, sondern man muß zufrieden sein, wenn einer nur brauchbar wird. Wahr ist es, daß die Helden mit Namen beschrieben sind, weßwegen auch diejenigen, denen es um einen großen Namen in der Welt zu thun ist, meinen, sie müssen Helden erzwingen; allein man erfährt oft, daß, da man einen Helden erzwingen will, nicht einmal ein brauchbarer, gemeiner Soldat herauskommt. Wenn man Helden durch die Kunst machen könnte, so würden vornehmer und reicher Leute Kinder lauter Helden werden; es würde auch das Sprüchwort nicht entstanden sein: heroum filii noxae. — Auch aus diesem Grund ist es schwer, ein Lehrmeister zu sein, weil man von ihm eine solche Geschicklichkeit fordert, daß er aus demjenigen einen Helden machen soll, der zu keinem Helden geboren ist.

13. Wer weiß, was dem Menschen nützlich ist im Leben, so lang er lebet in seiner Eitelkeit. Pred. Sal. 7, 1.

Salomo hat bei aller seiner Weisheit nicht bestimmen können, auf was sich der Mensch legen solle, damit er in diesem Leben seinen gewissen Nutzen davon haben möchte. Man kann zwar von vielen Sachen sagen, daß sie nützlich seien, allein ob eine Sache, die an und für sich selbst nützlich ist, auch demjenigen, der sie lernt und treibt, nützlich sei, ist eine andere Frage; denn z. B. es kann Einer zu seinem Schaden gelehrt werden; es kann Einer zu seinem Schaden vornehm werden; es kann Einer zu seinem Schaden reich werden; es können auch Eltern und Lehrmeister zu ihrem eigenen Schaden und Verdruß sehr viele Mühe anwenden. Wenn man nun denkt, dieses oder jenes sei gewiß nützlich, so gehet man zu hitzig darein, und man glaubt, man habe das größte Recht, es zu erzwingen; denkt man aber, man könne nicht wissen, was gut sei und gerathen werde, so kann man leicht in eine Trägheit und Saumseligkeit gerathen. Einige denken, wenn junge Leute vielerlei lernen, so werde doch unter vielen Sachen auch eine sein, die gut ausschlagen werde: dabei aber leichtlich geschehen kann, daß das Sprüchwort eintrifft: Bei vielen Handwerken verdirbt man. Weil man nun nicht weiß, was dem Menschen nützlich ist, und man gleichwohl junge Leute zu Etwas anhalten muß, so mag das Sicherste sein, daß man sehe auf die Gaben, Gelegenheit und Umstände, die Gott giebt, und was man thut, thue aus dem Vermögen, das Gott darreicht.

14. Ihr habt nicht gewollt. Matth. 23, 37.

Christus war der vornehmste Lehrmeister, welcher die beste Art zu lehren und den Willen zu erwecken gehabt hat; gleichwohl hat es bei vielen fehlgeschlagen, und zwar aus dieser Ursache, weil sie nicht gewollt haben. Es hatte ihnen nicht an Gaben, nicht am Vermögen, nicht an Gelegenheit und Zeit gefehlt; es war kein Hinderniß vorhanden, als bloß dieses: Ihr habt nicht gewollt. Eben so geht es auch oft bei dem natürlichen Lernen: denn Mancher hat gute Gaben, er ist gesund, er hat Zeit und Gelegenheit, daß er etwas lernen könnte, allein er will eben nicht. — Ich habe deßwegen schon oft gewünscht, daß ich im Stande wäre, den Willen zu machen, indem ich wahrgenommen habe, daß es auch bei jungen Leuten vielfältig am Willen fehle; denn wenn schon manchmal die Gaben nicht sonderlich gut und andere Umstände nicht vortheilhaft sind, so kommt doch endlich Etwas heraus, wenn nur ein ernstlicher und anhaltender Wille da ist. — Im Willen steckt eine größere Kraft, als man sich öfters vorstellt. Man denkt gewöhnlich, man könne Einem den Willen durch Zwangsmittel schon machen; allein gewöhnlich, wenn die Zwangsmittel aufhören, so hört auch der Wille auf, und bisweilen kann man eher das wildeste Thier bändigen und zahm machen, als einen manchen Menschen, denn ein wildes Thier hat keinen Willen, aber wenn der Mensch seinen Kopf setzt, das ist, wenn er durchaus will, oder nicht will, so läßt er sich nicht ändern. — Weil junge Leute in ihrem Willen meistentheils veränderlich und daher lenksam sind, so sind auch die Menschen in jungen Jahren am leichtesten zu ziehen und zu unterrichten. Dennoch aber trifft man in den Kinder- und Bubenjahren und besonders in den Jünglingsjahren solche Exempel an, daß man sich über den Eigensinn und über die Kraft des eigenen Willens sehr verwundern muß; denn je mehr man auf Mittel oft bedacht ist, den Eigensinn zu brechen und dem eigenen Willen zu steuern, desto mehr wird der Eigensinn und der eigene Wille vermehrt. Ich habe schon oft erfahren, daß man denjenigen, der nichts lernen will, auch nichts lehren kann; doch geschieht es auch öfters, daß derjenige, der jetzt nicht will, zu einer anderen Zeit will, weßwegen man auch auf solche Zeit mit Geduld warten muß; denn Manche, die Christi Wort nicht annehmen wollten, haben nachgehends der Apostel Wort angenommen.

15. **Es ist fein, wenn man ißt und trinkt und gutes Muthes ist in aller Arbeit, die Einer thut unter der Sonne sein Leben lang, das ihm Gott giebt, denn das ist sein Theil.** Pred. Sal. 5, 17.

Es beschreibt hier Salomo die leibliche Wohlfahrt mit wenigen Worten und zeigt, daß selbige bestehe: 1) im Essen und Trinken; 2) in der Arbeit und 3) in einem guten Muth. Weil man nun auch die leibliche Wohlfahrt junger Leute befördern soll, so muß man ihnen zu essen und zu trinken geben, etwas zu arbeiten geben und dabei bedacht sein, daß sie fröhlich sind und einen guten Muth haben. Es ist demnach zwar recht, daß man junge Leute zum Lernen anhält; man kann aber leicht darin fehlen, daß man ihnen den guten Muth benimmt, den doch Salomo ihnen gern gönnt, wenn er Pred. 11, 9. 10 sagt: Freue dich, Jüngling, in deiner Jugend und laß dein Herz guter Dinge sein in deiner Jugend; laß die Traurigkeit aus deinem Herzen und thue das Uebel von deinem Leib. Wenn junge Leute noch so viel lernen und bekommen dabei ein trauriges Herz und einen kränklichen oder schwächlichen Leib, so haben sie von ihrem Lernen keinen sonderlichen Nutzen. Es ist in vielen Fällen schwer, eine solche Einrichtung zu machen, daß junge Leute nicht nur Etwas lernen, sondern auch dabei einen guten Muth haben, und zwar ein solches Vergnügen, das zu keiner Verantwortung gereicht, wider welches Salomo mit diesen Worten warnt: Wisse, daß dich Gott um alles dieses wird vor Gericht führen. Weil Gott die Arbeit befohlen hat, so macht die Arbeit, und also auch das Lernen an sich fröhlich, wenn es in guter Absicht und auf eine gute Art geschieht. Man hat deßwegen bei dem Lernen nicht bloß auf den zukünftigen Nutzen, sondern auch auf den gegenwärtigen zu sehen, indem man fröhlich sein soll in seiner Arbeit. — Es ist mir daher lieb, wenn ich sehe, daß meine jungen Leute in ihrem Lernen fröhlich und gutes Muthes sind. Ich pflege auch manchmal Proben zu machen, daß ich Einen, der redlich lernt und nichts Böses thut, frage, wie ihm sei? worauf er mir herzhaft antwortet, es sei ihm wohl. Frage ich aber Einen, der nur gezwungen lernt, oder der betrüglich lernt, wie ihm sei, so giebt er keine Antwort. Der gute Muth, den man bei dem Lernen spürt, macht, daß, wenn man bei mehreren Jahren auf Abwege gerathet, man sich desto leichter wieder erholt, indem man den vorigen guten Muth wieder haben will.

16. Wandle vor mir. 1 Mos. 17, 1.

Gott will dem Abraham zu erkennen geben, daß nicht nur Gott ihm immer gegenwärtig sei, sondern auch, daß der Abraham beständig Gott vor Augen haben, in der Gegenwart Gottes wandeln und in steter Furcht Gottes bleiben soll. — Weil Eltern das Bild Gottes in Ansehung ihrer Kinder an sich tragen und die Lehrmeister anstatt der Eltern sind, so kommt sehr viel bei jungen Leuten auf die Gegenwart der Eltern oder Lehrmeister an, daß junge Leute vor solchen wandeln, indem die Gegenwart das vornehmste Mittel ist, junge Leute in der Furcht, Ordnung und im Fleiß zu erhalten. Ich habe vielfältig wahrgenommen, wenn ich nur einen Tag von meinen jungen Leuten weg bin, und sie ihrem eigenen Willen überlassen sind, was für Händel, Unordnungen und wildes Wesen gleich entstehen, und was für Mühe es kostet, bis sie wieder in die Ordnung kommen. Gleich wie nämlich eine Heerde, wenn der Hirt zu lange von ihr weg geht und sich zerstreuet, und es den Hirten Mühe kostet, sie wieder zusammen zu bringen, also geht es, wenn Eltern oder Lehrmeister zu lang von jungen Leuten weg sind. Hingegen habe ich erfahren, wenn ich nur gegenwärtig bin und gesehen werde, so geht es leicht, wenn ich schon für mich Etwas thue und mich nicht mit ihnen beschäftige, sondern nur bisweilen ein Wort spreche, daß sie nämlich stille sein, oder daß sie in ihrem Geschäft fortmachen sollen. Ich habe auch an gemeinen Leuten wahrgenommen, wenn ein Vater seinen Buben mit in den Weinberg und eine Mutter ihr Mägdlein mit sich ins Gras nimmt, wie leicht bei solchen die Zucht geht. Die Zwangsmittel, die Drohungen, das Schelten und die mündlichen Vorstellungen haben nicht so viel Wirkung, als die Gegenwart. Es muß aber diese Gegenwart so beschaffen sein, daß man jungen Leuten nicht unerträglich wird.

Wenn man nämlich sich gar zu fürchterlich macht, wenn man keine Unart leiden kann, wenn man auf eine gar zu pünktliche Ordnung dringt, so macht man sich durch seine Gegenwart unerträglich, weßwegen nöthig ist, daß man Sanftmuth und Geduld beweist, und daß man zehn- und mehrmalen in Gelassenheit mit wenig Worten abwehren und antreiben kann.

Noch mehr muß man sich hüten, daß man durch seine Gegenwart nichts verderbe, was leicht geschieht, wenn man vor jungen Leuten Böses thut, wenn man unanständige Dinge redet, und wenn man sich ungebührlich bezeugt, weßwegen hier eine Vorsichtigkeit und exemplarisches Leben erfordert wird, und zwar um desto

mehr, weil jungen Leuten das, was sie mit Augen sehen und mit Ohren hören, einen solchen Eindruck giebt, daß sie es nicht so leicht wieder vergessen.

Wie wichtig die Gegenwart eines Lehrmeisters bei seinen Schülern sei, kann man deutlich sehen an dem Exempel Christi und seiner Jünger, indem die Jünger fast immer um ihren Lehrmeister Christum gewesen sind.

17. Ich sah Menschen gehen, als sähe ich Bäume. Mark. 8, 24.

Dieser Blinde bekam nicht auf einmal das vollkommene Gesicht, sondern von Anfang sah er nur in etwas, aber er konnte noch nicht recht unterscheiden, denn er hatte zwar einigen Schein, aber er konnte zwischen Bäumen und Menschen keinen Unterschied machen. Eben so kommt der Verstand bei jungen Leuten nicht auf einmal, sondern anfänglich merken sie nur Etwas, und zwar so, daß sie keine rechte Deutlichkeit haben und viel weniger es sagen können. Man muß daher auch zufrieden sein, wenn man wahrnimmt, daß jungen Leuten einiges Licht aufgeht und nicht zu viel auf einmal von ihnen fordern, sondern warten lernen, bis ihnen ein mehreres Licht kömmt. Ja, es kann oft lang währen, daß junge Leute ein schwaches Licht des Verstandes haben und daher in keiner Sache etwas Rechtes zu Wege bringen. Wem aber einmal ein rechtes Licht aufgegangen, der kann sich gut in Alles finden und macht schnelle Fortschritte. Es geschieht aber auch bei denjenigen, die einen guten Verstand haben, daß sie in einer neuen und ihnen noch unbekannten Sache anfänglich nicht gleich unterscheiden können, sondern dunkle und verworrene Begriffe haben, wenn sie aber im Fleiß fortfahren, so wird ihnen die Sache klar und deutlich. — Bei diesem Blinden kommen dreierlei Zustände vor, nämlich: 1) da er nichts gesehen, 2) da er etwas gesehen, 3) da er scharf gesehen. Ebenso hat man im Informiren auch auf diese dreierlei Zustände in Ansehung des Verstandes zu sehen, nämlich: 1) wenn sie noch keinen Verstand haben, 2) wenn sie einigen Verstand haben, und 3) wenn sie einen guten Verstand haben. Wenn junge Leute noch keinen, oder wenigstens einen sehr schwachen Verstand haben, so muß die Information bloß per sensus, imaginationem und memoriam gehen, daher man auch in solchen Jahren das Lesen, Schreiben und

Auswendiglernen betreibt. — Wenn aber junge Leute einigen Verstand haben, so richtet man sich auch billig in der Information darnach, daß man junge Leute zu etwas Gescheitem anhält und etwas Gescheites mit ihnen redet und behandelt, doch so, daß es nicht über ihren Verstand ist. Wenn aber junge Leute einen guten Verstand haben, was aber nicht leichtlich vor dem 18. bis 20. Jahr geschieht, so kann man schwerere und nachdenkliche Sachen mit ihnen vornehmen. — Die Erfahrung lehrt auch, daß es Leute giebt, welche die Zeit ihres Lebens einen sehr schwachen Verstand behalten, und daß auch manche Leute zwar einen mittelmäßigen Verstand haben, aber nicht zu einem guten Verstand gelangen. Es kommt zwar bei dem Verstand viel auf die Cultur an, dennoch aber, was nicht da ist, läßt sich nicht verbessern, denn einen Simpel kann man nicht gescheit machen. Gleichwie nun Einer von Natur ein Simpel sein kann, so kann auch Einer von Natur zu diesem oder jenem Grad des Verstandes aufgelegt sein, denn zwischen einem Simpel und einem weisen König Salomo sind viele Grade möglich.

18. Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir. Matth. 11, 29.

Christus verbindet hier den Gehorsam und das Lernen mit einander, und zwar so, daß er den Gehorsam voran, und auf diesen das Lernen setzt. Nämlich zuerst will er, daß man sich ihm unterwerfen und sein Joch auf sich nehmen soll, und wenn man sich zu diesem bequemt habe, so soll man Achtung geben und Fleiß anwenden, daß man etwas Gutes und Nützliches von ihm lerne. Einem Ochsen wird zuerst ein Joch aufgelegt und alsdann muß er ziehen. Ebenso muß auch bei jungen Leuten der Gehorsam und das Lernen mit einander verbunden sein. Der Gehorsam ohne den Fleiß besteht nicht lang, denn wenn junge Leute müßig sind und nichts zu thun haben, so treiben sie allerlei Muthwillen und werden eigensinnig und ungehorsam. Daher, wenn man gehorsame Kinder haben will, so muß man ihnen Etwas zu thun geben. Das Lernen ohne Gehorsam geht nicht wohl von Statten, wenn es auch gleich eine Zeit lang einen noch so guten Schein haben sollte; denn die Erfahrung lehrt vielfältig, wenn man bei jungen Leuten bloß auf's Lernen und auf keinen Gehorsam sieht, was für üble Folgen entstehen, theils, daß im Lernen

nichts herauskommt, und theils, daß sie böse und schädliche Leute werden. Weil nun mit dem Lernen der Gehorsam verbunden sein soll, so ist billig, daß einem Lehrmeister über Lernende eine Gewalt gegeben werde, daß sie ihn fürchten und ihm gehorsam sind. Ich habe schon oft selbst erfahren, daß man junge Leute oft bloß deswegen nicht lehren kann, weil sie ungehorsam sind, und keines Gehorsams gewohnt sind, weßwegen ich es nicht sonderlich achte, wenn auch gleich ein junger Mensch im Lernen nicht viel zu mir bringt, wenn er nur gehorsam ist. Denn wenn der Gehorsam vorangeht, so gehet auch das Lernen desto besser, und bei dem Gehorsam kommt im Lernen doch wenigstens Etwas heraus.

19. Hast du Kinder, so ziehe sie und beuge ihren Hals von Jugend auf. Sirach 7, 25.

Sirach fordert von den Eltern, daß sie ihre Kinder ziehen und zum Gehorsam gewöhnen sollen. Besonders fordert auch Paulus von denen, welche im christlichen Stand sind, daß sie gehorsame Kinder haben sollen. Die heilige Schrift schreibt nirgends vor, was man seine Kinder solle werden lassen, aber das befiehlt sie allen Eltern, daß sie ihre Kinder ziehen sollen, daß sie nicht in dem Ungehorsam aufwachsen. Eli wurde deßwegen hart bestraft, daß er seinen Kindern ihren eigenen Willen gelassen und sie nicht gezogen hatte. Wenn Eltern ihre Kinder nicht ziehen, und sie sodann halsstarrig werden, und ihnen allerlei Verdruß machen, so suchen sie sich gewöhnlich dadurch zu helfen, daß sie ihre Kinder in die Fremde thun, damit sie durch fremde Leute gezogen werden sollen; allein man findet meistentheils, daß es fehl schlägt, denn weil die Kinder den Eltern gehören, so ist der Eltern Pflicht, daß sie ihre Kinder ziehen sollen, und damit die Zucht desto leichter geschieht, so sagt Sirach, 30, 13: Zeuch dein Kind und laß es nicht müssig gehen. Wenn man seinen Sohn ein Handwerk lernen lassen will, so thut man ihn zu einem Meister, daß er das Handwerk lernen soll, und nicht, daß er erst gezogen, sondern nur bei dem Handwerk im Gehorsam und in der Zucht erhalten werden soll. Ebenso, wenn die Kinder durch einen Lehrmeister gelehrt werden sollen, so sollen die Eltern ihre Kinder zuvor ziehen, damit der Lehrmeister die Kinder Etwas lehren und bei dem Lernen im Gehorsam erhalten kann. Ein Anderes ist ein Lehrmeister und ein Anderes ein Zuchtmeister. Wenn Eltern ihre

Kinder nicht selbst ziehen wollen, so mögen sie ihre Kinder in's Zuchthaus thun, und sollen die Lehrmeister mit ihren ungezogenen Kindern nicht plagen. Dieses ist die Ursache, warum es schwer ist, ein öffentlicher oder ein Privat-Lehrmeister zu sein, weil man von einem jeden Lehrmeister fordert, daß er auch ein Zuchtmeister sein soll; ja, man muß weit mehr darauf denken, wie man ungezogene und böse Buben ziehen, als wie man informiren wolle. Um die wahre Kinderzucht bekümmern sich die wenigsten Eltern und absonderlich die Vornehmen und Reichen, sondern man denkt nur darauf, daß die Kinder in der Welt möchten glücklich, nämlich vornehm und reich werden, damit die Eltern sich damit rühmen könnten. — Es besteht aber die Kinderzucht nicht in der eigenen Einbildung, sondern sie muß aus der heiligen Schrift und aus der Erfahrung und dabei durch die Uebung erlernt werden.

20. Lernet von mir, denn Ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig. Matth. 11, 29.

Christus, als der beste Lehrmeister, hatte zwei besondere Eigenschaften, nämlich die Sanftmuth und die Demuth. Nach seiner Sanftmuth bewies er sich gegen die Lernenden nicht hart und streng; er legte ihnen zwar das Joch des Gehorsams auf, indem man ohne Gehorsam nicht lernen kann; allein sein Joch war sanft. Nach seiner Demuth ließ er sich zu den Schwachen herunter und lehrte sie nicht hohe und schwere Dinge, sondern das, was sie nach ihrer Schwachheit fassen und lernen konnten, und er wählte eine solche Methode zu lehren, welche für sie taugte: seine Last war leicht. — Zum Informiren gehört Sanftmuth und Demuth. Ein Mancher sagt, er habe keine Gabe zum Informiren, aber die Ursache davon muß man meistentheils im Zorn und Hochmuth suchen; denn ein Zorniger und ein Hochmüthiger ist nicht wohl tüchtig zum Informiren. Wer sich vornimmt, das Informiren zu lernen, der erfährt an sich selbst, wie ungeschickt Einen der Zorn zum Informiren macht, und wie sauer es Einen wegen des angebornen Hochmuths ankommt, sich nach jungen Leuten zu accommodiren. Es ist demnach eine nöthige Sache, daß man bei dem Informiren die Sanftmuth lerne und sich vor der Ungeduld und vor dem Zorn hüte, denn wenn man nicht auf seiner Hut steht, so geschieht es leicht, daß man vom Zorn dahingerissen wird und jungen Leuten hart fällt. Man muß daher

auch auf eine solche Methode zu informiren bedacht sein, bei welcher die Sanftmuth leichter auszuüben ist. Weil der Hochmuth macht, daß man nicht gern geringe Dinge informirt, daß man schnelle Fortschritte erzwingen will, daß man ungelehrige oder auch geringe Leute nicht gern informirt, und daß man nur diejenigen gern informirt, bei welchen man eine Ehre aufhebt und einen Ruhm davon trägt, so ist nöthig, daß man bei dem Informiren auch die Demuth lerne; denn bei der Demuth richtet man nicht nur mehr aus, indem Gott große Dinge durch die Demüthigen thut, sondern man bleibt auch bei der Demuth am besten in der Gemüthsruhe, und man kann auch am leichtesten und längsten das Informiren forttreiben. Da hingegen ein Hochmüthiger entweder gar nicht informiren mag, oder, wann er es auch angreift, bald wieder es aufgiebt; denn Hochmüthige lehren nicht gern, sondern ihr Werk ist, zu befehlen, und Andern vorzuschreiben, wie sie informiren und junge Leute traktiren sollen.

21. Ich bin Jedermann Allerlei worden. 1. Kor. 9, 22.

Weil Paulus ein redlicher Lehrer war, der sich die wahre Wohlfahrt der Menschen äußerst angelegen sein ließ, so ließ er sich so weit herunter, daß er sich selbst Jedermann zum Knecht machte, daß er den Juden ein Jude worden, daß er denen, die unter dem Gesetz waren, als unter dem Gesetz worden, daß er denen, die ohne Gesetz waren, als ohne Gesetz worden, daß er den Schwachen als ein Schwacher worden, und daß er Jedermann allerlei worden. Wer sich auf das Informiren legen will, der muß sich besonders auch darauf legen, daß er lerne, Vielen vielerlei zu werden, nämlich den Kindern ein Kind, den Buben ein Bub, den Jünglingen ein Jüngling, den Schwachen schwach, den Halbgescheiten halbgescheit, den Gescheitern gescheiter. Nun scheint es zwar unanständig und ungereimt zu sein, daß sich ein Mann einem Kind oder einem Buben gleichstellen soll, allein es zeigt nicht nur die Natur, daß solches nicht unanständig und ungereimt sei; denn Eltern gehen mit einem kleinen Kind ganz anders um, als mit den Erwachsenen, sondern man sieht auch an dem Exempel Gottes, wie weit er sich gegen den Menschen herunterläßt, so daß man sich verwundern muß in Gottes Wort, wie menschlich der große Gott mit Menschen umgeht. Wenn man junge Leute mit bloßer Autorität und Ernst regiert und informirt, so werden da-

durch nicht nur viele dumm und bekommen ein knechtisches Gemüth, sondern es werden auch diejenigen, welche dadurch Etwas lernen, leicht herrschsüchtig und gewaltthätig, so daß man sich nicht verwundern darf, warum die meisten Herren so hart mit den Geringern und mit ihrer Untergebenen verfahren. Es kommt viel darauf an, wie sich Lehrmeister gegen junge Leute bezeugen, indem dieses Bezeugen in die zarten Gemüther einen solchen Eindruck geben kann, welcher bei jungen Leuten durch ihre ganze Lebenszeit viel zu bedeuten hat. Was es auf sich habe, wie man in seiner Jugend unterrichtet und traktirt werde, kann man daran erkennen, weil man gewöhnlich wieder so informirt, wie man selbst informirt worden, und weil ein Vater gewöhnlich wieder so erzieht, wie er selbst erzogen worden. Denn theils bleibt man bei dem, was Einem bekannt ist, und theils macht die Eigenliebe, daß man denkt: Du bist ein rechter Mensch worden, und mithin müssen junge Leute auch wieder so geführt werden, wie du geführt worden bist.

22. Wer sich selbst erniedrigt, wie dies Kind, der ist der Größte im Himmelreich. Wer aber ärgert dieser Geringsten einen &c. Matth. 18, 4. 6.

Die Hauptsache, worinnen Christus von seinen Jüngern begehrt, daß sie den Kindern gleich werden sollen, ist die Erniedrigung seiner selbst, und er zeigt damit an, was die Niedrigkeit und Demuth für eine vortreffliche Eigenschaft an einem Kind sei. Im Gegentheil aber lehrt Christus, wie schwerlich sich diejenigen verschulden, welche ein Kind ärgern, nämlich, welche ein Kind von seiner Niedrigkeit abführen, und zum Hochmuth verleiten. Es ist ein fast allgemeines Prinzip in der Auferziehung der Kinder, daß man jungen Leuten einen Ehrgeiz machen müsse, ja man hält es für einen großen Fehler, wenn ein junger Mensch keinen Ehrgeiz habe, indem man von einem solchen glaubt, er werde in der Welt unbrauchbar werden. Leute, welche durch den Ehrgeiz in der Welt groß geworden sind, rühmen den Ehrgeiz über Alles an, und weil Geringere den Größern Alles glauben, so treibt man den Ehrgeiz bei jungen Leuten sehr hoch, und braucht allerlei Mittel, einen starken Ehrgeiz in ihnen zu erregen. Allein Christus sagt V. 7: Wehe der Welt der Aergerniß halben. Man darf sich deßwegen nicht verwundern, daß so viele Eltern an ihren

Kindern und Lehrmeister an ihren Schülern so wenig Freude, sondern vielmehr Undank erleben. Da ich anfänglich auch für bekannt angenommen habe, daß der Ehrgeiz ein vortreffliches Mittel sei, junge Leute zum Lernen zu animiren, so hat mich zum ersten Nachdenken über diese Materie dieses gebracht, daß diejenigen jungen Leute, welche von der Ambition sich haben einnehmen lassen, gedacht haben, sie wollen andere Leute in der Welt werden, als ich, und aus diesem Grund fingen sie an, mich gering zu achten, und mir den Gehorsam zu versagen. Man findet manche junge Leute, welche ordentlich sind, und sich doch aus ihrer Niedrigkeit nicht wollen heraussetzen lassen, und zu dem Ehrgeiz keine Neigung haben. Man findet aber auch solche junge Leute, welche ein großes Belieben am Ehrgeiz haben und aus diesem Grunde vieles lernen und thun, welche aber vermöge der Erfahrung meistens schädliche Weltleute werden. Wann Kinder noch keine Ambition haben, so sind sie, sofern es andere Umstände leiden, vergnügt und fröhlich; wann sie aber anfangen, ehrgeizig zu werden, so nimmt ihr Vergnügen und guter Muth ab, und sie sind auch den Menschen nicht mehr so angenehm, als vorher. — Gleichwie in dem Herzen die Begierde, reich zu werden, steckt, also steckt auch die Begierde, groß zu werden, im Herzen, als welches Ehrgeiz heißt. Und diese doppelte Begierde steckt nicht nur im Herzen und bricht zu seiner Zeit aus, sondern sie wird auch bei jungen Leuten vor der Zeit und auf eine heftige Art von Andern erregt. Gleichwie es aber ein anderes ist, zu arbeiten aus Gehorsam gegen Gottes Befehl, aus einem guten Trieb, sein eigen Brod zu erwerben und aus Liebe zu seinem Nebenmenschen, ihm Gutes thun zu können, und ein anderes ist, aus Geiz zu arbeiten, also ist es auch ein anderes, im Lernen sich anzugreifen aus Gehorsam, aus einem guten Trieb, sich erhalten zu können, und aus Liebe gegen andere Menschen, um ihre Wohlfahrt befördern und ihnen dienen zu können, und ein anders, aus Ehrgeiz sich im Lernen anzugreifen.

23. Die Kinder dieser Welt sind klüger, als die Kinder des Lichts in ihrem Geschlecht. Luk. 16, 8.

Christus schreibt sowohl den Kindern des Lichts als den Kindern der Welt eine Klugheit zu, doch aber mit diesem Unterschied, daß er hinzusetzt: in ihrem Geschlecht; denn die Klugheit der

Kinder des Lichts gehet auf das Gute, und die Klugheit der Weltkinder gehet aufs Böse, weßwegen auch die Klugheit der Weltkinder sonst eine Arglistigkeit genannt wird. Es bezeugt auch Christus, daß die Kinder dieser Welt klüger seien, als die Kinder des Lichts; denn das Böse ist dem Menschen natürlicher, als das Gute, und das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist nur böse. Man findet auch diesen Unterschied der Klugheit schon bei jungen Leuten, indem manche junge Leute so abgeführt sind auf's Böse, daß man sich nicht genug verwundern kann. Man meint oft, welche gute Gaben im Bösen zeigen, die seien auch fähig zum Lernen; allein ich habe schon vielfältig erfahren, wie ungeschickt und verdrossen sie zum Lernen sind. Junge Leute, welche man für sehr dumm hält, können abgeführt aufs Böse sein. Wenn ein Glas mit Koth angefüllt ist, so läuft der Wein, welchen man auf den Koth hingießt, übers Glas hinunter, eben also, wenn man böse junge Leute etwas Nützliches lehren will, so begreifen sie nichts, und wird Alles verschüttet, und dieses ist eine Hauptursache, warum manche junge Leute so schwer zu informiren sind. Weil Weltkinder klüger sind, als die Kinder des Lichts, so darf man sich nicht verwundern, daß auch junge Leute im Bösen sobald gescheit werden; es ist auch nicht allemal ein gutes Zeichen, wenn sie so bald gescheit werden, und wenn man viel Verstand an ihnen wahrnimmt, indem das Unkraut auch einen stärkern Trieb und geschwinderes Wachsthum hat. Wenn man bei jungen Leuten den Ehrgeiz erregt und ernährt; wenn man sie zu Intriguen und unerlaubten Künsten anführt; wenn man sie zu „Habacht" über andere Leute macht; wenn man ihnen einige Gewalt und Macht giebt ꝛc., so kann man bei Manchen bald eine Gescheitheit zuwege bringen. — Man giebt sich viel Mühe, wie man junge Leute gescheit machen wolle; allein man muß auch darauf sehen, auf was für eine Art man sie gescheit macht, und in was man sie gescheit macht. Das Vornehmste ist dieses, daß man junge Leute durch das Wort Gottes und in dem Wort Gottes gescheit macht. Es giebt auch Dinge, welche an sich in das Herz weder einen guten, noch bösen Einfluß haben, woran man den Verstand junger Leute zu entwickeln pflegt, z. B. an der Erlernung der lateinischen und anderer Sprachen, des Rechnens, der Geometrie ꝛc.

24. Gott vollendete am siebenten Tag **seine Werke**, die er machte und ruhete. 1. Mos. 2, 2.

Gott hätte Alles auf einmal erschaffen können, allein er nahm sich gleichsam auch Zeit dazu, indem er 6 Tage damit zubrachte. Was aber Gott sich vorgenommen hatte, das führte er auch aus, und vollendete es, und da es vollendet war, so ruhete er aus, und sah mit Vergnügen an, daß Alles gut war. Man muß bei dem Informiren eine gewisse Absicht haben, und das, was man vorgenommen, unter göttlichem Beistand und Segen suchen auszuführen und in Stand zu bringen. Wenn man bald dieses, bald jenes anfängt und nichts ausführt, so kommt wenig oder nichts heraus. Es ist besser, wenn man nur in einem oder in zwei Stücken auf eine anhaltende Art informirt und in solchen Etwas herausbringt, als wenn man durch vielerlei die jungen Leute nur verwirrt macht. Beim Lehren und Lernen ist die Beständigkeit eine schwere Tugend, denn auch diejenigen, welche Etwas lernen wollen, schaden sich vielfältig dadurch, daß sie in dem, was sie anfangen, nicht fortmachen, sondern wenn ihnen wieder etwas Anderes gefällt, so greifen sie dieses an, und lassen das Angefangene stehen. Was könnte man in zehn Jahren lernen, wenn man nicht so vielerlei auf einmal lernen wollte, wenn man nicht so unbeständig und veränderlich wäre, wenn man eines nach dem andern lernte und hierin dem Exempel Gottes folgte, der ein Werk nach dem andern ausmachte. — Besonders muß man auch im Lehren und im Lernen nicht zu hitzig sein, sondern man muß sich nach dem Exempel Gottes Zeit dazu nehmen. — Wenn man das Informiren mit großer Hitze angreift und meint, man müsse bald viel ausrichten, so treibt man es gewiß nicht lang; denn die Heftigkeit macht gewöhnlich, daß man im Informiren erliegt und es gar aufgiebt. Denn wie ein Postknecht es selten lang treiben kann, also geht es auch einem Lehrmeister, wenn er auf der Post informirt. Ebenso geht es auch jungen Leuten, wenn sie allzu begierig auf's Lernen sind, denn wenn sie sich mit allzu großer Heftigkeit angreifen, so werden ihre Leibes- und Seelenkräfte geschwächt; sie werden leicht kränklich, kommen in ein unordentliches Studiren, oder es entleidet ihnen gar das Studiren. — Man muß aber nicht nur die Heftigkeit im Informiren und Lernen mäßigen, sondern auch zu seiner Zeit ausruhen und sehen, wie die Information und das Lernen von Statten gegangen. Denn wenn ein Lehrmeister in seiner Ruhe zurückdenkt, daß seine Information gut gegangen, und wenn ein Lernender in seiner Ruhe zurückdenkt, daß

das Lernen gut von Statten gegangen ist, so bringt solches eine Gemüthsruhe und ein Vergnügen. Ist es aber nicht gut gegangen, so überlegt man in der Ruhe, was und wie man verbessern soll. Es gilt auch hier das Sprüchwort: **quod caret alterna requie, durabile non est.**

Aus diesem Grund sind sowohl die Feierstunden, als auch die Vakanzen entstanden; doch hat man sich zu hüten, daß solche nicht mißbraucht und zum Schaden angewendet werden.

25. Sie lernen immerdar, und können nimmer zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. 2 Tim. 3, 7.

So schreibt der Apostel von solchen Leuten, die von sich selbst halten, geizig, ruhmredig, hoffährtig sind. Wem es bloß um seine Ehre, um seinen Nutzen und um sein weltliches Glück zu thun ist, der bleibt bei allem Lernen in der Finsterniß und Unwissenheit. Es ist demnach ein großer Unterschied unter dem Lernen, indem es darauf ankommt, aus was für einem Herzen und in was für einer Absicht man lernt. Es giebt junge Leute, welche fleißig sind, immerdar lernen und sich viele Mühe geben; weil aber ihr Herz und Absicht unlauter ist, so kommt doch bei ihnen weiter nichts heraus, oder sie werden bloße Schwätzer, welche keine Gründlichkeit und nur einigen Schein haben; andere hingegen geben sich keine außerordentliche Mühe, und gelangen zu einer guten Erkenntniß, wodurch sie brauchbar und Andern nützlich werden. Es ist demnach nicht genug, daß man nur lernt, sondern man muß auch aus einem guten Gemüth lernen und eine redliche Absicht beim Lernen haben. — Ein Lehrmeister hat also nicht nur bloß auf's Lernen zu sehen, indem man sonst leicht schädliche Mittel zum Lernen erwählt, nämlich die Härte oder den Ehrgeiz und ein unzeitiges Loben, wodurch leicht das Gemüth eines jungen Menschen verderbt und das Lernen fruchtlos gemacht wird, sondern er muß auch suchen, jungen Leuten ein gutes Gemüth zu pflanzen, und sie auf die rechte Absicht des Lernens zu führen, damit junge Leute fruchtbare Bäume werden. Wenn man sich aufs Informiren legt, so soll es Einem darum zu thun sein, daß man zur Erkenntniß der Wahrheit komme, und sich immer prüfen was ihn hindere, daß ihm kein rechtes Licht im Informiren aufgehe.

26. Thue Gutes, so wirst du Lob von der Obrigkeit haben. Römer 13, 3.

Ein Christ soll zwar aus einem höhern Grund Gutes thun, als bloß wegen des Lobs der Obrigkeit; dennoch aber hat man das Lob von der Obrigkeit als eine Belohnung anzusehen, welche zum Guten aufmuntern soll. Wenn ein Lehrmeister bloß um des Lobs der Höhern willen sich im Informiren Mühe giebt, oder wenn junge Leute bloß um des Lobs willen lernen, so ist dieses ein schwacher Grund; denn wenn das Lob wegfällt, was leicht geschehen kann, so geräth man in eine Verlegenheit; dennoch gereicht es einem Lehrmeister und Lernenden zu einer Aufmunterung, wenn sie manchmal ein Lob bekommen. Deßwegen soll auch ein Lehrmeister junge Leute loben. Zu diesem gehört aber eine besondere Vorsichtigkeit, daß man Einen nicht zu sehr, nicht zu oft und besonders nicht mit Verachtung seiner Kameraden lobt. Da ich diese Vorsicht nicht gebrauchte und durchs Loben einen Hochmuth und einen Ungehorsam erregte und machte, daß ein Kamerad den andern verachtete, ausspottete und plagte, so habe ich mir vorgenommen, keinen mehr zu loben. Da mir aber der Spruch beifiel: Thue Gutes, so wirst du Lob von der Obrigkeit haben, so hielt ich für unbillig, von allem Loben abzulassen, weil ich ein Vorgesetzter über meine jungen Leute sei. Ich mußte demnach auch in diesem Fall lernen, daß man das Kind nicht mit dem Bade ausschütten solle; denn wenn man einen Fehler begeht und üble Folgen in einer Sache sieht, so verwirft man gern die ganze Sache. Wenn man nun von einem Abweg auf den andern gerathet, und auf dem andern Abweg wieder Fehler sieht, so lernt man die Sache erst recht überlegen. Ich mußte deßwegen lernen, wie man Einen mit Vorsicht loben solle, damit kein Schade, sondern vielmehr ein Nutzen daraus entstehen möge.

27. Daß ich euch immer einerlei schreibe, verdrießt mich nicht, und macht euch desto gewisser. Phil. 3, 1.

Paulus legte sich auf die Geduld und ließ sich nicht verdrießen, den Philippern immer einerlei zu schreiben, indem er wohl wußte, daß die Menschen nicht gleich auf einmal eine Sache fassen können, sondern daß man es ihnen oft sagen müsse, und wenn man ihnen eine Sache oft sage, daß sie desto mehr darüber denken lernen und mithin desto gewisser davon werden. Man

meint oft, wenn man einem jungen Menschen etwas einmal oder zweimal sage, so müsse er es gleich begreifen, und wenn er es nicht begreift, so kommt man in Ungeduld und Unwillen; daher muß man bei dem Informiren den Spruch Pauli wohl bedenken: „Mich verdrießt nicht, euch immer einerlei zu sagen", denn je unverständiger und ungelehriger junge Leute noch sind, desto länger muß man bei einerlei Sache stehen bleiben. Weil aber einerlei Sache jungen Leuten leicht entleidet, so muß man einer Sache allerlei Gestalten zu geben wissen, daß es ihnen als etwas Neues vorkommt und ihre Gedanken desto mehr darauf richten. Ich habe z. B. bei der lateinischen Sprache wahrgenommen, daß ein junger Mensch, wenn er auch schon 14 oder mehrere Jahre alt und nicht dumm noch widerspenstig ist, über ein Jahr lang zu thun hat, bis er nur die Deklinationen und Conjugationen recht in Kopf bekommt, daß sie ihm geläufig sind. Damit aber ein junger Mensch in keine Verlegenheit über solche Deklinationen und Conjugationen kommt, so habe ich viele Aufsätze unter allerlei Formen darüber machen müssen. Ich habe auch wahrgenommen, daß ich keinen Aufsatz zu groß machen darf; denn weil junge Leute die Veränderung lieben, so muß man auch hierin sich nach ihnen richten, und durch einen neuen Aufsatz ihnen wieder eine neue Lust machen.

28. Ohne deinen Willen wollte ich nichts thun, auf daß dein Gutes nicht wäre genöthiget, sondern freiwillig. Philemon 14.

Paulus hätte dem Philemon gebieten und ihn nöthigen können, er sah aber auch auf den Willen des Philemon und suchte ihn durch Liebe und Gründe zu bewegen, daß er das Gute freiwillig thun möchte. Meistentheils sucht man junge Leute zum Lernen bloß zu zwingen, daher das Sprüchwort entstanden ist: Die Buben müssen geprügelt werden. Weil aber die jungen Leute keine Thiere, sondern Menschen sind, welche mit Verstand und freiem Willen begabt sind, so hat man auch auf ihren freien Willen zu sehen. Man kann zwar junge Leute zu äußerlichen Geschäften und auch zum Auswendiglernen zwingen, aber nicht zum Nachdenken; daher findet man bei jungen Leuten, wenn man sie bloß zwingt, daß sie gewöhnlich das Nachdenken verlieren und dumm werden. Es lehrt auch die Erfahrung, daß man Einem

keine Sache, wozu viel Nachdenken gehört, recht lernen kann, wenn er keine eigene Neigung hat, solche zu lernen. Deßwegen sagt man auch: poëta non fit, sed nascitur. — Es wird aber der Wille nicht durchs Befehlen gemacht, weßwegen auch volo keinen Imperativ hat, sondern er wird durch die Liebe und taugliche Beweggründe erregt; denn wenn man einem jungen Menschen liebreich begegnet, und wenn er sieht, daß man um seinetwillen sich wehe thut und auf seinen Nutzen sieht, so gewinnt man sein Herz, daß er willig ist und Einem zu Gefallen lernt. Und wenn man ihm nach und nach solche Beweggründe beibringt, die er fassen kann, und ihm einen Eindruck geben, so wird er durch solche Motive desto williger zum Lernen. Gleichwie aber Einem eine Speise sehr wohl schmecken kann, vor welcher der Andere einen Ekel hat, also kann ein gewisses Motiv dem Einen einen starken Eindruck geben, welches den Anderen nicht anregt. Daher muß man auch auf die Subjekte Achtung geben, welche Motive tauglich sein möchten.

29. Seid nicht wie Rosse und Mäuler, die nicht verständig sind, welchen man Zäume und Gebiß muß ins Maul legen. Psalm 32, 9.

Es giebt junge Leute, welche sehr ungezogen und wild aufwachsen, und wie die Rosse sind, die nicht verständig sind, und bloß nach ihren Lüsten handeln und nichts lernen wollen. Da ich nun auch manche solcher Subjekte in die Kost bekam, so wußte ich mir oft nicht zu helfen; denn einen unartigen Menschen fortzuschicken, hielt ich nicht für gut, weil man beim Fortschicken keine Geduld lernt, und auch sein und Anderer Herz nicht recht kennen lernt. Und wenn man harte Mittel gegen einen unartigen Menschen braucht, so kann man sich gar leicht verfehlen, und es thut auch gewöhnlich nicht lange gut; denn ungeachtet manche Eltern sagen, man solle ihre Kinder mit Ernst und Schärfe zum Gehorsam und zum Lernen anhalten, so nehmen sie es doch gewöhnlich übel, wenn man zu harten Mitteln schreitet. Weil es mir nun sehr schwer fiel, mit Weisheit Schärfe zu gebrauchen, und jungen Leuten Zäume und Gebisse ins Maul zu legen, so suchte ich mich auf die Geduld zu legen und sagte zu ihnen, ich wisse zwar wohl, daß man in der Welt auch Scharfrichter haben müsse; weil ich aber kein Scharfrichter sein möge,

so werden sie schon einen Scharfrichter bekommen, wenn sie sich nicht ändern und in die Ordnung geben. Es mußten später auch Manche erfahren, daß sie in schärfere Hände gekommen.

30. Hätte ich der Liebe nicht, so wäre ich nichts. 1 Kor. 13, 2.

Die vornehmste Eigenschaft eines Lehrmeisters ist, daß er eine Liebe zu jungen Leuten hat. Wer diese nicht hat, ist untüchtig, ein Lehrmeister zu sein, denn das Informiren wird ihm zu einer großen Last, und jungen Leuten wird er unerträglich. Man kann daher auch besonders von einem Lehrmeister sagen: Wenn er die Liebe nicht hat, so ist er nichts.

Es geht noch eher an, daß man Erwachsene mit Lieblosigkeit regiert, sie zu etwas anweist und mit ihnen umgeht, als bei jungen Leuten. Denn Erwachsene können sich besser fassen und sich eher helfen, aber junge Leute werden durch die Lieblosigkeit niedergeschlagen und verderbt. Es ist deßwegen merkwürdig, daß im gemeinen Wesen sich die weltliche Obrigkeit um den Unterricht und die Auferziehung junger Leute nicht viel bekümmert, sondern daß solches meistentheils dem geistlichen Stande überlassen wird, weil man wohl sieht, daß es bei jungen Leuten nicht auf die Gewalt, sondern auf die Liebe ankomme. — Zu Privatlehrern nimmt man auch nicht leicht studiosos juris, sondern studiosos theologiae, weil man von solchen glaubt, daß sie mehr Liebe haben und mithin mit Kindern besser umgehen können, als andere. Wer gern herrscht und Gewalt ausübt, der hat einen Abscheu vor dem Informiren.

31. Die Liebe suchet nicht das Ihre. 1 Kor. 13, 5.

Weil ein Lehrmeister nach dem Vorhergehenden Liebe haben soll, die Liebe aber nicht das Ihre suchet, so soll er nicht gewinnsüchtig und nicht ehrgeizig sein, und nicht seine Bequemlichkeit und gute Tage suchen, sondern sich die Wohlfahrt junger Leute angelegen sein lassen. Wer sein weltliches Glück machen will, der soll ein Stallmeister oder ein Jägermeister und kein Schulmeister werden, denn von dem Unterricht der Pferde und der Hunde genießt man bei der Welt mehr Ehre und mehr Ein-

kommen, als von dem Unterricht der Jugend, besonders wenn man im Christenthum und in den nöthigen und nützlichen Dingen unterrichtet. Wer bei dem Informiren das Seine, nämlich weltliche Vortheile sucht, der legt sich auf schöne und galante Sachen, daß er solche informiren kann, weil die Welt auf die Schönheit und Galanterie sieht. Wenn ein Lehrmeister sich auf die Liebe legt, so werden ihm manche Fälle vorkommen, da er erfährt, daß die Liebe nicht das Ihre suchen darf, sondern daß man sich je länger je mehr entschließen muß, daß man nicht vornehm und reich werden wolle. Besonders können Einen vornehmer und reicher Leute Kinder vieles lehren, daß man sich des Vortheils, den man von ihnen zu bekommen vermeinte, gerne begiebt, wenn man eine Zeitlang die Last davon empfunden hat.

32. Seid nicht wie Rosse und Mäuler, die nicht verständig sind, welchen man Zaum und Gebiß muß ins Maul legen, wenn sie nicht zu dir wollen. (Siehe Abschnitt 29.) Psalm 32, 9.

David bezeugt hier, daß es Leute gebe, welche nicht durch Liebe und Güte sich zu Gott leiten lassen, sondern welche auf eine harte Art durchs Leiden zu Gott getrieben werden. Wie man nämlich einem unverständigen Pferd oder Maulthier einen Zaum und Gebiß ins Maul lege, und auf solche Art unter die Gewalt des Menschen komme, also gebe es auch dergleichen unverständige Menschen, welche sich nicht eher unter Gott demüthigen, bis sie zuvor durch harte Mittel zahm und geschlacht werden. Man findet unter jungen Leuten auch solche, welche nichts angreifen, als was sie müssen, und welche mit Ernst und Gewalt in den Gehorsam, Ordnung und Fleiß gebracht werden müssen, und zwar gewöhnlich um so mehr, je mehr sie ihrem eigenen Willen überlassen gewesen und verwildert sind. Wenn man nun dergleichen junge Leute mit Ernst und Gewalt angreift, so kann der Erfolg zweierlei sein; nämlich Einige, wenn sie in Fleiß und Ordnung gekommen sind, erkennen solches als gut und sind froh, daß man sie mit Gewalt angegriffen hat, und befleißigen sich von selbst dessen, was sie vorher haben thun müssen; Andere aber, wenn die Gewalt aufhört und sie solcher Gestalt Luft bekommen, mißbrauchen desto mehr ihre Freiheit, gerathen in Unordnung und folgen ihren Lüsten. Wenn man nun bloß auf den ersten Erfolg sieht, so

macht man daraus eine allgemeine Regel, daß man bei jungen Leuten nur Ernst und Gewalt anlegen müsse, indem es auf solche Art nicht fehlen werde. Sieht man aber bloß auf den andern Erfolg, so verwirft man allen Ernst und kommt auf die Gedanken, daß man dadurch mehr verderbe, als gut mache.

33. **Dem Esel gehört sein Futter, Geißel und Last; also dem Knecht sein Brod, Strafe und Arbeit.** Sirach 33, 25.

Es giebt Leute, welche nicht überlegen, und sich nicht befleißigen, wie sie ihr Brod erwerben mögen, sondern behandelt werden müssen wie ein Esel, der nichts von sich selber thut, sondern dem man die Last auflegen muß, der nicht fortgeht, als bis er die Geißel empfindet, und welchem man sein Futter giebt, damit er bei seiner Arbeit erhalten wird. Dergleichen Leute waren zu Sirachs Zeiten besonders die Knechte, von welchen er bezeugt, daß ihnen ihr Brod, Strafe und Arbeit gehöre. Ein knechtisches Gemüth ist demnach dasjenige, welches nichts aus eigener Ueberlegung und von sich selbst thut, sondern dem man alles befehlen, und das man noch dazu antreiben muß, und das, damit es nicht muthwillig und halsstarrig wird, bloß bei der nöthigen Kost erhalten wird. Man findet unter jungen Leuten auch solche, die ein knechtisches Gemüth haben, welchen man neben der Kost eben alle Tage ihre Arbeit und Strafe auflegen muß. Es ist aber solches für einen Lehrmeister eine große Beschwerlichkeit, denn also pflegt man die Züchtlinge in unseren Zuchthäusern zu halten. Weil aber manche junge Leute nicht nur im gemeinen, sondern auch im mittleren und höheren Stande ein knechtisches Gemüth haben, so erfordert die Noth, daß man auch die Art lerne, wie man ein knechtisches Gemüth behandeln soll. Nun könnte man sagen, wenn ein Pferd nicht zum Reiten tauge, so setze man es an den Wagen, daß es ziehe; also sollte man junge Leute, welche ein knechtisches Gemüth haben und mithin nicht zum Herrenstand taugen, in den gemeinen Stand hineinstecken; allein dieses geht wohl an bei Kindern von geringem Stande, nämlich wenn ein gemeiner Mann ein Kind hat, welches gute Gaben hat und sich selbst zum Lernen treibt, so kann er mit seinem Kind hinauf, indem man das Bessere leicht gewöhnen kann; wenn aber sein Kind nichts Vorzügliches hat, so läßt er es in seinem Stande. Wenn aber ein Herr sein Kind in den gemeinen Stand thun

sollte, so hat es viele Schwierigkeiten. Wenn mit dem Herrenstande keine weichliche und kostbare Lebensart verbunden wäre, so hätte man weit mehrere Vortheile bei seinen Kindern; allein so sieht man aus der Erfahrung, daß Kinder, welche weichlich und kostbar auferzogen worden, gewöhnlich mißvergnügt werden und verderben, wenn sie in die Härtigkeit und Niedrigkeit hineingehen müssen.

Es giebt in einem jeden Stand dreierlei Leute, nämlich gute, mittelmäßige und schlechte. Wer nun einen schlechten Herren abgiebt, der giebt gewöhnlich auch einen schlechten Handwerksmann ab, und wer ein excellenter Schneider werden kann, möchte auch ein Professor werden können.

34. Ehe man zu Ehren kommt, muß man zuvor leiden. Spr. 18, 12.

Es ist ein Unterschied unter der Ehre. Ein anders ist die wahre, ein anders die eingebildete oder falsche Ehre, denn gleich wie nicht alles Gold ist, was glänzt, also ist nicht eine jede scheinbare Ehre eine wahre Ehre. Es ist bei der Ehre auch viel daran gelegen, wie man zur Ehre kommt. Wie nämlich gestohlenes Brod auch wohl schmeckt (Spr. 20, 17.), aber eben doch gestohlen Brod und von einer bösen Folge ist, also kann die gestohlene Ehre auch wohl thun, aber es kommt eben Schande darauf. Die wahre Ehre erlangt man durchs Leiden, denn Christus selbst hat die Ehre durchs Leiden erlangt. Mußte nicht Christus leiden und zur Herrlichkeit eingehen? Wenn demnach auch junge Leute eine Ehrbegierde haben, so muß man ihnen sowohl den Unterschied der wahren und falschen Ehre beibringen, als auch ihnen zeigen, daß sie zuvor leiden müssen, ehe sie zu Ehren kommen können. Ich habe an den meisten jungen Leuten wahrgenommen, daß sie an der Ehre ein Wohlgefallen haben, und daß sie wünschen, in der Welt auch Etwas zu werden, allein sie wollen sich nicht vorher erniedrigen, ehe sie erhöht werden und wollen sich nicht zum Gehorsam, zum Fleiß und zur Ordnung bequemen. — Wann ein mancher junger Mensch sieht, daß man die Ehre kaufen oder durch eine Mariage bekommen, oder durch Schmeichelei oder List oder Intriguen zur Ehre gelangen kann, so denkt er, er habe nicht nöthig, einen so beschwerlichen Weg zur Ehre zu erwählen, sondern er wolle auch einen so leichten und kurzen Weg gehen. Man kann demnach an der

Ehre einen manchen jungen Menschen prüfen, wie sein Herz beschaffen sei; denn wenn er ein ehrliches Gemüth hat, so thut er sich nicht nur auf die rechte Art nicht wehe, sondern er sucht auf eine ehrvergessene Art, nämlich durch Lügen, Betrug und böse Mittel zu Ehren zu kommen. Der Begriff, den man heutiges Tags in der Welt von der Ehre hat, und die Art, zur Ehre zu gelangen, ist vielen jungen Leuten zu einer großen Versuchung und Aergerniß. Ein Herr und ein Sklave sind einander entgegengesetzt, aber ein je größerer Herr Einer heut zu Tage wird, ein desto größerer Sklave muß er sein. Bei vielen trifft auch das Sprüchwort ein: tolluntur in altum, ut lapsu graviore ruant.

35. Ehre Vater und Mutter; das ist das erste Gebot, das Verheißung hat, auf daß dirs wohl gehe und du lange lebest auf Erden. Ephes. 6, 2. 3.

Man verwundert sich vielfältig, warum es diesem oder jenem so glücklich, dem andern aber so unglücklich gehe; selten aber sucht man die Ursache davon in dem Bezeugen gegen die Eltern, welche doch in diesem Spruch deutlich steht. Da ich bei meinen vielen Kostgängern Achtung gegeben habe, wie es ihnen in der Welt ergangen, so habe ich noch kein Exempel gehabt, daß es demjenigen unglücklich gegangen wäre, welcher gegen seine Eltern Gehorsam und Ehre bewiesen. Ja ich habe gesehen, daß Leute, welche von geringem Stand und Vermögen waren, und welche keine besonderen Gaben und Geschicklichkeit hatten, glücklich und angesehen worden sind, bloß deßwegen, weil sie ihre Eltern ehrten. Wer seine Eltern ehrt, nämlich wer sie als solche erkennt, durch welche ihm Gott das Leben und die Erhaltung giebt, der ist ihnen auch gehorsam, indem er sie um Gottes willen fürchtet. Nun sollen zwar Kinder ihren Eltern Ehre und Gehorsam leisten, es mögen auch die Eltern sein, wie sie wollen; gleichwohl aber sollen die Eltern den Kindern ihre Pflicht auch zu erleichtern suchen; besonders wenn die Eltern gern haben möchten, daß es ihren Kindern wohl gehe, so sollen sie sich vor Sünden hüten, als wodurch sie die Kinder leicht von der Ehrfurcht gegen sie abbringen. — Es ist merkwürdig, daß Eltern auf so vielerlei Mittel bedacht sind, ihre Kinder glücklich zu machen, und daß man das Hauptmittel so wenig bedenkt; allein weil die meisten Eltern nach ihren Passionen und

Lüsten handeln, wodurch sie sich selbst der Ehre unwürdig machen, so ist kein Wunder, daß man auf Nebenmittel gerathet. — Es kann auch ein Lehrmeister die Wohlfahrt junger Leute nicht besser befördern, als wenn er ihnen immer einschärft, daß sie ihre Eltern ehren und ihnen gehorchen sollen; ja, er wird sich dadurch selbst von ihnen desto mehr Vertrauen, Liebe und Gehorsam zuziehen. Wenn dagegen ein Lehrmeister im Beisein junger Leute ihre Eltern verachtet oder übel von ihnen redet, so werden junge Leute in ihn ein Mißtrauen setzen, oder werden ihm gar feind werden. — Gleichwie es aber überhaupt mit den Verheißungen Gottes gehet, daß der Mensch sich nicht an solche halten will, damit die Ehre nicht Gottes, sondern sein sein solle, so will man sich auch nicht an diese halten, daß demjenigen, der seine Eltern ehre, es wohl gehen werde; daher kommt es, daß man so viele Mittel und Wege sucht, sein Glück zu machen.

36. Einen Stamm will ich deinem Sohn geben, um Davids willen, meines Knechts. 1 Kön. 11, 13.

Rehabeam war ein unweiser Mensch, dennoch wurde er König und über den Stamm Juda von Gott gesetzt und zwar um seines Großvaters David willen. Man hat demnach bei jungen Leute nicht bloß auf sie, sondern auch auf ihre Eltern und Voreltern zu sehen, und um solcher willen auf sie Rücksicht zu nehmen. Es ist ein großer Unterschied unter jungen Leuten auch in Ansehung dessen, von was für Eltern sie sind. Es ist eine mißliche Sache, von bösen Eltern Kinder zu haben, indem man sowohl von den Kindern, als von den Eltern auf verschiedene Art viele Beschwerlichkeiten, Verdruß und Schaden hat; ja oft ist alle Mühe verloren, und ist auch besonders hier zu merken, daß die Kinder der Ehebrecher nicht gedeihen. Wenn aber auch gleich bei Kindern rechtschaffener Eltern manche Fehler vorgehen, so kann doch ein Lehrmeister um solcher Eltern willen immer eine gute Hoffnung haben. Ich habe vielfältig erfahren, was für großen Eindruck es jungen Leuten giebt, wenn ein Lehrmeister mit Wahrheit zu einem jungen Menschen sagen kann, daß er rechtschaffene Eltern habe, und daß er deßwegen sich befleißigen solle, auch so zu sein und zu werden. Wie mag dort Tobias ermuntert worden sein, da Gabel zu ihm sprach: Es segne dich der Gott Israel, denn du bist eines frommen, gerechten und gottesfürchtigen Mannes Sohn (Tob. 9, 9). Wenn man

auf die Kinder Achtung giebt, so findet man, daß sie gewöhnlich ihren Eltern eben glauben, daß sie werden wollen, was ihre Eltern sind, daß sie nicht leiden können, wenn man ihre Eltern verachtet, und daß sie es gern hören, wenn man ihre Eltern lobt. Gleichwie nun dieß jungen Leuten den größten Beweggrund und Aufmunterung giebt, wenn man von ihren Eltern Gutes reden kann, also sind diejenigen jungen Leute zu bedauern, wenn man von ihren Eltern gänzlich schweigen muß.

37. Ein weiser Sohn erfreut den Vater. Spr. 15, 20.

Gleich wie ein närrischer Sohn des Vaters Trauern ist (Spr. 17, 25), also ist ein weiser Sohn des Vaters Freude. Diese Freude, welche ein Vater an einem weisen Sohne hat, macht, daß oft ein Vater große Beschwerlichkeit übernimmt, sich viele Mühe giebt und manchmal sich kümmerlich behilft, damit er seinen Sohn, an welchem er Weisheit wahrnimmt, Etwas lernen lassen und ihm forthelfen kann.

Man legt solches armen und geringen Leuten gewöhnlich als Hochmuth aus, indem man denkt, es sollte eben ein Jedes bei seinem Stand und Wesen bleiben; allein ein weiser Sohn macht einem geringen Vater eben die Freude, wie einem vornehmen Vater. Wenn man auf die Erfahrung Achtung giebt, so werden im geringen Stand nach Proportion so viel Weise und so viel Thörichte geboren, als im vornehmen Stand; denn der Adel, der Reichthum kann erblich fortgepflanzt werden, nicht aber die Weisheit, indem Salomo, als der weiseste, einen unweisen Sohn gezeugt hat.

Es ist aber nicht nöthig, daß man einen jeden weisen Sohn einen Herren werden lasse, indem man im gemeinen Stand auch weise Leute braucht. Denn wenn alle Weingärtner und alle Bauern dumme und einfältige Leute wären, so würden die Herren bald nichts mehr zu essen und zu trinken haben. Man wird deßhalb fast in einem jeden Dorf einige weise Männer finden, welche ein besonderes Nachdenken und Einsicht haben, die man wegen ihrer schlechten Sprachkunst und ihres uncivilisirten Wesens anfänglich nicht dafür ansieht. Diese nämlich geben Achtung, was bei dem Ackerbau, dem Weinbau, der Viehzucht ꝛc. nützt oder schadet, und Andere, welche die Einsicht nicht haben, machen es ihnen nach. Weil nun diese Leute sehen, daß sie auch die Weis-

heit im gemeinen Stand brauchen können, so lassen auch vermögliche, gemeine Leute ihre Kinder im gemeinen Stand, sofern sie nicht durch einen besonderen Drang zu einem anderen Stand genöthigt werden. Welche aber wenig Vermögen haben und bloß nur arbeiten, und mithin die Weisheit nicht gebrauchen können, denen kann man es nicht verargen, wenn sie einen Sohn, in welchem Weisheit steckt, etwas mehreres lernen lassen.

38. Die Mütter haben alle Söhne lieb und es geräth doch zuweilen eine Tochter besser, als der Sohn. Sir. 36, 23.

Man sollte meinen, daß eine Mutter mehr Liebe zur Tochter, als zum Sohn haben sollte, weil Mutter und Tochter von gleichem Geschlecht sind; doch bezeugt hier Sirach, daß die Mütter mehr Liebe zu den Söhnen, als zu den Töchtern haben, was man auch aus anderen Stellen der h. Schrift abnehmen kann. Z. B. kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes. Diese vorzügliche Liebe, welche die Mütter zu ihren Söhnen haben, macht, daß die Mütter an den Söhnen oft viel verderben, daß ein Vater seinen Sohn von seinem Haus weg in die Fremde thun muß, und daß man eine Mutter bei der Erziehung der Söhne oft nicht viel gelten lassen darf. Weil aber die Mütter die Töchter nicht so lieben, und mithin ihnen auch nicht so weich sind, so kann ein Vater die Mutter bei der Auferziehung der Töchter mehr gelten lassen, als bei den Söhnen; ja es ist insgemein gebräuchlich, daß die Zucht und Erziehung der Töchter den Müttern gänzlich überlassen wird. Weil aber ein Vater auch ein Vater der Töchter ist und er als Hausvater sein ganzes Haus regieren soll, so soll auch ein Hausvater nicht zu viel von seinem Recht vergeben. Es sind aber auch noch andere Ursachen, warum die Mütter nicht so zur Erziehung der Söhne taugen, als zur Erziehung der Töchter.

Ich wurde z. B. von einer Wittwe gefragt, warum sie ihre zwei Söhne nicht in Gehorsam bringen könne, da ihr doch ihre sieben Töchter gehorsam wären. Ich gab zur Antwort, weil die Buben von einer anderen Art, als die Mädchen wären. Wenn eine Henne Entlein ausbrüte, so wolle die Henne haben, daß die Entlein mit ihr auf den Misthaufen gehen, allein die Entlein gehen ihrer Natur nach eben ins Wasser und versagen auf solche Weise der Henne den Gehorsam. Es haben nämlich die Buben

eine andere Natur, andere Neigungen und andere Verrichtungen, als die Mägdlein, worein sich die Mütter gewöhnlich nicht zu schicken wissen.

39. Selig ist der Leib, der dich getragen und die Brüste, die du gesogen. Luk. 11, 27.

Da ein Weib Christum sah und hörte, so pries sie die Mutter Christi für glückselig, daß sie einen solchen Sohn geboren und gesäugt habe, der so herrliche Thaten verrichten und so kräftig reden könne. — Man findet manche Mütter, welche sich viele Mühe geben, damit ihre Söhne als rechte Leute auftreten, und besonders, daß sie in den geistlichen Stand kommen und öffentlich predigen könnten. Man rechnet solches den Müttern gewöhnlich als einen Hochmuth aus, besonders wenn sie von geringerem Stand sind. Weil aber den Weibsleuten keine öffentlichen Aemter zum Nutzen des gemeinen Wesens anvertraut werden, so suchen sie doch durch ihre Söhne einen Einfluß darin zu haben, weßhalb sich auch eine Mutter freuet und sich eine Ehre daraus macht, wenn sie einen weisen und im gemeinen Wesen brauchbaren Sohn hat, da hingegen ein thörichter Sohn seiner Mutter Grämen ist, Spr. 10, 1, und ein närrischer Sohn seiner Mutter Schande, Spr. 15, 20. Eine rechte Mutter läßt sich deßwegen angelegen sein, daß ihre Söhne wohl auferzogen werden und Etwas lernen, und ist hierin theils eine gute Gehülfin ihres Mannes, theils hält sie auch den Lehrmeister ihrer Kinder in Ehren, daß sie mithin bei der Erziehung ihrer Söhne nichts verderbt, sondern vielmehr befördert.

40. Ihre Söhne kommen auf und preisen sie selig. Spr. 31, 28.

Wenn Salomo ein weises tugendsames und fleißiges Weib beschreibt, so zeigt er auch, was für einen Einfluß die Weisheit, Tugend und Fleiß einer Mutter auf die Erziehung der Söhne haben, indem bei solchen guten Eigenschaften einer Mutter die Söhne aufkommen; denn weil sie ihren Mund mit Weisheit aufthut, und auf ihrer Zunge holdselige Lehre ist (V. 26), so werden ihre Söhne von Kindheit an zur Weisheit angeführt, weil sie

tugendsam ist, indem sie ihrem Mann Liebes und kein Leid thut, (V. 12) und den Armen Gutes thut (V. 20), so lernen ihre Söhne von ihr die Tugend, Liebe und Barmherzigkeit, und weil sie fleißig ist, indem sie gern mit ihren Händen arbeitet (V. 13), nach Allem sieht und ihr Brod nicht mit Faulheit ißt (V. 27), so hält sie auch ihre Söhne zum Fleiß an und gehet ihnen mit gutem Exempel voran. Gleichwie nun ein rechtschaffenes Weib ihren Mann zu Ehren bringen kann, daß er berühmt wird unter den Thoren (V. 23), also kann sie auch zur Wohlfahrt ihrer Söhne vieles beitragen. Es wäre bei der Erziehung der Töchter viel daran gelegen, daß sie möchten unterrichtet und angeleitet werden, daß sie sowohl rechte Eheweiber der Männer, als auch rechte Mütter der Kinder würden, daß ihre Söhne aufkommen und sie selig preisen, und ihre Männer sie loben könnten. Allein bei dem jetzigen Zustand darf man sich nicht verwundern, warum die Söhne gewöhnlich auf ihre Mütter nichts geben, indem sie an ihnen wenig Weisheit, Tugend und Fleiß wahrnehmen. Eben dieses ist auch die Ursache, warum man so viele Mütter bei der Erziehung der Söhne nicht viel gelten lassen kann, indem sie nicht nur keine Einsicht davon haben, sondern auch meistentheils mehr verderben, als gut machen; denn viele Söhne gerathen durch ihre Mütter ins Elend und Verderben. Gleichwie nämlich das Weib die Uebertretung eingeführt hat (1 Tim. 2, 14), also kommt auch durch die Weiber viele Unordnung und Hinderniß in die Information und Zucht.

41. **Laßt uns Gott lieben, denn er hat uns zuerst geliebet.** 1. Joh. 4, 19.

Der große Gott macht in der Liebe den Anfang, denn darinnen stehet die Liebe, nicht daß wir Gott geliebet haben, sondern daß er uns geliebet hat (V. 10). Weil nun Gott selbst den Anfang in der Liebe macht und dadurch die Menschen zur Gegenliebe bewegen will, so sollen auch Vorgesetzte und Lehrmeister in der Liebe den Anfang machen und ihre Untergebenen und ihre Schüler dadurch zur Gegenliebe aufmuntern. Es ist ein Irrthum, daß man meint, Untergebene und Geringere müssen den Anfang machen und sich befleißigen, bei ihren Vorgesetzten und bei Höhern sich wohl daran zu machen, indem man vorgiebt, daß die Geringern der Höhern Hülfe und Gewogenheit nöthig hätten. Weil aber

Geringere der Höhern Gewalt fürchten, und immer ein Mißtrauen in sie setzen, daß sie ihre Gewalt ihnen zum Schaden und zu ihrer Unterdrückung mißbrauchen möchten und mithin immer bei sich selbst gedenken, daß Höhere es nicht gut mit Geringern meinen, so geschieht es selten, daß Geringere den Anfang machen, ihre Pflicht gegen Höhere von Herzen zu beobachten; ja, man benimmt den Untergebenen desto mehr alles Herz und Vertrauen, wenn man den Anfang mit Ernst und Schärfe bei ihnen macht und sie in Furcht und Angst setzet. Man darf sich nicht verwundern, daß Obrigkeiten, Hausväter und Lehrmeister so viele Klagen führen, daß die Unterthanen, das Gesind und die Schüler bös gesinnt, ungehorsam, eigensinnig, lieblos und treulos seien; denn die Hauptursache ist diese, weil die Höhern glauben, die Geringern müßten ihre Pflicht zuerst beobachten und froh sein, daß sie den Höhern gehorsam sein dürfen. — Wenn nun ein Lehrmeister mit Vergnügen unterrichten will, so muß er seine Schüler lieben, und seine Schüler müssen ihn lieben; denn wenn er sich nur fürchterlich macht und einen Butzenmann vorstellt, so wird er und seine Schüler es nicht lang ausstehen. Weil aber der Lehrmeister mit der Liebe nach dem Exempel Gottes den Anfang machen soll, so muß er seine Schüler durch Proben der Liebe so überzeugen, daß sie glauben, er meine es redlich mit ihnen, damit sie aus Vertrauen und Liebe gegen ihn gern lernen und ihm gern gehorsam sind. Wenn hingegen ein junger Mensch glaubt, daß sein Lehrmeister es nicht gut mit ihm meine, so faßt er einen Haß wider ihn, er glaubt ihm nichts, er lernt nicht gern von ihm, und sucht ihm heimliche Tücke zu beweisen. Es ist deßwegen nöthig, daß ein Lehrmeister nicht nur ein geschickter, sondern auch hauptsächlich ein redlicher und liebreicher Mann sei, damit er die Gemüther junger Leute nicht verderbe.

42. Wie Jesus geliebt hätte die Seinen, die in der Welt waren, so liebte Er sie bis ans Ende. Joh. 13, 1.

Christus hatte seine Jünger nicht nur anfänglich geliebt, sondern seine Liebe gegen sie blieb auch unveränderlich bis ans Ende. Seine Jünger haben manche Schwachheiten an sich gehabt und manche Fehler begangen. Christus aber wurde nicht überdrüssig, sondern seine Liebe dauerte anhaltend fort. Wenn schon ein Lehrmeister eine Liebe zu jungen Leuten faßt, so kann es doch

leichtlich geschehen, daß er durch ihre Unarten, Fehler, Trägheit und Widerspenstigkeit verdrießlich und müde wird. Gleichwie aber die Beständigkeit in allen Dingen das Schwerste ist, also ist auch vornehmlich die Beständigkeit in der Liebe etwas Schweres. Es muß demnach ein Lehrmeister sich keinen Verdruß und Widerwillen zu tief ins Herz kommen lassen, sondern sich immer wieder aufraffen und sich in sein Geleis wieder hineinbegeben. Obschon Christus unter seinen Jüngern den bösen Judam hatte, welcher seine Seele bis in den Tod betrübte, so liebte doch Christus seine Jünger bis ans Ende. Es kann einem Lehrmeister ein böser Bube großen Verdruß und Bekümmerniß machen, daß ihm das Lehren gänzlich zu entleiden anfängt. Allein man muß immer wieder gedenken: Was können Andere dafür, und warum soll man sich das Böse überwinden lassen, daß man aufhöre, Gutes zu thun?

43. Habe ich nicht euer zwölf erwählt? Und euer Einer ist ein Teufel. Joh. 6, 70.

Unter den zwölf Jüngern Christi war auch Judas, der sein böses Herz vor andern Jüngern zu verbergen wußte, welchen aber Christus hier einen Teufel nennt. Diesen Judas hat Christus nicht ausgestoßen, bis er selbst weggegangen. Dennoch aber hat Christus nicht nur dem Judas manche Warnung gegeben, sondern auch die andern Jünger weislich verwahrt, daß ihnen der Judas zu keinem Schaden werden möchte. Wenn man mehrere junge Leute beisammen hat, so ist gewöhnlich auch ein Bösewicht darunter. Ein Bösewicht aber kann einem Lehrmeister viel zu schaffen machen; denn manchmal kann man einen Bösewicht nicht ausstoßen, und manchmal mag man auch einen jungen Menschen nicht gleich wegwerfen oder unglücklich machen. Wenn man aber einen Bösewicht behält, so muß man viele Vorsichtigkeit anwenden, weil sonst Andere von ihm leicht im Guten verhindert oder gar verführt werden, oder der Lehrmeister selbst auf vielerlei Art sich an ihm vergehen kann. Es gehört viel dazu, eine solche Einrichtung zu machen, daß das gute Kraut neben dem Unkraut wachsen kann, und daß ein junger Mensch an einem bösen Kameraden desto vorsichtiger und klüger wird. Da die Jünger Christi das böse Ende des Judä gesehen haben, so haben sie das Böse desto mehr verabscheut und sind im Guten desto mehr befestigt worden. Ebenso kann es einem jungen Menschen gut

sein, wenn er an einem bösen Kameraden erfährt, wie unglücklich es ihm geht. Es ist nämlich ein Anderes, es mit einem bösen Kameraden halten, und ein Anderes, nur neben ihm sein. Der junge Samuel war auch neben den bösen Buben des Hohenpriesters Eli, aber er hielt es nicht mit ihnen, und daher kam es, daß es ihm nicht schadete, sondern vielmehr nützte, indem er an ihnen den bösen Ausgang des Bösen sah.

44. Samuels Söhne wandelten nicht in seinem Wege, sondern neigten sich zum Geiz. 1. Sam. 8, 3.

Samuel hatte gesehen, wie übel Eli seine Kinder gezogen, wie sie in Hurerei gerathen waren, wie sie Gewalt ausübten und wie hart deßwegen Eli und seine Kinder von Gott waren gestraft worden. Man kann also leicht erachten, wie sorgfältig der Samuel bei der Erziehung seiner Kinder werde gewesen sein, daß sie nicht auch so bös und ungerathen werden möchten als wie die Kinder des Eli. Gleichwohl wurden die Söhne Samuels nicht so, wie er gewünscht hat und wie sie hätten sein sollen. Man sieht hieraus, daß man junge Leute nicht so gewöhnen und machen kann, wie man will. Wenn man ungezogene und ungerathene Kinder sieht, so kann man zwar wohl dabei erkennen, daß solche Kinder besser gezogen und unterrichtet werden sollten, und kann auch wohl geschehen, daß man diesem oder jenem Uebel bei jungen Leuten begegnen kann; allein durch die menschliche Zucht kann eben das Herz nicht geändert und umgebildet werden. Es ist merkwürdig, daß die Kinder Eli bei einer schlechten Zucht in die Hurerei und Gewaltthätigkeit gefallen und daß die Söhne Samuels bei einer guten Zucht in den Geiz gerathen sind. Wenn demnach junge Leute bei einer guten Zucht ein böses Herz behalten, so begehen sie zwar keine so groben öffentlichen Fehler, sondern greifen es mit Subtilität an. Denn anstatt, daß des Eli Knabe sprach: Du sollst mir's jetzt geben, wo nicht, so will ich's mit Gewalt nehmen (1. Sam. 2, 16), so hieß es von den Söhnen Samuels: Sie neigeten sich zum Geiz und nahmen Geschenke und beugten das Recht. Es ist aber bei den Söhnen Samuels zu merken, daß es nur von ihnen so heißt in ihrem männlichen Alter, da sie schon Richter über Israel waren; hingegen ist nicht beschrieben, daß sie in ihrer Jugend Böses verübt haben, wie von den Söhnen Eli beschrieben wird.

45. Es ist umsonst, daß ihr früh aufstehet und hernach lang sitzet und esset euer Brod mit Sorgen, denn seinen Freunden giebt er es schlafend. Psalm 127, 2.

Gleichwie es Leute giebt, welche sich große Mühe geben, um einen Reichthum zu erwerben, indem sie meinen, es lasse sich durch Fleiß und Arbeit erzwingen; also giebt es auch Leute, welche Tag und Nacht lernen, indem sie meinen, die Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit müsse bloß durch den Fleiß erzwungen werden. Gleichwie aber Mancher umsonst arbeitet und bei aller seiner Arbeit kein Vermögen bekommt, also hilft auch einem Manchen sein vieles Lernen nichts. Gleichwie es hingegen beim Vermögen vornehmlich auf den Segen Gottes ankommt, indem der göttliche Segen ohne Mühe reich macht, also liegt auch viel bei dem Lernen am göttlichen Segen. Man findet Leute, welche leicht lernen, Etwas leicht verstehen und begreifen, es leicht behalten und es leicht anwenden und mit Nutzen gebrauchen können. Ein Mancher lernt nicht sonderlich viel und kommt doch mit dem, was er kann, wohl fort; da hingegen ein Anderer viel lernt und doch nicht fortkommen kann. Ebenso kann auch ein Lehrmeister weder durch seine Geschicklichkeit, noch durch seine Mühe die Fortschritte bei den Lernenden erzwingen, wie ein Lehrmeister deutlich sehen kann, wenn er viele Subjekte beisammen hat; sondern auch hier ist es an Gottes Segen und an seiner Gnade gelegen.

46. Da Jesus zwölf Jahre alt war, gingen sie hinauf gen Jerusalem. Lukas 2, 42.

Daß Christus nicht weich auferzogen worden sei, sieht man vornemlich daraus, daß er in seinem zwölften Jahre den weiten Weg von Nazareth nach Jerusalem mit seinen Eltern gegangen ist; wie er denn auch von Kindheit auf nicht weich gehalten worden, indem er in einem Stall geboren und in eine Krippe gelegt wurde, auch in seiner Kindheit nach Egypten fliehen mußte. Ungeachtet nun Christus keine weiche und zärtliche Auferziehung hatte, so hat es ihm doch an seiner Gesundheit und seinem Leben nichts geschadet. Man findet auch an gemeiner Leute Kindern, daß sie bei ihrer rauhen Lebensart gewöhnlich die gesundesten und dauerhaftesten sind. Weil man es aber meistentheils für eine Schande hält, gemeinen Leuten Etwas nachzumachen, so werden die Kinder in dem Herrenstand gewöhnlich sehr weich und zärtlich am Leibe

auferzogen, welches leicht eine schwächliche Leibesconstitution nach sich zieht, und wenn kein sonderliches Vermögen vorhanden ist, viele Hindernisse und Beschwerlichkeiten bei Eltern und Kindern verursacht, indem die Weichlichkeit und Zärtlichkeit kostbar ist. — Man findet daher bei denjenigen, welche etwas hart erzogen worden sind, daß sie leichter fortkommen und mit Wenigem sich behelfen und zufrieden sein können. Gott hat die Welt hart gemacht, was man gleich an der Geburt eines jeglichen Kindes, es sei von welchem Stande es wolle, wahrnehmen kann. Was aber Gott hart gemacht hat, soll man durch Künstelei nicht weich machen. Weil es aber in der Welt verwirrt zugeht, so ist schwer zu prüfen, was zu hart und was zu weich sei.

47. Ihr Väter, erbittert eure Kinder nicht, daß sie nicht scheu werden. Koloss. 3, 21.

Es werden hier die Väter vermahnt, daß sie gegen ihre Kinder nicht zu hart sein sollen, damit dieselben nicht niedergeschlagen und schüchtern werden, sondern sie sollen ihren Kindern durch Liebe ein Vertrauen machen, daß sie einen fröhlichen Muth bekommen. Gleichwie die Kinder durch einen sogenannten Butzemann in Angst und Furcht gerathen, also kann man in seinem Haus viel verderben, wenn man darin einen Butzemann agirt. Es scheint anfänglich schön und gut zu sein, wenn junge Leute durch eine scharfe Zucht dahin gebracht werden, daß sie sich nicht regen, und in strenger Ordnung und Gehorsam leben; allein man wird ihnen endlich unerträglich, daß sie halsstarrig werden, oder man benimmt ihnen allen Muth und macht sie dumm; ja, ich habe schon gesehen, daß junge Leute durch eine scharfe Zucht die Gichter und fallende Krankheit bekommen haben. Man kann mit jungen Leuten nicht umgehen, wie Manche mit dem Vieh umgehen, und bei selbigem gedenken: „Gerathe es, so ist es gut, gerathe es nicht, so achte man es nicht.“ Gewöhnlich werden diejenigen, welche unter einer harten Zucht gestanden sind, auch wieder hart, indem sie kein Gefühl der Liebe haben. Man braucht bei denjenigen jungen Leuten, welche in den Herrenstand kommen sollen, gewöhnlich eine harte Zucht, damit sie viel lernen sollen; man bedenkt aber nicht, daß sie dadurch gewohnt werden, Strenge und Härtigkeit gegen ihre Untergebene mit der Zeit auszuüben. Diesen sollte vornehmlich Liebe und Gelindigkeit eingepflanzt werden, damit es Andere hernach zu genießen haben möchten.

48. **Wer sein Kind in der Zucht hält, der wird sich sein freuen.** Sirach 30, 2.

Gleichwie man jungen Leuten zu hart sein kann, also kann man ihnen auch zu gelind sein. Wie nämlich eine jede Tugend zwei Abwege hat, daß man entweder zu viel oder zu wenig thut, also sind auch in der Kinderzucht Einige zu scharf und Andere zu gelind. Besonders aber sind meistentheils die Väter zu streng und die Mütter zu weich. Es ist demnach nöthig, daß man diese beiden Sprüche zusammennehme: Erbittert eure Kinder nicht, und haltet eure Kinder in der Zucht. Weil die Männer mehr zum Zorn geneigt sind, als die Weiber, so wird den Vätern eingeschärft, daß sie ihre Kinder nicht erbittern sollen. Damit sie aber, um die Gelegenheit zum Zorn zu vermeiden, selbige nicht laufen lassen, wie sie wollen, oder aber aus besonderer Liebe nicht gar zu zärtlich mit ihnen umgehen, oder auch nur ihr Vergnügen und Zeitvertreib an ihren Kindern suchen, so wird ihnen befohlen, sie in der Zucht zu halten. Sirach führt dabei verschiedenen Nutzen an, welchen die Zucht nach sich ziehe, und zwar, man werde sich seines Kindes freuen (V. 2); man werde sich bei Bekannten nicht schämen dürfen (V. 2); es verdrieße seinen Feind und erfreue seinen Freund (V. 3); man lasse seines Gleichen nach sich (V. 4); man hinterlasse einen Schutz gegen seine Feinde und der den Freunden wieder dienen könne (V. 6). Hingegen, wo keine Zucht sei, da werde ein Kind verwöhnt und muthwillig, wie ein Pferd (V. 8); man müsse es hernach fürchten und es werde Einen betrüben (V. 9); man werde hernach trauern und zuletzt die Zähne kirren müssen (V. 10); es werde halsstarrig und ungehorsam werden (V. 12); man werde über ihm zu Schanden werden (V. 13). Es geschieht aber die Zucht theils durch Geberden, theils durch Worte, theils mit der That.

49. **Eli wußte, daß seine Kinder sich schändlich hielten, und hatte nicht einmal sauer dazu gesehen.** 1 Sam. 3, 13.

Es hatte Eli nicht einmal den ersten Grad der Zucht wider die Bosheit seiner Kinder gebraucht. Es besteht aber der erste Grad der Zucht darin, daß man sauer zu dem Bösen sieht. Wenn jungen Leuten an ihren Eltern oder Vorgesetzten Etwas gelegen ist, so merken sie genau auf das Angesicht und es fällt ihnen empfindlich, wenn sie ein saueres Gesicht sehen müssen. Daß ein

freundliches oder saueres Gesicht großen Eindruck gebe, kann man in verschiedenen Stellen wahrnehmen, z. E. Freundlicher Anblick erfreut das Herz (Spr. 15, 30). Jakob sprach zu seinen beiden Weibern: Eures Vaters Angesicht ist nicht gegen mich, wie gestern und ehegestern (1 Mos. 31, 5). Wenn des Königs Angesicht freundlich ist, das ist Leben; des Königs Grimm ist ein Bote des Todes (Spr. 16, 14. 15). Man muß also nicht meinen, daß die Zucht nur im Zanken oder Zuschlagen bestehe; man kann oft durch ein saueres Gesicht viel ausrichten. Ja, wenn man sich manchmal in der Zucht nicht zu helfen weiß, so kann man doch ein saueres Gesicht machen, und auf solche Weise das Böse strafen und zeigen, daß man ein Mißfallen daran habe.

50. Wer ohne Furcht fährt, der gefällt Gott nicht, und seine Frechheit wird ihn stürzen; aber ein Demüthiger erharret der Zeit, die ihn trösten wird. Sirach 1, 27.

Kinder sind gewöhnlich schüchtern; weil man aber junge Leute gern wie die ältern haben möchte, so sucht man ihnen die Furcht zu benehmen, und sie beherzt und frei zu machen, daß man auch Freude mit ihnen haben oder auch mit ihnen prangen könnte. Indem man sie nun beherzt und frei macht, verlieren sie alle Furcht und mit der Menschenfurcht auch leicht die Gottesfurcht. Es kann geschehen, daß jungen Leuten das freie Wesen eine Zeitlang wohl ansteht, daß sie bälder gescheit und beredt werden und daß sie sich besser beliebt machen können, daher man auch von solchen sich oft besondere Hoffnung macht, allein man sieht vielfältig, wie es mißlingt, und wie endlich eine Frechheit daraus wird, die sie stürzet. Es ist sicherer, wenn junge Leute auch etwas schüchtern sind, und sich vor andern Leuten und besonders vor den ältern scheuen, indem ihnen solches zu einer Verwahrung ist, daß sie desto eher in der Demuth und im Gehorsam bleiben. Wenn ein junger Mensch in der Demuth und Furcht Etwas lernt und sich wohl hält, so wird er schon zu seiner Zeit von sich selbst beherzter werden. Es wird ihm hernach lieb sein, daß er in der Demuth die Zeit erharret hat, die ihn tröstet.

51. Ich will mein Amt preisen, ob ich möchte die, so mein Fleisch sind, zu eifern reizen. Römer 11, 13.

Paulus hatte an den Heiden viel Gutes ausgerichtet und wünschte deßwegen, daß die Juden dadurch angetrieben werden

möchten, den Heiden nachzueifern, und eine Begierde nach dem Evangelio zu bekommen. Es ist demnach gut, wenn man Einen durch das Exempel des Andern aufzumuntern sucht. Man findet besonders bei jungen Leuten, wie sie auf einander sehen, und daß sie denken, wann ihr Kamerad dieses oder jenes lernen oder thun könne, so können sie es auch thun. Ein junger Mensch braucht oft keinen andern Antrieb, als bloß diesen, daß er einen guten Kameraden hat, auf den er Etwas hält, und dem er es nachmacht. Wenn man mehrere junge Leute beisammen hat, und keiner dem andern zur Aufmunterung im Guten und im Lernen ist, so ist es eine schwere Sache; wenn aber Einer dem Andern zu einem Antrieb ist, und Einer von dem Andern zu lernen sucht, so geht es leichter, als wenn man nur einen Einzigen oder Wenige hat. Es ist deßwegen auch für Eltern ein großer Vortheil, wenn ihnen das älteste Kind geräthet, indem es hernach bei den andern, weil sie nachzumachen pflegen, leichter geht.

52. Die Kinder der Ehebrecher gedeihen nicht. Weisheit 3, 16.

Es giebt oft junge Leute, bei welchen man nichts ausrichten kann, man mag es auch angreifen, wie man will. Ehe man die Erfahrung hat, daß so viele Schwierigkeiten vorkommen können, so kann man allerlei Vorschläge machen, wie man mit gutem Fortgang informiren und junge Leute ziehen wolle. Wenn es Einem anfänglich gelingt, daß man gute Subjekta bekommt, so denkt man, es komme nur darauf an, daß man es recht angreife. Wenn Einem aber allerlei Subjekta unter die Hand kommen, und wenn man lang mit jungen Leuten umgeht, so lernt man auf mehreres merken. Ich habe mich lange nicht in den Spruch finden können: Die Gottlosen sind verkehrt von Mutterleibe an (Psalm 58, 4). Die Erfahrung aber kann Einen manches lehren. Man ist übel daran, wenn man solche junge Leute informiren und ziehen soll, auf welchen von Eltern her ein besonderer Fluch liegt; denn es heißt nicht nur von den Ehebrechern, daß ihre Kinder nicht gedeihen, und von jener Ehebrecherin Off. 2, 23. spricht der Herr: Ihre Kinder will ich zu todt schlagen, sondern auch von denen, welche die Elenden und Armen drücken und verfolgen, heißt es, daß ihre Kinder in der Irre gehen und betteln müssen. Psalm 109, 10. Weil man auf die Beschaffenheit der Eltern gewöhnlich nicht sieht, so kann sich nicht nur ein Lehrmeister vergeblicher Weise große Mühe geben, sondern man kann auch von einem Lehrmeister verkehrt

urtheilen, wenn er bei diesem oder jenem Menschen wenig oder nichts ausrichtet. Absonderlich kann ein Lehrmeister mit vornehmer Leute Kindern angehen, indem man meint, daß man an solchen gleichsam das Meisterstück machen müsse. Wenn man ein junges Stück Vieh aufziehen will, so pflegt man Achtung zu geben, ob es auch von einer guten Art sei. Man hat aber auch bei den Menschen darauf zu sehen, von was für einer Art sie seien, denn es heißt von den Kanaanitern: sie waren böser Art, Weish. 12, 10; ja sie waren ein verfluchter Same von Anfang V. 11. Die Ursache aber, warum man nicht auf die Eltern sieht, ist diese, weil man sich auf die Erfahrung beruft, nach welcher rechtschaffener Eltern Kinder manchmal übel gerathen, und schlechter Eltern Kinder oft wohl gerathen. Allein es kommt zuerst darauf an, was man rechtschaffene oder schlechte Eltern, und was man wohl oder übel gerathen heißt. Ueberdieß kann es wohl geschehen, daß ein Kind vom Guten abkommt und aus der Art schlägt, und es kann auch geschehen, daß sich ein Sohn durch die göttliche Gnade faßt, daß er sodann die Missethat des Vaters nicht tragen darf. (Ezech. 18, 20). Es kommt auch bei den Kindern viel auf eine christliche Mutter an, wenn auch schon der Vater bös ist. (1 Kor. 7, 14). Weil aber die Natur das Böse lieber annimmt, als das Gute, so bleiben junge Leute meistentheils bei der bösen Art. Ein Lehrmeister darf es für kein Glück halten, wenn er zu einem Ruhm kommt, indem Weltleute ihre Kinder ihm auftragen und sich große Dinge von ihm versprechen. Wenn man nun hernach einsehen lernt, in was für ein Gedränge man durch böse Eltern und böse Kinder kommt, so lernt man auf Mittel denken, wie man den Weltruhm wieder verlieren möge. Weil aber ein Lehrmeister keine Wahl machen kann, wie er will, so handelt man zwar an jungen Leuten redlich, und gibt sich Mühe; wenn man aber sieht, daß nichts fruchten will, so muß man nicht meinen, daß man Etwas durch den Verstand oder durch den Fleiß oder durch Gewalt erzwingen wolle, wo Gott keinen Segen dazu giebt. Es ist schon eine mißliche Sache, wo junge Leute so verschlagen auf's Böse und so träg und ungelehrig zum Guten sind; es mag die Ursache davon bei den Kindern selbst oder bei ihren Eltern stecken.

53. Viele sagen: Wie sollte uns dieser weisen, was gut ist? Psalm 4, 7.

Als David in bedrängten Umständen Andere lehren und ihnen weisen wollte, was gut sei, so hatten viele ihr Gespött über

ihn und sagten: Wie sollte uns dieser weisen? Man findet auch unter jungen Leuten, welche ihren Lehrmeister mit verächtlichen Augen ansehen, und gedenken, warum sie diesem gehorsam sein und von ihm lernen sollten. Wenn ein Lehrmeister von geringem Stand ist, wenn er kein sonderliches Vermögen hat, wenn er keine äußerliche Figur macht, wenn er die Gunst der Höheren nicht hat, so heißt es besonders von ihm: Was soll uns dieser weisen, was gut ist. Weil Kirchen- und Schullehrer unter weltlichem Schutz stehen, so dürfen zwar Manche mit Worten und Werken nicht ausbrechen; weil aber gleichwohl die Verachtung im Herzen steckt, so giebt es viele Gelegenheiten, da ein Lehrer solche Verachtung merken kann. Wer sich nun nicht kann verachten lassen, der läßt sich deßwegen entweder nicht ins Lehren ein, oder er braucht Gewalt, daß man ihn fürchten muß. Ein redlicher Lehrer aber muß sich gefallen lassen, daß er auch von ungescheiten Buben verspottet wird, ja, es kommen Zeiten, daß er mit David sagen muß: Ich muß sein wie ein Blinder, der nicht sieht, wie ein Tauber, der nicht hört, und wie ein Stummer, der keine Widerrede in seinem Munde hat. Vornehme und Gewaltige mögen deßwegen nicht lehren, sondern legen sich lieber aufs Befehlen. Zum Lehrstand taugen nur niedrige und demüthige Leute.

54. Trübsal bringet Geduld; Geduld bringet Erfahrung. Römer 5, 4.

Die richtigste und kräftigste Erkenntniß bekommt man durch die Erfahrung, daher man auch zu sagen pflegt: **experientia vitae magistra.** Auf was Art aber man zur Erfahrung gelange, lehret der Apostel mit diesen Worten: Trübsal bringt Geduld; Geduld bringt Erfahrung. Der Anfang also zur Erfahrung ist Trübsal und mithin nicht Ergötzlichkeit und gute Tage. In der Trübsal muß man Geduld beweisen, damit man in der Gelassenheit auf Alles merken kann. Wenn man nun in der Trübsal geduldig ist, so bekommt man Erfahrung. Wer in das Informiren hineingehet, der hat allerlei Trübsale zu erwarten, was auch die Ursache ist, warum viele das Informiren fürchten und verabscheuen. Wenn man nun zum Informiren sich bequemt, so muß man schlechterdings sich vornehmen, daß man Geduld lernen wolle, indem man sonst bald überdrüssig wird, daß man es entweder aufgiebt oder gleichsam in der Frohn informirt. Nun

sucht man zwar anstatt der Geduld oft andere Mittel zu erwählen, daß man sich nämlich durchs Dreinschlagen und andere Strafen zu helfen sucht; allein dabei wird man keine sonderliche Erleichterung und Nutzen finden. Wenn man Geduld ausübt, so gelangt man zu mancher Erfahrung, die man sonst nicht würde bekommen haben; denn man lernt sein Unvermögen erkennen, man lernt, was zur Information und Zucht gehöre, man lernt immer mehr Weisheit, man lernt junge Leute nach ihren Gaben und Neigungen prüfen und behandeln u. s. w. Es ist aber die Geduld kein träges, verdrossenes und verlegenes Wesen, sondern sie muß etwas Feuriges und Actives haben, daß man sie zur Erreichung eines gewissen Zweckes gebraucht, daher ich immer wünsche, daß ich voller Geduld und voll Feuers sein möchte; denn sonst kann man viele Jahre informiren und doch wenig Erfahrung und Einsicht haben. Die Geduld aber kann man nicht so überhaupt lernen, sondern man muß sie an jeder besonderen Sache auch besonders lernen. Wenn daher Einem eine neue Sache, oder nur eine andere Art vorkommt, so muß man sie wieder aufs Neue lernen. Deßwegen kommt es auch, daß man die Geduld niemals auslernen kann.

55. Der Herr sprach zu Jona: Dich jammert des Kürbis, und mich sollte nicht jammern Ninive der großen Stadt? Jona 4, 10.

Es ist merkwürdig, daß Jona ein Prophet und erleuchteter Mann war und gleichwohl an einer sinnlichen Sache von Gott belehrt und überzeugt werden mußte. Man möchte gedenken, der Prophet Jonas sollte durch keine gemeinen, sondern durch tiefe Wahrheiten überzeugt werden, daß Gott der Stadt Ninive auf ihre Buße mit Recht geschont habe. Allein Gott läßt dem Jona den Kürbis, welchen er ihm zum Vergnügen wachsen ließ, verderben. Da ihm nun dieses Verderben großen Verdruß erweckte, so sollte er daran lernen, wie ihn der Kürbis jammere, also jammere Gott noch vielmehr der großen Stadt Ninive. Man hat hiebei zu merken, wenn ein Prophet auf eine so sinnliche und einfältige Art unterrichtet worden ist, daß man noch vielmehr bei der Unterrichtung junger Leute einer sinnlichen und leichten Art sich befleißigen solle. Man ist jungen Leuten gewöhnlich zu abstrakt und zu hoch, daß sie es nicht verstehen und fassen; daher kommt es, daß man sie so viel auswendig lernen läßt, indem man oft

nicht weiß, wie man ihnen eine Sache auf eine andere Art beibringen solle, und zwar gedenkt man bei diesem Auswendiglernen, es sei doch solches ein Geschäft für junge Leute, daß sie nicht müßig sein können, und wenn sie zu mehr Verstand kommen, daß sie es alsdann verstehen, so hätten sie den Nutzen davon, daß sie es nicht erst ins Gedächtniß bringen müßten. Nun kann man zwar dieß nicht ganz verwerfen, dennoch aber mag es nicht die beste Methode sein, weil in der Bibel nicht vorkommt, daß man seine Kinder maschinenmäßig auswendig lernen lassen solle. Denn ein Anderes ist, den Kindern das göttliche Gesetz einschärfen, und ein Anderes, es nur von ihnen auswendig lernen lassen.

56. Ich bin ein Mensch, dazu der Obrigkeit unterthan, und habe unter mir Kriegsknechte; noch, wenn ich sage zu Einem: „Gehe hin", so geht er. Matth. 8, 9.

Der Hauptmann verwunderte sich, daß seine Knechte ihm so gehorsam seien, da er doch ein Mensch sei, und zwar kein Souverain, sondern ein solcher, der unter der Obrigkeit stehe. Wer recht bedenkt, daß er ein Mensch sei, der vielen Gebrechlichkeiten und Mängeln ausgesetzt sei und leicht in das größte Elend gerathen könnte, der wird auch bei jungen Leuten nicht streng sein, und dabei denken, er wolle nicht hart sein; denn weil er unter der Obrigkeit stehe, so möchte sie ihm Gleiches mit Gleichem vergelten. Wenn man einen so genauen Respekt und Gehorsam von jungen Leuten fordert, so denkt man noch nicht also: Ich bin ein Mensch, und dazu der Obrigkeit unterthan. Man soll sich vielmehr mit dem Hauptmann zu Kapernaum verwundern, wenn man sieht, daß junge Leute Einem gehorsam sind, und dasjenige, was man zu ihnen sagt, thun. Es ist gewiß, daß ein Mensch den andern nicht so fürchten und ihm so gehorsam sein würde, wenn Gott nicht die Furcht und den Gehorsam ins Herz prägte; denn kein Mensch kann machen, daß ihn ein Anderer von Herzen fürchtet und ihm von Herzen gehorsam ist. Wenn man nun erwägt, daß Furcht und Gehorsam von Gott kommen, so wird man es mit Danksagung gegen Gott erkennen, wenn junge Leute und auch eigene Kinder sich gehorsam beweisen, und man wird daher den Gehorsam nicht für sich selbst zu übertreiben suchen. Man treibt die natürlichen Mittel in der Zucht und Information junger Leute oft sehr hoch, so daß man meint, daß man durch dieß Alles ausrichten könne und müsse, und weil man der Führung

Gottes fast nichts überläßt, so zeigt sich dabei besonders der Naturalismus. Denn was man sich bei jungen Leuten eben vornimmt, das sucht man gewöhnlich durch allerlei künstliche Mittel zu erzwingen. Es steht nicht einmal ein Acker in Eines Gewalt, daß man machen könne, daß er so oder so viel Frucht tragen muß, wie viel weniger steht ein junger Mensch in Eines Gewalt, daß man dieses oder jenes Projekt an ihm ausführen kann.

57. Er führt uns wie die Jugend. Psalm 48, 15.

Gott wird hier gerühmt, daß er so sorgfältig, zärtlich und liebreich mit seinem Volk umgehe, wie mit der Jugend zu geschehen pflege. Man sieht hieraus, daß man junge Leute auf besondere Weise behandeln müsse. Man muß nämlich ein zärtliches Herz gegen sie haben, man muß ihnen aufhelfen und forthelfen, man muß für ihre Wohlfahrt Sorge tragen, man muß die Gefahr von ihnen abwenden, man muß sie immer aufmuntern, man muß ihnen ihre Schwachheiten zu gut halten; man muß ihnen Alles zu erleichtern suchen, man muß ihnen eine Freude gönnen und machen, man muß sie nach ihrer Fähigkeit unterrichten. Kann sich der große Gott so weit zu den Menschen herablassen, daß er menschlich mit ihnen handelt, warum soll sich nicht auch ein Lehrer zu seinen Schülern herunterlassen, daß er ihnen erträglich, ja nicht nur erträglich, sondern auch angenehm wird? Je mehr man Achtung giebt, wie Gott mit uns umgehet, desto mehr lernen wir mit jungen Leuten umgehen.

58. Gedenke nicht unserer vorigen Missethat. Psalm 79, 8.

Wenn ein Mensch sich zu Gott bekehrt und sich ändert, so wünscht er, daß Gott seiner vorigen Missethat nicht mehr gedenken möge, und Gott giebt ihm auch zu seinem Trost die Versicherung, daß er seiner Sünde nicht gedenken wolle. Wenn nun ein junger Mensch liederlich und auf Abwegen gewesen, und er sucht sich zu ändern, so ist es billig, daß man bei ihm des Vorigen nicht mehr gedenke. Es geschieht oft, daß ein junger Mensch sich gern wieder sammeln möchte; weil man ihm aber immer das Alte vorwirft, so wird er verzagt und gehindert, daß er sich nicht wohl zu ändern weiß. Man muß daher auf junge Leute genau merken, indem allerlei Veränderungen bei ihnen vorgehen, damit man ihnen aufhilft, wenn sie sich ändern wollen.

Weil aber solches meistentheils nicht geschieht, indem man das Alte nicht gern vergißt, sondern vielmehr solches gern vorwirft, besonders wenn wieder ein Fehler begangen wird, so wird jungen Leuten am besten geholfen, wenn sie in einen fremden Ort kommen, wo man von ihrem vorigen Bezeugen nichts weiß, damit sie sich ohne äußerliche Hindernisse ändern, und alles anders angreifen und machen können. Wenn ich daher einen Kostgänger bekomme, so sehe ich nicht auf das, wie er vorher gewesen ist, sondern hauptsächlich auf das, wie er sich bei mir anläßt. Und wenn auch Einer bei mir unordentlich ist, so führe ich ihm nebst Anderem auch das zu Gemüth, daß ihm Alles werde vergessen werden, wenn er sich vornehme, ordentlich und anders zu werden.

59. Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. Lukas 23, 34.

Ungeachtet es scheint, daß die Menschen mit Vorsatz und auf eine boshafte Weise Christum beleidigt und gekreuzigt haben, so sagt doch Christus: „sie wissen nicht, was sie thun." Deßwegen hat Christus nicht nur selbst diese Uebelthat vergeben, sondern auch seinen Vater gebeten, daß er ihnen dieselbe vergeben wolle. Gleichwie man nun um des Exempels Christi willen überhaupt gern vergeben soll, also soll man dieß besonders gegen junge Leute thun, welche ohnehin leichtsinnig und unüberlegt sind, und daher nicht wissen, was sie thun. Nun scheint es zwar auch bei jungen Leuten, daß sie Etwas mit rechtem Vorsatz, nämlich mit Wissen und Willen thun, indem sie auf allerlei listige Mittel bedacht sind, um das Böse und Verbotene ausüben zu können. Allein, es kann leicht geschehen, daß man Etwas gern thun und haben möchte, und deßwegen sich sehr besinnt auf Mittel, wie man es ins Werk richten möge; hingegen aber über der Sache selbst besinnt man sich nicht, ob sie recht oder unrecht sei. Z. B. eine Katze besinnt sich gleichsam darüber und giebt sich Mühe, eine Maus zu fangen, sie überlegt aber nicht, ob es recht oder unrecht sei, daß sie die Maus fresse. Weil ein Lehrmeister junge Leute lieben soll und das Meiste an der Liebe gelegen ist, und dagegen ihre Unarten, Fehler und auch böse Handlungen ihm leicht einen Widerwillen machen können, so ist das beste Mittel, wenn man gedenkt, daß sie noch ungescheit und unerfahren seien und mithin noch nicht wissen, was sie thun. Wenn oft junge Leute noch so gescheit scheinen; wenn man aber auf ihre Neigungen und Hand-

kungen Achtung giebt, so sind es eben Kindsköpfe! Hieraus folgt aber nicht, daß man junge Leute thun lassen solle, was sie gelüstet, sondern man soll dem Bösen steuern, und sie immer zu verbessern suchen, aber so, daß man nicht wider die Liebe prozedirt, und daß es mit Sanftmuth geschehe.

60. Der Verstand ist bei den Alten. Hiob 12, 12. Der Jünglinge Stärke ist ihr Preis. Sprüch. 20, 29.

Weil den Alten Verstand und den Jünglingen Stärke zugeschrieben wird, so sollen die Alten durch Verstand und Klugheit und die Jüngern durch Stärke und Lebhaftigkeit sich brauchbar machen. Man muß demnach in der Information und Zucht junger Leute einen Unterschied auch in Ansehung des Alters eines Lehrmeisters machen. Was nämlich einem jüngern Lehrmeister ansteht, stehet einem ältern nicht an und umgekehrt. Ein junger Lehrer soll munter und lebhaft sein, und wenn er schon manchmal zu hitzig ist, so bringt es nicht viel Schaden, wenn er es nur redlich meint; ein älterer Lehrmeister aber muß das, was ihm an Lebhaftigkeit und Kräften abgeht, mit Verstand und Klugheit ersetzen. Ein jüngerer Lehrmeister muß an sich halten, und ein älterer muß sich aufraffen. Gleichwie man aber in allen Ständen leicht im Alter unbrauchbar werden kann, also kann man auch vornemlich zum Lehren im Alter unbrauchbar werden. Nun sucht man zwar meistentheils sich bloß dadurch zu helfen, daß man in der Jugend sammelt, damit man im Alter, wenn man unbrauchbar ist, zu leben habe. Allein man hat vornemlich auch sich dahin zu befleißigen, daß man Verstand und Klugheit bekommt, damit man in späteren Jahren Andern damit dienen könne und nicht sobald unbrauchbar werde. Es hat sich auch ein jüngerer Lehrer in Acht zu nehmen, daß er durch die Heftigkeit und allzu vieles Angreifen sich keinen schwächlichen und kränklichen Leib zuziehe, sondern durch Verstand sich mäßigen und weiter hinaussehen lerne. Ein Lehrer muß seine zwei Feinde wohl kennen lernen, nämlich den Zorn und die Begierde, Ehre aufzuheben.

61. Etliches fiel auf ein gutes Land, und es ging auf und trug hundertfältige Frucht. Luk. 8, 8.

Wenn man säen will, so gehört ein Land dazu, und wenn der Same wachsen und Frucht bringen soll, so muß das Land

gut sein. Es kann aber der Boden von Natur entweder gut oder schlecht sein. Wenn er aber gleich von Natur gut ist, so muß er doch durchs Umackern und Düngen zubereitet werden, daß er zum Wachsthum des Samens gut wird. Wenn junge Leute etwas Rechtes lernen sollen, so müssen ihre Gaben und ihr Wille recht beschaffen sein. Diese Gaben müssen aber auch ausgebildet und der Wille durch eine gute Zucht und durch Antriebe angeregt werden, was so viel ist, als das Düngen bei einem Acker. Was nun die Cultur der Gaben anbelangt, so hat ein Lehrer darauf zu sehen, wie er das Gedächtniß, wie er den Verstand und wie er die Urtheilskraft gut mache. Weil nun die Seelenkräfte durch eine geschickte Uebung verbessert werden, und es hingegen verschiedene Uebungen giebt, so kann man auch das Gedächtniß, den Verstand und die Urtheilskraft auf verschiedene Art gut machen, wie man z. E. den Erdboden durch einen Pflug oder mit einer Haue oder mit einem Spaten ummachen kann. Die gewöhnlichste Art, die Gaben auszubilden, geschieht bei uns durch die lateinische Sprache, bei welcher man das Gedächtniß schärft, den Verstand gebrauchen lernt und zum Nachdenken angeleitet wird, damit nach und nach die Urtheilskraft erregt wird. Damit aber Verstand und Urtheilskraft noch mehr ausgebildet werden möchten, pflegt man auch junge Leute in die Philosophie und Mathematik hineinzuführen. Es giebt auch noch nebenher allerlei Hilfsmittel, welche zur Cultur der Seelenkräfte dienen, und auf welche ein Lehrer Achtung geben muß. Wenn nun die Gaben ausgebildet sind, pflegt man auf die Universität zu gehen, allwo der Same eigentlich auf das zuvor gemachte gute Land ausgestreut und Wahrheit und Weisheit gesammelt werden soll. Sind aber die Gaben nicht recht ausgebildet, so kann auch nicht viel aufgehen oder wenigstens keine sonderliche Frucht herauskommen. Man hat deßhalb anfänglich mehr auf die Cultur der Gaben, als auf die Erlernung der Sachen zu sehen.

62. Eile nicht, wie du in der vorigen Zeit gethan hast, vergebliche Dinge zu gedenken, damit du mit deinem Eilen nicht irrest. Esra 6, 34.

Esra hatte eine große Begierde, zu wissen, warum es dem Volk Gottes also gehe und wie es künftighin gehen werde. Da ihm nun ein Engel erschienen, so wollte er vieles auf einmal und auch zu viel wissen. Der Engel aber sagte zu ihm: „Eile

nicht.“ Esra war gewohnt, zu eilen; deßwegen hält ihm der Engel vor, daß er schon in der vorigen Zeit geeilt habe. Es warnt ihn aber auch der Engel vor dem Eilen, indem er mit seinem Eilen leicht irren könnte. Es giebt zweierlei junge Leute, nämlich einige sind zum Lernen zu träg, und einige sind allzu begierig. Die trägen muß man antreiben, und die hitzigen muß man zurückhalten, wie man auch ein träges Pferd spornen und einem muntern Pferd den Zaum anziehen muß. Bei hitzigen jungen Leuten muß man immer sagen: Eile nicht. Durch's Eilen werden sie im Lernen leichtlich confus, machen viele Fehler, und können in Irrthum gerathen; ja, durch's Eilen wird man entkräftet, daß man untüchtig werden kann. Es muß aber auch ein Lehrmeister selbst nicht eilen, nämlich er muß junge Leute nicht übertreiben; er muß sie eine Sache nicht zu schnell und auch nicht zu viele Dinge auf einmal lehren wollen. Das Eilen macht, daß ein Mancher nicht informiren kann, was gewöhnlich bei den Eltern geschieht, die ihre Kinder aus Liebe zu viel auf einmal gerne lernen möchten. Das gemäßigte Eilen beschreibt Petrus mit diesen Worten: „Wartet und eilet.“ 2 Petrus 3, 12.

63. Christus war seinen Eltern unterthan und er nahm zu an Weisheit. Luk. 2, 52.

Bei Christo folgte auf seinen Gehorsam das Wachsthum an Weisheit. Man sieht demnach an dem Exempel Christi, daß junge Leute zuerst den Gehorsam lernen, und daß die Weisheit erst nachfolgen solle. Es wird aber vielfältig in der Welt umgekehrt, indem man bloß auf's Lernen und auf die Gescheitheit sieht und um's Lernens willen ihren Ungehorsam nicht genau nimmt. Allein wenn junge Leute nicht im Gehorsam aufwachsen, so werden sie entweder dumm, oder sie werden arglistig. Es werden aber nicht alle gehorsame Kinder weise, denn wenn sie unweise und gottlose Eltern und Lehrer haben, so können sie von denselben entweder gar keine oder doch wenig Weisheit lernen. Wenn aber junge Leute weise und fromme Eltern und Lehrer haben, und wenn sie diesen unterthan sind, so nehmen sie an Weisheit zu, indem dasjenige bei ihnen eintrifft, was Salomo sagt: Wer mit den Weisen umgeht, der wird weise. Spr. 13, 20. Wenn man auf den Ungehorsam der jungen Leute und auf die Unweisheit der meisten Eltern Achtung giebt, so wird man sich nicht verwundern, warum so viel Unverstand bei der Jugend ist.

64. Bin ich Herr, wo fürchtet man mich? Mal. 1, 6.

Das Kennzeichen, woraus man die Menschen erkennen kann, ob sie Gott für ihren Herrn halten, ist dieses, ob sie Gott fürchten. Ebenso kann man auch junge Leute prüfen, ob sie ihre Eltern und Lehrer für ihre Herren achten, wenn man Achtung giebt, wie ihre Furcht beschaffen ist. Es ist zwar auch der Gehorsam ein Kennzeichen, daß man Einen als seinen Herrn erkennt, denn Christus sagt: Was heißt ihr mich Herr, Herr, und thut nicht, was ich euch sage? Allein der Gehorsam ist schon ein höherer Grad, die Furcht aber ist der erste Grad; denn in dem Spruch: Fürchte Gott und halte seine Gebote, ist der Anfang die Furcht und der weitere Fortgang der Gehorsam oder das Halten der Gebote. Weil junge Leute meistentheils so vergessen und flatterhaft sind, so sind sie viel leichter an der Furcht als am Gehorsam zu prüfen, indem sie auch oft nicht verstehen, was man ihnen befiehlt, und manchmal befiehlt man ihnen Dinge, die ihnen zu schwer oder gar unmöglich sind. Wenn ich wissen will, ob ich Herr in meinem Hause sei, so gebe ich nur Achtung, ob man mich fürchtet. Wenn ich nun Furcht sehe, so glaube ich, daß ich der Herr sei, ob auch gleich vieles geschieht, so meinem Willen nicht gemäß ist. Man muß aber die Furcht nicht zu hoch treiben, indem man sonst junge Leute schüchtern und verdrossen oder heimtückisch macht.

65. Ihr heißt mich Meister und Herr, und saget recht daran, denn ich bin es auch. Joh. 13, 13.
Ich aber bin unter euch wie ein Diener. Luk. 22, 27.

Es ist merkwürdig, daß Christus bei seinen Jüngern Herr und Diener zugleich war. Da ich mir in meinem Haus lang nicht zu helfen wußte, indem ich bald zu hoch, bald zu nieder gefahren, so freute es mich sehr, da mir an dem Exempel Christi einiges Licht aufging, daß man Herr und Diener zugleich sein solle. Als Herr beweist man sich, wenn man zeigt, daß man über seine Leidenschaften Meister sei, daß man eine weisliche Einrichtung zu machen wisse, daß man Verstand habe, und daß man eine gute Ordnung erhalten könne; als einen Diener beweist man sich, wenn man zeigt, daß man nicht herrschsüchtig und eigennützig sei, sondern daß man sich angelegen sein lasse, der Untergebenen Wohlfahrt und Nutzen zu befördern. Es kann demnach ein Mann des Weibes Herr und auch dabei ihr Diener sein, und ein Lehr-

meister kann seiner Schüler Herr und auch zugleich ihr Diener sein. Es ist aber ein anderes, Eines Diener, und ein Anderes, Eines Knecht zu sein. Denn wer des Andern Knecht ist, der muß thun, was ihm der Andere befiehlt; wer aber des Andern Diener ist, der richtet sich freiwillig nach dem Andern und thut nicht eben nach des Andern Willen, sondern das, was demselben gut ist. Sofern nun ein Lehrer sich nach seines Schülers Gedanken, Alter, Geschicklichkeit, Gesundheit, Temperament rc. richtet, so ist er seines Schülers Diener. Man pflegt deßwegen auch die Lehrer bei Kirche und Schule Kirchen- und Schuldiener zu nennen.

66. Christus nahm Knechtsgestalt an, war gleich wie ein anderer Mensch und an Geberden als ein Mensch erfunden. Phil. 2, 7.

Weil Christus das Heil der Menschen suchte, so erniedrigte er sich und nahm menschliche Natur und Geberden an sich. Wer demnach junger Leute Nutzen suchen will, der muß sich nach dem Exempel Christi erniedrigen. Dieses ist die vornehmste Ursache, warum so Wenige gern informiren und sich mit jungen Leuten einlassen mögen, indem man lieber sich höher hinaufschwingt, als daß man sich erniedrigt und herunter geht. Ferner, wer gemeiner Leute Pfarrer und junger Leute Lehrer werden will, der soll nach dem Exempel Christi gemeiner Leute und junger Leute Natur und Geberden an sich nehmen. Wenn man wissen will, was der Wohlstand, wovon man so viel spricht, nach dem Exempel Christi sei, so besteht er besonders darin, daß man die Gestalt und die Geberden derjenigen an sich nimmt, deren Wohlfahrt man befördern will. Man darf sich also nicht verwundern, warum ein redlicher Pfarrer und ein redlicher Lehrmeister vielfach für abgeschmackt und für einen Pedanten gehalten wird; denn man kann sich nicht dem Hof und zugleich den gemeinen Leuten und den Kindern gleichstellen. Gleichwie Christus sich uns erträglich gemacht hat, so muß auch ein Lehrer sich jungen Leuten erträglich machen. Es ist aber ein großer Unterschied, ob man junge Leute in dem unterrichtet, was zum Weltglück gehört, oder in dem, was zu ihrer wahren Wohlfahrt dient; denn ein Lehrer im Tanzen, Fechten, Reiten rc. richtet sich nicht nach dem Exempel Christi und wird deßwegen auch für seine Mühe weit mehr belohnt. Ich habe deßwegen auch bei mir selbst lange nicht gewußt, was doch die Ursache sei, daß ich dieses oder jenes mit weniger Demuth,

Sanftmuth und Geduld informiren könnte als etwas Anderes. Es ist nicht genug, daß ein Lehrer geschickt ist, sondern er muß auch die Kunst lernen, sich herunter zu lassen zu denjenigen, welche er lehren soll, wie Paulus, der Allen allerlei worden ist.

67. Es ist umsonst, daß ihr früh aufstehet, und hernach lange sitzet und esset euer Brod mit Sorgen, denn seinen Freunden gibt er's schlafend. Psalm 127, 2.

Es hat Gott die Ordnung gemacht, daß der Mensch durch Fleiß und Arbeit seine Nahrung bekommen soll. Wenn aber hieraus der Mensch den Schluß macht, je fleißiger man sei, desto mehr bekomme man, und wer recht fleißig sei, der bekomme recht viel, so betrügt er sich; denn der Geist Gottes sagt: Es ist umsonst, daß ihr früh aufstehet 2c. Nicht die Arbeit, sondern der Segen Gottes macht reich, denn seinen Freunden gibt er es schlafend. Gleichergestalt, wer geschickt und gelehrt werden will, der muß fleißig sein, aber der bloße Fleiß macht die Sache nicht aus. Es ist ein falscher Schluß, wenn man also schließt: „Je fleißiger der Lehrer und je fleißiger die Lernenden seien, desto mehr komme heraus". Gleichwohl meint man meistentheils, wer Tag und Nacht studire, der werde recht gelehrt. Die Erfahrung hat die Bauern etwas ganz Anderes gelehrt, denn ein Bauer weiß wohl, daß ein Acker gedüngt und eingesäet werden muß, allein er schließt daraus nicht, je mehr man den Acker dünge, und je mehr Samen man darauf streue, desto mehr gebe er Frucht, denn er sagt, man könne auch einen Acker zu viel düngen und zu viel besäen. Es ist ein Lehrer ein geplagter Mann, wenn er meint, es komme Alles auf seinen Fleiß und auf seine Kunst an, und es können junge Leute nichts lernen, wenn er nicht beständig an ihnen sei, und in sie hineinschwätze. Wenn ein Bauer immer auf seinem Acker bleiben und ihn immer begießen müßte, wie würde es gehen? Ein Bauer thut das Seine, und das Uebrige überläßt er Gott und seinem Segen. Es wäre zu wünschen, daß ein Lehrmeister in seinem Theil so viel wüßte, als ein Bauer in seinem Theil weiß, nämlich was und wie viel er zu thun habe, und was man sodann Gott und der Natur überlassen müsse. Es ist zu bedauern, daß man bei der Unterrichtung und Erziehung der Jugend weniger an den göttlichen Segen denkt, als wenn man einen Acker baut. Man kann den Naturalismus nirgends besser wahrnehmen, als wenn man auf

die Führung junger Leute Achtung giebt; denn wo es bei einem jungen Menschen fehlt, so giebt man seinem Lehrmeister die Schuld und meint also, es sei Alles bloß an einer vernünftigen Einrichtung und am Fleiße gelegen. Ich habe schon oft wahrgenommen, wie leicht junge Leute Etwas lernen, wenn ein Segen bei ihnen ist, und wie schwer es hingegen geht, wenn kein Segen bei ihnen ist.

68. Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen. Phil. 4, 5.

Wer sein Licht vor den Leuten will leuchten lassen, der hat besonders auch diesen Spruch zu bedenken, daß man seine Lindigkeit solle kund werden lassen allen Menschen, nicht nur alten, sondern auch jungen.

Es ist ein schädlicher Gebrauch unter den Christen aufgekommen, daß man gewöhnlich dafür hält, ein Lehrer müsse ernsthaft und scharf sein und die Buben müssen geschoren sein. Es ist dieses eine Hauptursache, warum christliche Gemüther sich nicht gern zum Schulwesen gebrauchen lassen, weil sie in der jetzigen Verfassung nicht sehen, wie sie mit der Lindigkeit zurecht kommen können; denn wenn sie gelind sind, so wird ihnen gleich deßwegen ein Vorwurf gemacht, so bald sie dasjenige nicht erreichen, was man verlangt; handeln sie aber wider die Gelindigkeit und brauchen Schärfe, so macht es ihnen in ihrem Innern Unruhe.

Es wäre zu wünschen, daß man beim Unterricht und bei der Erziehung junger Leute auch auf eine solche Einrichtung bedacht wäre, wobei die Lindigkeit bestehen könnte. Wenn man Achtung giebt, was für Folgen aus der scharfen Auferziehung junger Leute entstehen, so findet man, 1) daß junge Leute, welche unter der Schärfe aufwachsen, auch wieder Schärfe gebrauchen, wenn sie mit der Zeit Andere regieren und Etwas zu befehlen haben; daher man sich auch nicht verwundern darf, daß die meisten im Herrenstand streng und unbarmherzig sind; 2) daß mit aller Schärfe bei Vielen doch nicht viel ausgerichtet wird; und 3) daß diejenigen, welche bei der Schärfe Etwas lernen, zwar oft nachgehends ihren Lehrmeister loben, doch aber gewöhnlich eine knechtische Furcht vor ihm behalten und ihn fliehen. Mithin hat ein strenger Lehrer sich auch gewöhnlich von denjenigen keiner wahren Liebe in Zukunft zu getrösten, welche auch zu gerathen scheinen.

69. Ich bin ein Mensch, dazu der Obrigkeit unterthan. Matth. 8, 9.

Der Hauptmann hatte zwar seinen Knechten zu befehlen, gleichwohl bedachte er immer, daß er eben auch ein Mensch sei, wie seine Knechte, und ging deßwegen nicht hart, sondern menschlich mit ihnen um; er überlegte dabei, daß er auch selbst unter der Obrigkeit stehe, welcher er gehorsam war. Weil er nun mit seinen Knechten menschlich umging, und weil er auch selbst seiner Obrigkeit unterthan war, so war Glück bei ihm, daß seine Knechte ihm gehorsam waren. Wenn nun auch ein Lehrmeister gehorsame Schüler haben will, so muß er menschlich mit ihnen umgehen, und auch selbst der Obrigkeit unterthan sein. Wenn ein Lehrmeister junge Leute unter den Gehorsam bringen will, wie man das Vieh unter den Gehorsam bringt, und mithin sie viehisch behandelt, und wenn er sie unterrichten will, wie man die Hunde unterrichtet, so wird er sie theils schüchtern und dumm, theils hartnäckig und eigensinnig machen, und also mehr Schaden, als Nutzen anrichten. — Ungeachtet man sonst im Soldatenleben die größte Autorität und Gewalt auszuüben pflegt, so hat doch der Hauptmann zu Kapernaum für besser gehalten, sich auf die Demuth und Leutseligkeit zu legen. Wie vielmehr hat ein Lehrer nöthig, es nicht den Gewaltigen dieser Welt nachzumachen, sondern daß er vielmehr Liebe und Sanftmuth gegen junge Leute beweisen lerne. Und weil junge Leute Etwas am leichtesten an den Beispielen, die sie sehen, lernen, so können sie auch den Gehorsam am besten lernen an dem Exempel ihres Lehrers, wenn nämlich er selbst seiner Obrigkeit Gehorsam beweist. Man meint zwar, wenn man eine Autorität haben wolle, so müsse man zeigen, daß man nicht viel von andern Menschen abhänge, und mithin müsse man sich vor Untergebenen anstellen, als wenn man der Herr allein sei; allein weil bei dieser falschen Autorität kein Segen sein kann, so lehrt auch die Erfahrung, daß sie keinen Bestand hat.

70. So Jemand seinem eigenen Haus nicht weiß vorzustehen, wie wird er die Gemeinde Gottes versorgen? 1 Tim. 3, 5.

Es hat mir dieser Spruch viel Nachdenken gemacht, wie ich nämlich die Information mit meinem Pfarramt in eine Harmonie bringen könne, daß meine Information meinem Pfarramt nicht

hinderlich, sondern vielmehr förderlich sein möge. Weil ich immer viele Kostgänger und dazu viele eigene Kinder hatte, schien es nicht möglich zu sein, daß es ohne Abbruch des Pfarramts geschehen könnte. Es ist wahr, wenn man mit Ungestüm informirt und auf eine weltliche Art über junge Leute herrscht, so reimt solches sich nicht mit dem Pfarramt. Ich kann nicht läugnen, daß ich durch manche Irrthümer und Unarten gelaufen bin, welche meinem Herzen geschadet haben; doch hat mich eben solches desto aufmerksamer gemacht und ich habe bei meiner Information deutlich gesehen, wie viel an der Wahrheit und an der Liebe gelegen sei. Wenn man nun bei der Information Weisheit, Liebe, Sanftmuth und Geduld zu lernen sucht, so kann man solches mit Nutzen auch bei dem Pfarramt gebrauchen. Ich habe mich oft verwundert, warum fast alle Pfarrer das Informiren so fürchten, und ihre eigenen Kinder nicht einmal unterrichten mögen; ja, es sind manche Pfarrer, welche aus Mangel des Vermögens ihre Söhne nicht in die Kost thun können, und mithin, wenn sie nicht selbst das Informiren lernen, ihre Kinder in vielen Stücken versäumen und folglich ihrem Haus nicht vorzustehen wissen. Ich will nun nicht von der Commodität mancher Pfarrer sagen, sondern von dem, daß sich manche nicht zu helfen wissen, indem sie die gemeine Art, zu informiren, theils zu schwer ankommt, theils ihrem Amt hinderlich wird. Es ist daher nöthig, daß man auf eine solche Information und Einrichtung mit jungen Leuten bedacht ist, welche mit dem Pfarramt und dem göttlichen Wort harmonirt; denn wenn andere leibliche Verrichtungen mit dem Predigtamt verbunden sein können, warum nicht vielmehr das Informiren?

61. Du sollst nicht ehebrechen. 2 Mos. 20, 14.

Es stehet dieses Gebot unter den zehn Geboten Gottes, welche er seinem Volk gegeben hat. Nun soll man zwar auch junge Leute zu den Geboten Gottes anführen, daß sie dieselben verstehen und darnach thun lernen, allein das Gebot vom Ehebruch pflegt man ihnen nicht zu erklären, und sie auch nicht davor zu warnen, indem sie es noch nicht verstehen, und auch noch keine Versuchung dazu haben. Man sieht demnach auch zuerst an den Geboten Gottes, daß man die Zeit beobachten muß, da man Einem ein Gebot beibringen und einschärfen soll. Hieraus kann man überhaupt wahrnehmen, daß man bei der Information auch

auf die Zeit oder das Alter sehen muß, da ein junger Mensch den Verstand oder die Neigung zu Etwas hat. Es ist nicht genug, daß Etwas nur nöthig oder gut und nützlich ist, sondern man hat auch darauf zu sehen, ob ein junger Mensch in einem solchen Alter sei, daß es für ihn tauglich sei. Es wird Vieles mit jungen Leuten getrieben, wozu die rechte Zeit noch nicht da ist; daher geschieht es vielfältig, daß ein Lehrmeister sich sehr viel Mühe giebt und kommt doch nicht viel heraus, und daß junge Leute oft so verdrießlich zum Lernen sind. Ich habe lange Zeit informirt, ehe ich daran gedacht habe, daß man die Zeit auch beobachten müsse. Da ich aber auch Manches zur Unzeit angefangen und getrieben habe, so merkte ich endlich, daß man einen Unterschied unter dem Alter machen und auf die Erfahrung Achtung geben müsse, was sowohl für die Fähigkeit, als auch für die Neigung eines jeden Alters tauge. Denn wenn die Fähigkeit noch nicht da ist, so begreifen es junge Leute nicht, wenn man es ihnen auch noch so leicht macht, sondern, wenn es hoch kommt, lernen sie es ohne Verstand auswendig. Wenn die Neigung noch nicht da ist, so muß man entweder gar zu viel Künstelei oder Zwangsmittel gebrauchen.

72. Abraham hatte dreihundert achtzehn Knechte. 1 Mos. 14.

Viele Leute halten es für ein Glück, wenn sie in der Einsamkeit leben, und eine kleine Haushaltung haben können, und deßwegen mögen sie auch mit jungen Leuten nichts zu thun haben, damit sie theils in ihrem Gemüth nicht beunruhigt, theils in ihrer Bequemlichkeit nicht gestört werden. Abraham aber und die Erzväter hielten es für einen besonderen göttlichen Segen, viel Kinder, viel Gesind und viel Vieh zu haben. Da nun Abraham mit seinem vielen Gesind nicht so viel Lärmen gehabt hat, als man heut zu Tage oft mit einer einzigen Magd hat, so war ich immer begierig, zu wissen, wie es Abraham gemacht habe, daß er so viele Leute habe regieren und in der Ordnung hat erhalten können. Es geschieht zwar auch heut zu Tage, daß ein einziger Mensch ganze Städte und Aemter regiert, allein, weil es ein anderes ist, Unterthanen regieren, und ein anderes, sein Gesind, Haus und die Jugend regieren, so sind die Grundsätze des weltlichen Regiments bei einem Hausvater und bei einem Lehrer nicht anwendbar. Da ich nun auf den Abraham merkte, so fand ich, daß er mit seinen Knechten leutselig und vertraulich umging, wie an dem

Exempel seines Knechtes Elieser zu ersehen, daß er keine kostbare und prächtige Haushaltung führte, daß er einem Jeglichen das Recht widerfahren ließ, und es mit einem Jeden redlich meinte. Besonders aber, weil er Gott fürchtete und ihm gehorsam war, so segnete ihn Gott, daß er Autorität hatte, und daß er viele Leute leicht regieren konnte. Wenn man demnach es dem Abraham nachmachen will, so muß man zu allererst auch ein solches Herz, wie Abraham, bekommen.

73. Der Herr lenket ihnen allen das Herz. Psalm 33, 15.

Es ist nicht genug, daß ein junger Mensch nur eine Fähigkeit hat, Etwas zu lernen, sondern er muß auch eine Neigung und eigenen innern Trieb haben zum Lernen; denn wenn kein innerlicher Trieb bei ihm ist, so wird auch nicht viel herauskommen. Ich habe mir deßwegen oft gewünscht, wenn ich nur die Geschicklichkeit oder die Macht hätte, Einem einen anhaltenden Trieb zu Etwas zu machen, denn was man erzwingen oder durch viele Künstelei zuwege bringen muß, das ist von kleiner Dauer; hingegen, was ein junger Mensch ernstlich lernen will, da giebt er sich selber Mühe, und es geht sodann gut. Gleichwie aber von Gott die Gaben kommen, also kommt auch von ihm der innerliche Trieb, denn Gott lenkt das Herz. Wenn demnach Gott einem jungen Menschen das Herz zum Lernen lenkt, so geht sein Lernen gut von Statten, und wenn man ihm nur in Etwas eine Anleitung giebt, so kommt er wohl fort. Wenn aber Gott das Herz nicht lenkt, so geht es schwer, man mag es auch angreifen, wie man will.

74. Laß dich Niemand verachten. Tit. 2, 15.

Paulus ermahnt den Titus, daß er mit Ernst sein Amt thun und sich an die Verachtung keines Menschen kehren solle. Es ist der Schulstand nicht nur überhaupt ein verachteter Stand, weßwegen auch viele, besonders wenn sie nach Ehre streben, solchen verabscheuen, sondern es ist auch ein Lehrer vielerlei Urtheil unterworfen und wird auch theils von seinen Schülern, theils von ihren Eltern und den Ihrigen verächtlich behandelt und gelästert. Wenn man nun solche Verachtung zu viel zu Herzen nimmt, so wird man ungeduldig, und man kommt leicht in eine Verlegen-

heit, daß man des Informirens ganz überdrüssig wird. Es ist demnach nöthig, daß man sich auch im Informiren nicht verachten lasse, sondern alles Widerstandes ungeachtet die Arbeit fortsetze und seinen Muth stärke mit dem Ausspruch Pauli: Laß dich Niemand verachten.

75. Salomo hinterließ Rehabeam, einen unweisen Mann. Sirach 46, 27.

Es ist merkwürdig, daß Salomo der weiseste gewesen ist, und dennoch einen unweisen Sohn gehabt hat. Man kann sich leicht vorstellen, daß Salomo nach seiner großen Weisheit alle Mittel werde angewandt haben, um seinen Sohn gescheit und weise zu machen, zumal da er selbst schreibt: Ein närrischer Sohn ist seines Vaters Herzeleid Kap. 19, 13, und ein weiser Sohn erfreut den Vater Kap. 15, 20. Da nun aber Salomo als ein mächtiger König und als der weiseste König nicht hat machen können, daß sein Sohn weise wurde, wie viel weniger steht es in unserer Macht, junge Leute gescheit und gelehrt zu machen; denn wir können weder die Gaben, noch den eigenen Trieb machen. Ungeachtet aber Rehabeam ein unweiser Mann war, so ist er doch auch König geworden, weil er von königlichem Geblüt herstammte. Man muß also nicht meinen, daß diejenigen, welche nicht viel Verstand haben und nicht viel lernen, in der Welt nicht viel werden können. Die tägliche Erfahrung lehret auch, daß ein Unweiser ebensowohl Etwas wird, als ein Weiser, ja, daß sich ein Weiser oft von einem Unweisen befehlen lassen muß.

76. Der Teufel ist ein Mörder von Anfang, und ist nicht bestanden in der Wahrheit. Joh. 8, 44.

Es ist um den Mordgeist und um den Lügengeist etwas Gefährliches. Ein jeder Mensch kann an sich selbst erfahren, daß er von Natur den Mordgeist und Lügengeist in sich hat, und besonders erfährt solches auch ein Lehrer. Den Mordgeist erfährt man bei dem Informiren und bei der Zucht, wenn es nicht geht, wie man will, und wie man glaubt, daß es gehen könnte und sollte; denn da kommt man in einen Unwillen, man wird grimmig, man schlägt unbesonnen drein, man stößt einen jungen Menschen mit Ungestüm von sich, man fährt mit Scheltworten und andern harten Worten aus, ja, wenn es nicht auf verborgene Weise von

Gott verhindert würde, wie manche Mordthaten würden von den Lehrern begangen! Und wenn auch schon die groben Ausbrüche in Worten und Thaten unterbleiben, so geschieht es doch leicht, daß man einem jungen Menschen Feind wird, und ihn haßt, wovon aber die Schrift sagt: „Wer seinen Bruder haßt, der ist ein Todschläger." Wenn ich es oft am Wenigsten vermuthe, kann mich ein grammatischer Fehler oder eine andere Ungeschicklichkeit oder auch eine Unart oder eine andere geringe Ursache aufbringen, daß ich im Herzen den Mordgeist fühle und sowohl die Verderbniß der menschlichen Natur, als die List des Feindes erfahre. Ich verwundere mich deßwegen auch um dieser Ursache willen nicht, warum Manche nicht informiren mögen, indem sie theils der Gelegenheit zu entgehen suchen, daß sich der Mordgeist nicht so bei ihnen regen könne, und theils, weil sie nicht wider den Mordgeist kämpfen mögen. Es regt sich aber der Mordgeist um desto mehr, wenn man Ehre bei Menschen aufheben und deßwegen bei jungen Leuten gern viel zu Wege bringen möchte. Der Lügengeist äußert sich bei dem Informiren, theils wenn man ihnen Dinge beibringt, die nicht wahr sind, theils wenn man sie beredet, theils wenn man falsche Mittel gebraucht, damit sie Etwas lernen sollen, theils wenn man sie zum Ehrgeiz anführt &c. Weil den Menschen von Jugend auf so viele Lügen und so viel Falsches beigebracht und eingeprägt wird, so ist kein Wunder, daß so viele Leute verkehrt denken und urtheilen, indem die Meisten so bleiben, wie sie aufwachsen. Diejenigen aber, welchen die Augen aufgehen, werden gern mißtrauisch und wollen fast Niemand mehr glauben, weil sie erfahren haben, daß man sie in so vielen Stücken beredet und belogen hat. Es hat sich demnach ein Lehrer auch besonders vor dem Lügengeist zu hüten.

77. Ich habe es zwar alles Macht, aber es frommt nicht alles. 1 Kor. 10, 23.

Es ist nicht genug, daß man die Macht hat, Etwas zu thun, sondern man muß auch darauf sehen, ob solches einen Nutzen bringe, nämlich ob man selbst oder Andere auch dadurch gebessert werden. Nun kann zwar ein Lehrer Macht haben, dieses oder jenes und auch so oder anders mit einem jungen Menschen zu verfahren, ja, er kann auch durch den gemeinen Gebrauch dazu legitimirt sein, allein man hat eben vornämlich darauf zu sehen, ob

es auch frommt, und ob es bei einem jungen Menschen anschlägt. Gleichwie Einer Macht haben kann, sein Gut zu traktiren und darin zu pflanzen, was er will, gleichwohl aber, wenn er klug zu handeln begehrt, sich nach der Beschaffenheit des Gutes und nach den Umständen sich richtet, also soll auch ein kluger und redlicher Lehrmeister sich nach der Beschaffenheit der Subjekte richten, und Achtung geben, was für ein jedes Subjekt gut ist. Eine allgemeine Ordnung ist zwar oft bei menschlichen Anstalten nöthig, man kann aber bei solchen allgemeinen Ordnungen oft augenscheinlich sehen, wie Manche in solche Ordnung nicht hineintaugen und davon Schaden haben. Gleichwie ein rechter Arzt den einen Patienten so, und einen andern wieder anders behandelt und immer Achtung giebt, was seine Arznei für eine Wirkung hat, also muß man auch in der Information wie ein Arzt handeln.

78. Sie bringen Frucht in Geduld. Luk. 8, 15.

Ein Lehrer soll nicht bloß um des Gewinns willen informiren, oder ein bloßer Augendiener sein, sondern er soll besonders darauf sehen, daß bei seiner Information auch eine Frucht herauskomme. Einem redlichen Lehrer ist nichts empfindlicher, als wenn er keine Frucht sieht, daß auch Etwas heraus kommt. Man muß aber sich ja hüten, daß man die Frucht nicht vor der Zeit erzwingen will, sondern man muß auch warten lernen; denn man muß Frucht bringen in Geduld. Außerdem also, daß man aus Liebe zu den Lernenden und aus Liebe zu seiner Gesundheit sich auf die Geduld legen soll, so ist auch die Geduld nöthig, damit eine Frucht herauskomme. Gleichwie derjenige, der einen jungen Baum pflanzet, oft viele Jahre mit Geduld warten muß, bis er Früchte trägt, also muß auch ein Lehrmeister viele Jahre auf die Früchte warten lernen. Ich bin froh, daß ich mich nicht habe abschrecken lassen, da es anfänglich geraume Zeit mir so widrig mit meinen Kostgängern gegangen ist, sondern mir vorgenommen habe, ich wolle vorher eine zehnjährige Probe machen, ehe ich es aufgebe, wobei ich erfahren, wie viele Verläugnung es koste, und wie viel Ungeduld man überwinden müsse, wenn man in dem, was man angefangen hat, nicht maßleidig und verlegen werden solle. Gleichwie man aber nicht so lang warten darf, wenn man Blumen pflanzt, als wenn man fruchtbare Bäume pflanzt, so darf man auch bei jungen Leuten nicht so lang warten, wenn

man bei ihnen auf etwas Scheinbares und Glänzendes, als auf etwas Reelles und Nützliches sieht. Es muß aber ein Lehrmeister nicht nur für seine Person Geduld lernen, sondern er muß auch die Lernenden zur Geduld anweisen, besonders wenn sie harte ingenia haben, denn bei harten ingeniis muß man immer zusprechen, sie sollten nur in Geduld anhalten und den Muth nicht sinken lassen, indem alsdann gewiß Etwas heraus kommen werde. Die größte Kunst ist, harte oder gar schwache Köpfe zu informiren, denn weil diese ohnehin sich nicht viel zutrauen und verzagt sind, so wird ihnen gleich der Muth gar genommen, wann der Lehrmeister über sie ungeduldig wird. Dieses ist hauptsächlich die Ursache, warum so manche Subjekte, die sonst ein gutes und folgsames Gemüth, aber keinen gelehrigen Kopf haben, einen Abscheu vor dem Lernen haben und nichts lernen. Ein wichtiges Mittel zur Geduld ist, nichts übertreiben, stufenweise informiren, und Einem nicht vieles auf einmal lehren wollen.

79. Herr, hie ist gut sein. Matth. 17, 4.

Da die Jünger die Klarheit Christi sammt dem Mose und dem Elia sahen, so hatten sie an solcher Schönheit ein so großes Vergnügen, daß sie auf dem Berg Tabor gerne geblieben wären. Allein dieser Zustand währte bei den Jüngern nicht lang, sondern sie mußten bald hernach das Leiden und die Schmach Christi sehen und solche Schönheit, die sie gesehen hatten, verläugnen lernen. Junge Leute haben von Natur eine Freude an der Schönheit, und ich habe mich oft gewundert, daß junge Leute, wenn sie auf das Fruchtfeld kommen, die Frucht nicht achten, sondern bloß den Blumen nachlaufen. Da mir nun solches ein Nachdenken verursacht hat, ob es gut oder bös sei, so habe ich es deßwegen für gut angesehen, weil Christus auch seinen Jüngern vergönnt hat, daß sie sich an seiner herrlichen Gestalt vergnügen durften. Gleichwie aber die Jünger von der Schönheit weg und in's Leiden mußten, also müssen auch junge Leute von der Schönheit und Annehmlichkeit abgezogen und immermehr in die Beschwerlichkeit und in's Lernen oder eine andere Arbeit eingeleitet werden. Man findet deßhalb, wie junge Leute, wenn sie die Schönheit nicht verläugnen lernen, theils vom Lernen abkommen, theils in die Ueppigkeit und in die Hoffahrt und in die Kostbarkeit gerathen, wie denn auch manche verderben, weil sie sich zu viel in die Schönheit vergaffen.

80. Wenn ich sage zu einem: „Gehe hin, so geht er.“ Matth. 8, 9.

Es verwundert sich der Hauptmann zu Kapernaum, daß ein Wort so viel vermögen soll, da er doch nur ein Mensch und dazu ein solcher Mensch sei, der unter der Obrigkeit stehe; denn wenn er nur sage zu seinem Knecht, daß er gehen soll, so gehe er. Er macht daher den Schluß, wenn eines Menschen Wort so viel Kraft habe, was werde dann Christi Wort für eine Kraft haben! Und sein kranker Knecht werde gesund werden. Weil es insgemein der Brauch ist, daß man durch Schläge die jungen Leute zum Lernen antreibt und in der Zucht hält, so habe ich anfänglich diesen Brauch auch für bekannt angenommen, und viel zugeschlagen. Weil ich aber wahrnahm, daß ich durch Schläge mehr verderbte, als gut machte, so wußte ich nicht, wo ich daran war. Da mir nun die Warnung Pauli vorkam, daß ein Bischof nicht pochen oder darein schlagen soll (Tit. 1, 7), so nahm ich mir als Pfarrer vor, mich dessen zu enthalten. Allein weil ich kein anderes Mittel wußte, jungen Leuten zu begegnen, so forschte ich nach, wie man sie regieren könnte, ohne Gewalt zu gebrauchen. Es kam mir deßwegen bedenklich vor, daß ein Mann des Weibes Haupt seie, und sie ihm in allen Dingen unterthan sein solle, und daß gleichwohl in der heiligen Schrift nichts vorkommt, daß ein Mann gegen sein Weib gewaltsame Mittel gebrauchen solle oder dürfe. Da mir nun der Hauptmann zu Kapernaum, welcher dem Wort eines Menschen so viel Kraft zuschreibt, ein Nachdenken machte, so nahm ich mir vor, Achtung zu geben, was ich denn mit Worten werde ausrichten können. Es hat mich auch nie gereut, daß ich hierin eine Probe gemacht habe, indem ich immer mehreres hievon habe einsehen lernen. Ein Pferd kann ausschlagen, ein Ochse kann stoßen, ein Hund kann beißen. Da aber die Sprache keinem Thier, sondern nur dem Menschen zukommt, so muß eine besondere Kraft in dem Wort eines Menschen sein, was auch vornehmlich daraus abzunehmen, daß der Mensch nach dem Ebenbild Gottes erschaffen worden und Gott durch sein Wort Himmel und Erde erschaffen hat. Es hat aber das Wort eines Menschen mehr oder weniger Kraft, je nachdem der Mensch beschaffen ist, oder je nachdem er auch das Recht und den Beruf hat, Etwas zu sagen. Es sind aber verschiedene Ursachen, warum man von der Kraft der Worte wenig Gebrauch macht; denn theils will eben das mörderische Herz nur dreinschlagen, theils will man unmögliche Dinge und unbillige Dinge be-

fehlen, theils möchte man, daß es nirgends fehlen sollte, theils will man Etwas nur ein- oder zweimal sagen, und wenn es alsdann nicht geschieht, so fährt man mit Gewalt zu. Gott sagt uns Etwas vielmal in seinem Wort und hat Geduld mit uns, warum denn wir nicht auch also? Gott will in seinem Wort, daß alle Menschen selig werden sollen, und dennoch geschieht es nicht, warum sollte denn Alles geschehen, was wir wollen? Da ich nun diese Sache in meinem Haus und bei meinen Kostgängern probirte, so suchte ich mich in meinem Pfarramt bei Kirchenconventen vor weltlichen Strafen zu hüten und anstatt deren die Worte zu gebrauchen. Nun machten zwar sowohl der hiesige Schultheiß, als der Schultheiß auf meinem vorigen Dienst die Einwendung, daß die Leute nichts auf die Worte geben, sondern daß man sie eben strafen müsse, allein ich bat sie, sie möchten nur auch warten lernen. Endlich aber kam es bei beiden Schultheißen, die sonst in ihrem weltlichen Amt scharf waren, dahin, daß sie vor Kirchenconvent bei mir klagten, daß einige Leute so widerspenstig und unbescheiden gegen sie seien; ich möchte ihnen also beistehen, indem sie sonst ihr Amt nicht behalten könnten. Da ich nun diese Leute vorforderte und ihnen als Pfarrer bloß mit Worten befahl, daß sie ihrer Obrigkeit Ehrfurcht und Gehorsam beweisen sollten, so war solcher Schwierigkeit begegnet. Wer mit Worten regieren will, der muß Geduld lernen und immer an das Wort gedenken: „Ein Geduldiger ist besser, als ein Starker."

81. Christus machte eine Geißel aus Stricken und trieb sie alle zum Tempel hinaus. Joh. 2, 15.

Christus war zwar voller Sanftmuth und Geduld, und sein Hauptwerk war, den Menschen Liebe und Geduld zu beweisen, dennoch aber that er auch etwas Außerordentliches, daß er eine Geißel machte und die Käufer aus dem Tempel austrieb, wie auch die Verkäufer. Dieses ernstliche Austreiben geschah von Christo zu zwei Malen, das eine Mal, da er sein Lehramt anfing, und das andere Mal, da es zu Ende ging (Matth. 21, 12). Ungeachtet nun auch ein Lehrmeister sich auf die Sanftmuth und Geduld legen soll, und im Vorhergehenden gezeigt worden ist, daß die Worte eine besondere Kraft haben, so kann doch auch eine Zeit kommen, daß man etwas mehr, als nur die Worte, und gleichsam Gewalt gebrauchen muß. Man muß aber einen Unterschied machen, was ordentlicher Weise und was außerordentlicher Weise

oder was gewöhnlich und was nur bisweilen geschehen soll. Sanftmuth und Geduld soll man ordentlicher Weise und meistentheils ausüben. Ernst und Gewalt aber muß man nur bisweilen zeigen und zwar, wann es die Noth erfordert, wie Christus in dem Fall besonderen Ernst bewies, da er um seines Vaters Haus eiferte. Man soll demnach aus den scharfen Mitteln kein Handwerk machen, wie Manche meinen, daß man Alles durch Schärfe zu Wege bringen müsse; auch soll man die Schärfe nicht gebrauchen, wo an der Sache nicht sonderlich viel gelegen ist, weßwegen man die Sache prüfen muß, ob sie so wichtig ist, daß man Gewalt anlegen soll.

82. Haben wir Gutes empfangen von Gott und sollten das Böse nicht auch annehmen? Hiob 2, 10.

Hiob hatte zuvor viel Gutes empfangen von Gott. Da ihm nun nachgehends auch etwas Böses widerfuhr, so nahm er es mit Geduld an. Es soll demnach auch ein Lehrmeister nicht mit der Schärfe, sondern mit der Liebe und mit Gutesthun anfangen, damit er seine Untergebene zuerst überzeugt, daß er es gut mit ihnen meine, und damit, wenn er Schärfe brauchen muß, sie von ihm glauben, daß er ihr Bestes suche. Ich habe schon vielfältig wahrgenommen, daß es wenig fruchtet oder wohl gar schadet, wenn man gegen diejenigen mit Worten oder auf eine andere Art hart ist, welchen man noch keine Liebe bewiesen hat, weßhalb ich zu sagen pflege, wenn man Einem ein böses Wort geben wolle, so müsse man ihm zuvor zehn gute Worte gegeben haben. Man weiß oft nicht, woher es kommt, daß junge Leute weder auf's Schelten, noch auf Schläge Etwas geben, sondern vielmehr immer gröber, unartiger und halsstarriger werden, bis man überlegt, ob man sie zuvor auch die Liebe habe empfinden lassen oder nicht. Das Fürnehmste ist, daß junge Leute ein Vertrauen zu ihrem Lehrer haben und ihm glauben. Ein Vertrauen aber bringt man nicht durch die Furcht zuwege, sondern wenn man sich gut gegen Einen erzeigt. Wenn man sodann gleich einen jungen Menschen wegen Etwas hart angreifen muß, oder wenn man auch sich übereilt, daß man Einem zu viel thut, so wird es nicht bös aufgenommen; es sei denn, daß ein junger Mensch ein böses Gemüth hat. Man hat sich deßwegen immer mehr zu befleißigen, Andern Gutes wiederfahren zu lassen, auf daß sie das Böse auch annehmen.

83. Erfahrung bringt Hoffnung. Römer 5, 4.

An der Hoffnung ist sehr viel gelegen, denn die Hoffnung muß sowohl dem Lehrmeister, als den Lernenden einen Muth machen. Wo keine Hoffnung ist, da ist kein Muth, und wo kein Muth ist, da ist man verdrossen zu dem, was man thun soll. Die Hoffnung aber kommt aus der Erfahrung. Man hält oft Etwas für sehr schwer und gar für unmöglich; wenn man es aber wirklich probirt und in Geduld fortmacht, so geht es besser, als man geglaubt, und dadurch kommt die Hoffnung. Wenn man nur etliche, oder bisweilen nur eine einzige Probe hat, und mithin durch die Erfahrung überzeugt worden ist, daß ein Ding möglich oder nützlich sei, so schließt man auf einen andern ähnlichen Fall, und macht sich in solchem eine gute Hoffnung. So lang ich in der Information noch wenig Erfahrung hatte, so war ich theils zu verwegen und traute mir zu viel zu, und wurde also in meiner falschen Hoffnung betrogen, theils kamen mir auch solche Fälle vor, da ich mir nicht zu helfen wußte und in ein Gedränge kam, weßwegen ich immer wünschte, mehr Einsicht und Aussicht zu bekommen. Da ich nun an den Bauern und Weingärtnern wahrgenommen habe, daß sie durch die Erfahrung eine Einsicht und Aussicht in das Pflanzen ihrer Aecker und Weinberge bekommen und deßwegen ihre Arbeit mit einer Gemüthsruhe verrichten können, so nahm ich verschiedene Subjekte in die Kost und Information und griff auch die Information auf verschiedene Art an, um zu erfahren, was möglich und verträglich sei und was nicht, damit ich in den Stand kommen möchte, mit mehr Hoffnung und Gemüthsruhe informiren zu können. Es hat aber der Mensch eine Gemüthsruhe und Hoffnung, wenn er hinaussieht; denn wenn er z. B. in seiner Nahrung nicht hinaussieht, so geräth er in Sorgen und Aengstlichkeit, wenn er aber in seiner Nahrung hinaussieht, so lebt er ohne Sorgen hierin. Gleichwie man aber z. B. in der Nahrung leichter hinaussieht, wenn man nicht kostbar ist und sich mit wenigem begnügen kann, also kann man auch in der Information leichter hinaussehen, wenn man sich nicht vornimmt, vortreffliche Leute zu ziehen, sondern zufrieden ist, wenn man solche Leute zieht, die nach ihrem Stand ehrlich fortkommen und brauchbar sind. Soviel ich aber bisher erfahren habe, so kommen diejenigen ehrlich fort, welche ein redliches Gemüth haben und fleißig sind, weßwegen ich diejenigen mit guter Hoffnung informire, an welchen ich ein redliches Gemüth und einen anhaltenden Fleiß wahrnehme, wenn sie auch schon keine besonderen Gaben haben.

84. **David hat beide, den Löwen und den Bären geschlagen. So soll nun dieser Philister (Goliath) sein, wie derer einer? 1 Sam. 17, 36.**

Weil David einen Löwen und Bären geschlagen und das Schaf, das von ihnen von der Heerde weggetragen wurde, glücklich errettet hatte, so bekam er dadurch ein Herz, auch wider den Riesen Goliath zu streiten, in der Hoffnung, daß er auch diesen glücklich erlegen werde. Ich habe schon an manchen jungen Leuten gesehen, daß sie mit einem Ernst sich im Lernen angreifen, wenn sie nur einmal einen glücklichen Fortgang im Lernen verspürt haben. Weil nun manche junge Leute, besonders wenn sie harte Gaben haben, oder sonst versäumt worden sind, sehr verzagt zum Lernen sind und von sich selbst denken, daß sie nicht geschickt seien, dieses oder jenes zu lernen, so ist viel daran gelegen, daß sie ein Herz bekommen. Sie bekommen aber ein Herz, wenn sie nur einmal an einer Sache erfahren haben, daß sie mehr erreichen können, als sie selbst zuvor gedacht haben; denn Erfahrung bringt Hoffnung. Wenn junge Leute Vieles zugleich lernen müssen, oder wenn sie zu hoch geführt werden, so kann es leicht geschehen, daß sie keinen Fortgang im Lernen spüren und daher kommt es, daß Manchen das Lernen entleidet, und es gar aufgeben und einen andern Stand erwählen. Wenn ich demnach solche Subjekte bekomme, welche zuvor wenig gelernt haben, so pflege ich mich zu erkundigen, was sie getrieben haben, und *wie* es getrieben worden sei. Wenn ich nun sehe, daß man zu viel, oder daß man es zu hoch angefangen, so nehme ich bloß eine einzige Sache und greife sie unten an, damit ein junger Mensch auch einen Fortschritt spürt und dadurch einen Muth und eine Lust zum Lernen bekommt. Gleichwie Alles in einer Apotheke gut ist, also ist auch alles Lernen gut; gleichwie man aber einem Patienten nicht die ganze Apotheke verschreibt, sondern eben das, was für seinen Zustand taugt, also kann man einem kranken Schüler im Lernen nicht Alles verschreiben, sondern eben das, was für seine Gaben und seine dermalige Fähigkeit dienlich ist. Ich habe schon manchmal an jungen Leuten, besonders in den Jünglingsjahren erfahren, wenn sie nur eine einzige Sache, z. B. das Rechnen, glücklich überwunden und durch einen anhaltenden Fleiß und Geduld gelernt haben, wie sie ein Herz bekommen, und auch andere Sachen mit gleichem Fleiß und Ernst angreifen und darin fortgemacht haben.

85. Gott sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut. 1. Mos. 1, 31.

Gleich wie Gott seine Werke besehen und für gut befunden hat, also soll auch ein Lehrmeister sein Werk, welches er an jungen Leuten thut, wie auch ein Lernender das, was er gemacht hat, betrachten, wozu auch Paulus ermahnt: Ein Jeder prüfe sein selbst Werk (Gal. 6, 4). Wenn ein Lehrmeister immer auf die Frucht merket, so findet er, ob er es recht oder nicht recht macht. Findet er, daß er es recht macht, so giebt ihm solches eine Aufmunterung, daß er mit gutem Muth fort informirt. Findet er aber, daß er es nicht recht macht, so kann er daran lernen und es verbessern. Wenn er aber keine Prüfung anstellet, oder wenn er einen widrigen Effekt siehet, nur ungeduldig oder unwillig ist, und bloß der Ungeschicklichkeit oder Nachläßigkeit der Lernenden Schuld giebt, so kann er nichts verbessern, sondern macht eben immer nach Einer Methode fort oder wird gar überdrüssig. Mancher bleibt auch bloß bei dem Brauch und mag entweder nicht überlegen und denkt, er habe das Seinige gethan, wenn er es mache, wie es der Brauch sei, oder wie es vorgeschrieben sei; allein man hält nicht einmal auf einen Handwerksmann viel, welcher nicht weiter denkt, als eben Handwerksbrauch ist, und nicht auch nach den Umständen sich zu schicken weiß. Es ist aber auch für Lernende gut, wenn sie, nachdem sie eine Zeit lang gelernt haben, prüfen lernen, ob sie zugenommen haben oder nicht, denn wenn sie finden, daß sie zugenommen haben, so wird ihnen solches zu einem Beweggrund, daß sie mit größerer Lust fortlernen; wenn sie aber finden, daß ihr Lernen schlecht oder gar nicht von Statten gegangen ist, so kann sie solches zu mehrerer Fleiß und Eifer antreiben. Doch muß man nicht alle Tage wissen wollen, wie man zugenommen, indem es sonst eben so viel wäre, als wenn man hören wollte das Gras wachsen. Das Zunehmen im Lernen geschieht auf eine langsame und unmerkliche Art, und kann also solches nicht alle Tage, sondern erst nach mehr Zeit wahrgenommen werden, was deßwegen sowohl von dem Lehrmeister, als von den Lernenden beobachtet werden muß, damit sie nicht ungeduldig werden.

86. Simei ging heraus und fluchte dem David. 2. Sam. 16, 3.

Unter den vielen Trübsalen, welche dem König David widerfahren sind, mußte er auch dieß erfahren, daß ihm einer von

seinen Unterthanen fluchte, und ihn mit Steinen warf. Es ist aber sehr merkwürdig, wie sich David dabei verhalten hat, denn da Abisai zu David sagte, ob er hingehen und dem Simei den Kopf abreißen sollte, so giebt ihm David zur Antwort: „Lasset ihn fluchen, denn der Herr hats ihn geheißen. Es hat auch bei mir schon solche Fälle gegeben, daß ich mir dieses Verhalten Davids zu Nutzen machen konnte, denn es giebt unter jungen Leuten auch solche böse Subjekte, welche sich wider ihren Lehrmeister auflassen, und gegen ihn Grobheiten und Lästerungen ausstoßen. Wenn man nun dadurch sich aufbringen läßt und gedenkt, man müsse seinen Respekt aufrechthalten, so kann man sich leicht vergehen, daß man das Uebel ärger macht. Es kommen Zeiten, da man nicht nur nichts gilt, sondern da auch ein Sturm über Einen ergehet, wie bei David eine Zeit kam, daß er vor seinem eigenen Sohn fliehen mußte, und daß Simei ihm fluchte. Wenn nun eine solche Zeit kommt, oder wenn man solche junge Leute hat, da man mit David sagen muß: Ich muß sein wie ein Blinder, der nicht siehet, und wie ein Tauber, der nicht höret, und wie ein Stummer, der keine Widerrede in seinem Munde hat, wenn man aber mit Geduld auswartet, so gehet es auch wieder anders.

87. Laßt uns Gutes thun und nicht müde werden. Gal. 6, 10.

Paulus ermahnet nicht nur, daß man Andern Gutes erzeigen soll, sondern er warnet auch, daß man im Gutesthun nicht müde werden solle; denn wenn der Mensch sorgt, er würde sich selbst verkürzen, wenn er Andern Gutes thue, oder wenn er siehet, daß seine Gutthaten übel angelegt werden, oder daß er keinen Dank aufhebt, so geschieht es leicht, daß er im Gutesthun müde wird. Weil man nun jungen Leuten Gutes thut, wenn man sie Etwas lehrt, und sie zum Guten anweist, so thut derjenige Gutes, der in redlicher Absicht ein Lehrmeister junger Leute wird. Gleichwie aber wenige Leute mittheilen, sondern anstatt des Gebens lieber nehmen, also darf man sich nicht verwundern, warum auch wenige gern informiren. Weil aber diejenigen, die gern in das Informiren hineingehen, leicht müde werden, theils wenn sie die unterschiedlichen Beschwerlichkeiten, welche mit dem Informiren verbunden sind, erfahren, theils wenn sie sehen, daß sie wenig ausrichten, theils wenn sie bei aller Mühe manchen Undank aufheben, theils wenn sie denken, sie könnten etwas Besseres und

Nützlicheres thun, theils wenn sie sorgen, sie möchten bei dem Informiren ihrer Gesundheit schaden, oder ihre eigenen Studien versäumen oder sich selbst sonst verkürzen. Man kann auch aus der Erfahrung lernen, in welchem Alter man sie zum Lernen anhalten solle, nämlich, wenn sie anfangen, unordentlich und ausgelassen zu werden und mithin den Müssiggang nicht mehr ertragen können. Weil man Taglebens arbeiten soll, so muß man junge Leute nicht bereden, daß, wenn sie einmal dieß oder jenes gelernt hätten, so hätten sie alsdann Alles überstanden, und könnten sich lauter gute Tage machen; denn weil der Mensch ohnehin sich von der Arbeit gern frei machen möchte, so nehmen junge Leute diese Lüge nicht nur gern an, sondern meistentheils bleiben sie in spätern Jahren dabei, daß sie glauben, sie hätten sich in der Jugend Mühe gegeben, und mithin seien sie berechtigt, bequeme Tage zu haben. Es muß aber auch derjenige, der informiren will, auf Seiten seiner wohl bedenken, daß er in die von Gott verordnete Beschwerlichkeit des menschlichen Lebens mit Ernst hineingehen müsse; denn wer eine bequeme Lebensart liebt, der taugt nicht zum Informiren, doch muß sich auch ein Lehrmeister nicht zu hart angreifen, indem er sich sonst schadet, und es nicht aussteht. Es ist gewöhnlich ein Fehler, daß man einem Lehrer gar zu viel zumuthen will; denn man sieht bloß auf das, daß junge Leute bald viel lernen sollen, und hingegen denkt man nicht an den Lehrer, ob man ihm keine unerträgliche Last auflege; daher auch ein Lehrmeister übel daran ist, der sich zeigen oder wohl daran machen will. Weil man auch Zeitlebens arbeiten soll, so ist eine wichtige Frage, wie man auch im Alter das Informiren fortsetzen könne, daß man theils nicht verdrossen wird, theils daß man dazu tüchtig bleibt; denn wie ein Postknecht das Postreiten nicht lang treiben kann, also treiben es auch die Lehrer, welche sich als Postknechte im Informiren gebrauchen lassen, nicht lang. Damit man im Informiren nicht verdrießlich wird, so muß man immer gedenken, daß Gott eben das Leben beschwerlich gemacht habe, und daß man froh sein müsse, daß man auch im Alter noch etwas nütze sein könne.

88. Wenn unser Leben köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen. Psalm 90, 10.

Wer sich Mühe giebt, und in seinem Beruf arbeitet, dem ist es wohl, wer aber bequem ist und anstatt der Arbeit allerlei Ergötzlichkeiten sucht, dem ist es nicht wohl, sondern er hat ein

elendes Leben. Ich habe deßwegen auf junge Leute und zwar sowohl auf diejenigen, welche fleißig sind, als auch auf diejenigen, welche ihre Zeit nicht wohl anwenden, Achtung gegeben, und gesehen, daß diejenigen, welche im Gehorsam und Fleiß sind, immer vergnügt und fröhlich sind; hingegen, daß diejenigen, welche unfleißig sind, und ihren Lüsten nachhängen, ein unruhiges und mißvergnügtes Herz haben, weßhalb ich auch dieses als einen Hauptbeweggrund bei jungen Leuten zu gebrauchen suche, daß sie Achtung geben sollen, wie wohl es ihnen sei, wenn sie lernen und im Gehorsam bleiben, und dagegen, wie übel ihnen zu Muth sei, wenn sie nur einen Tag übel zubringen. Ich habe hierin auch auf mich selbst Achtung gegeben und kann deßwegen soviel melden, daß es mich nicht reut, daß ich mich zu mancher Beschwerlichkeit entschlossen habe, und daß ich wünsche, daß ich mir noch mehr Mühe gegeben hätte. Denn woher kommt es, daß Manche, besonders, wenn sie vierzig und mehr Jahre alt werden, so melancholisch, so mißvergnügt, so eigensinnig, so neidisch rc. werden, oder auch, daß Manche in thörichte Wünsche, in den Geiz, in Begierden nach höhern Ehrenstellen rc. gerathen? Es ist gewiß auch eine Haupturſache, wenn man die Köstlichkeit dieses Lebens nicht in Mühe und Arbeit, sondern in der Bequemlichkeit, in Lustbarkeit und Schönheiten, in gut Essen und Trinken rc. sucht. Wer nicht arbeitet, fallt entweder ins Wünschen, oder in böse Projekte, oder in ein ängstliches Sorgen.

7.

Anmerkungen über die Zucht und Information nach Anleitung des Spruchs: Mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht. Aufgesetzt im Februar 1778.

Weil der Spruch heißt: Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze, so soll man das Wort Gottes zu Allem gebrauchen, mithin zu allen Aemtern, zu allen Vorrichtungen, zu allen Arbeiten, und folglich auch zum Informiren. Man darf sich daher nicht verwundern, daß vielen Leuten ihr Amt, Stand und Arbeit so sehr entleidet, indem sie das Wort Gottes oder die Gottseligkeit nicht

damit verbinden und meinen, das Wort Gottes gehöre nicht zu weltlichen und leiblichen Sachen, sondern man müsse in weltlichen Sachen sich bloß nach den weltlichen Gesetzen, nach dem Brauch und nach der Natur richten. Nun ist zwar wahr, daß man in der Welt unterthan sein und sich nach den weltlichen Ordnungen richten soll. Weil aber der größte Grund zur Unterthänigkeit Gottes Wort ist, da es heißt: Seid unterthan aller Obrigkeit, so soll man auch in andern Sachen den größten Grund in Gottes Wort suchen, um mehreres Licht und mehrere Aufmunterung zu bekommen. Ich wünsche daher auch in meiner Information aus der heiligen Schrift immer mehr Erkenntniß und Aufmunterung zu bekommen, weßwegen ich gegenwärtigen Aufsatz gemacht habe.

„Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir." Matth. 11, 29.

Weil Christus das Aufsichnehmen des Jochs und das Lernen mit einander verbindet; so sieht man hieraus, wie der Gehorsam und das Lernen beisammen sein soll. Es sagt daher auch Christus zu seinen Jüngern: Ihr heißet mich Herr und Meister und saget recht daran, denn ich bin es auch. Weil nun Christus Herr und Meister zugleich sei, so sollen sie ihm, als ihrem Herrn gehorsam sein und von ihm, als ihrem Meister, den Unterricht annehmen und lernen. Es geschieht aber vielfältig, sowohl von Seiten der Eltern und Lehrmeister, als auch von Seiten junger Leute, daß sie diese beiden Stücke nicht miteinander verbinden; denn es giebt manche Eltern und Lehrmeister, welche bloß aufs Lernen sehen und nur darauf bedacht sind, daß junge Leute gescheit und geschickt werden und durch ihre Gaben und Geschicklichkeiten sich vor andern hervorthun und glänzen mögen. — Dabei bekümmern sie sich aber wenig um die Zucht und gestatten jungen Leuten viele Freiheiten und Ausschweifungen, wenn sie nur auf eine listige Art Böses thun und beim Böses thun wacker lernen. Es giebt aber auch Eltern, welche bloß auf Zucht sehen und sich ums Lernen nicht viel bekümmern; denn wenn sie an jungen Leuten sehen, daß sie bei vielem Lernen bös und ungerathen werden, so pflegen sie das Lernen fast gar zu verwerfen. Es giebt aber auch zweierlei junge Leute, nämlich entweder, welche meinen, sie dürfen im Lernen sich nicht angreifen, wenn sie sich nur wohl halten; oder welche meinen, sie dürfen thun, was sie wollen, wenn sie nur fleißig lernen. Weil aber

die Zucht und das Lernen zusammen gehört, so soll man es nicht trennen, sondern auf beides zugleich bedacht sein.

Weil das Joch vorausgehet und das Lernen nachfolget, so soll man bei jungen Leuten zuerst mit der Zucht und Gehorsam anfangen, und sie alsdann nach und nach in das Lernen einleiten; denn man findet in der Erfahrung, wie schwer junge Leute zu unterrichten sind, welche ungezogen und keines Gehorsams gewohnt sind, indem sie sehr flüchtig, unachtsam und gar widerspenstig sind. Ungezogene junge Leute können einem Lehrmeister viel zu schaffen machen, daß er in Ungeduld und Zorn und wohl gar in eine völlige Verlegenheit geräth; daher Eltern ihre Kinder zuvor ziehen sollten, ehe sie sie einem Lehrmeister zum Unterricht übergeben.

„Mein Joch ist sanft." Matth. 11, 30.

Es sind hier zwei Stücke zu beobachten, nämlich 1. Christus legt ein Joch auf, und 2. sein Joch ist sanft. Ebenso soll man auch mit jungen Leuten umgehen, nämlich, daß man ihnen ein Joch auflegt, doch so, daß solches Joch auch sanft ist.

Was das erste anbelangt, so kann man junge Leute nicht ihrem eigenen Willen und Trieben überlassen, indem sie sonst wild und unbrauchbar werden, und leicht an Leib und Seele Schaden nehmen, sondern man muß ihnen ein Joch auflegen, oder wie es sonst heißt, unter der Zucht halten; daher sagt Salomo: Züchtige deinen Sohn, weil Hoffnung da ist. Spr. 19, 10. Wer seinen Sohn lieb hat, der züchtige ihn bald. Spr. 13, 24. Züchtige deinen Sohn, so wird er dich ergötzen. Spr. 29, 17. Wir haben unsere leiblichen Väter gehabt zu Züchtigern und sie gescheuet. Ebr. 12, 9. Man soll jungen Leuten auch vorstellen, es seie ihnen gut, daß sie unter der Zucht stehen, denn die Zucht halten ist der Weg zum Leben; wer aber die Strafe verläßt, der bleibet irrig. Sprüche Sal. 10, 17. Ein weiser Sohn läßt sich den Vater züchtigen, aber ein Spötter gehorcht der Strafe nicht. Spr. 13, 1. Wer Zucht läßt fahren, der hat Armuth und Schanden; wer sich gern strafen läßt, wird zu Ehren kommen. Spr. 13, 10. Doch ist ein Unterschied zwischen einer weisen und einer närrischen Zucht, denn die Zucht der Narren ist Narrheit. Spr. 16, 22. Ferner ist auch ein Unterschied zwischen einer scharfen und gelinden Zucht. Denn weil Christus sagt: Mein Joch ist sanft, so soll man keine scharfe, sondern eine gelinde

Zucht brauchen. Es werden daher über einige Sprüche, die hieher gehören, Anmerkungen gemacht werden.

„Helfet ihm zurecht mit sanftmüthigem Geist, die ihr geistlich seid, Und siehe auf dich selbst, daß du nicht auch versucht werdest.“ Gal. 6, 1.

Wenn man Andern zurecht helfen und sie ziehen will, so muß man selbst zuvor gezogen sein, daß man sich nämlich durch das Wort Gottes und den Geist hat ziehen lassen, und also geistlich ist, denn Christus sagt: Ziehe zuvor den Balken aus deinem Auge, darnach besiehe, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest. Man darf sich daher nicht verwundern, warum es so viele ungezogene Kinder giebt, weil die Eltern selbst noch ungezogen sind. Wenn man aber selbst gezogen ist, und alsdann auch junge Leute ziehen will, so muß man wohl bedenken, daß es mit sanftmüthigem Geist geschehen soll. Damit man nun sanftmüthig handeln lernt, so muß man wohl auf sich selbst sehen, daß man ein schwacher und sündlicher Mensch ist; denn wenn man manchmal harte Mittel gebrauchen will, so hält man wieder zurück und gebraucht gelindere Mittel, sobald man in sich geht und auf sich merket. Hingegen wenn man nicht auf sich selbst siehet, so wird man versucht, daß man sich vergeht und selbst von einem Fehler übereilt wird. Es geschieht deßwegen öfters, wenn man Schärfe gebraucht, daß es Einen nachgehends reuet; hingegen, wenn man sanft verfährt, so kommt Einen nachgehends nicht leicht eine Reue an.

„Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid? Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, die Seelen der Menschen zu verderben, sondern zu erhalten.“ Lukas 9, 55. 56.

Da die Samariter Christo keine Herberge gestatten wollten, so kamen die Jünger in einen Eifer und sprachen: Herr, willst du, so wollen wir sagen, daß Feuer vom Himmel falle und sie verzehre, wie Elias that. Christus aber wehrt ihnen solche Schärfe, als welche einem Kind Gottes nicht zieme, und stellt ihnen sein eigenes Exempel vor, daß er nicht gekommen sei, zu verderben; denn wenn er scharf wäre, so würde er verderben. Weil nun den Jüngern bei ihrem guten Sinn die Schärfe anhing, so siehet man, daß in des Menschen Natur die Schärfe liege, und daß man zu einem Menschen nicht sagen dürfe, er müsse scharf sein,

indem ihn seine Natur immer zur Schärfe treibt, sondern man muß vielmehr immer zur Sanftmuth aufgemuntert werden und wohl bedenken, daß man durch die Schärfe verderbt, und durch die Sanftmuth nach dem Exempel Christi die Menschen erhält. Man muß daher auf die Erfahrung merken, wie durch die Schärfe auch manche junge Leute verderbt werden.

„Ihr Väter, reizet eure Kinder nicht zum Zorn." Ephes. 6, 5.

Wenn ein Vater schwört, so lernt sein Kind auch von ihm schwören. Wenn er stiehlt, so macht es ihm sein Kind auch nach. Wenn also ein Vater nicht mit Sanftmuth, sondern mit Zorn sein Kind zieht, so reizt er sein Kind auch zum Zorn. Ich habe mich über manche junge Leute verwundert, da ich an ihnen gesehen, wie zornig sie waren, und was für Gewalt sie ausübten. Da ich aber auf ihre Auferziehung und auf das Exempel ihrer Eltern Achtung gab, so verwunderte ich mich nicht mehr, denn wenn man auf einen Acker Unkraut säet, so trägt er Unkraut, und wenn in junge Leute Zorn und Grimm gesäet wird, so äußert sich auch bei ihnen Zorn und Grimm. Daher kommt es auch, daß so viele Leute und besonders im Herrenstand so streng und scharf sind; denn weil sie in der Schärfe auferzogen worden sind, und bei ihnen alles, oder doch vieles durch Strenge und Schärfe erzwungen wurde, so meinen sie, berechtigt zu sein, gleiche Schärfe bei andern wieder zu gebrauchen; denn die meisten Leute berufen sich blos auf Exempel, und besonders auf ihre eigenen, und prüfen die Exempel nicht nach der Wahrheit, denn man muß zwar an Exempeln das Meiste lernen, doch ist dabei nöthig, daß man sie auch nach der Wahrheit prüft.

„Soll ich mit der Ruthe zu euch kommen, oder mit Liebe und mit sanftmüthigem Geist?" 1 Kor. 4, 21.

Paulus wünschte mit Liebe und Sanftmuth die Korinther behandeln zu können und kam ungern daran, die Ruthe oder einige Schärfe zu gebrauchen, wie es auch von Gott heißt: Er plaget und betrübet die Menschen nicht von Herzen. Klgl. Jer. 3, 33. Daher drohet auch Paulus den Korinthern vorher mit der Ruthe, ehe er sie gebraucht, um sie zu überzeugen, daß er nicht gern Schärfe, sondern lieber Liebe und Sanftmuth brauche. Es können demnach bei jungen Leuten Fälle vorkommen, da

man mit bloßer Liebe und Sanftmuth nicht zurecht kommt, sondern daß man auch einen Ernst zeigen muß. Doch muß man hierinnen vorsichtig sein und nicht gleich mit der Ruthe zuhauen, sondern vorher drohen, und sie zu überzeugen suchen, daß man ungern an die Schärfe komme, und daß man um ihres Nutzens willen genöthigt werde, sie mit einiger Schärfe zu behandeln.

„Zürnet und sündiget nicht, lasset die Sonne nicht über euerem Zorn untergehen." Ephes. 4, 26.

Der Zorn kann Einem bei der Zucht und bei dem Unterricht junger Leute viel zu schaffen machen, denn wenn man erfährt, daß Einem der Zorn an der Gesundheit schadet, und daß man beim Zorn sich vergehet, so entleidet es einem leicht, sich mit jungen Leuten abzugeben. Manche geben auch aus diesem Grund das Informiren auf, damit man sich nicht mehr erzürnen dürfe; denn man meidet lieber die Gelegenheit zum Affect, als daß man in der Gelegenheit Mittel wider den Affect braucht. Ich habe nun selbst schon öfters daran gedacht, wie ich es doch machen wolle, daß ich mich nicht mehr erzürne. Weil ich nun wahrgenommen, daß ich vornehmlich dadurch in Zorn gerieth, wenn es in meinem Hause nicht so ging, wie ich es haben wollte, so legte ich mich auf die Ausübung des Spruchs Christi: Nicht mein, sondern dein Wille geschehe! Da ich nämlich den Vorsatz faßte, nicht darauf zu dringen, daß meine Kinder, meine Kostgänger, meine Mägde thun müssen, was ich will, sondern meinen eigenen Willen zu brechen. Ich finde aber, daß ich vom Zorn nicht ganz frei werden kann, weßhalb mir der Spruch wichtig ist: Zürnet und sündiget nicht, und seid langsam zum Zorn. Jak. 1, 9.

Ich wünsche daher mich vor schnellem Zorn zu hüten, und wenn ich zum Zorn gleichsam genöthigt werde, daß ich mich nicht dabei versündige, und daß ich im Zorn nichts verderben möchte. Weil es auch heißt: Lasset die Sonne nicht über euerem Zorn untergehen, so soll man den Zorn nicht lange währen lassen, sondern anstatt des Zornes wieder in die Geduld und Sanftmuth hinein gehen. Man kann also den Zorn nicht ganz verwerfen, indem Gott auch zornig ist und der Zorn hat diesen Nutzen, daß er bei den Leuten und besonders bei jungen Leuten eine Furcht erweckt.

Man hat aber bei dem Zorn auf zwei Stücke zu sehen, nämlich, daß man langsam zum Zorn ist, und wenn man zornig

ist, daß man ihn nicht lange währen läßt. Damit man aber nicht leicht zornig wird, und den Zorn nicht lang währen läßt, so muß man die Liebe, Sanftmuth und Geduld als die Hauptsache ansehen; denn durch den Zorn und Schärfe kann man weiter nichts, als Furcht zuwege bringen; die Liebe hingegen bessert, 1 Kor. 8, 1, daß man das Böse freiwillig unterläßt und das Gute freiwillig thut.

„Ich bin ein Mensch, dazu der Obrigkeit unterthan und habe Kriegsknechte unter mir und wenn ich zu einem sage: Gehe hin, so geht er." Matth. 8, 9.

Der Hauptmann hatte gehorsame Leute unter sich, welche er nicht mit Gewalt unter Joch und zum Gehorsam zwingen durfte, sondern welche ihm willig gehorsam waren. Zu diesem willigen Gehorsam wurden sie aufgemuntert durch den Hauptmann, theils weil er sich leutselig gegen ihnen bewies und theils weil er ihnen im Gehorsam mit gutem Exempel voranging. Es spricht nämlich der Hauptmann: Ich bin ein Mensch, dazu der Obrigkeit unterthan. Da er sich als einen Menschen betrachtete, so sah er, daß er und seine Knechte einerlei Natur haben und er, als ein Mensch, nicht besser sei, als seine Knechte. Daher ging er mit seinen Knechten auch menschlich oder leutselig um und machte ihnen den Gehorsam oder das Joch nicht schwer, sondern leicht. Und weil der Hauptmann eine Obrigkeit über sich hatte, so unterwarf er sich der göttlichen Ordnung und war derselben willig unterthan und gehorsam. Weil nun seine Knechte solches an ihm sahen, so waren sie ihm eben so gehorsam, wie er der Obrigkeit gehorsam war, nach dem Spruch: Mit welcherlei Maß ihr messet, wird euch gemessen werden. Wenn man also junge Leute zum Gehorsam bringen will, so muß man sie theils nicht viehisch, sondern menschlich oder leutselig behandeln, und theils im Gehorsam ihnen mit gutem Exempel vorangehen, daß man nämlich seinen eigenen Vorgesetzten Respekt und Gehorsam beweist. Wenn man hierinnen auch auf gemeine Leute Achtung giebt, so kann man an ihnen sehen, wenn sie gegen ihre eigene Obrigkeit grob und widerspenstig sind, daß ihre Kinder auch gegen sie grob und ungehorsam sind. Wenn man nun ungehorsame Kinder oder Schüler hat, so hat man nöthig sich wohl zu prüfen, ob man nicht selbst hauptsächlich daran Schuld ist. Meistentheils giebt man aber lieber jungen Leuten die Schuld, als sich selbst; denn wenn man

sich nicht selbst ändern, sondern bleiben will, wie man ist, so giebt man niemals sich selbst die Schuld.

„Lernet von mir, denn ich bin von Herzen demüthig.“ Matth. 11, 29.

Da bisher von dem Joch oder Gehorsam gehandelt worden ist, so kommt jetzt das andere Stück, nämlich der Unterricht junger Leute vor; denn weil ein Mensch kein Vieh ist, sondern Verstand und Fähigkeit zum Lernen hat, so ist nöthig, daß ein Mensch lerne. Damit aber die Jünger gern von Christo lernen möchten, so bewies er sich gegen sie demüthig und ließ sich zu ihnen herunter. Wer hochmüthig ist, informirt nicht gerne und von einem Hochmüthigen lernt man auch nicht gerne. Daß aber ein Hochmüthiger nicht gern informire, lehrt nicht nur die Erfahrung, sondern es ist auch die Ursache leicht einzusehen; denn ein Hochmüthiger will nur befehlen und nicht dienen, mithin auch nicht informiren. Ich finde dieses vielfältig an meinen Kostgängern, indem die älteren den jüngeren im Lernen nicht leicht an die Hand gehen, sondern sie nur kommandiren wollen. Und wenn auch Hochmüthige informiren, so wollen sie entweder nur in höheren Sachen informiren, um ihre Geschicklichkeit sehen zu lassen, oder sie wollen nur vornehmer und reicher Leute Kinder informiren, um einen guten Lohn zu bekommen, oder ihr Glück machen zu können, oder auch, weil sie aus Noth informiren müssen. Daß man aber von einem Hochmüthigen nicht gern lerne, kann man daraus abnehmen, weil man nicht so keck ist, wenn man einen Anstand in etwas hat, einen Hochmüthigen darüber zu fragen, indem man immer besorgen muß, er möchte Einen auslachen oder gar darüber prostituiren. Weil aber Christus demüthig war, so durften ihn seine Jünger und auch andere Leute ohne Scheu über alles fragen und waren auch an keine bestimmte Zeit und an keinen bestimmten Ort gebunden. Wer demnach einen rechten Lehrer abgeben will, es sei für junge oder für ältere Leute, muß nach dem Exempel Christi sich vornehmlich der Demuth befleißigen.

„Meine Last ist leicht.“ Matth. 11, 30.

Das Lernen ist an sich eine Last, denn gleichwie die leibliche Arbeit eine Last ist, also ist auch das Lernen eine Last. Und gleichwie junge Leute die leibliche Arbeit nicht gerne angreifen,

also gehen sie auch nicht gerne an das Lernen. Gleichwie aber das Tanzen vielen Leuten keine Last, sondern angenehm ist, ungeachtet man sehr dabei schwitzen und müde werden kann, also kann auch das Lernen, wie das Tanzen auf eine plaisirliche Art geschehen. Gleichwie aber das Tanzen keine eigentliche Arbeit ist, also ist auch das plaisirliche Lernen kein eigentliches Lernen. Es ist daher ein anderes, einem jungen Menschen ein plaisirliches Lernen machen und ein anderes, ihm die Last des Lernens erleichtern. Weil nun Christus in Ansehung des Lernens sagt: Meine Last ist leicht, so muß ein Lehrmeister vornehmlich darauf bedacht sein, wie er einem jungen Menschen das Lernen nicht so schwer, sondern vielmehr leichter machen möge. Es werden daher über folgende Sprüche, welche hierzu dienen, Anmerkungen gemacht werden.

„Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene." Matth. 20, 28.

Christus suchte bei den Menschen nicht seinen, sondern ihren Nutzen, er richtete sich nach ihrer Schwachheit und that sich wehe, um ihr Heil zu befördern; daher ließ er sich nicht dienen, sondern er diente und sagte deßwegen zu seinen Jüngern: Ich bin unter euch wie ein Diener. Weil nun Christus zu seinen Jüngern sagt, daß auch der vornehmste unter ihnen wie ein Diener sein soll, so soll ein Lehrmeister ein Diener der jungen Leute werden und darauf bedacht sein, wie er ihnen das Lernen leichter mache. Wenn man auf einen rechten Arzt Achtung giebt, so kann man an ihm wahrnehmen, wie er ein Diener des Patienten ist, wie er prüft, was der Patient für eine Krankheit habe und was für Haupt- und Nebenumstände damit verbunden. Er verordnet hierauf solche Arzneien, welche für den Patienten gut sind und sagt ihm, wie er sich in seiner Krankheit zu verhalten habe; er macht ihm die Kur ohne Noth nicht schwer, sondern er erleichtert ihm solche nach Möglichkeit. Auf gleiche Weise muß auch ein Lehrmeister ein Diener junger Leute sein, daß er ihre Gaben und Umstände prüft und sie so unterrichtet, wie es für sie dienlich und gut ist, auch dabei sich hütet, daß er ihnen die Lernkur nicht schwer macht, sondern erleichtert. Gleichwie man aber lang zu lernen hat und viel Erfahrungen haben muß, bis man ein rechter Arzt und Diener der Patienten ist, also muß man auch lang lernen und viele Er-

fahrungen haben, bis man ein rechter Lehrmeister und Diener junger Leute wird. Gleich wie aber ein Arzt die Natur des menschlichen Leibes und die unterschiedliche Krankheit des Leibes erkennen lernt, also sollte ein Lehrmeister die Natur der menschlichen Seele und die unterschiedlichen natürlichen Krankheiten der Seele doch verstehen lernen, gleichwie es Ärzte giebt, welche nur in gewissen Fällen dienen können, also giebt es auch Lehrmeister, welche nur für gewisse Subjecte taugen und nur in dieser oder jener Sache einen Unterricht geben können.

„Wir hätten euch mögen schwer sein, als Christi Apostel, aber wir sind mütterlich bei euch gewesen, gleichwie eine Amme ihrer Kinder pfleget.“ 1. Thess. 2, 7.

Da Paulus mit seinen Mitarbeitern die Thessalonicher im Christenthum unterrichtete, so hütete er sich, daß er ihnen nicht zu schwer in seinem Unterricht sein möchte; deßwegen ging er ganz zärtlich mit ihnen um, als wie eine Amme mit ihren Kindern. Wenn nun ein Lehrmeister den jungen Leuten das Lernen nicht schwer, sondern leicht machen will, so muß er eine mütterliche Zärtlichkeit gebrauchen lernen. Wie nämlich eine Mutter, wenn sie ihrem Kinde zu essen giebt, die Speise nicht in den Mund hineinstößt oder hineinprügelt, sondern auf eine zärtliche Art beibringt, also muß auch ein Lehrmeister das, was junge Leute lernen sollen, nicht in ihren Kopf hineinstoßen oder hineinprügeln, sondern so viel möglich ihnen mit guter Manier beibringen. Denn gleich wie den Kindern diejenigen Speisen, zu welchen sie mit Gewalt gezwungen werden, öfters desto widerwärtiger werden und entleiden, also geschieht es auch öfters, daß jungen Leuten das Lernen entleidet, wenn sie so viel darüber leiden und ausstehen müssen. Z. B. Mancher junger Mensch bekommt wegen dem harten Tractament eine völlige Abneigung vor dem Studiren, daß er ein anderes Metier ergreift. Und wenn ein Vater mit seinem Sohn hart umgehet, so will er gemeiniglich dasjenige nicht lernen, was sein Vater treibt, oder wenigstens will er es nicht von seinem Vater, sondern von einem andern lernen.

„Ich bin Jedermann allerlei geworden, auf daß ich allenthalben ja etliche selig mache.“ 1. Kor. 9, 22.

Paulus hat einen Unterricht im Evangelio vielerlei Leuten

gegeben und richtete sich hierinnen nach dem Unterschied der Leute, denn er wurde den Juden als ein Jude, den Griechen als ein Grieche, den Schwachen als ein Schwacher. Mithin brauchte Paulus in seinem Unterricht den **Methodum subjectivam**, indem er sich nach der Beschaffenheit der Subjekte richtete. Es ist demnach bei einem Lehrmeister nicht genug, daß er nur überhaupt wisse, was junge Leute lernen sollen, und in welcher Ordnung eines auf das andere folge, sondern er muß sich auch vornehmlich auf den **Methodum subjectivam** verlegen, was für eine Methode für dieses oder jenes Subjekt diene, daß er den Kindern ein Kind, den Buben ein Bube, den Jünglingen ein Jüngling, den Schwachen ein Schwacher wird.

Es ist zwar der Brauch, daß man allgemeine Methoden einführt, nach welchen junge Leute behandelt und unterrichtet werden sollen. Bei wem sodann diese allgemeine Methode nicht anschlägt, den wirft man weg und hält ihn für untüchtig. Allein wem etwas an einem jungen Menschen gelegen ist, der wirft ihn nicht sogleich weg, wenn eine gewisse Methode an ihm nicht anschlägt, sondern er besinnt sich auf eine andere Methode, die etwa besser anschlagen möchte. Daher muß ein Lehrmeister auf allerlei Methoden merken, und nicht denken, daß alles nach einerlei Schlag geschehen müsse. Da ich bei manchen Vätern Achtung gab, warum es bei einem Sohn gut fortging, bei dem andern aber nicht, so habe ich wahrgenommen, daß es bei demjenigen Sohn, der nach des Vaters Willen und Methode beschaffen war und sich also von dem Vater modeln ließ, gut fortging; hingegen aber, wenn ein Sohn nach seinen Gaben und Neigungen anders beschaffen war, als sein Vater haben wollte, so ging es nicht gut. Ich habe auch an manchen Vätern und Lehrmeistern beobachtet, daß sie meinen, wie es bei ihnen gegangen und sie geführt worden, so müsse es bei andern jungen Leuten auch gehen und geführt werden. Z. B. Da ich in die lateinische Schule ging, so verlangte der damalige Rector, daß ein jeglicher junger Mensch, der lateinisch lernen soll, mit Ernst zum Cornelius angehalten werden soll und zwar um dieser Ursache willen, weil er sagte: Ich habe den Cornelius gelesen, und bin Rector geworden. — Ich habe bei manchen jungen Leuten, welche lange Zeit nichts oder wenig lernten, gesehen, daß das Lernen gut von Statten ging, sobald sie in eine andere Gelegenheit kamen und zwar in eine solche Gelegenheit, welche ihren Gaben und Neigungen gemäß war.

„Milch habe ich euch zu trinken gegeben und nicht Speise; denn ihr konntet noch nicht, auch könnet ihr noch jetzt nicht." 1. Kor. 3, 2.

Gleichwie man den kleinen Kindern anfänglich blos Milch giebt, weil ihr Magen so schwach ist, daß sie keine Speisen vertragen können, auch noch keine Zähne haben, daß sie die Speisen zerbeißen können, also richtete sich Paulus bei den Korinthern, welche im Christenthum Kinder wurden, nach ihrer Schwachheit und unterrichtete sie in solchen Sachen, welche sie nach ihrer Schwachheit ertragen konnten. Wenn demnach junge Leute noch schwach sind, so müssen sie in leichten Sachen, wozu sie fähig sind, unterrichtet werden. Es ist aber die Frage, was im Lernen Milch oder was Speisen seien. Weil der Verstand nicht vor den Jahren kommt, so sind Speisen dasjenige, wozu Verstand erfordert wird, und je mehr Aufmerksamkeit und Verstand zu einer Sache gehört, desto härter ist die Speise. Weil aber das Sinnliche das erste bei jungen Leuten ist, so sind die sinnlichen Sachen die Milch, bei welcher man anfangen muß. Daher geschieht es auch, daß man junge Leute zum Lesen und Schreiben anhält, weil solches etwas Sinnliches ist. Auch hält man junge Leute zum Auswendiglernen an, weil das Gedächtniß frühzeitiger bei ihnen kommt, als der Verstand. Das Sinnliche ist also das erste, bei welchem nach und nach die Aufmerksamkeit, Gedächtniß und Verstand folgen. Weil Paulus an die Korinther schreibt: Auch könnt ihr jetzt noch nicht, so muß man wohl bedenken, daß man bei manchen jungen Leuten lang bei Anfangssachen stehen bleiben muß; denn wie es Kinder giebt, welche lange einen schwachen Magen haben und lange keine Zähne bekommen, und mithin lange keine harten Speisen genießen können, also giebt es auch junge Leute, welche lange schwache Seelenkräfte haben und lange keinen Verstand bekommen; daher muß man solche lange blos in leichten Sachen unterrichten. Gleichwie es nun ungereimt wäre, wenn man bei den Kindern eine gewisse Zeit und Alter bestimmte, daß sie eben diese Speisen essen müssen, sie mögen Zähne haben oder nicht, also ist es auch ungereimt, wenn man bei jungen Leuten eine gewisse Zeit bestimmt, da sie dieses oder jenes lernen und kennen sollen. Gleichwie aber diejenigen Kinder, welche später Zähne bekommen, als andere Kinder, deswegen zu harten Speisen nicht untüchtiger sind, also sind auch junge Leute, welche keine frühzeitigen Gaben haben, nicht untüchtiger, schwere Sachen zu lernen.

„Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnet es jetzt noch nicht tragen.“ Joh. 16, 12.

Die Jünger waren schon ziemliche Zeit in der Schule Christi, da ihnen Christus vieles sagte und sie auch vieles erkannten; dennoch aber sprach Christus zu ihnen: Ich habe euch noch vieles zu sagen, welches er aber zu dieser Zeit noch nicht sagte, weil sie es noch nicht tragen konnten. Woraus man siehet, daß Christus bei seinen Jüngern auch im weiteren Fortgang sich immer nach ihrer Fähigkeit richtete. Obwohl also auch junge Leute im Lernen Fortschritte machen, so muß man doch immer auf ihre Fähigkeit Achtung geben, daß man sie in keine Sachen hineinführt, die ihnen zu tief sind, denn Christus hätte zwar seinen Jüngern auch tiefe Sachen sagen können, aber sie würden solche letz verstanden und verkehrt angewandt haben. Also kann man auch jungen Leuten Dinge beibringen, welche sie verkehrt verstehen und anwenden.

Wenn es bei jungen Leuten im Lernen gut fortgeht, so geschieht es leicht, daß man sie übertreibt, wodurch man öfters macht, daß weniger herauskommt. Denn man findet überhaupt, daß dasjenige, was übertrieben wird, von keiner Dauer ist, daher auch das Sprüchwort entstanden: Was schnell kommt, geht schnell fort.

„Ich habe gepflanzet.“ 1. Kor. 3, 6.

Paulus vergleicht seinen Unterricht im Christenthum mit dem Pflanzen. Zum Pflanzen wird erfordert, daß man den Boden durchs Ummachen geschlacht macht und in den geschlachten Boden Samen säet. Gleichwie nun das erste bei dem Pflanzen ist, daß man das Erdreich ummacht, welches geschiehet entweder durchs Ackern oder durchs Hacken, oder durchs Schoren, also ist auch das erste bei jungen Leuten, daß man ihre Gaben, nämlich, die Aufmerksamkeit, das Gedächtniß, den Verstand und das Urtheil ausbildet, denn wie man auf ein ungebautes Feld nicht säet, also kann man auch junge Leute, deren Gaben nicht geübt sind, nicht wohl unterrichten; denn man darf nur hierinnen auf einen Menschen, der von Natur ein Simpel ist, Achtung geben, wie schwer ein solcher zu unterrichten sei. Wenn man auf ein ungebautes Feld Samen säet, so kann wohl auch etwas aufgehen, aber das Wachsen geht schlecht und kommt nicht viel heraus. Daher auch ohne Cultur der Gaben bei jungen Leuten nicht viel herauskommt.

Weßwegen man bei jungen Leuten nicht blos auf das, was sie lernen sollen, sondern auch auf die Cultur der Gaben sehen muß. Ob aber die Gaben eben an einer nützlichen Sache gebildet werden müssen, hat mir manches Nachdenken gemacht, indem ich wahrgenommen, daß man die Kinder das Gehen, oder die Cultur der Füße an keiner nützlichen Sache lernt, sondern man ergreift allerlei indifferente Mittel, wodurch ihre Füße geübt werden, daß sie das Gehen lernen. Daß man aber bei der Cultur der Gaben auch auf die rechte Zeit merken müsse siehet man an dem Feld welches man nicht ummacht, wenn es gefroren, oder wenn nasses Wetter ist. Gleichwie aber das Ummachen des Feldes nicht genug ist, sondern man muß alsdann auch einen guten Samen hineinsäen, indem ein gebautes Feld, welches keine Früchte hervorbringt, nichts nützt, also ist auch bei jungen Leuten nicht genug, daß ihre Gaben ausgebildet werden, sondern sie müssen auch Sachen lernen, welche ihnen und andern nützlich sind; denn gleichwie in einem gebauten Acker, das Unkraut desto stärker wächst, also, wenn man in einen jungen Menschen, der wohl ausgebildete Gaben hat, keine gute Materie trägt, so wird er desto boshaftiger und schädlicher. Ich habe mir schon oft gewünscht, eben so viel Verstand und Einsicht in der Information zu haben, als ein rechter Bauer im Feldbau; denn wie ein rechter Bauer weiß, wann und wie er bauen soll, und was für eine Frucht in dieses oder jenes Feld tauge und daß er auch nicht zu viel und nicht zu wenig säet also möchte ich auch recht wissen, wann und wie ich die Gaben ausbilden solle und was für Materien zu lernen für dieses oder jenes Subjekt vorzüglich taugen möchten. Gleichwie aber viele Erfahrungen zum Feldbau gehören, also werden viel mehrere Erfahrungen zur Information erfordert, indem es schwerer ist, Menschen zu pflanzen, als Früchte zu pflanzen.

„O du ungläubige und verkehrte Art, wie lange soll ich bei euch sein, wie lange soll ich euch dulden? Bringet mir ihn her. Math. 17, 17.

Es hatte unser Heiland sich viel mit seinen Jüngern abgegeben, um sie zum Glauben zu bringen. Da er aber an den Mondsüchtigen sahe, wie es ihnen an Glauben fehle, so regte sich bei Christo gleichsam eine Ungeduld, daß er zu ihnen sagte: Wie lange soll ich euch dulden? Doch ließ er keine Ungeduld aufkommen und sagte deswegen gleich wieder zu ihnen: Bringet mir den Menschen her!

Eben so geschiehet es öfters im Informiren, daß man sich bei jungen Leuten viele Mühe giebt und daß man doch keinen rechten Fortgang spürt. Darüber kommt man leicht in eine Ungeduld, daß man denkt, man habe seine Mühe umsonst angewandt, man wolle es aufgeben. Gleichwie aber Christus sich wieder auf die Geduld geleget hat, also muß man sich auch wieder aufraffen und denken, man wolle den Muth nicht sinken lassen, sondern die Sache wieder aufs Neue angreifen.

„Herr, laß ihn noch dies Jahr, bis daß ich um ihn grabe und bedünge ihn. Lukas 13, 8.

Es hatte Einer in seinem Weinberge einen Feigenbaum gepflanzet; da er aber drei Jahre alle Jahre gekommen und Früchte auf diesem Feigenbaum suchte und keine gefunden, so sagte er zu dem Weingärtner: Haue ihn um, was hindert er das Land? Der Weingärtner aber legte eine Fürbittte ein, daß man ihn noch ein Jahr lang möchte stehen lassen, indem er zuvor noch ein Mittel versuchen wolle, nämlich, daß er den Boden hacke und bedünge. Wenn man informirt, so möchte man auch gerne eine Frucht sehen, denn der Mensch will eben auch sehen. Wenn man nun lang keine Frucht siehet, so wird man leicht überdrüssig. Da ich aber an den Weingärtnern sahe, wie sie oft etliche Jahre umsonst arbeiten, und keinen oder doch wenig Wein bekommen, und eben dennoch in ihrem Weinberg fortarbeiten, so habe ich mich an dem Exempel der Weingärtner wieder aufgemuntert.

8.

Von der Auferziehung der Kinder in Ansehung des Unterrichts und der Zucht.

1. Bei der Kinderzucht muß man wohl unterscheiden zwischen Kindereien und Bosheiten.

Was Kindereien sind, da muß man es nicht so genau nehmen, denn bei Kindereien gilt das Sprüchwort: die Jugend muß vertobt haben. Da ich ein Kind war, sagt Paulus, redete ich wie ein Kind, und hatte kindische Anschläge; da ich aber ein

Mann ward, legte ich ab, was kindisch war. Kindereien fallen also mit der Zeit selbst weg. Hingegen in der Bosheit vertobt man nicht, sondern kommt immer tiefer hinein, je älter man wird. Daher muß man bei den Kindern wohl darauf merken, obs nur Kinderei, oder etwas Böses sei. Eine Edelfrau beklagte sich bei mir über ihre Tochter, daß sie so wenig Liebe zu ihr habe, und so wild und ausgelassen sei. Ich gab ihr zur Antwort, sie habe darin den größten Fehler gemacht, daß sie ihre Tochter vorher habe kein Kind sein lassen, und sie in der Kinderei zu viel eingeschränkt habe, und deswegen fange sie jetzt erst an, zu vertoben. Als Herr General R.. Sohn Kostgänger bei mir war, und derselbe bei einem Besuch, den er bei mir machte, mich fragte, wie es bei seinem Sohne gehe, so antwortete ich ihm: Bub ist Bub, sei er Edelmanns Sohn oder Bauernsohn. Gleich darauf kam er nach Hof, und wurde daselbst von einem Herrn über der Tafel gefragt, was sein Junker mache. Er erzählte dann, daß er erst kürzlich bei dem Pfarrer in Münchingen gewesen und derselbe zu ihm gesagt habe: Bub ist Bub, er sei Generalssohn oder Bauernsohn. Darauf sagten diese Herren, das müsse ein grober Pfarrer sein, einem solchen Pfarrer möchten sie ihre Kinder nicht anvertrauen. Endlich aber sei ein anderer Cavalier ins Mittel getreten und habe gesagt, der Pfarrer habe doch recht; denn da er selbst 10 Kinder habe, so erfahre er auch an denselben, daß kein Unterschied sei, es möge Edelmannsbub oder Bauernbub sein.

2. Man muß bei Kindern ebensowohl auf den Leib sehen, als auf die Seele.

Bei meinen vielen Kostgängern hätte ich einen eigenen Doktor haben müssen, wenn ich nicht darauf bedacht gewesen wäre, auch für die Gesundheit des Leibes zu sorgen. Weil nun die Bewegung ein Hauptmittel zur Gesundheit ist, so gestattete ich ihnen in den Freistunden, zu springen, schleifen, schlittenfahren, bolen und dergl.; denn wenn man Kinder zu viel zum Lernen anhält und einsperrt, so werden sie gern kränklich. — Als Herr Regierungsrath K. von L. seinen Sohn zu mir in die Kost that, so sagte er zu mir, er habe gehört, daß ich meine Kostgänger Schlitten fahren lasse, er wolle sichs aber von mir ausbitten, daß ich seinen Sohn auf keine Schlittenbahn lasse, weil er schon einmal den Fuß deßhalb gebrochen. Ich fragte ihn dann, er werde ohne Zweifel das Schlittenfahren verboten haben? Er sagte darauf, ja, er könne

es nicht läugnen. Alsdann sagte ich: Eben deswegen hat er den Fuß gebrochen, weil er es ihm verboten, weil er hernach im Ungehorsam Schlitten gefahren sei; weil ich es ihm aber nicht verbiete, so werde er den Fuß gewiß nicht brechen, wenn er anders sonst nichts Böses auf derselben thue. Einer von meinen Kostgängern F., bekam, als er von der Schlittenfahrt heimkam, eine heftige Colik. Da er nun dem Schlittenfahren Schuld geben wollte, so sagte ich, das kann ich nicht glauben, daß es von dem herrühre, er müsse etwas Böses gethan haben. Da ich nun in ihn drang, er solle mir gestehen, was er heute Böses gethan, so bekannte er endlich, daß er mit einem Kameraden Händel gehabt. Darauf führte ich ihm den Spruch zu Gemüthe: Thue nichts Böses, so widerfährt dir nichts Böses.

Um der Gesundheit willen konnte ich es auch nicht leiden, wenn meine Kostgänger viel laxirten, weil dadurch die Natur geschwächt wird. Da des General von N. Sohn zu mir in die Kost kam, so wurde ihm alle 4 Wochen ein Laxir geschickt, und sahe dabei immer miserabel aus. Ich ließ mirs einige Male gefallen, endlich aber sagte ich zu dem jungen N., er solle sein Laxir hinauswerfen, und dafür viel Brod und Milch essen. Nach einiger Zeit kam sein Vater und fragte mich, ich solle ihm doch sagen, warum sein Sohn so gut aussehe, da er doch vorher immer kränklich gewesen? Ich sagte ihm dann, daß ich ihm statt der Arzneien verordnet habe, er solle viel Brod und Milch essen, und viel springen. Darauf sagte der General, das könne er nicht begreifen, wie es gesund sei, denn das Brod mache Würmer und die Milch schleime. Ich antwortete ihm aber, daß das Brod Würmer mache, das habe der Teufel aufgebracht; denn wir beten ja im Vaterunser: Gieb uns heut unser täglich Brod, und daß die Milch schleime, sei wahr, aber nur zornige Leute, wie er sei, schleime die Milch, aber junge Leute nicht. — Vor mehreren Jahren kam ein Kostgänger, Namens S., zu mir, der war erstaunlich fett. Weil nun sein Vater eben deswegen vor der Zeit gestorben, so stellte ich ihm vor, seine Fettigkeit könnte ihn bald den Tod kosten. Daher gab ich ihm den Rath, schnell zu essen, und alles gleichsam hineinzuschlappen, damit es nicht gedeihen könne, und vors Andere mit den Kostgängern öfters zu springen. Da er meinen Rath befolgte, so verlor er seine Stärke und blieb ganz gesund dabei.

3. Man muß Kinder im Lernen nicht übertreiben, weil es sonst gerne zu einem Stillstand kommt, und hernach weniger herauskommt.

Ein gewisser Pfarrer hatte einen Sohn, der in seinem 8. Jahr schon sehr geschickt war, und bei dem er sich alle Mühe gegeben. Im 11. Jahr aber kam es zum Stillstand, daß er alle Lust zum Lernen verlor, und sein Vater nichts mehr bei ihm ausrichten konnte. Er fragte mich daher, was doch die Ursache sein möge, daß seinem Sohn auf einmal alles Lernen entleidet. Ich gab ihm zur Antwort: Die ganze Apotheke sei zwar gut, aber ein kluger Arzt verschreibe einem Kranken doch nicht die ganze Apotheke, sondern nur eine einzige Arznei. Wenn man viel Arzneien einem Patienten zumal verschreiben wollte, so könnte er es nicht ertragen, sondern würde es hernach wieder ausspeien müssen. So sei es seinem Sohn gegangen, er habe ihm so zu sagen fast die ganze Apotheke auf einmal verschrieben, er habe nämlich lateinisch, griechisch, ebräisch, französisch. Geographie, Historie und dgl. zumal lernen müssen, und weil das für seine Natur zu viel gewesen sei, so habe er salva venia speien müssen. Das sei die Ursache, warum es ihm so entleidet. Er fragte mich dann um Rath, wie es dann jetzt anzugreifen sei? Ich sagte dann, wenn sich ein abgelassener See wieder füllen soll, so müsse man nur denselben wieder zustopfen. Das beste Mittel sei also bei seinem Sohn, daß er nur eines, z. E. das Lateinische allein, betreibe und alles Andere wegwerfe. — Wie es dreierlei Pflanzenarten giebt, nämlich in Treibhäusern, Küchengärten und Ackerfeld, so ist es auch bei der Erziehung der Kinder. — Die Ursache, warum man junge Leute so übertreibt, ist gemeiniglich die, weil man gerne mit ihnen Parade machen und vor der Zeit groß thun möchte. — Wenn Einer schwache Gaben hat, so läßt's sichs ohnehin vor der Zeit nicht erzwingen. Es giebt Frühbirnen und Spätbirnen, und die späten sind gemeiniglich dauerhafter.

4. Bei der Zucht junger Leute muß man den Spruch vor Augen haben: Die Liebe bessert, das Gesetz richtet Zorn an.

Ich hatte anfangs blos eine katholische Zucht. Katholisch heiße ich nämlich, was man nur nachmacht. Nach dieser katholischen Zucht gab ich Gesetze, und setzte Belohnungen und Strafen darauf. So oft ich neue Excesse bei meinen Kostgängern wahrnahm, gab ich wieder neue Gesetze, und endlich bekam ich eine Menge Gesetze, so daß ich sie selber nicht mehr alle wußte. Bei so vielen Gesetzen lernte ich den Spruch verstehen: das Gesetz richtet Zorn an, ich wurde unwillig über meine jungen Leute, und sie wurden über mich unwillig. Daher warf ich alle Gesetze hinweg und

nahm mir vor, ich wolle mich auf die Liebe legen. Da ein hiesiger Bürger, der viele Kinder hatte, zu mir in's Haus kam, so fragte ich ihn, ob es wahr sei, daß er seine Kinder so hart halte? Er antwortete: Es stehe ja in der Schrift, wer sein Kind lieb hat, der hält es stets unter der Ruthe. Darauf sagte ich zu ihm, es komme mir vor, er verstehe diesen Spruch nicht, was es heiße, sein Kind stets unter der Ruthe halten. Ich wolle ihm solches an einem Bauernknecht deutlich machen. Was ein rechter Bauernknecht sei, der haue nicht immer auf seine Pferde hinein, sondern haue über den Pferden herum, und gebe ihnen zuweilen nur einen Fitzer. Das heiße, unter der Ruthe halten. Vor's Andere habe man es im A. T. für einen großen Segen gehalten, wenn man viele Kinder gehabt, und weil also die Kinder oft verzärtelt worden seien, so kommen so viele Ermahnungen im A. T. vor, die Kinder zu züchtigen. Jetzt aber halte man es nicht leicht für einen so großen Segen, sondern vielmehr für eine Plage, darum müsse man jetzt immer ermahnen: Sei nicht so scharf gegen deine Kinder. — Ich war einmal bei dem Herrn von Harling, der hatte just seinen Hund neben sich; wenn er nur zu seinem Hund sagte: Gusch, so bückte er sich, und wenn er sagte: Auf, so sprang er auf. Darauf sagte ich zu ihm: Sie haben einen recht gehorsamen Hund, nicht wahr, so möchten Sie auch gehorsame Kinder haben? Er antwortete: Er habe sich's freilich schon oft so gewünscht. Ich sagte aber, das wäre hernach eben eine Hundszucht. Menschen sind aber keine Hunde, sie haben einen eigenen Willen. — Ich hätte nichts dagegen, wenn man seine Kinder züchtigte, wenn es nicht im Affect und im Zorn geschähe. Man züchtigt gemeiniglich die Kinder nicht, weil man etwas Böses an ihnen sieht, sondern weil man eben dies und jenes vor sich nicht leiden kann. Durch seinen Eigenwillen will man oft den Eigensinn der Kinder brechen. Ich habe daher wahrgenommen, daß, wenn Eltern scharf sind gegen ihre Kinder, und alles als Schuldigkeit von ihnen prätendiren, daß hernach solches den Kindern auch eingepflanzt wird, und wenn sie hernach groß werden, sie ihre Eltern ebenso herrschsüchtig behandeln, und alles als Schuldigkeit von ihnen fordern, daß sie ihnen für das Vermögen, das sie von ihnen bekommen, nicht mehr danken.

5. Gott gibt Autorität. Man muß sich also nur hüten, vor jungen Leuten nichts Unrechtes zu thun, dadurch man ihnen die Furcht benähme. Als H. D. Sartorius seinen Sohn zu mir in die Kost und Information that, so sagte er zu mir, er habe ge-

hört, daß ich keine Art von Strafe bei meinen jungen Leuten gebrauche, ich solle ihm doch sagen, wie ich mich bei ihnen in Autorität und Furcht setze? Ich antwortete ihm, es bringe Jeder die Furcht mit sich, ich dürfe sie ihm nicht erst machen. Da er sich nun nicht darein finden konnte, so ließ ich seinen Sohn zu mir hereinkommen, und fragte ihn: Fürchtet er mich oder nicht? Er sagte dann: ja, er fürchte mich. Ich sagte darauf zu ihm, er sei kaum eine Stunde in meinem Haus, ob ich ihm dann unfreundlich begegnet, oder ob er gehört, daß ich mit einem meiner Kostgänger gezankt hätte. Es sei ja keine Ursache da, warum er mich fürchte. Er fürchte mich eben, sagte er, er könne nicht sagen, warum. Da ich ihn nun wieder entlassen hatte, so sagte ich zu dem H. D. S. Sehen Sie, daß Ihr Sohn die Furcht mit sich bringt, ob es also nicht lächerlich wäre, wenn ich ihm eine Furcht machen wollte. Wenn Gott die Furcht nicht machte, und ich sie selbst machen müßte, so möchte ich kein Amt, keine Kostgänger, keine Frau, keine Kinder und keine Dienstboten haben. Weil aber Gott gegen seine Vorgesetzten die Furcht einpflanze, so komme es nur darauf an, daß ich ihnen diese Furcht nicht wieder selbst benehme, daß ich nichts Böses vor ihnen thue. — Als Herr Waisenpfarrer Oettinger Kostgänger bei mir war, und von der Vakanz kam, so beklagte er sich bei mir, daß sein Vater fast gar nichts mit ihm geredet habe. Ich redete darauf mit seinem Vater, und erzählte es ihm, daß es seinem Sohn so wehe gethan, daß er fast Nichts mit ihm geredet habe. Der Vater gab mir zur Antwort, er könne mich versichern, daß es aus keiner Lieblosigkeit geschehen, sondern weil er sorge, er möchte durch die Vertraulichkeit mit seinem Sohne mehr verderben, als gut machen. Als ich nun wieder zurückkam, so sagte ich zu ihm, er solle Gott danken, daß er einen Vater habe, der ihm das vierte Gebot leicht mache; denn wenn sich sein Vater viel mit ihm einließe, so würde er zu vertraulich gegen ihn werden, und die Hochachtung gegen denselben verlieren; weil er aber sich nicht viel mit ihm abgebe, so werde er dadurch bewahrt, daß er immer in der gehörigen Furcht und Respekt gegen seinen Vater bleibe. — Man darf sich oft nicht wundern, warum manche Kinder alle Achtung gegen ihre Eltern verlieren, weil sie oft zu familiär gegen sie sind, und allerlei Possen mit ihnen treiben. Das ist auch die Ursache, warum gemeiniglich eine Mutter weniger von den Kindern gefürchtet wird, weil sie zu familiär und bekannt mit ihnen thut. An dem ist also sehr viel gelegen, daß man sich aus

eigener Schuld nicht um die Autorität bringt, die Gott den Kindern eingepflanzt. Weil es von Eli heißt, er habe nicht einmal sauer dazu gesehen, wenn er etwas Böses von seinen Kindern gesehen, so habe ich mir vorgenommen, bei der Zucht junger Leute nur zuerst da anzufangen, nämlich eine sauere Miene zu machen, wenn ich etwas Böses bei ihnen wahrnehme. Aber der Butzenmann in meinem Hause sein, ist meine Sache nicht. Damit die Kinder nicht so viel in Ungehorsam gegen ihre Eltern gerathen, und sich nicht so viel an ihnen versündigen, so müssen sie ihnen das vierte Gebot so leicht machen als möglich. Man macht ihnen aber das vierte Gebot leicht, wenn man nicht viel befiehlt und nicht scharf gegen sie ist.

6. Ein Lehrmeister muß bei der Information nicht nur auf die Kinder sehen, sondern daß er es selbst auch aussteht.

Ich war oft darauf bedacht, wie ich meine Information einrichten wolle, daß ich es auch bis ins Alter forttreiben könne; denn ich habe an den Postreitern wahrgenommen, daß es keiner bis ins Alter forttreiben kann, und daß sie meistens vor der Zeit sterben. So kann man auch in der Information ein Postreiter sein, allein es hat keinen Bestand. Mancher ist aber deßwegen ein Postreiter, weil es ein besseres Stück giebt und in einer kurzen Zeit weit kommen kann. Ich finde auch bei den Bauern, daß sie viel lieber mit einem Wagen fahren, als mit einem Karch. Wenn man aber bei dem Karchlen fortmacht, kommt man oft auch ebensoweit. Da ich auf dem Asberg als Garnisonsprediger war, und daselbst manche junge Leute informirte, so machte mir die Information sehr viel zu schaffen. Als ich nun mit meinen jungen Leuten spazieren ging, so sah ich unterwegs ein Vogelnest auf einem Baum. Da ich es ihnen zeigte, so mußte ich gleich einen hinaufschalten. Da dieser droben war, so wollte der andere auch hinauf, und so mußte ich auch den dritten und vierten hinaufschalten. Da mir nun dieses Schalten sehr beschwerlich war, so fiel mir darüber ein: Deine Information wird dir deswegen so sauer, weil es ein bloßes Schalten ist. Wenn du, dachte ich, eine Leiter hättest, so könnten sie einer nach dem andern ohne deine Mühe auf den Baum steigen. Von dem an war ich darauf bedacht, nach einer neuen Methode zu informiren, nämlich eine Leiter zu machen, weil ich sahe, daß man es bei dem Schalten nicht in die Länge ausstehe. Ich machte daher schriftliche Aufsätze, die ich

stufenweise und nach der Fähigkeit junger Leute einrichtete. Wenn ein Aufsatz zu schwer für sie war, und sie vieles fragen mußten, so setzte ich wieder einen leichtern Aufsatz zwischen ein auf. Man giebt den Kindern den Brei nicht ihr Lebtag in den Mund, sondern sobald sie selber essen können, stellt man ihnen das Essen hin, daß sie selber essen. Wenn man junge Leute immer mündlich informirt, so ist es eben, als wenn man den Brei einem Kinde beständig in den Mund giebt. Es hat die blos mündliche Information auch einen großen Schaden für die jungen Leute, weil sie in keinen eigenen Fleiß kommen.

7. Es kommt bei jungen Leuten nicht sowohl auf die Gaben, als auf den Fleiß an.

Ein Mensch, der viele Gaben hat, ist gemeiniglich flüchtig und geht in keinen Fleiß hinein, und kommt daher nichts Gründliches heraus, und wenn sie auch große Leute in der Welt werden, so sind sie gemeiniglich doch unbrauchbare Leute, weil sie nicht auf das Beste Anderer bedacht sind, oder werden sie gar sehr schädliche Leute, weil sie ihren Verstand zum Bösen gebrauchen. Ich pflegte daher zu meinen Leuten zu sagen, sie sollen nicht lernen, um etwas in der Welt zu werden, sondern sie sollen fleißig lernen, um hernach Andern mit dem, was sie lernen, dienen und nützen zu können. Wenn ein Mensch bei mittelmäßigen Gaben fleißig ist, das ist mir lieber, als wenn er die besten Gaben hätte; denn dies giebt gemeiniglich die brauchbarsten Menschen in der Welt. Bei dem Fleiß kann man es immer sehr weit bringen; ich pflege daher zu sagen: In 50 Jahren wollte ich den Asperg wegtragen, oder wenn einer des Tags nur etliche Meilen weit ginge, und ginge alle Tage weiter, so könnte er in einigen Jahren in der ganzen Welt herumkommen. — Eine Hauptregel in der Information lernte ich an der Schweinmastung. Wenn man ein Schwein mästet, und man wollte demselben ein Paar Tage Etwas geben, und hernach wieder eine Zeit lang nichts, so käme nichts heraus, sondern wenn ein Schwein fett werden soll, so muß man mit der Mastung in der Ordnung fortfahren, und demselben das Futter einen Tag geben, wie den andern. Bei der Information öfters aussetzen, und hernach es wieder hereinbringen wollen, davon halte ich nichts. — Heut zu Tage ist es Mode, die Kinder Alles spielender Weise zu lehren, daß sie auf eine leichte Art dazu kommen, allein ich halte nicht viel davon, weil

die Kinder dadurch unmässig und flüchtig werden, und in kein Geschäft kommen, und wenn man in der Jugend nicht zum Geschäft gewöhnt wird, so kommt man mit mehreren Jahren noch viel weniger dazu. Daher kommt es auch, daß es heut zu Tage zwar viele geschickte, aber wenig gründliche Leute giebt. Ehemals war das Sprüchwort: Man soll nicht vielerlei lernen, sondern das, was man lerne, soll man gründlich lernen. Jetzt aber heißt es umgekehrt: Nichts gründliches, sondern vielerlei; denn weil man sich heute zu Tag auf so vielerlei legt, um damit prangen und von allem reden zu können, so ist es nicht möglich, daß man zu einer Gründlichkeit gelangen kann. Daher ist auch das Sprüchwort entstanden: In Allem Etwas, und im Ganzen Nichts.

8. Die Gegenwart eines Vaters oder Lehrmeisters ist bei jungen Leuten von sehr großem Nutzen.

Wenn junge Leute sich selbst überlassen sind, so können sie sich nicht selber regieren und gerathen in allerlei Unordnungen. Daher liegt sehr viel daran, daß der Vater oder Lehrmeister so viel möglich gegenwärtig ist, und selbst vor ihnen arbeitet, damit er ihnen dadurch ein gutes Exempel giebt. Wenn aber dieses fehlt, so ist es nicht möglich, junge Leute in der Ordnung zu erhalten. Ich machte mirs deßwegen auch zu einem Gesetz, mich den ganzen Tag zu meinen jungen Leuten hinzusetzen.

9. Eine Mutter soll sich hüten, daß sie ihre Kinder nicht zum Schlecken gewöhne.

Ich hatte einen Kostgänger, dem seine Mutter fast alle Botentage eine Schachtel voll Schleckwerk schickte. Da sie nun auf einen Besuch zu mir kam, so fragte ich sie, ob sie auch eine Liebe zu ihrem Sohne habe? Sie antwortete mir, ja, das könne sie versichern, daß sie ihren Sohn liebe. Da ich nun solches nicht glauben wollte, so sagte sie, wenn sie keine Liebe zu ihrem Sohne hätte, so würde sie ihm nicht so viel Gutes thun. Darauf antwortete ich ihr, das sei eine ehrvergessene Liebe, denn ihre ganze Liebe falle salva venia ins Sekret. Da vor ein Paar Jahren ihr Sohn, welcher jetzt Pfarrer ist, zu mir kam, so fragte ich ihn, ob er es seiner Mutter auch noch danke, daß sie ihn in seinen jungen Jahren zum Schlecken gewöhnt? Er gab mir zur Antwort: Er sei seiner Mutter noch deßhalben feind, denn dadurch sei er in ein verthunerisches und kostbares Leben hineingekommen, daß er jetzt ein schlechter Haushälter sei.

10. Wenn man Kinder zum Schlecken gewöhnt, so werden sie untreu und fallen ins Stehlen.

Man gebe nur auf die Katzen Achtung, weil sie schleckicht sind, so stehlen sie gerne. Wenn man also seine Kinder schleckicht macht, so werden sie zum Stehlen verleitet. Will man also seine Kinder vor der Untreue und vor dem Stehlen bewahren, so muß man sie nur nicht schleckicht machen.

11. Ein Vater muß seine Kinder vor der Herrschsucht bewahren, und daher nicht zugeben, daß ein Kind die Mägde commandiren oder ein Geschwister dem Andern Etwas befehlen dürfe.

Ich litt es nie von meinen Kindern und Kostgängern, wenn sie über die Mägde herrschen wollten. Dazu veranlaßte mich unter anderm auch der Spruch Gal. 4, 1: „So lange der Erbe ein Kind ist, so ist zwischen ihm und dem Knecht kein Unterschied.“ Daher suchte ich immer zwischen meinen Kindern und Mägden eine Gleichheit zu beobachten, und insofern die Mägde älter waren, so mußten meine Kinder unter den Mägden stehen, und ich gab ihnen Vollmacht, ihnen Ohrfeigen zu geben, wenn sie sich grob gegen sie oder sonst auf eine Art ungebührlich bezeugen. Es durfte mir kein Kind befehlsweise Etwas von einer Magd fordern, sondern es mußte bittweise geschehen. Wenn meine Kostgänger über die Mägde herrschen wollten, so ließ ich es ebenfalls nicht zu, sondern sagte zu ihnen: Das leide ich schlechterdings nicht, daß ihr die Mägde budelt; denn diese sind wirklich mehr, als ihr; sie verhalten sich selber, ihr aber werdet verhalten, wie eine Geiß am Bendel. Ebenso gestattete ich nicht, wenn ein Geschwister dem andern befehlen wollte, denn da ich oft auch unter meinen Kostgängern Geschwister hatte, so habe ich wahrgenommen, daß es nicht gut, wenn ein Geschwistrig unter dem andern stehen soll.

12) Man muß Kinder nicht immer hüten wollen, sondern auch der Vorsehung anbefehlen.

Da ich noch auf dem Asberg war, so stürzte einer von meinen Kostgängern zum Fenster hinaus, und lag darauf ganz wie todt da. Da man ihm aber zu Hülfe kam, und ihn vom Boden aufhob, so sagte er, es fehle ihm nichts und sprang wieder davon. Die Frau Kellerin, so bald sie von der Sache hörte, kam in mein Haus und hielt sich darüber auf, daß ich so unvorsichtig sei, und meine jungen Leute nicht besser in Acht nehme. Ich gab

ihr zur Antwort: Ich könne sie nicht bewahren, wenn sie Gott nicht bewahre. Sie ließ sich aber damit nicht zufrieden stellen. Nicht lange nachher geschahe es, daß ihr Kind in der Stube auf dem ebenen Boden sprang und die Hand abbrach. Ich habe überhaupt wahrgenommen, daß der Naturalismus nirgends häufiger anzutreffen ist, als bei den Eltern in Ansehung ihrer Kinder, daß man dieselben überall hüten will aus Sorge, es möchte ihnen ein Unglück geschehen. Besonders trifft man diese übertriebene Sorgfalt weit mehr beim Herrenstand an, als bei gemeinen Leuten. Denn diese trauen der Vorsehung Gottes mehr zu. Sie lassen manchmal ihre Kinder ganz allein auf der Gasse oder zu Haus, und die Kinder werden doch auch bewahrt. Wenn aber Gott selbst warnt, muß man auf diese Warnung merken. Z. E. Meine Frau war gewohnt, ihre Kinder auf den Tisch zu setzen; ich ließ es geschehen, bis sie vom Tische herunterfielen. Alsdann aber litt ichs nicht mehr, sondern sagte: jetzt hat Gott gewarnt, jetzt sollen sie mir nicht mehr auf den Tisch, sondern auf den Boden gesetzt werden. Wenn man aber meint, man müsse seine Kinder überall selbst hüten, daß ihnen kein Unglück begegne, so ist es ein Anzeichen, daß man keine göttliche Vorsehung glaubt. Ebenso wenig ist man im Stand, seine Kinder vor allem Bösen zu bewahren, wenn Gott sie nicht bewahret, und daher ist das Gebet für dieselben, daß sie Gott bewahren möchte, eine Hauptsache.

13. Eltern sollen ihre Kinder so viel als möglich bei sich behalten.

Ich habe schon oft gefunden, daß es für die Kinder mißlich ist, wenn sie unter fremde Hände gerathen, da hingegen Kinder leichter in der Zucht und Ordnung erhalten werden, wenn sie die Eltern bei sich behalten. Daher ich auch schon oft gemeinen Leuten den Rath gegeben, alle ihre Kinder lieber ihrem Stand und Beruf zu widmen, damit sie nicht genöthigt seien, sie in die Fremde zu thun. Im Herrenstand geschieht es viel häufiger, als bei gemeinen Leuten, daß sie ihre Kinder nicht bei sich behalten, weil die wenigsten sich mit dem Unterricht derselben abgeben mögen, und weil solches gemeiniglich in der zarten Jugend geschieht, so hat es um so üblere Folgen. Es wäre daher gut, wenn man im Herrenstand sich mehr aufs Informiren legte, daß man seine Kinder bei sich behalten könnte.

14. Man muß bei jungen Leuten auch auf die Seelenkrankheiten Achtung geben.

Ich habe bei meinen jungen Leuten wahrgenommen, daß es sowohl Seelenkrankheiten, als Leibeskrankheiten gebe. Wie man bei den Leibeskrankheiten eben warten muß, bis es sich bessert, so läßt sichs auch bei den Seelenkrankheiten nicht erzwingen. Z. B. Ich hatte einen Kostgänger, der bei einem jeden Wort ein Paar Düpflein machte. Ich gab ihm darüber einen Verweis, und sagte zu ihm, er solle mir die Düpflein weglassen, allein das nächste Mal brachte er mir mehr Düpflein, und da ich es ihm wieder verwies, machte er noch mehr. Da er dieses eine Zeit lang forttrieb, so sagte ich zu ihm: Ich sehe wohl, Er hat den Düpfleinsschuß, meinetwegen mache Er Düpflein, so viel Er will. Endlich aber hörte dieser Düpfleinsschuß plötzlich auf. Ein Anderer hatte 2 Jahre hinter einander den Lachschuß, so daß er alle Mal von Fastnacht an bis Ostern fast immer lachte. Weil ich dergleichen Vorfälle als Seelenkrankheit ansah, so diente es mir dazu, daß ich mich nicht so viel darüber erzürnte, und warten konnte, bis sich die Krankheit selbst verlor.

15. Bei jungen Leuten muß man die Unarten nicht leicht der Bosheit, sondern vielmehr dem Unverstand zuschreiben. Das war bei meinen vielen jungen Leuten ein großer Vortheil für mich, daß ich mich immer darauf gelegt, alle ihre Unarten dem Unverstand zuzuschreiben, denn sobald man Etwas der Bosheit zuschreibe, so hält es schon schwer, Einen zu lieben, und wenn man von der Liebe abkommt, so kommt man in Verlegenheit. Dieses diente mir auch in meinem Amt, denn weil ich gewohnt war, bei meinen Kostgängern Alles dem Unverstand zuzuschreiben, so schrieb ich auch die Unarten anderer Leute nicht leicht der Bosheit zu. Hierin bestätigte mich auch das Beispiel Christi, welcher am Kreuze sagte: Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. Ich habe in dieser Sache auch Etwas an meiner Katze gelernt. Weil diese im Milchkasten oft hinter die Milchen gerieth, so machte man ein Brett darüber hin, daß sie mit dem Kopf nicht mehr hinein konnte. Sie nahm daher ihre Tauben (Tatzen) steckte sie in die Milch und schleckte sie hernach ab. Wie nun das keine eigentliche Bosheit war, sondern die Katze wollte eben Etwas schlecken, so giebt es oft Leute, denen es nicht just darum zu thun ist, Anderen Schaden zuzufügen, sondern sie wollen eben nach ihrer Lust handeln. Bosheit ist eigentlich, wo man bloß darauf bedacht ist, Jemand zu schaden. Man muß sich demnach hüten, Einem Etwas sogleich als Bosheit auszulegen.

16. Man muß sich hüten, daß man mit seinen Kindern keine so hohe Absicht zu erreichen sucht.

Als Herr Oberamtmann in L. seinen Sohn zu mir in die Kost that, so fragte ich ihn, was er für Absichten mit seinem Sohne habe? Da er mir nun zur Antwort gab, er wisse, daß sein Sohn schwach sei, und mithin wolle er zufrieden sein, wenn ich es nur so weit mit ihm bringe, daß er ein mittelmäßiger Schreiber werde, so sagte ich: Auf diese Bedingung wolle ich ihn gerne in die Information nehmen, weil ich mir jetzt desto eher getraue, Etwas bei ihm auszurichten, weil er nicht hoch hinaus wolle. Wenn man die gegenwärtige Zeit betrachtet, so darf man sich nicht wundern, daß so vielen Eltern es mit ihren Kindern fehlschlägt, weil sie mit denselben so hoch hinaus wollen. Ich pflege daher zu sagen. Man braucht nicht lauter Lichter, man muß auch Putzscheeren haben, diese hat man ebensowohl nöthig, als die Lichter. Leute von mittelmäßiger Geschicklichkeit sind oft brauchbarer in der Welt, als Leute, die eine große Gelehrsamkeit besitzen.

Ein Pfarrer in M. hatte viele Kinder, und ungeachtet sie große Unarten an sich hätten, mußte sie Jedermann ehren. Da sie noch ganz klein waren, mußte man sie Jungfern und Herren nennen. Von allen diesen Kindern ist hernach keins in Herrenstand gekommen und sind alle verdorben. — Wenn Eltern ihren Zweck auch mit ihren Kindern erreichen, daß sie in einen hohen Stand kommen, so danken es gemeiniglich die Kinder ihren Eltern nicht und achten oft dieselben gering. Ich sagte deßwegen zu einer Frau in St., sie habe zwar, weil ihr Sohn ein vornehmer Mann geworden, Ehre in demselben erlebt, aber keine Freude. Anfangs suchte ich auch meine Kostgänger durch Ehrgeiz zum Lernen aufzumuntern. Ich stellte ihnen vor, was aus ihnen werden könnte, wenn sie recht fleißig lernen. Ich lernte aber bald hernach die üblen Folgen davon einsehen. Einer meiner Kostgänger wurde dadurch so hochmüthig, daß er mich verachtete, und sagte: Ein so schlechter Dorfpfarrer möchte er nicht werden.

17. Zur Zucht der Kinder gehört viel Weisheit, daß man sie unter der Zucht hält, ohne daß sie es sonderlich merken.

Wenn ein Kind einen Hornschröter an einem Faden fliegen läßt, so scheint er in der Freiheit zu sein, ungeachtet ihn das Kind beständig am Faden hält. Ebenso war ich darauf bedacht, meine jungen Leute nicht so sehr einzuschränken, sondern ihnen

auch ihre Freiheit zu lassen, doch so, daß ich sie immer wie ein Kind einen Hornschröter am Faden behalte. Das ist freilich eine schwere Kunst.

18. Damit man junge Leute mit Weisheit regieren könne, so muß man sie recht kennen lernen, was ihre Neigungen und Gewohnheiten seien.

Wenn man junge Leute zu viel einschränkt, und zu scharf gegen sie ist, so lernt man ihre Neigungen nicht kennen, weil sie es aus Furcht verbergen. Wenn ich daher neue Kostgänger bekam, so ließ ich 6 Wochen lang thun, was sie wollten, und in dieser Zeit gab ich auf alle ihre Handlungen Acht, um sie recht kennen zu lernen. Nach dieser Zeit konnte ich ihnen hernach erst beikommen, sie aus ihren eigenen Handlungen überzeugen und taugliche Mittel gebrauchen, sie in das rechte Geleis zu bringen. Ein jeder junger Mensch muß anders behandelt werden wegen der Verschiedenheit der Anlagen, Neigungen und Erziehungen. Dazu werden aber viele Beobachtungen erfordert. — Wie man in einen Acker nicht Alles pflanzen kann, was man will, sondern darauf Achtung geben muß, was darein taugt, was es für ein Boden ist, und wie dieser Boden behandelt werden muß, so muß man auch bei einem jedem jungen Menschen darauf merken, wie man ihn zu behandeln habe denn wenn ein Vater etliche Kinder hat, so wird er gemeiniglich finden, daß ein jeder anders behandelt werden muß. So habe ich z. B. bemerkt, daß einige Kinder mehr zur Arbeit taugen, als zum Lernen, und umgekehrt. Da ich noch Garnisonsprediger zu Hohenasperg war, so hatte ich einen jungen Menschen in der Information, der mir viel zu schaffen machte. Weil ich nur vorher in der Meinung stund, ich habe zu einem Dorfpfarrer keine weiteren Studien nöthig, so dachte ich hernach ganz anders, denn ich machte den Schluß, wenn ich nicht einmal einem elfjährigen Buben gewachsen sei, wie ich einer ganzen Gemeinde gewachsen sein werde, und das trieb mich hernach auf's Neue zum Studiren.

19) Bei jungen Leuten muß man sich nicht über alle Fehler aufhalten.

Man stellt zwar insgemein den Satz auf: (Principiis obsta) Steure dem Anfang; allein daß dieser Satz falsch sei, sieht man an kleinen Kindern, welche schwatzen lernen mit vielen Fehlern. Wenn sie Etwas nicht recht aussprechen, so lacht man eben darü-

der, und denkt, sie werden schon besser reden lernen. Ebenso ist es auch, wenn ein Kind laufen lernt. Es lernt kein Kind laufen, ohne daß es öfters fällt. Ich hatte einen Kostgänger von L. Da dieser von mir wegkam, so sagte ich zu seinem Vater, ich würde ein reicher Mann sein, wenn ich so viel halbe Kreuzer hätte, als sein Sohn Fehler oder Schnitzer bei mir gemacht. Unter vielen Schnitzern sagte ich ihm des Tags nur etliche, weil er aber fleißig fortlernte, so machte er zuletzt nur noch wenige. Man muß also nicht meinen, man müsse Kindern alles Fehlerhafte untersagen. Wenn es nur bisweilen geschieht, und sie machen fleißig im Gehorsam fort, so werden sie doch nach und nach von den Fehlern frei.

20) Man muß Kinder nicht hoffärtig auferziehen.

Die Hoffart in den Kleidern ist bei den Kindern eines Theils unnöthig, weil man mit mehreren Jahren nicht darnach fragt, ob man schlecht oder kostbar gekleidet gewesen. Für's Andere werden dadurch die Kinder geärgert und zum Hochmuth verleitet. Für's Dritte habe ich wahrgenommen, daß der Mensch immer steigen will, und daß es immer leichter ist, hinaufzusteigen, als wieder herabzusteigen. Wenn man daher die Kinder schon in ihrer Kindheit zur Hoffart gewöhnt, so kommen sie mit mehreren Jahren gar zu sehr in die Hoffart hinein. Für's Vierte litt ich es auch bei meinen Kostgängern nicht, weil es junge Leute einander gerne nachmachen, und der ärmere es auch so von seinen Eltern verlangte, wie der reichere. Ein Kostgänger, dessen Vater Oberamtmann war, brachte nach der Vacanz ein kostbares Kleid mit sich. Da ich es wahrnahm, so gab ich es sogleich dem Boten, der bei ihm war, wieder mit nach Hause, und ließ seinem Vater sagen: Zu Hause könne er meinetwegen seinen Sohn kleiden, wie er wolle, aber bei mir gestatte ich es seinem Sohne nicht, kostbare Kleider zu tragen, indem junge Leute nicht überlegen, ob ihre Eltern reich oder arm, von vornehmem oder geringerem Stande seien, sondern eben einander nachmachen wollen.

21. Wie man Kinder nicht zum Schlecken gewöhnen soll, so soll man sie auch nicht Mangel leiden lassen.

Da ich in meinen Bubenjahren bei einem Präzeptor in Ludwigsburg in die Kost ging, so mußte ich daselbst sehr Mangel leiden. Weil ich nun keinen Wein trank, und deswegen öfters in den Keller geschickt wurde, so trieb mich der Hunger, daß ich

öfters die Haut von des Kinds Brei abzog und aß. Dieß brachte mich nachgehends zum Nachdenken, daß ich mir vornahm, wenn ich eine eigene Haushaltung mit der Zeit bekommen sollte, so wolle ich Jedermann genug zu essen geben, um nicht Anlaß zum Stehlen zu geben Daher ließ ich auch meine Kostgänger über den Laib Brod gehen, so oft sie wollten.

22. Eine Mutter soll ihren Kindern den ersten Unterricht beibringen. Eben deswegen ist sehr viel daran gelegen, daß die Mädchen Etwas lernen in ihren Schuljahren; denn wenn diese nicht lernen, so hat es hernach einen Schaden bis auf Kindeskinder hinein. Eine Mutter ist mehr zu Hause bei den Kindern, als der Vater, und kann sich mehr mit ihnen abgeben; daher kommt es sehr viel darauf an, was Kinder für eine Mutter haben. Wenn bei der Confirmation ein Kind schlecht ist, so pflege ich allemal die Schuld auf die Mutter zu legen.

23. Wenn eine Wittfrau Kinder zu erziehen hat, so ist das Gebet eine Hauptsache.

Als eine Frau von M. eine Wittfrau wurde und viele Kinder hatte, so kam sie dadurch in eine große Noth wegen der Erziehung ihrer Kinder. Sie legte sich daher auf ein fleißiges Gebet und rief Gott an, sie könne die Kinder nicht ziehen, er möchte sie doch ziehen. Sie bekam auch den Segen von Gott, daß alle Kinder wohl gerathen und gut versorgt worden sind.

24. Damit man Kinder, wenn sie etwas Böses gethan haben, zum Geständniß bringe, so muß man ihnen versprechen, es werde ihnen nichts geschehen, wenn sie es bekennen.

Wenn Kinder etwas Böses gethan und man drohet ihnen mit Schlägen, so ist's kein Wunder, wenn man sie dadurch zum Lügen verleitet. Wenn man ihnen aber verspricht, es werde ihnen nichts Leids geschehen, so kann man sie leicht zum Geständniß der Wahrheit bringen. Gott handelt selbst auf diese Art mit den Menschen nach dem Spruch: So wir unsere Sünden bekennen, so ist Gott getreu und gerecht, daß er uns unsere Sünden vergiebt.

25. Man muß jungen Leuten manchen Zeitvertreib, der Einem nicht ganz anständig ist, gestatten, um einem größeren Uebel vorzubeugen.

26. Man muß Kinder so gewöhnen, daß sie überall in der Welt fortkommen, und also nicht bloß nach der zärtlichen Liebe, sondern auch nach der Weisheit, die auch auf's Künftige siehet, behandeln.

Ich hatte einen Kostgänger, der 15 Stunden von hier zu Hause war. Dieser bekam, als er aus der Vakanz kam, und die anderen Kostgänger noch nicht da waren, das Heimweh. Da man ihn fragte, was ihm fehle, daß er immer schreie und heule, so sagte er, seine Mutter habe ihm in der Vakanz so viel Gutes gethan, daher er eben wieder daheim sein möchte. Man suchte ihn von diesem Gedanken abzubringen, es war aber alles vergebens. Unversehens machte er sich des Morgens auf den Weg, und ungeachtet ich ihm sogleich Jemand 5 Stunden weit nachschickte, war er nicht mehr einzuholen. Er ging desselbigen Tags als ein junger Mensch von 13 Jahren mit einem Kreuzerweck über 14 Stunden weit, den folgenden Tag ging er vollends nach Hause. Sein Vater aber, als er ihn kommen sah, gestattete ihm nicht, vor sein Angesicht zu kommen, doch durfte er durch Vermittelung seiner Mutter selbigen Tag dort bleiben. Den anderen Tag mußte er aber wieder fort, und zwar zu Fuß, da er sonsten bis nach Stuttgart fahren durfte. Diese Behandlung hatte bei diesem Menschen eine sehr gute Wirkung, daß er hernach sich sehr wohl hielt, und fleißig lernte. Doch that ihm die Behandlung seines Vaters sehr wehe, und sah es als Lieblosigkeit an. Da er mich nun fragte, woher es komme, daß sein Vater so hart mit ihm verfahren, und seine Mutter ihn liebreich aufgenommen habe, so gab ich ihm zur Antwort: er solle es seinem Vater nicht als Lieblosigkeit aufnehmen; denn weil er auch in der Fremde gewesen, so habe er erfahren, wie nöthig es sei, junge Leute so zu gewöhnen, daß sie überall in der Welt fortkommen können, und daher habe er nach der Weisheit nicht wohl anders handeln können. — Wenn Eltern ihre Kinder so zärtlich aufziehen, so werden sie weichlich und können hernach nirgends fortkommen. In dieser Hinsicht können besonders die Mütter sehr viel an ihren Kindern verderben.

27. Wenn Kinder im Lernen für sich kommen sollen, so muß man sie auch außer den Lernstunden zu etwas Gescheitem anhalten.

Da ich noch Vikarius in Hoheneck war, so beklagte sich mein

Nachbar, daß sein Bub in der Schule so gar nichts lerne. Ich gab nun auf den Buben Acht, und sah hernach, daß er fast immer die Gänse hütete. Alsdann sagte ich zu seinem Vater, es nehme mich nimmer Wunder, daß sein Bube nichts in der Schule lerne, denn weil er immer mit den Gänsen umgehe, so bleibe er auch eine Gans. Ich habe auch bei meinen Kostgängern wahrgenommen, daß es im Lernen nirgends für sich gegangen, wenn sie viel mit den Schafen und Pferden umgegangen. Wenn aber einer eine Freude am Damen- und Mühlenziehen hatte, so war mir solches weit lieber. Wenn Einer gut Mühlen- und Damenziehen lernte, so machte ich daraus den Schluß, daß er auch fähig sei, das Rechnen und andere Wissenschaften zu lernen; denn es ist ein Kennzeichen, daß Einer gern nachdenkt. Es liegt sehr viel daran, daß man Kinder auch zu solchen Sachen anhält, die zur Cultur ihres Verstandes dienen. Als ich zu Metterzimmern Pfarrer war, so kam ein Bürgermeister zu mir, und weil ich einen meiner Kostgänger in der Geometrie informirte, so fragte er mich, was denn dieser werden sollte? Als ich nun sagte, daß er geistlich studiren wolle, so konnte er sich nicht darein finden, daß ich ihn die Geometrie lehre, da er doch dieses mit der Zeit nicht brauchen könne. Darauf sagte ich zu ihm, ob er auch schon Gerüster habe machen sehen? ob man nicht die Gerüster nachgehends wieder einreiße, und ob also die Maurer nicht närrische Leute seien? Alsdann gab er mir zur Antwort: Ob man schon die Gerüster wieder wegreiße, seien sie doch nothwendig, weil man sonst nicht einmal mannshoch bauen könnte. Was nun, sagte ich zu ihm, bei einer Mauer das Gerüst sei, das sei bei meinen jungen Leuten die Geometrie und Mathematik; denn wenn ich mit ihnen nicht auch Rechnen traktirte, wodurch ihr Verstand und Nachdenken geschärft wird, so würden sie es in anderen Wissenschaften nicht so weit bringen.

28. Man muß sich ja hüten, daß man den Kindern keinen Ehrgeiz einpflanzt, denn das gehört zu dem Aergerniß, wovon Christus sagt: Wehe euch, so ihr der Kleinen eines ärgert.

Bei der Auferziehung der Kinder hat man mehr auf den Gehorsam, Gottesfurcht ꝛc. zu sehen, als auf das Lernen, denn es heißt nirgends: Lerne recht, auf daß dirs wohl gehe, sondern: Ehre Vater und Mutter, auf daß dirs wohl gehe. Die Hauptsache ist also: Die Kinder zum Guten anhalten, nichts Böses

von ihnen leiden, ihnen Gehorsam gegen ihre Eltern einschärfen, so werden sie gewiß gut fortkommen in der Welt. Es ist gut, wenn Vater und Mutter in Auferziehung ihrer Kinder einerlei Sinn haben, und sich die Wohlfahrt ihrer Kinder angelegen sein lassen, und sich deswegen auf den Fleiß und die Geduld legen. Man kommt aber freilich manchmal in Verlegenheit. Da ich vor vielen Jahren in der Auferziehung junger Leute mir nicht zu helfen wußte, so kam ich auf die Meinung: Was gerathen soll, das gerathe, und was nicht gerathen soll, das gerathe nicht, man möge es auch angreifen, wie man wolle. Ich wurde also ein Reformirter, welcher die Prädestination glaubt. Als ich aber hierauf spazieren ging auf dem Feld in Metterzimmern, so kam ich zu einem bergichten Platz, der ganz wüste lag, und unten an diesem Platz war ein gepflanzter Acker, welcher sehr fruchtbar aussah. Ich reflektirte nun über den wüsten Platz und über den fruchtbaren Acker, und gedachte, es sei nicht möglich, daß auf dem bergichten Platze Etwas wachsen könne, weil man auf demselben nichts pflanze; und wenn man auf dem Acker nichts pflanze, so werde auch aus diesem ebenso wenig wachsen, als auf dem bergichten Platze. Gleichwie man nun pflegt das Feld zu pflanzen, also habe ich mir sodann vorgenommen, bei der Auferziehung junger Leute mich aufs Pflanzen zu legen, und mich nicht mehr irre machen zu lassen, wenn auch schon manchmal Etwas fehlschlägt; denn ich machte über den fruchtbaren Acker meine Reflexion, daß man auf desselben Frucht keine gewisse Rechnung machen kann, indem ein Wetterschlag kommen könne, wodurch die Frucht zu Grunde gehe. Bei dieser Gelegenheit lernte ich auch den Spruch besser verstehen: Ich habe gepflanzt, Apollo hat begossen, aber Gott hat das Gedeihen dazu gegeben. 1. Kor. 3, 6. Man muß also auch bei Kindern sich aufs Pflanzen und Begießen legen, und aber dabei Gott immer bitten, er möchte dazu das Gedeihen geben. Gleichwie man aber das Planzen auf dem Felde lernen muß, also muß man auch das Pflanzen bei der Jugend lernen. Kinder soll man durch Liebe ziehen, und nicht durch Schärfe, denn wenn man auf die Bekehrung eines Menschen Acht gibt, so findet man, daß er nicht durchs Gesetz, sondern durch die Gnade bekehrt wird. Also nicht die Schärfe, sondern die Liebe bessert. Der Mensch möchte freilich den Gehorsam der Kinder durch Schärfe erzwingen, wie man z. B. Jagdhunde durch Schläge gehorsam macht, aber solches wäre eben eine Hundszucht, und nicht eine Kinderzucht. Scharffein und Dreinschlagen kann jeder Narr,

denn dazu treibt uns die Natur an. Wenn man also schon den Kindern auch zuweilen den Ernst zeigen muß, so muß doch die Beweisung der Liebe immer vorschlagen. Weil aber die Besserung durch Liebe oft sehr gemach geht, so muß man Geduld lernen und warten können. Die allzu viele Schärfe kommt bloß daher, weil man sich nicht in der Geduld üben mag, und Etwas in kurzer Zeit erzwingen möchte, und daher Gewalt braucht. Gott wartet selbst mit vieler Geduld auf unsere Besserung. Wie aber Gott es nicht einmal dahin bringt, daß sich alle Menschen besserten, so darf man sich nicht wundern, wenn man bei der besten Kinderzucht nicht allemal seinen Zweck erreicht und nichts herauskommt. Was die Zucht anbelangt, so hat man statt der Schläge zwei Stücke zu merken: 1) daß es von Eli heißt: Er sahe nicht einmal sauer darein bei seinen Kindern. Wenn also Kinder ungezogen sind, so muß man ihnen seine Unzufriedenheit durch unfreundliche Mienen zu erkennen geben; 2) daß eine große Kraft im Wort liege, wie der Königische von sich sagte, daß, wenn er zu einem sage, gehe hin, so gehe er 2c. Man muß also bei einem Menschen vieles ausrichten durch's Wort, nämlich durch Vorstellungen, Ermahnungen, Aufmunterungen, Mahnungen, durch Vorhaltung guter und böser Exempel. Ein Geistlicher vorzüglich soll sich der Schläge enthalten, weil Paulus 1. Tim. 2 sagt: Ein Bischof soll nicht pochen, nach dem Grundtext, nicht Schläge geben. Was die Furcht anbelangt, so hat man nicht nöthig, solche erst durch Schläge einem jungen Menschen zu machen.

9.

Von der Auferziehung der Kinder in Ansehung der geschlechtlichen Triebe.

1. Wenn junge Leute in die Jünglingsjahre kommen, wo sich die geschlechtlichen Triebe stark regen, so kann einem solches viel Angst und Sorge machen.

Unter den vielen Uebungen, welche ich in meiner Information und weitläufigen Haushaltung hatte, machten mir besonders die geschlechtlichen Triebe manches Nachdenken und Sorgen, indem das Uebel, das aus den geschlechtlichen Trieben zu entstehen pflegt,

mir mehrere Furcht und Angst verursachte, als man sonsten bei der Unvorsichtigkeit und Muthwillen junger Leute hat, und zwar, da ich in Ansehung des gemeinen Sprüchworts, daß man unartige Leute mit der Thüre schlagen müsse, bei mir eine Ueberlegung anstellte, wie unglücklich ich sein würde, wenn mich Gott um meiner Fehler willen fortschicken sollte; und deßwegen mir fest vornahm, Niemand aus meinem Hause fortzuschicken, so machte dieser Vorsatz, diese Leute zu behalten, daß ich noch Mehreres auszustehen hatte. Die geschlechtlichen Triebe, mit welchen Jünglingsjahre ihren Anfang zu nehmen pflegen, entstehen nicht in gleichem Alter; denn je nachdem die Natur beschaffen und besonders durch Reizungen und Verführungen können sie sich vor dem 14. Jahre äußern. Sie sind öfters so heftig, daß man ihnen nicht zu begegnen weiß. Da ich vorhin den philosophischen Satz glaubte, daß der Wille von dem Verstand abhänge, so haben die geschlechtlichen Triebe mir einen starken Zweifel an diesem Satz gemacht, indem ich wahrgenommen habe, wie dieselben den Verstand überwältigen, wie auch Salomo, als der allerweiseste, dadurch in die Abgötterei gefallen.

2. Geschlechtliche Triebe machen manchen jungen Menschen sehr wild und ungehorsam.

Wenn junge Leute öfters einen lenksamen Willen haben und sich leicht ziehen lassen, so bekommen sie durch die geschlechtlichen Triebe oft einen eigenen Willen und gerathen in Hochmuth, daß sie nicht mehr gehorchen, sondern vielmehr herrschen wollen. Daher kommt es auch, daß es bei jungen Leuten zweierlei Gehorsam giebt, nämlich den Gehorsam in den Kinder- und Bubenjahren, der eigentlich von den Eltern abhängt, und von ihnen beigebracht wird, und den Gehorsam in den Jünglingsjahren, den die Jünglinge aus eigenem Gehorsam und freiem Willen leisten. Wenn man den Gehorsam der zweiten Art nicht bedenkt, so kann man sich nicht darein finden, wie junge Leute, welche von Kindheit auf folgsam und gehorsam gewesen, in den Jünglingsjahren so eigensinnig, halsstarrig und ungehorsam werden können; denn wenn diese geschlechtlichen Triebe heftig und anhaltend werden, so werden junge Leute ganz wild, und fragen nach Niemand nichts mehr, und wagen das Aeußerste, so daß Manche auf völlige Abwege kommen und in ihr Verderben hineingehen. Daher man auch im Sprüchwort zu sagen pflegt: Kleine Kinder, kleine Sorgen; große Kinder, große Sorgen.

3. Durch die geschlechtlichen Triebe verlieren manche junge Leute alle Lust zum Lernen.

Es hat ein mancher junger Mensch eine große Freude an Lernen. Sobald er aber in die Jünglingsjahre hineinkommt, so will oft das Lernen gar nicht mehr von Statten gehen, welches gemeiniglich von den geschlechtlichen Trieben herkommt. Wenn ich daher bei einem meiner Kostgänger dergleichen Etwas merkte, so sagte ich zu ihm: Er müsse im Verborgenen etwas Böses thun, wenn ich sonst nicht sagen könnte, was? Das sehe ich an seinem Lernen.

Es giebt junge Leute, welche von Jugend auf eine Neigung zum geistlichen Stande bezeugen. Wenn aber die geschlechtlichen Triebe in den Jünglingsjahren kommen, und sie solchen nachhängen, so entleidet ihnen nichts mehr, als der geistliche Stand. Ich konnte mich lange nicht darein finden, warum man Kinder und Buben so sehr zum Lernen anstrengen sollte, indem man ja die Pferde, Hunde und andere Thiere nicht so frühzeitig angreife, sondern zuwarte, bis sie ausgewachsen. Da ich aber wahrgenommen, daß viele, wenn sie in die Jünglingsjahre hineinkommen, den Lüsten sich ergeben, und nichts mehr lernen, so habe ich mich nicht mehr verwundert, warum man so in den Bubenjahren aufs Lernen dringt, damit, wenn man auch gleich in den Jünglingsjahren eine Zeit lang vom Lernen abkommen sollte, man sich desto leichter sammeln könne. Ja ein Mancher bleibt bei dem, und kommt nicht weiter, als was er in seinen jüngeren Jahren gelernt hat. Da ich mich besonders auch für diejenigen jungen Leute widmete, welche in jüngeren Jahren versäumt worden, oder sonsten zurückgeblieben, weil ich sahe, daß für diese keine öffentlichen Anstalten gemacht worden, so habe ich wahrgenommen, daß man noch viel profitiren kann, wenn man gleich im 15. Jahre noch wenig gelernt hat. Daher ich auch zu sagen pflegte, daß ich mir bei manchem jungen Menschen, der in seinem 15. Jahre wenig verstehe, vieles auszurichten getraute, wenn ich Macht hätte, ihn im 15. Jahre zu kastriren und hingegen im 25. Jahre sein Vermögen wiedergeben könnte. Man kann daher junge Leute, wenn man in ihren Bubenjahren sich die beste Hoffnung von ihnen macht, nicht schätzen, bis sie Proben ablegen, daß sie wider die geschlechtlichen Lüsten streiten, denn gleichwie man bei einem Baume, welcher viele Knöpfe hat, auf die Zeit wartet, da er verblühet hat, um alsdann zu urtheilen, wie viel Früchte man von ihm zu hoffen haben möchte, also muß man auch bei jungen

Leuten auf die Zeit des Blühens sehen, und daher bis in das 18. Jahr warten, um zu erkennen, wie sie in solcher Zeit beschaffen. Ich habe aber auch unter meinen jungen Leuten solche gehabt, die vorher zum Lernen keine Lust hatten; nachdem sie aber eine besondere Neigung zu einer gewissen Weibsperson bekamen, so haben sie sich im Lernen angegriffen, um solche Weibsperson mit der Zeit heirathen zu können.

4. Geschlechtliche Triebe sind Ursache, warum junge Leute vor der Zeit und unbesonnen heirathen wollen.

In den geschlechtlichen Trieben sind die Menschen sehr unbesonnen und lassen sich leicht verführen. Daher kommt es auch, daß sie sich, besonders Jünglinge, leicht überreden lassen, ein jedes Weibsbild zu heirathen, weswegen ich auch an solchen Eltern, welche gerne haben wollen, daß sich ihre Kinder bloß nach ihrem Willen verheirathen sollen, wahrgenommen, daß sie ihnen frühzeitig Männer und Weiber geben, indem ihre Kinder in ihrer Unbesonnenheit nur froh sind, daß sie heirathen dürfen. — Ich hatte einen Kostgänger, der sich's in Sinn kommen ließe, eine hiesige Bürgerstochter zu heirathen, so daß ich und seine Eltern viele Mühe mit ihm hatten, bis er sich wieder abwendig machen ließ. Ein Anderer wurde todtkrank, und wollte keine Arznei bei ihm anschlagen. Endlich fiel mir ein, daß es von den geschlechtlichen Trieben herrühren möchte, und brachte ihn hernach zum Geständniß, daß er eine starke Neigung habe, eine Jungfer, die eine Zeit lang bei mir im Hause war, zu heirathen. Sobald ich ihm nun Hoffnung machte, daß er sie mit der Zeit vielleicht bekommen könnte, wenn er fleißig lerne, so wurde er schnell wieder gesund.

5. Die geschlechtlichen Triebe machen, daß junge Leute eine große Freude an schönen Kleidern und am Tanzen bekommen.

Wenn manchmal ein junger Mensch keine Säuberlichkeit und Schönheit achtet und für völlig niederträchtig gehalten wird, so kann es geschehen, daß er sich bei der Regung der geschlechtlichen Triebe sehr auf die Säuberlichkeit und Nettigkeit legt, um den Weibsleuten zu gefallen, daher ich auch zu den Müttern, die ihre Kinder so viel antreiben, daß sie sich waschen und putzen sollen, zu sagen pflege: Wenn die Jahre kommen, wo sie die Weibsleute gerne sehen, werden sie sich schon von selbst putzen. Deswegen auch mein

Propst von Denkendorf, wenn sich ein Student auf die Nettigkeit legte, zu ihm sagte: Er ist ein Hurenvogel, sonst würde Er sich nicht so putzen. Weil das Rothe eine freche Farbe ist, so fängt die Hoffahrt bei gemeinen Leuten gemeiniglich mit einem rothen Mieder an. Wenn ich eine solche Person sehe, so pflege ich sie zu warnen, sie solle keine H. werden. Wenn sie nun nach der Ursache fragt, so gebe ich ihr zur Antwort: Ein rothes Mieder sei der Anfang zur Hurerei. Ebenso ist's auch mit dem Tanzen. Als eine gewisse Jungfer, Pfarrers Tochter von ... zu mir ins Haus kam, so sagte ich zu ihr, indem ich auch ihren Gang bemerkte, ich sehe, daß sie gerne tanze. Sie wollte es zwar Anfangs läugnen, da ich aber darauf beharrte, daß ich's gewiß wisse, so gestand sie endlich, daß sie zuweilen zu Hochzeiten komme, wobei sie sich auch schon habe überreden lassen, daß sie getanzt habe. Da ich nun dieses Geständniß von ihr hatte, so sagte ich zu ihr: Nehmen Sie sich in Acht, werden sie keine H., denn das Tanzen ist das A B C vom H. Darüber wurde sie so beschämt, daß sie aufs Neue läugnen wollte. — Da ich vor mehreren Jahren von Metterzimmern nach Ludwigsburg kam, so fragte mich der verstorbene Waisenpfarrer, was ich hier thue. Ich gab ihm zur Antwort: Die Schönheit habe mich hierher getrieben; denn weil es in der Schrift heiße, seid himmlisch gesinnt, im Himmel aber Alles schön und herrlich zugehe, so scheine es, als wenn man sich auf die Schönheit legen und eine Freude daran haben sollte. Weil man nun bei Hof die Schönheit am besten sehen könne, so habe ich mir vorgenommen, hierher zu gehen, um die Schönheit recht zu betrachten. Da ich nun die Maitressen und Komödianten bei Hof betrachtet, so habe ich bei ihnen von Fuß bis auf den Kopf nicht ein Flecklein wahrgenommen, es war alles nett und schön. Wie ich aber die Sache überlegt, so sei mir diese Schönheit recht zum Ekel geworden, weil ich gesehen, daß diese Leute zwar schön und nett gekleidet, aber dabei eine unreine Seele haben, und daß sie durch ihre schönen Kleider nur ihren Sündenleib bedecken und verbergen. Daher ich bei mir selbst gedacht: Meine ehrliche Stallmagd, die mit Dreck überzogen ist, ist dir viel lieber, als eine solche H.

6. Ueble Folgen der geschlechtlichen Triebe.

Junge Leute kommen durch dieselbe oft in gefährliche Umstände hinein, nach Seele und Leib. Ich hatte einen Kostgänger, der

den stummen Sünden ergeben war. Als dieser hernach einen Sodomiter hinrichten sah, so wachte ihm sein Gewissen auf, darüber er in große Angst kam, und sehr weinte. Aus den geschlechtlichen Trieben kommen auch üble Folgen in Ansehung des Leibs, wie nicht nur von den geschlechtlichen Krankheiten bekannt ist, sondern es kommen auch bei jungen Leuten vor, die einem ganz selten sind. Besonders setzen diese Lüste auch der Leber zu. Sprüchw. 7, 23. — Hierbei ist zu merken, daß Studirende mehrerer Gefahr unterworfen sind, als solche junge Leute, welche ihren Leib durch harte, leibliche Arbeiten abmatten.

7. Um den geschlechtlichen Trieben einiger Maßen Einhalt zu thun, muß man jungen Leuten

a) den Umgang mit solchen Personen, wo man leicht in Versuchung gerathen kann, nicht gestatten.
b) Um der geschlechtlichen Triebe willen ließ ich meinen jungen Leuten auch keinen guten Wein geben. Ich hatte einen Edelmann in der Kost, der gern besseren Wein, als die übrigen Kostgänger getrunken hätte. Sein Pfleger schrieb daher an mich, ich möchte seinem Pflegesohn alten Wein geben, er wolle mir ihn gerne bezahlen. Ich antwortete ihm aber, ich wolle seinem Pflegesohn lieber Essig zu trinken geben, als einen guten Wein; denn wirklich sei er in den Jahren, wo sich die geschlechtlichen Triebe stark regen, wo ich also mehr darauf bedacht sein müsse, demselben Einhalt zu thun, als Anlaß zu geben, daß sie noch mehr erregt werden.
c) Aus eben dem Grunde muß man jungen Leuten auch nicht viel Salz geben, und auch die Speisen nicht viel salzen, denn daß das Salz die geschlechtlichen Triebe errege, sieht man an dem Rindvieh, welchem man viel Salz giebt, wenn es rindern soll. Und insofern kann das allzu viele Salz den Stein oder das Grieß verursachen, weil dieses gerne aus der Geilheit entsteht.
d) Um ferner den geschlechtlichen Trieben Einhalt zu thun, so muß man junge Leute vor dem Müßiggange und wollüstigen Leben verwahren, denn man findet auch bei gemeinen Leuten, daß die meisten Skortationen an Kirchweihen, Feiertagen und überhaupt zu solcher Zeit geschehen, da sie ihrem Leibe nicht wehe, sondern wohl thun.

